CORGE STREET,
ONDON, W.1.
STA COLL C 08 SPE

The Library of the Royal College of Physicians
from
Herbert A. Jones, M.D., F.R.C.P.
October 8. 1934

"Pañcatantram" is a Collection of Old-Indian Fables, here translated for the first time, from the Sanscrit, by Richard Schmidt.

Das

PAÑCATANTRAM

(TEXTUS ORNATIOR)

EINE

ALTINDISCHE MÄRCHENSAMMLUNG

ZUM ERSTEN MALE ÜBERSETZT

VON

RICHARD SCHMIDT.



Leipzig ❋ Lotus-Verlag.

1901.

Im Lotus Verlag in Leipzig erscheint:

Unter den Adepten.

Vertrauliche Mitteilungen aus den Kreisen der indischen Adepten und christlichen Mystiker.

Von

Franz Hartmann.

Mit drei Bildnissen in 8° in farbigem Umschlag von Diefenbach.

Broschiert Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Die Schriften von Dr. Franz Hartmann werden von denjenigen, die ihren Wert kennen, zu den besten gezählt, welche die Menschheit besitzt. Ihr Wert ist in der That unvergänglich und wird überall, wo der Sinn für wahre Menschengrösse und Menschenwürde nicht völlig geschwunden ist, immer mehr erkannt werden. Obwohl fast alle Schriften Hartmanns von gleich hohem Werte sind, so zeichnet sich doch das Werk „Unter den Adepten", dadurch aus, dass es über die interessanten Beziehungen, in denen H. P. Blavatsky, die Schreiberin der „Geheimlehre", sowie der Verfasser u. a. zu den indischen Adepten gestanden haben, über welche im Westen im allgemeinen, und in Deutschland im besonderen, noch wenig bekannt ist, manchen Aufschluss giebt, was in einer so vernünftigen Weise, wie es Franz Hartmann thut, wohl noch von keiner anderen Seite geschehen ist. Möge dieses Buch recht viele verständige Leser finden und namentlich von denjenigen gelesen werden, für welche es geschrieben wurde.

Weisheit des Orients. Von Kerning.

Aufs neue gesammelt und herausgegeben von Franz Hartmann, in 8° in farbigem Umschlag von Diefenbach.

Broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Alle Weisheit kommt aus dem „Osten", dem Lande der aufgehenden Sonne, worunter nicht eine äussere Gegend, sondern das erleuchtete Gemüt, die Seelenregion der reinen Vernunft und der wahren Erkenntnis, zu verstehen ist. Die „Weisheit des Orients", welches Werk zu den besten Schriften die der bekannte deutsche Mystiker und Philosoph Kerning geschrieben hat, gehört, ist ein trefflicher Wegweiser für alle, welche den Weg zur Selbsterkenntnis der ewigen Wahrheit suchen und jenen erhabenen Pfad wandeln wollen, der zur Erlösung von Irrtum und Schuld führt und darin besteht, dass der Mensch alle jene Hindernisse beseitigt, welche der Offenbarung der Wahrheit im eigenen Herzen entgegenstehen, wozu die philosophischen Betrachtungen Kernings eine vortreffliche Anleitung sind.

Die Entwicklung der Religionsbegriffe als Grundlage einer progressiven Religion.

Von

Stefan von Czobel.

Vier Halbbände. ✻ Preis broschiert à Mk. 5.—.

Das hochbedeutsame Werk interessiert durch die weiten Perspektiven, die der Verfasser in jedem einzelnen Abschnitte eröffnet, nicht nur Theologen und Kulturhistoriker, sondern im selben Masse auch jeden gebildeten Laien. Die Religionsfrage gehört zu den brennenden Fragen unserer Zeit, an der schlechterdings kein denkender Mensch gleichgültig vorüber gehen kann. Das vorliegende auf streng wissenschaftlicher Basis beruhende Werk Stefan von Czobels scheint dazu berufen, manche dunkle Fragen aufzuhellen und jedem nach Erkenntnis Strebenden ein sicherer Führer im Labyrinthe der Meinungen zu sein.

PANCATANTRAM- INTRODUCTION translated by

Herbert R.Spencer

Obeisance to the most holy Omniscient One!
After Visnusarman had examined what was best in all the textbooks on the practical life on earth,he composed this very delightful book in five sections.

Concerning it they relate the following:-
There is in the South a town named Pramadaropya. A king lived there of the name of Amarasakti, who had perused all textbooks on the practical life. His feet were covered with heaps of jewels beaming like the diadems of the most eminent princes;and he was thoroughly acquainted with all arts. This king had three very simple sons, Vasusakti,Ugrasakti and Anantasakti. Now when the king saw that they would not learn anything from the textbooks he summoned his ministers and said "Gentlemen, it is known to you that these my sons will not learn anything from textbooks,and lack understanding. When I look at them my kingdom, although the thorns have been uprooted from it, brings me no joy. For, as they say: of a son unborn, dead or stupid,the unborn and the dead

are to be preferred, for they both cause only a brief pain, while the simpleton consumes us like fire, as long as life endures.
And again: What is the use of a cow which neither calves nor gives milk? what benefit do we derive from the birth of a child, if he is not clever and faithful.
Therefore some means must be found for awakening his understanding. Here are five hundred learned menwho enjoy a livelihood provided by me; an effort must be made therefore to fulfilmy wishes".= Therat some of them said"Your Majesty, it requires twelve years to learn grammar. When, with trouble and difficulty that is accomplished, one has to study the textbooks of Morals, Practical Life and Love. Then forthe first time the understanding is awaked".Now amomg them was a minister named Sumati, who said"This life does not last for ever! The textbooks on the forms of words, however, require much time. Therefore for teaching them one should devise a textbook in compressed form. On this matter it is also said: the science of language is well known to be of interminable extent, while life is short and hindrances are numerous; therefore you should leave out the

unimportant and extract the best as the flamingos sift milk out of water.

Now here is a Brahman of the name of Visnusarman, renowned for his complete knowledge of many textbooks. Handover those youths to him! he will surely quickly make them intelligent". When the king heard this he invited Visnusarman, and said "Ah, Reverend Sir, see that you bring it about for me that these princes surpass all others as regards the textbook of practical life. I will also reward you with a hundred deeds of gift".

But Visnusarman answered the king "Your Majesty, hear my true speech! I do not sell knowledge at a hundred deeds of gift. But, if in six months I have not made these (princes) learned in the textbooks of the Wisdom of Life, I will renounce my name. In short, hear my confident word! I speak not from a desire for money: for me, an octogenarian, for whom the affairs of sense have lost importance, money has no object whatever. But, to fulfil your wish I will institute a delightful form of instruction. Therefore make a note of to-day's date! If within six months I have not caused your sons to surpass all

In their knowledge of the textbook ofthe Wisdom of Life, then may Your Majesty show me the Way of the Gods". When the king and his ministers heard the incredible promise of the Brahman, astounded he handed over the princes and experienced the greatest contentment.

But Visnusarman took them home and composed five sections, namelyThe Estrangement ofFriends, The Making of Friends, The War of the Owls and Crows, The Disadvantage of Gain, Business without Deliberation, and let the king's sons study them. After they had read them through they developed, as he said they would, in less than six months.

From that time onwards this Textbookof the Wisdom of Life, this five-volume work, serves for the instruction of youth. In brief,

He who stedfastly reads or hears this Textbook of the Wisdom of Life will never, never, be humiliated, not even by Sakra.

That is the Introduction.

Dem Andenken meines Vaters.

Vorwort.

Die vorliegende erste Uebersetzung des textus ornatior des Pañcatantra sollte ursprünglich gleichzeitig mit dem Sanskrittexte erscheinen, was ja auch das Naturgemässe gewesen wäre. Die Veröffentlichung des Originales ist aber aus mir unbekannt gebliebenen Gründen bis jetzt verzögert worden, wiewohl das druckfertige Manuscript sich seit vielen Monaten in den Händen des Herausgebers, Herrn Prof. Lanman, befindet. Da ich nun die Versicherung geben kann, dass meine Uebersetzung getreu und zuverlässig ist, so glaubte ich nicht länger warten zu dürfen und biete also den Fachgenossen und besonders auch den Folkloristen ein Werk, auf dessen Erschliessung gewiss mancher schon lange gewartet hat. Ueber den litterargeschichtlichen Werth des Buches zu sprechen will ich mir hier versagen, da eine dahin gehende Untersuchung im dritten Bande der englischen Ausgabe geführt werden wird; zunächst mag das Werk für sich selber sprechen. Ein am Schlusse beigefügtes Inhaltsverzeichniss wird hoffentlich dazu beitragen, die Benutzung desselben zu erleichtern, während eine Reihe Anmerkungen dazu dienen sollen, den Nicht-Sanskritisten alles ihnen Fremdartige zu erklären. Gerade für sie ist ja meine Arbeit ganz besonders bestimmt; gerade das gebildete Publicum im weitesten Sinne kann aus dem Pañcatantra eine Fülle von Lebensweisheit gewinnen, wenn es nur will.

Ich benutze die Gelegenheit, schon jetzt denjenigen Herren öffentlich meinen aufrichtigsten Dank abzustatten, die mir bei der Beschaffung des handschriftlichen Materiales behilflich gewesen sind: Herrn Gymnasialdirector Prof. Dr. Weicker und Prof. Mehliss, beide zu Eisleben, die mir in der liebenswürdigsten Weise die Räume der ihnen unterstellten Bibliothek zur Verfügung gestellt und die von mir benöthigten Mss. in Verwahrung genommen haben. Für sehr willkommene Winke bei der Herstellung von Text und Uebersetzung bin ich den Herren Proff. Pischel und Zachariae zu grösstem Danke verpflichtet.

Halle a. S.

Richard Schmidt.

E. Weber

Das

PAÑCATANTRAM

(TEXTUS ORNATIOR)

Seinem lieben
Emil Wintsch
zur frohl. Erinnerung
vom s. Waff. Kameraden
Kas. Zehr 2.III.15 E. Weber
Gefrt.

EINE

ALTINDISCHE MÄRCHENSAMMLUNG

ZUM ERSTEN MALE ÜBERSETZT

VON

RICHARD SCHMIDT.



Leipzig ❋ Lotus-Verlag.



Alle Rechte vorbehalten.

ROYAL COLLEGE OF PHYSICIANS
LIBRARY
CLASS C 08 SPE
ACCN. 24581
SOURCE
DATE

PAÑCATANTRAM.



Einleitung.

Verneigung dem hochheiligen Allwissenden!

Nachdem Viṣṇuśarman das Beste aus allen Lehrbüchern des praktischen Lebens auf Erden geprüft, hat er dies gar herzerfreuende Buch hier in fünf Abschnitten verfasst. 1

Davon erzählt man Folgendes. Es giebt im Südlande eine Stadt namens Pramadāropya. Dort lebte ein König namens Amaraśakti, der war in allen Lehrbüchern des praktischen Lebens bewandert; seine Füsse wurden bedeckt von der Strahlenfülle der Juwele an den Diademen der vornehmsten Fürsten; und mit allen Künsten war er vollständig vertraut. Dieser hatte drei höchst einfältige Söhne, Vasuśakti, Ugraśakti und Anantaśakti. Als der König nun sah, dass diese von den Lehrbüchern nichts wissen wollten, berief er die Minister und sprach: „Ihr Herren, es ist Euch bekannt, dass diese meine Söhne von den Lehrbüchern nichts wissen wollen und der Einsicht ermangeln. Wenn ich sie ansehe, bereitet mir selbst mein Reich, in dem doch die Dornen ausgerottet sind, keine Freude. So sagt man denn:

Von einem gar nicht geborenen, einem gestorbenen und einem dummen Sohne ist der gestorbene und der gar nicht geborene vorzuziehen: denn diese Beiden verursachen nur kurzen Schmerz, der Einfaltspinsel aber zehrt wie Feuer an uns, so lange das Leben währt. 2

Und ferner:

Was nützt uns eine Kuh, wenn sie weder kalbt noch Milch giebt? Was haben wir davon, wenn uns ein Sohn geboren wird, wenn er nicht klug und voll Anhänglichkeit ist? 3

Darum werde durch irgend ein Mittel dahin gewirkt, dass ihr Verstand geweckt wird. Hier befinden sich fünfhundert Gelehrte, die den von mir gewährten Lebensunterhalt geniessen: deshalb ist danach zu streben, dass meine Wünsche in Erfüllung gehen.“ — Da sprachen einige: „Majestät, zwölf Jahre braucht man, um die Grammatik zu erlernen. Wenn sie mit Mühe und Noth erfasst ist, dann erlernt man die Lehrbücher der Moral, des praktischen Lebens und der Liebe; dann erst ist der Verstand geweckt.“ — Nun sagte unter ihnen der Minister namens Sumati: „Dieses Leben dauert nicht ewig! Die Lehrbücher über die Wortformen (aber) zu erfassen erfordert viel Zeit. Darum sinne man zu deren Belehrung irgend ein Lehrbuch in gedrängter Form aus. Daher heisst es auch:

Die Sprachlehre ist bekanntlich von unendlicher Ausdehnung; dabei ist das Leben kurz und die Hindernisse zahlreich: darum lasse man das Unwichtige weg und nehme nur das
4 Beste daraus, wie die Flamingos die Milch aus dem Wasser.

Nun ist hier ein Brahmane namens Viṣṇuśarman, berühmt wegen seiner Vollkommenheit in vielen Lehrbüchern. Dem übergieb jene! Er wird sie sicherlich schnell verständig machen.“ — Als der König das gehört hatte, liess er Viṣṇuśarman kommen und sprach: „Ach, Ehrwürdiger, siehe doch mir zu Gefallen zu, dass du diese Prinzen dahin bringst, dass sie in Bezug auf das Lehrbuch des praktischen Lebens vor allen Anderen sich auszeichnen! Ich will dich auch mit hundert Schenkungsurkunden bedenken.“ — Da gab Viṣṇuśarman dem Könige zur Antwort: „Majestät, höre meine wahrhaftige Rede! Ich verkaufe das Wissen nicht um hundert Schenkungsurkunden. Jedoch, wenn ich diese da in sechs Monaten nicht der Lehrbücher der Lebensweisheit kundig gemacht habe, will ich meinen Namen aufgeben. Kurz, höre dies mein zuversichtliches Wort! Ich spreche nicht aus Verlangen nach Gelde: für mich Achtzigjährigen, für den die Gegenstände aller Sinne bedeutungslos geworden sind, hat das Geld durchaus keinen Zweck. Aber um deinen Wunsch zu erfüllen, will ich eine ergötzliche Belehrung veranstalten. Darum schreibe den heutigen Tag auf! Wenn ich innerhalb von sechs Monaten nicht bewirke, dass deine Söhne in Bezug auf das Lehrbuch der Lebensweisheit alle Anderen übertreffen, dann mag

mir Majestät den Weg der Götter zeigen.“ — Als der König sammt den Ministern dieses unglaubliche Versprechen des Brahmanen gehört hatte, übergab er ihm erstaunt die Prinzen und empfand nun die höchste Beruhigung. Viṣṇuśarman aber ging mit jenen nach Hause, verfasste fünf Abschnitte, nämlich die Entzweiung von Freunden, die Erwerbung von Freunden, den Krieg der Eulen und Krähen, den Verlust des Erworbenen und das Handeln ohne Ueberlegung, und liess die Königssöhne das studieren. Da wurden diese, nachdem sie sie durchgelesen hatten, innerhalb von sechs Monaten zu dem, was gesagt worden war. Von da an dient dies Lehrbuch der Lebensweisheit, das Fünfbücherwerk, zur Belehrung der Jugend. Kurz,

Wer dieses Lehrbuch der Lebensweisheit hier beständig liest oder hört, der erlebt nie und nimmer eine Demüthigung, selbst nicht von Śakra. 5

Das ist die Einleitung.

* * *

Buch I.

Nun beginnt hier das erste Buch, namens „Entzweiung von Freunden“; dessen Anfangsstrophe lautet folgendermassen:

Die innige Liebe zwischen dem Löwen und dem Stiere
im Walde, die noch wuchs, wurde von dem überaus gierigen,
1 hinterlistigen Schakale zerstört.

Davon erzählt man Folgendes: Es giebt in den südlichen Landen eine Stadt namens Mahilāropya, wetteifernd mit der Stadt des Puraṃdara; mit allen Vorzügen versehen; ein Kronjuwel der Erde; an Gestalt dem Gipfel des Kailāsa gleich; mit Wachtthürmen voller mannigfacher Kriegsmaschinen und mit Thoren voller Sänften und Karren; mit breiten Stadtthoren, welche mit Pflöcken und Pfeilern versehen und mit ungeheuren, überaus grossen und festen Querbalken, Thorflügeln, Bögen und Riegeln ausgerichtet waren; an den wohlangelegten Plätzen und Strassenkreuzungen mit vielen Gotteshäusern bebaut, umgeben von einem Ringwalle, der an Aussehen dem hohen Schneeberge glich, und von einem Kreise von Festungsgräben. Dort wohnte ein Kaufherr namens Vardhamāna; der besass viele Vorzüge in Menge und eine Fülle Geld, welches er durch das Anhäufen verdienstlicher Werke in seinen früheren Existenzen erworben hatte. Als er nun einstmals um die Mitternachtsstunde nachdachte, kam ihm folgender Gedanke: „Selbst in Menge aufgehäufter Reichthum schwindet dahin wie Augensalbe, sobald man ihn verausgabt, und selbst wenig Reichthum wächst wie ein Ameisenhaufen, wenn man ihn nur anhäuft. Darum muss man diesen mit vielem Gelde wachsen machen; noch nicht erworbene Reichthümer sind zu erwerben; die erworbenen zu bewahren, die bewahrten zu vermehren und die vermehrten — hinzugeben! Da es viele Gefahren giebt, kann der selbst nach Menschenmöglichkeit bewahrte Reichthum verloren gehen, solcher, der nicht genossen wird, verfehlt seinen Zweck und ist so gut wie der, den man gar nicht besitzt. So

muss man also den Reichthum, den man besitzt, bewahren, mehren, geniessen u. s. w. Und es heisst:

Das Hingeben aufgesammelter Schätze ist ja die beste Art ihrer Aufbewahrung: so lässt man mit dem in Teichen aufgestauten Wasser die Felder überrieseln.

Wer weder ein Verlangen nach Genuss noch ein Begehren nach jener Welt zeigt, wenn ihm durch Schicksalsfügung Reichthümer zugefallen sind, der ist ein Schätze hütender Thor. 3

Geld fängt man mit Geld, wie grosse Elephanten mit Elephanten; ein Armer kann ja keinen Handel nach Wunsch treiben.“ 4

Nachdem er so überlegt hatte, packte er kostbare Waaren zusammen, die nach Mathurā gehen sollten, verliess mit Erlaubniss seiner Eltern unter einem günstigen Sterne und an einem glückverheissenden Tage sammt seinen Leuten die Stadt, von seinen Angehörigen geleitet, während vorn der Klang der Muschelhörner und Trommeln erschallte: liess am Wasser seine Freunde umkehren und schied von ihnen. Er hatte zwei glückverheissende Stiere, die den Wagen zogen, Nandaka und Saṃjīvaka mit Namen, ähnlich einer weissen Wolke und die Brust mit goldenen Glocken behängt. Als sie nun in einen Wald kamen, welcher herzerfreuend durch die dhava's, khadira's, palāśa's und śāla's und mit anderen lieblich anzuschauenden Bäumen dicht besetzt, überaus furchtbar durch die vielen Elephanten, Büffel, Stiere, Hirsche, Yacks, Eber, Tiger, Panther und Bären, angefüllt mit von den Bergabhängen herabkommenden Wassern und reich an Höhlen und Dickichten war, da brach an irgend einer Stelle von jenen beiden Stieren Saṃjīvaka von ungefähr das Joch entzwei und stürzte, erschöpft von dem Unfalle, dass er mit einem Beine in dem durch das Wasser ferne niedergehender Wasserfälle entstandenen Sumpfe einsank, und auch von der übermässigen Last des Wagens entkräftet. Als der Wagenlenker sah, dass er gestürzt war, stieg er aufgeregt von dem Wagen, ging eiligen Fusses zu dem nicht gar zu weit entfernten Kaufherrn, legte höflich die Hände zusammen und sprach: „Ehrwürdiger! Von dem Wege ermattet ist Saṃjīvaka in einem Sumpfe stecken geblieben!“ — Als der Kaufherr Vardhamāna das gehört hatte, gerieth er in die äusserste Be-

stürzung. Fünf Nächte unterbrach er seine Reise; aber als jener nicht wieder auf die Beine kam, bestellte er für ihn Wächter mit Getreide und sprach: „Wenn dieser Saṃjīvaka am Leben bleibt, dann bringt ihn nach; wenn er stirbt, bestattet ihn und folgt nach.“ — Nachdem er diese Anweisung gegeben hatte, zog er in die Fremde, wie es sein Wunsch war. Am andern Tage entfernten sich auch jene Leute aus Furcht, weil der Wald viele Gefahren böte und meldeten ihrem Herrn trügerischer Weise: „Jener Saṃjīvaka ist gestorben; wir haben ihn feierlich mit Feuer und so weiter bestattet.“ — Als der Kaufherr das gehört hatte, trauerte er einen Augenblick nur, verrichtete die Todtengebräuche u. s. w. aus Dankbarkeit und gelangte ohne Aufenthalt nach Mathurā. Saṃjīvaka nun erholte sich wieder, dank seinem guten Sterne und da die ihm beschiedene Lebenszeit noch nicht abgelaufen war, durch die Wassertropfen der Sturzbäche und begab sich langsam hinab an das Ufer der Yamunā. Hier verzehrte er die smaragdähnlichen Spitzen der Grashalme und bekam so nach einigen Tagen einen feisten Höcker und Stärke wie der Stier des Hara. Tag für Tag zerwühlte er mit den Stössen seiner Hörnerspitzen die Gipfel der Ameisenhaufen und stand da wie ein Elephant. Nun stieg einst, von allen Thieren umgeben, der Löwe namens Piṅgalaka nach dem Ufer der Yamunā hinab, um Wasser zu schöpfen, und hörte aus der Ferne das gewaltige Donnergebrüll des Saṃjīvaka. Als er das gehört hatte, erschrak er ausserordentlich in seinem Herzen, verbarg aber seinen Zustand und blieb unter einem Feigenbaume, der einen Kreis bildete, in der Aufstellung der vier Kreise stehen. Als Namen der Aufstellung in vier Kreisen nennt man: den Löwen, die Diener des Löwen, die Schaar der Feiglinge (?) und die Kiṃvṛtta's: das sind die Kreise. Hierbei ist in allen Städten, Flecken, Ortschaften, Marktplätzen, Weilern, Klöstern, Orten, Grenzlandsiedelungen, Heiligthümern und Colonieen nur Einer, der den Löwen vertreten kann. Zahlreich sind die Diener des Löwen, darunter die Späher. Die Schaar der Feiglinge nimmt die Mittelgruppe ein; die Kiṃvṛtta's bewohnen die Gegend am Rande des Waldes. Es sind ihrer drei: gute, mittelmässige und schlechte. — Nun genoss Piṅgalaka, umgeben von den Ministern und Freunden, in dem Walde ohne Furcht und getrost hocherhobenen

Hauptes die Königswürde: da gab es eine Menge Vergnügungen, Wagen, Fächer. Wedel und Sonnenschirme; eine Fülle frischen, überquellenden Stolzes und ungekünstelteter Kühnheit; einen Ueberfluss an ungebrochenem Ehrgefühle und Uebermuthe; die Herrschermacht zeigte sich schrankenlos in geduldigem, selbstständigem Zufassen; man wusste gleichsam nichts von den misstönenden Stimmen jammernder Menschen; Unmuth, Zorn, Heftigkeit und Dünkel waren entschwunden; das einzige Lebensziel war das Aufgehen in dem All-Einen (?); die Hände demüthig zusammenzulegen wurde nie unterlassen; es gab kein Kümmerniss, keine Furcht; die Mittel der Schmeichelreden wurden nicht angewendet; Entschlossenheit, Mannesmuth, Selbstgefühl und festes Auftreten erstrahlten hell; die Minister dienten keinem Andern und waren selbstlos; als Früchte sah man Mannesthaten, die sich in dem Glücke reicher Nächstenliebe offenbarten; es gab keine Demüthigung, kein Elend, keine Nichtigkeiten; man dachte an die Wiederherstellung zerfallener Burgen; Aufwand achtete man nicht; es gab nichts Verkehrtes, keine Abhängigkeit; gefährlich war die im Uebermaasse erreichte Macht; man erwog nicht (mehr?) die sechs Arten der Kriegführung; man trug nicht (mehr?) den Schmuck der Waffen; Geld und Nahrung gab es ungewöhnlich viel; man handelte nicht heimtückisch; Besorgniss gab es nicht; man duldete nicht, dass Frauen getödtet wurden; man hatte Feinde im Rücken, natürliche Bundesgenossen und befreundete Nachbarn; es gab nichts zu tadeln; der Gebrauch der Waffen wurde nicht gelehrt und nicht geübt; kein Wunsch blieb unerfüllt; und die Unterthanen waren zufrieden mit ihrer Wohnung und Nahrung, die sie ohne Ansehung der Person bekamen. Und es heisst:

> Bei dem überaus muthigen Fürsten der Thiere, der einsam im Walde lebt, keine königlichen Abzeichen trägt und auch mit den Lehren der Staatsweisheit nicht vertraut ist, erhält der Titel „König“ seine volle Bedeutung. 5

Und weiter:

> Der Löwe wird von den Thieren des Waldes weder besprengt, noch geweiht: ihm, der seinen Besitz durch Heldenmuth erwirbt, fällt die Herrschaft über die Thiere von selbst zu. 6

Ein Löwe, der sich vom Fleische reichlichen Brunstsaft
träufelnder Elephanten nährt, frisst niemals Gras, wenn seine
7 Lieblingsspeise ihm nicht zu Theil wird.

Dieser hatte zwei ihres Amtes entsetzte Ministersöhne, zwei Schakale mit Namen Karaṭaka und Damanaka Diese begannen untereinander sich zu berathen. Dabei sprach Damanaka: „Lieber Karaṭaka, dieser unser Herr Piṅgalaka war doch um Wasser zu schöpfen hierher gekommen: weshalb hat er hier niedergeschlagen Halt gemacht?“ — Jener sprach: „Lieber, was geht uns das an? Es heisst:

Ein Mann, dem es beikommt, Dinge zu treiben, die nicht
seine Sache sind, findet den Tod, wie der Affe, der den Keil
8 herauszog.“

Damanaka aber sagte: „Wie war das?“ Karaṭaka sprach:

Erzählung 1. Affe und Keil.

Es liegt in einer gewissen Gegend eine Stadt, und in einer in ihrer Nähe befindlichen Baumgruppe liess irgend ein Kaufmann einen Göttertempel bauen. Was die dabei beschäftigten Arbeiter, Zimmerleute, Baumeister u. s. w. waren, die gingen Tag für Tag zur Mittagszeit in die Stadt zum Essen. Eines Tages nun kam eine Schaar Affen zu diesem halbvollendeten Göttertempel. Nun lag da ein Balken von añjana-Holz, den ein Arbeiter halb gespalten hatte und in dessen Kopfende ein Keil aus khādira-Holz eingetrieben war. Die Affen begannen nach Herzenslust auf den Wipfeln der Bäume, den Zinnen des Tempels und den vielen Balken, wie es jeder gern hatte, zu spielen. Einer darunter, dem der Tod nahe war, setzte sich unvorsichtigerweise auf den Balken, und indem er meinte, wer wohl den Keil an der unrechten Stelle eingetrieben haben möchte, ergriff er ihn mit beiden Händen und begann, ihn herauszuziehen. Da nun seine Hoden in den halb gespaltenen Stamm hineinhingen, so weisst du, auch ohne dass es erzählt wird, was ihm geschah, als der Keil aus seiner Lage herausglitt. Daher sage ich: Dinge, die ihre Sache nicht sind, müssen Verständige meiden.

Weiter sagte er: „Wir leben ja doch auch, indem wir essen, was von den Speisen übrig bleibt!“ — Damanaka sprach: „Dienst

du denn nur um des blossen Essens willen als Minister oder verlangt dich noch nach etwas Besonderem? Trefflich heisst es:

Um Freunden Nutzen und Feinden Schaden zu bringen, suchen Kluge sich einem Fürsten anzuschliessen: bloss den Bauch zu nähren, vermag Jeder. 9

Und auch:

Durch den, wenn er lebt, Viele leben, der lebt aber wirklich: füllen etwa Vögel den eignen Bauch mit Hilfe des Schnabels nicht? 10

Was nützt doch in der Welt der Menschen das Leben dessen, der nicht mit dem Sohne, nicht mit dem Lehrer, nicht mit der Schaar der Verwandten, nicht mit dem Armen, nicht mit der Schaar der Diener Mitleiden hat? Auch eine Krähe lebt lange und verzehrt die Opferspende! 11

Findet ein Hund auch nur einen mit Resten von wenig Sehnen und Fett besudelten, fleischlosen kleinen Knochen, so ist er befriedigt, obgleich jener ihm nicht den Hunger zu stillen vermag; ein Löwe dagegen lässt sogar einen Schakal, der ihm unter die Klauen kam, fahren und tödtet einen Elephanten: Jedermann verlangt, wäre er auch in Noth, den seinem Wesen entsprechenden Lohn. 12

Wenn Menschen auch nur einen Augenblick ein Leben leben, welches gepriesen wird und mit den Vorzügen Edler — Stellung, Heldenmuth und Wissen — versehen ist, so nennen Kenner der Sache dieses ein wahres Leben: auch eine Krähe lebt lange und verzehrt die Opferspende! 13

Ein Hund wedelt vor seinem Ernährer mit dem Schwanze, wirft sich ihm zu Füssen und zeigt, auf dem Boden liegend, ihm Maul und Bauch; ein majestätischer Elephant dagegen sieht ruhigen Auges vor sich hin und frisst erst, nachdem man ihm hunderte von Schmeichelworten gegeben. 14

Leicht zu füllen ist ein winziger Bach, leicht zu füllen sind die Pfötchen einer Maus, gar leicht zu befriedigen ein elender Wicht, da er auch mit ganz Wenigem fürlieb nimmt. 15

Und weiter:

Was nützt es, dass Jemand überhaupt geboren wird und der Mutter die Jugend raubt, wenn er nicht wie eine Fahne

(an ihrem Stocke) hoch an die Spitze seines Geschlechtes zu
16 stehen kommt?

Und ferner:

Wer wohl wird bei dem Kreislaufe des Lebens nach dem
Tode nicht wiedergeboren? Der aber gilt hier als geboren,
17 der mehr als sein Geschlecht erglänzt.

Selbst dieses am Flussufer gewachsenen Grases Dasein ist
von Nutzen, da es einen Halt abgiebt für die Hand des Mannes,
der im Augenblick des Versinkens im Wasser vor Angst ver-
18 geht.

Selten erscheinen in der Welt gute Leute, die gleichsam
wie Wolken lautlos auf hohen Pfaden einherschreiten und den
19 Menschen die Qualen nehmen.

Sogar ein Mächtiger wird von den Leuten gering geachtet,
solange er seine Macht nicht offenbart: über das Feuer, das
im Holze schlummert, kommt man leicht hinüber, nicht aber
20 über das, welches hell brennt.

Welcher Unterschied besteht zwischen einem wirklichen
Vieh und einem Vieh von Menschen, dessen Geist sich nicht
damit beschäftigt, über das Gute und Schlechte nachzudenken,
der ausserhalb vieler Satzungen der heiligen Lehre steht und
auf nichts anderes als auf die Ernährung des Bauches be-
21 dacht ist?

Oder auch:

Gegen ein Vieh von Menschen vertauscht man keinen
edlen Stier, der an einen schweren Karren gespannt wird, von
Gras sich nährt, auf ebenem und unebenem Boden nach dem
Pfluge verlangt, ein nützliches Werkzeug der Menschen und
22 reiner Herkunft ist."

Karaṭaka sprach: „Wir sind ja doch keine Minister: was
geht uns diese Sache an? Es heisst:

Der Thor, der hier, wenn er nichts zu bedeuten hat, un-
gefragt vor dem Könige redet, erntet nicht nur keine Ehre,
23 sondern sogar Spott ein.

Und ferner:

Ein Wort ist da anzubringen, wo es, ausgesprochen, Früchte
24 trägt und auf die Dauer haftet wie Farbe an weissem Zeuge."

Jener entgegnete: „Lieber, über eine Weile wird ein Mann, der etwas zu bedeuten hat, auch zu einem unbedeutenden. Es heisst:

Ein Unbedeutender wird bedeutend, wenn er einem Fürsten dient, und selbst ein Bedeutender wird unbedeutend, wenn er keinen Dienst annimmt. 25

Niemand wird hier auf Grund seiner Herkunft von irgend Jemandem für edel oder schlecht gehalten; die eignen Thaten erst führen den Menschen dazu, dass er in der Welt geachtet oder verachtet wird. 26

Und ferner:

Wie ein Stein nur mit grosser Mühe auf die Spitze eines Berges gewälzt, mit Leichtigkeit aber hinabgerollt wird, so geht es auch uns selbst mit Tugend und Sünde. 27

Und ferner:

Die Diener, welche genau auf das achten, was Zorn und gute Laune bewirkt, setzen sich dem Fürsten, auch wenn er sich sträubt, mit der Zeit doch auf den Rücken. 28

Gelehrte, Ehrgeizige, mit den Künsten Vertraute, Heldenmüthige und des Dienstes Kundige können sich nur an Fürsten anschliessen. 29

Für Diejenigen, die, durch ihre Geburt u. s. w. grossmächtig, sich nicht Fürsten nähern, ist lebenslängliches Betteln als Sühne geschaffen worden. 30

Die Frevelhaften, die da behaupten, Fürsten seien schwer zu befriedigen, bekunden damit nur ihre eigene Fahrlässigkeit, Trägheit und Stumpfheit. 31

Wenn man sieht, dass Schlangen, Tiger, Elephanten und Löwen durch listige Mittel gefügig gemacht werden, was will dann wohl für kluge Männer, die bedächtig sind, ein König bedeuten! 32

Wenn ein Gelehrter sich an einen König anschliesst, gelangt er zu höchstem Ansehen: an keinem anderen Orte als auf dem Malaya gedeiht der Sandel. 33

Weisse Sonnenschirme, schöne Rosse und auch brünstige Elephanten werden uns stets zu Theil, wenn der Fürst gnädig ist. 34

Karaṭaka sprach: „Was beabsichtigst du also nun zu thun?" Jener antwortete: „Dieser unser Herr Piṅgalaka steht jetzt ängstlich und verstörten Geistes mit seinem ängstlichen Gefolge da." — Jener sprach: „Woher weisst du das?" — Damanaka sagte: „Was ist dabei gross zu wissen?

Was man mit Worten ausspricht, versteht sogar das Vieh:
Pferde sowohl als auch Elephanten ziehen, wenn man sie an-
treibt. Der kluge Mensch erräth sogar Unausgesprochenes:
dazu dient ja der Verstand, dass man auch die Gebärden
35 Anderer versteht

Und ferner:

Die innere Gesinnung erkennt man am Aussehen, an den
Gebärden, am Gange, an den Bewegungen, an der Rede und
36 am Spiele der Augen und des Mundes.

Darum will ich ihn heute noch kraft meines Verstandes in meine Gewalt bringen." — Karaṭaka sprach: „Du verstehst ja doch nichts von der Pflicht des Dieners, wie willst du ihn also dir zu eigen machen? Das sage mir!" — Jener antwortete: „Lieber, warum soll ich nichts vom Dienen verstehen? Habe ich nicht aus dem Munde des grossen Heiligen Vyāsa, gelegentlich des Einzugs der Pāṇḍu-Söhne in die Stadt des Virāṭa, alle Gebote für einen Untergebenen kennen gelernt? Es heisst:

Welche Last ist Kräftigen zu gross? Was ist Entfernung
für Unternehmende? Was ist Fremde für Gelehrte? Wer ist
37 Feind Männern von freundlicher Rede?"

Karaṭaka sprach: „Vielleicht könnte er dich verachten, wenn du am ungehörigen Orte zu ihm kommst?" — Jener antwortete: „Da ist etwas daran! Aber ich verstehe mich auch auf Ort und Zeit! Es heisst:

Selbst Bṛhaspati erntet, wenn er ein Wort zur unrechten
Zeit spricht, nicht nur Unehre, sondern wird sogar ver-
38 hasst.

Und ferner:

Edle nähern sich nicht ohne Weiteres einem Fürsten,
ständen sie mit ihm auch auf vertrautem Fusse, wenn er über-
mässig getadelt worden ist, sich in die Einsamkeit begeben
39 hat, nicht bei Sinnen ist oder mit einem Andern sich beräth

Und auch:

Der feingebildete Mann trete, auch wenn er nicht zurückgehalten wird, nicht bei dem Fürsten ein, wenn er ein Gespräch unter vier Augen führt, Arznei bei der Mahlzeit einnimmt, mit den Frauen vereint ist oder wenn der Barbier bei ihm ist. 40

Im Palaste eines Fürsten muss man stets misstrauisch sein: wem es um Wissen zu thun ist, der muss im Hause des Lehrers bescheiden sein. Mit Leuten, die sich selbst schlecht benehmen, geht es rasch zu Ende, wie mit den mangelhaft gefüllten (abendlichen) Lampen in den Häusern der Armen. 41

Und weiter:

Zu rechter Zeit, nachdem man zuvor vollständige Nachrichten über den Zorn des Fürsten und anderes, wie es sich gebührt, eingezogen hat, soll man in den Palast des Fürsten treten, in gebeugter Haltung, mit aufgebundenem Gewande und langsam. 42

Und ausserdem:

Ein Fürst wendet demjenigen Menschen seine Neigung zu, der gerade in der Nähe ist, mag er auch des Wissens baar, von unedler Abstammung oder fremd sein: Fürsten, Weiber und Schlingpflanzen klammern sich gewöhnlich an das, was ihnen zur Seite steht. 43

Und auch:

Diener, die sich in der Nähe des Fürsten aufhalten und genau auf das achten, was Zorn und gute Laune bei ihm bewirkt, setzen, auch wenn er sich sträubt, sich ihm doch allmählich auf den Rücken. 44

Und weiter:

Drei Männer pflücken die Erde, die das Gold als Blüthe trägt: der Heldenmüthige, der Gelehrte und wer zu dienen versteht. 45

Wie das Dienen gehandhabt wird, das höre nun:

Mittels solcher, die den Königen lieb und auf ihr Wohl bedacht sind, vor allem aber solcher, deren Wort etwas gilt, soll ein Verständiger an den Fürsten zu kommen suchen, nimmermehr auf andere Weise. 46

Wer eines Anderen Vorzüge nicht zu schätzen versteht,

dem dienen kluge Männer nicht, da keine Frucht von ihm zu
erwarten steht, ebensowenig wie von einem (noch so) gut ge-
47 pflügten Salzboden.

Fehlte einem Fürsten auch alles, was zu eines Fürsten
Macht gehört, so soll man ihm doch dienen, falls er die hierzu
erforderlichen Vorzüge besitzt: durch ihn erhält man, wenn
48 auch erst nach langer Zeit, als Lohn seinen Lebensunterhalt.

Der Diener, der seinen Herrn hasst, ist ein schlechter
Diener: warum hasst er sich nicht selbst, da er nicht weiss,
49 wem man dienen soll und wem nicht?

Gegen des Königs Mutter, seine Gemahlin, den Thron-
folger, den ersten Minister, den Hofpriester und den Thürhüter
50 handle man immer wie gegen den König selbst.

Wer zur Zeit des Kampfes voranschreitet, in der Stadt
stets hinterher geht und im Palaste am Thore des Herrn steht,
51 der ist des Königs Liebling.

Wer, genau wissend, was zu thun ist, „lebe hoch" aus-
ruft, wenn er angeredet wird und ohne sich lange zu bedenken
52 thut, was er zu thun hat, der ist des Königs Liebling.

Wer das Geld, welches er der Gunst seines Herrn ver-
dankt, Würdigen zukommen lässt, die (geschenkten) Kleider
u. s. w. aber auf dem eignen Leibe trägt, der ist des Königs
53 Liebling.

Wer auf eine ungereimte Anrede seines Gebieters keine
Antwort giebt und in seiner Nähe nicht laut lacht, der ist des
54 Königs Liebling.

Wer nicht Rath pflegt mit den Dienern des Harems und
55 den Frauen des Fürsten, der ist des Königs Liebling.

Wer auch in gefährlicher Lage die Schranken nicht über
schreitet, weil er bei sich denkt, dass er stets bei dem Herrn
56 in Ehren stehe, der ist des Königs Liebling.

Der Mann, der gegen des Fürsten Feinde von Hass erfüllt
ist und deren Günstlingen Liebes erweist, der ist des Königs
57 Liebling.

Wer mit des Fürsten Frauen keinen Umgang pflegt, sie
nicht tadelt und mit ihnen nicht zankt, der ist des Königs
58 Liebling.

Wer, frei von Furcht, den Kampf für ein Obdach ansieht und den Aufenthalt in der Fremde für das Wohnen in der Vaterstadt, der ist des Königs Liebling. 59

Wer auf das Würfelspiel wie auf einen Boten des Todesgottes, auf berauschende Getränke wie auf (das furchtbare Gift) hālāhala und auf die Gattinnen wie auf unnütze Erscheinungen sieht, der ist des Königs Liebling." 60

Karaṭaka sprach: „Was willst du nun zuerst sagen, wenn du dorthin gekommen bist? Das sage jetzt an!" —

Er antwortete:

„Redet man mit einander, so giebt ein Wort das andere, wie ja auch Samen, dem reichlicher Regen zu Theil wird, neuen Samen erzeugt. 61

Und auch:

Weise schildern es so, dass Misslingen aus dem Erscheinen ungünstiger, Gelingen aus dem günstiger Umstände entspringt, und zwar so, dass Beides, aus den verschiedenen Arten der (Regeln der) Lebensweisheit sich ergebend, gleichsam vor unseren Augen aufblitzt. 62

Denjenigen Vorzug, durch den man sein Brot hat und um dessentwillen man in der Gesellschaft von Guten gerühmt wird, soll der Besitzer mehren und hüten. 63

Und es heisst:

Auch ungefragt sage man demjenigen, dem man eine Demüthigung zu ersparen gedenkt, das, was ihm frommen kann; dies ist der Brauch Edler; er wird verkehrt, wenn anders gehandelt wird." 64

Kàraṭaka sprach: „Schwer zu gewinnen sind ja die Könige! Es heisst:

Könige sind wie Schlangen: Sie geben sich dem Genusse hin (sind geringelt), stecken in einem Panzer, sind grausam, gehen krumme Wege, sind überaus böse und lassen sich durch Rathschläge (Zaubersprüche) bezwingen. 65

Könige sind wie Berge: uneben, hart, Zufluchtstätten für ganz Niedrige und Dumme (Behälter für stets herabfliessendes Wasser) und beständig von raubgierigen Geschöpfen umlagert. 66

Thieren mit Krallen, Flüssen, Thieren mit Hörnern und

Leuten, die Waffen tragen, soll man nicht trauen, ebensowenig
67 Weibern und Fürsten."

Er antwortete: „Das ist richtig, aber:

Ein Kluger bringt ja einen Menschen bald in seine Gewalt, wenn er sich in das Wesen hineinversetzt, was einem
68 Jeden eigenthümlich ist.

Des Fürsten Lob singen, wenn er zornig ist, den lieben, den er gern hat, den hassen, den er hasst und wenn er eine Gabe reicht, seine Mildthätigkeit rühmen: damit bannt man
69 ihn, ohne Zaubersprüche und Wurzelzauber anzuwenden.

Jedoch:

Erkennt man, dass ein Mann im Handeln, im Reden oder im Wissen sich hervorthut, so beobachte man ihn in diesen Lagen; wird man dann seine Macht gewahr, so meide man
70 ihn.

Ein Wort ist da anzubringen, wo es, ausgesprochen, Früchte
71 trägt und auf die Dauer haftet, wie Farbe an weissem Zeuge.

An Leute, deren Kraft und Heldenmuth man nicht kennt, verwende man keine Mühe; denn was man an sie verwendet, prallt wirkungslos ab wie das Mondlicht, das auf das Schnee-
72 gebirge fällt."

Karaṭaka sprach: „Wenn es dir so gefällt, dann gehe zu den Füssen von Majestät. Gesegnet seien deine Pfade! Richte dein Anliegen aus, so wie es dir erwünscht ist.

Nicht unbedacht sollst du handeln, wenn du den König aufgesucht hast; denn ich lebe ja von der Wohlfahrt deines
73 Leibes!

Jener verneigte sich vor ihm und begab sich auf den Weg zu Piṅgalaka. Als dieser nun den Damanaka kommen sah, sprach er zu dem Thürsteher: „Lass den Rohrstab weg! Das da ist unser alter Ministersohn Damanaka, der ungehindert Zutritt hat. Darum trete er ein als Mitglied des zweiten Kreises." — Nun trat Damanaka ein, verneigte sich vor Piṅgalaka und setzte sich auf den ihm angewiesenen Platz. Er aber gab ihm seine mit donnerkeilähnlichen Krallen geschmückte Rechte und sprach unter Ehrenbezeugungen: „Geht es dir gut? Warum hast du dich so lange nicht sehen lassen?" — Damanaka sprach: „Wenn auch die Füsse von Majestät durch mich gar keinen

Nutzen haben, so muss ich doch sagen, was die Umstände erfordern. Denn wahrlich, es giebt nichts, was Königen keinen Vortheil brächte.

Und es heisst:

Vornehme Herren können, o König, einen Grashalm brauchen, um damit im Zahne zu stochern oder im Ohre zu kratzen, wie viel mehr einen Menschen, der mit Rede und Körper begabt ist! 74

Siehe, wenn Fürsten einen Pinsel brauchen, strecken sie ihre Hand sogar nach einem Grashalme aus; wenn dagegen die Umstände es nicht erheischen, legen sie sogar einen aufgereihten (vorzügereichen) Perlenschmuck von der Brust. 75

Da ich ausserdem ein angestammter Diener von Majestät bin und dir auch in Unglücksfällen Folge leiste, so giebt es für mich keine andere Möglichkeit zu handeln. Es heisst:

Nur an die rechten Stellen werden Diener und Schmucksachen gestellt; man befestigt ja keinen Stirnschmuck am Fusse, weil man sich das leisten könne. 76

Einem Fürsten, der Vorzüge nicht zu würdigen versteht, gehen die Diener nicht nach, selbst wenn er reich an Geld, von edler Herkunft und rechtmässiger Thronerbe ist. 77

Aus drei Ursachen verlässt ein Diener seinen Herrn: wenn er von unter ihm Stehenden wie einer ihres Gleichen behandelt wird, wenn ihm Gleichstehende es an freundlicher Behandlung fehlen lassen und wenn man ihm nicht die oberste Stelle anweist. 78

Und auch:

Wenn ein Edelstein, der es verdiente, in einen goldenen Schmuck aufgenommen zu werden, in Zinn gefasst wird, so klingt er nicht und strahlt auch nicht: der Tadel trifft den, der ihn fasste. 79

„Dieser ist klug, jener zugethan, dieser nicht anhänglich, jener dumm“ — ein Fürst, der auf diese Weise die Diener versteht, hat Diener im Ueberfluss. 80

Wenn der Herr sagt, dass ich mich lange nicht habe sehen lassen, so höre auch davon den Grund:

Kein ehrenwerther Mann möchte dort, wo kein Unterschied

zwischen links und rechts besteht, auch nur einen Augenblick
81 weilen, wenn er noch einen Ausweg hat.

Glas ist Edelstein, Edelstein ist Glas — deren Verstand so unschlüssig ist, in deren Nähe mag ein Diener nicht weilen,
82 auch wenn es nur dem Namen nach wäre.

Wenn ein Herr ohne allen Unterschied auf gleiche Weise gegen seine Diener verfährt, dann vergeht dabei den Arbeits-
83 fähigen der Muth zum Schaffen.

Wo man keinen Unterschied macht zwischen dem lohita genannten Edelsteine und dem Rubin, wie kann da ein Ver-
84 kauf von Juwelen bewerkstelligt werden?

Kein Fürst ohne Diener, kein Diener ohne Fürsten, und
85 auch dies ihr Verhältniss beruht auf Gegenseitigkeit.

Trotzdem hängt der Unterschied bei den Dienern ganz von der Art des Herrn ab. Es heisst:

Ross, Waffen, Lehre, Laute, Rede, Mann und Weib, sind unbrauchbar oder brauchbar, je nachdem sie diesem oder
86 jenem zu Theil werden.

Und wenn mir Verachtung zu Theil wird, weil ich ein Schakal bin, so ist das auch ungehörig. Denn:

Wer in den Besitz eines Rubins gelangt, der nicht grösser als ein Daumenglied, aber von vorzüglicher Güte ist, gelangt eben dadurch zu einem unvergleichlichen Schatze, den man
87 mit Leichtigkeit mit sich herumtragen kann.

In dieser Erkenntniss muss man werthvollen Dingen Beachtung schenken. Denn:

Seide kommt von einem Wurme, Gold aus Stein, dūrvā-Gras aus Kuhhaaren, der Lotus aus Schlamm, der Mond aus dem Meere, die blaue Wasserrose aus Kuhmist, Feuer aus Holz, ein Juwel aus der Haube einer Schlange, die Salbe rocanā aus Kuhgalle: mit Vorzügen Begabte kommen an's Licht kraft der Entfaltung ihrer Vorzüge; was kommt es auf die Ge-
88 burt an?

Und ferner:

Eine Maus muss man tödten, obgleich sie im Hause geboren ist, weil sie Schaden anrichtet; eine Katze erbittet man sich anderswoher und zahlt noch dazu, weil sie Nutzen
89 bringt.

Und ausserdem:

Was nützt ein Ergebener, der nichts vermag? Was ein Vermögender, der Schaden bringt? Mich, der ich ergeben bin und auch etwas vermag, darfst du, o König, nicht geringschätzen. 90

Achte die Gelehrten, welche die höchsten Wahrheiten erforscht haben, nicht gering! Der Reichthum fesselt sie so wenig wie winziges Gras: ein Strick von Lotusfasern vermag nicht Elephanten zurückzuhalten, deren Backenflächen dunkle Streifen frischen Brunstsaftes zeigen.“ 91

Piṅgalaka sprach: „Rede doch nicht so! Du bist ja doch unser alter Ministersohn!“ — Damanaka sprach: „Majestät, ich habe etwas zu sagen!” — Jener entgegnete: „Lieber, sprich aus, was du auf dem Herzen hast.“ — Er sprach: „Warum ist der Herr umgekehrt und hat hier Halt gemacht, während er doch ausgegangen war, um Wasser zu schöpfen?“ — Piṅgalaka antwortete, indem er sein wahres Wesen verbarg: „Damanaka, nichts!“ — Dieser sagte: „Majestät, wenn es nicht erzählt werden darf, dann bleibe es. Es heisst:

Etwas soll der Mann der Frau anvertrauen, etwas den Freunden und wieder etwas den Söhnen, alle diese sind des Vertrauens würdig, aber alles darf man keinem von diesen mittheilen.” 92

Nach diesen Worten dachte Piṅgalaka: „Der scheint brauchbar zu sein! Darum will ich ihm meine Absicht kund thun. Es heisst:

'Wer einem gleichgesinnten Freunde, einem tugendhaften Diener, einem folgsamen Weibe oder einem mächtigen Herrn sein Leid geklagt hat, der wird wieder froh. 93

Wohlan, Damanaka! Hörst du in der Ferne das gewaltige Gebrüll?“ — Er sprach: „Herr, ich höre es. Was soll es damit?“ — Piṅgalaka antwortete: „Lieber, ich will aus diesem Walde wegziehen.“ — Damanaka sprach: „Weshalb?“ — Piṅgalaka sagte: „Weil in unsern Wald irgend ein grausiges Wesen eingedrungen ist, dessen gewaltiges Gebrüll man da hört. Es muss ein diesem Gebrülle entsprechendes Geschöpf sein und seine Kraft muss dem Geschöpfe entsprechen.“ — Damanaka sprach:

„Geräth denn der Herr vor einem blossen Gebrülle schon in Furcht? Es heisst:

Ein Damm bricht durch Wasser zusammen, es bricht auch eine Berathung zusammen, wenn sie nicht geheimgehalten wird; durch Zuträgerei bricht Liebe zusammen, durch Worte
94 bricht der Feigling zusammen.

Darum ist es für den Herrn nicht angemessen, den von den Vorfahren erworbenen, durch eine Reihe von Geschlechtern fortgeerbten Wald mit einem Schlage aufzugeben. Denn:

Der Kluge setzt sich mit dem einen Fusse in Bewegung, mit dem andern steht er still: bevor er nicht den andern
95 Platz genau gesehen hat, verlässt er den früheren Standort nicht.

Und ausserdem hört man hier Laute vielfacher Art. Das sind aber eben nur Laute und kein Grund zur Angst. So hört man den Laut des Wolkendonners, von Flöten, Lauten, Pauken, Trommeln, Muscheln, Glocken, Wagen, Tambourins (?), Maschinen u. s. w., aber davor braucht man sich nicht zu fürchten. Es heisst:

Der Fürst, dessen Ruhe auch bei dem Nahen eines gewaltigen und furchtbaren Feindes nicht schwindet, erfährt
96 keine Demüthigung.

Und ferner:

Der Beherzten Muth pflegt nicht zu wanken, selbst wenn der Schöpfer ihnen Gefahren vor Augen führt: im Sommer, wo die Teiche austrocknen, erhebt sich gerade erst recht der
97 Indus.

Und ferner:

Wer im Glücke nicht frohlockt, im Unglück nicht verzagt und im Kampfe muthig ist, einen solchen Sohn, einen Schmuck für die drei Welten, bringt eine Mutter nur selten
98 zur Welt.

Und ferner:

Ein Mensch ohne Ehre und ein Grashalm haben das gleiche Loos: sie beugen sich aus Mangel an Kraft und haben
99 ob ihrer Hohlheit überaus wenig Gewicht.

Darum muss der Herr in dieser Erkenntniss Muth fassen und nicht wegen eines blossen Lautes in Furcht gerathen! Es heisst:

Zuerst freilich meinte ich, es sei dies Ding angefüllt mit

Fett; als ich aber hineinkroch und zur Erkenntniss kam, da
war es nur Fell und Holz.“ 100

Pingalaka sprach: „Wie war es damit?“ — Damanaka sprach:

Erzählung 2. Schakal und Pauke.

Es war einmal in irgend einer Gegend ein Schakal, der lief, der Hals vor Hunger abgemagert, auf der Suche nach Nahrung umher und erblickte dabei im Walde die Stätte, wo ein Fürst gekämpft hatte. Während er nun einen Augenblick stehen blieb, vernahm er einen gewaltigen Laut. Als er das hörte, erschrak er ausserordentlich in seinem Herzen und gerieth in die äusserste Bestürzung. Er sprach: „Wehe, das Unheil ist hereingebrochen! Nun bin ich verloren! Was ist das für ein Geschöpf, von dem dieser Laut herrührt?" — Während er nun nachforschte, fand er eine Pauke von dem Aussehen eines Berggipfels und dachte: „Wie mag es sich mit diesem Laute verhalten? Entsteht er von selbst oder bringt ihn ein Anderer hervor?“ — Wenn nun die Pauke von den vom Winde bewegten Grasspitzen berührt wurde, dann ertönte sie, sonst war sie still. Als nun jener ihren Werth erkannt hatte, schlich er herbei, stiess sie aus Neugierde selbst auf beiden Seiten an und dachte erfreut: „Ach, endlich habe ich hier auch Nahrung gefunden: Sicherlich wird dies Ding mit Fleisch und Fett gefüllt sein!“ — Als er so überlegt hatte, machte er an einer Stelle ein Loch und kroch hinein. Das Ding war nun mit grobem Felle überzogen: dieses Fell platzte jetzt ab, wobei jenem von ungefähr ein Zahn abbrach. Da entschwand ihm seine Hoffnung; und als er gemerkt hatte, dass das nur ein Ding von Fell und Holz war, sagte er eine Strophe her:

Da ich den Paukenton vernahm, glaubte ich, es sei ein
Behälter von Fettmassen; als ich aber hineinkroch und zur
Erkenntniss kam, da war es nur Fell und Holz.“ 101

Er kam wieder heraus, lachte bei sich und sprach: „Zuerst freilich meinte ich." — Daher sage ich: man soll nicht wegen eines blossen Lautes in Bestürzung gerathen.“

Pingalaka sprach: „Ach, hier meine Dienerschaft will, von Furcht im Herzen verstört, fliehen. Wie soll ich da Muth be-

halten?" — Jener antwortete: „Herr, diese trifft keine Schuld, denn die Diener gleichen ihrem Herrn. Es heisst:

Ross, Waffen, Lehre, Laute, Rede, Mann und Weib sind
unbrauchbar oder brauchbar, je nachdem sie diesem oder
102 jenem zu Theil werden.

So fasse kühnen Muth und warte hier so lange, bis ich die Natur dieses Lautes ergründet habe und wiederkomme; dann magst du handeln, wie es sich gebührt." — Piṅgalaka sprach: „Wie kannst du es wagen, dorthin zu gehen?" — Damanaka entgegnete: „Giebt es denn für einen guten Diener, wenn der Herr einen Befehl ertheilt hat, noch ein Zögern, ob er auszuführen ist oder nicht? Es heisst:

Einen guten Diener beschleicht nimmermehr Furcht, wenn
ihm sein Herr einen Auftrag ertheilt: er würde sogar in das
103 Feuer gehen und in das schwer zu befahrende Meer.

Einen Diener aber, der, wenn ihm sein Herr einen Auf-
trag giebt, leicht oder schwer nicht für gleich ansieht, sollen
104 Fürsten in keinem Falle dulden."

Piṅgalaka sprach: „Lieber, wenn es so ist, dann gehe. Gesegnet seien deine Pfade!" Damanaka verneigte sich vor ihm und machte sich auf den Weg, indem er Saṃjīvaka's Brüllen nachging. Als sich nun Damanaka entfernt hatte, dachte Piṅgalaka, im Herzen vor Furcht verstört: „Ach, ich habe nicht recht daran gethan, dass ich mich diesem anvertraut und ihm meine Gedanken offenbart habe. Vielleicht wird dieser Damanaka mir gegenüber schlecht handeln, indem er von beiden Parteien Sold nimmt oder da er seines Amtes entsetzt worden ist. Es heisst:

Gegen die ein Fürst Geringschätzung an den Tag legt,
nachdem er sie zuvor geehrt hat, die sinnen immer auf seinen
105 Untergang, selbst wenn sie von hoher Abkunft sind.

Darum will ich mich einstweilen an einen andern Ort begeben, um seine Absicht zu erkunden und dort warten. Vielleicht könnte Damanaka auch jenen mitbringen, um mich zu tödten. Es heisst:

Selbst Schwache werden ja, wenn sie misstrauisch sind,
auch von den Stärksten nicht in Fesseln geschlagen; aber
selbst Starke werden von Schwachen bezwungen, wenn sie
106 ihnen trauen."

In dieser Erwägung begab er sich nach einem anderen Orte und verweilte dort ganz allein, indem er auf Damanaka wartete. Dieser kam in die Nähe des Saṃjīvaka, und da er merkte, dass das ein Stier sei, dachte er fröhlichen Sinnes: „Ei, das trifft sich schön! Auf diese Weise wird Piṅgalaka in meine Gewalt kommen, indem ich Krieg oder Frieden zwischen ihm und dem da stifte. Es heisst:

Ein Fürst in Noth kann stets von seinen Ministern ausgebeutet werden; darum eben sehen ihn ja diese gern in Noth. 107

Wie ein Gesunder nimmermehr nach einem Arzte verlangt, so begehrt ein Fürst, den kein Ungemach drückt, keinen Rathgeber.“ 108

In solchen Gedanken machte er sich auf den Weg zu Piṅgalaka. Als dieser ihn kommen sah, stand er wie früher da, um sein wahres Wesen zu verbergen. Damanaka trat an Piṅgalaka heran, verneigte sich und nahm Platz. Piṅgalaka sprach: „Lieber, hast du jenes Wesen gesehen?“ — Damanaka antwortete: „Durch die Gnade des Herrn habe ich es gesehen.“ — Piṅgalaka sprach: „Ist das wahr?“ — Damanaka entgegnete: „Wie sollte ich Ew. Majestät Füssen eine Unwahrheit berichten? Es heisst:

Wer auch nur eine ganz unbedeutende Unwahrheit in Gegenwart von Fürsten, Göttern oder auch dem Lehrer sagt, der findet sicherlich den Untergang. 109

Und ferner:

Ein König besteht aus allen Göttern, wie die alten Weisen singen; darum sehe man ihn, wie die Götter, nimmermehr mit einer Lüge an. 110

Und ferner:

Zwischen diesem Fürsten, der aus allen Göttern besteht, (und einem Gotte) ist der Unterschied, dass er den Lohn für Gutes und Böses sogleich giebt, ein Gott aber erst in einer anderen Geburt.“ 111

Piṅgalaka sprach: „Nun, du wirst es ja wirklich gesehen haben. Denn jenes Wesen wird dich nicht haben tödten wollen, weil es dachte, dass Grosse über einen Geringen nicht in Zorn gerathen. Es heisst:

Zarte Grashalme, die sich nach allen Seiten tief neigen, entwurzelt der Sturmwind nicht: er thut nur hohen Bäumen

ein Leid an: ein Grosser entwickelt seine Macht nur gegen
112 Grosse.“

Damanaka sprach: „Ich habe es vorher gewusst, dass der Herr so sprechen würde. Wozu also die vielen Worte? Ich will jenen vor Ew. Majestät Füsse bringen.“ — Als Piṅgalaka das gehört hatte, empfand er die höchste Befriedigung des Herzens, indem die Lotusse seiner Augen und seines Gesichtes sich freuten. Damanaka ging wieder zu Saṃjīvaka und rief ihn schmähend herbei: „Komm, komm, du schlechter Stier! Der Herr Piṅgalaka spricht dich an! Warum brüllst du ohne Scheu immer wieder so nutzlos?“ — Als Saṃjīvaka das gehört hatte, sprach er: „Lieber, wer ist denn dieser Piṅgalaka?“ — Als Damanaka das gehört hatte, sagte er erstaunt: „Wie, du kennst nicht einmal den Herrn Piṅgalaka?“ Und unwillig fuhr er fort: „Du wirst ihn an den Folgen kennen lernen! Steht nicht der Herr mit dem Namen Piṅgalaka, ein gewaltiger Löwe, von allen Thieren umgeben, nahe bei dem schirmförmigen Feigenbaume, das Herz von Stolz geschwellt, mit seinem Reichthume an Entschlossenheit?“ Als Saṃjīvaka das gehört hatte, meinte er, sein Leben wäre gleichsam entflohen und gerieth in die äusserste Bestürzung. Er sprach: „Lieber, du scheinst von Benehmen trefflich und redegewandt zu sein. Wenn du mich also wirklich dorthin bringen willst, dann wirke mir von dem Herrn die Gnade aus, dass meine Person sicher ist.“ — Damanaka sprach: „Ja, du hast recht! Das ist der Lebensweisheit gemäss. Denn:

Der Erde Grenze lässt sich erreichen, auch die des Meeres
und des Gebirges, aber auf keine Weise, von niemandem und
113 niemals das Ende der Gedanken eines Fürsten.

Darum bleib du hier, bis ich jenen zu dieser Bedingung überredet habe und dich dann dorthin führe“. — Darauf begab sich Damanaka zu Piṅgalaka und sagte Folgendes: „Herr, das ist kein gewöhnliches Geschöpf! Es ist nämlich der Stier, der dem hochheiligen Maheśvara als Reitthier dient; von mir befragt sagte er Folgendes: ‚Ich habe von dem gnädigen Maheśvara die Weisung erhalten, in der Umgebung der Kālindī die Grasspitzen zu verzehren. Kurz, der Hochheilige hat mir diesen Wald als Spielplatz geschenkt.‘“ — Piṅgalaka sprach voller Furcht: „Jetzt habe ich es erkannt: nicht ohne die Gnade einer

Gottheit zu geniessen schweifen Grasfresser furchtlos in dem öden Walde so brüllend umher! Was hast du nun darauf erwidert?" — Damanaka sprach: „Herr, ich habe dies erwidert: ‚Dieser Wald ist das Reich des Piṅgalaka, der der Caṇḍikā als Reitthier dient. Da bist du als ein lieber Gast gekommen. Deshalb komm zu ihm und verbringe die Zeit in brüderlicher Liebe und indem du (mit ihm) an ein und derselben wohnst und gemeinsam mit ihm isst, trinkst und dich erlustigst.' Er war mit dem allen einverstanden und sprach: ‚Wirke mir von dem Herrn das Geschenk der Sicherheit meiner Person aus.' So hat hier nun der Herr zu entscheiden." — Als Piṅgalaka das gehört hatte, sagte er voller Freude Folgendes: „Trefflich, du Kluger, trefflich! Du hast dich mit meinem Herzen berathen, dass du so gesprochen hast! Hiermit gebe ich ihm das Geschenk der persönlichen Sicherheit; aber auch er muss sich erst mir gegenüber dazu verpflichten; dann bring ihn schleunigst her. So sagt man trefflich Folgendes:

Minister, die von gutem Kerne, gerade, sehr treu (glatt) und wohlgeprüft sind, tragen das Königthum, wie gute Pfeiler das Haus. 114

Ferner:

Der Minister Verstand offenbart sich bei dem Zusammenführen Entzweiter, der Aerzte Verstand bei der Behandlung des gestörten Zustandes in den Flüssigkeiten des Körpers: wer wäre dem Gesunden gegenüber nicht weise?" 115

Nun machte sich Damanaka auf den Weg zu Saṃjīvaka und überlegte: „Wohlan! Der Herr ist mir in Gnaden geneigt und meinen Worten zugänglich; darum giebt es keinen Glücklicheren als mich! Denn:

Nektar ist Feuer im Winter; Nektar des Freundes Anblick, Nektar des Königs Huld, Nektar der Genuss von Milch." 116

Als er nun Saṃjīvaka erreicht hatte, sprach er freundlich: „He, Freund, ich habe den Herrn gegen dich gnädig gestimmt und ihn die Zusicherung deiner persönlichen Sicherheit aussprechen lassen. Darum komme getrost. Aber nachdem du der Gnade des Königs theilhaftig geworden bist, musst du mit mir im Einvernehmen leben und nicht stolz auftreten, weil du eine hohe Stellung erreicht hast. Auch ich will, im Einverständniss

mit dir, die ganze Last der Regierung tragen, nachdem ich das Ministeramt angetreten habe. Dann werden wir Beide die Herrlichkeit des Herrschens geniessen können. Denn:

Auf ungerechte Weise, wie bei der Jagd, gelangen die Reichthümer in die Hände der Leute: der eine hetzt die
117 Menschenkinder, der andere tödtet sie hier wie Gazellen.

Und ferner:

Wer aus Hochmuth des Fürsten Diener nicht nach Gebühr ehrt, der geht wie Dantila seiner Stellung beim Fürsten ver-
118 lustig."

Saṃjīvaka sprach: „Wie ging das zu?" — Er erzählte:

Erzählung 3. Dantila und Gorambha.

Es giebt hier auf dem Erdenrunde eine Stadt namens Vardhamāna. Dort wohnte ein Grosskaufmann namens Dantila, der Vorsteher der ganzen Stadt. Während er die Angelegenheiten der Stadt und die des Fürsten besorgte, stellte er dadurch alle Leute, die in dieser Stadt wohnten und den Herrscher zufrieden. Kurz, niemand hatte einen solchen Mann gesehen oder von einem solchen gehört, der so geschickt gewesen wäre. Und doch sagt man mit Recht Folgendes:

Wer des Fürsten Wohl betreibt, macht sich bei dem Volke verhasst: wer des Volkes Wohl betreibt, wird von dem Fürsten im Stich gelassen. Da ein so grosser, auf beiden Seiten gleicher Widerstreit besteht, so ist ein Mann, der des Fürsten und des
119 Volkes Sache zugleich betreibt, schwer zu finden.

So stand es also mit ihm, als einst seine Tochter Hochzeit machte. Dabei lud er alle Einwohner der Stadt und die Leute aus der Umgebung des Königs ehrenvoll ein, bewirthete sie und beschenkte sie mit Gewändern u. s. w. Nach der Hochzeit führte er dann den König sammt seinem Harem in das Haus und erwies ihm hohe Ehren. Nun hatte der Fürst einen Hausfeger mit Namen Gorambha. Dieser war auch mit in das Haus gekommen und sass vor dem königlichen Priester auf einem ihm nicht zukommenden Platze. Als jener das sah, packte er ihn bei der Gurgel und warf ihn hinaus. Von da an hatte er selbst in der Nacht keine Ruhe, da sein Herz über diese Demüthigung bekümmert war; und er überlegte: „Wie kann ich diesen Kauf-

mann um die Huld des Königs bringen? Freilich, was habe ich davon, dass mein Leib vergeblich abmagert? Denn ich kann jenem ja doch nicht schaden! Gewiss heisst es mit Recht:

Warum ereifert sich doch, als hätte er keine Scham, ein Mann, der nicht im Stande ist, es einem zu entgelten? Vermag etwa eine Erbse, auch wenn sie in die Höhe springt, die Pfanne zu zerbrechen?“ 120

Einstmal nun, als er am frühen Morgen am Lager des im Halbschlummer liegenden Königs fegte, sprach er: „Ei, über die Dreistigkeit des Dantila, dass er die Gattin des Königs umarmt!“ — Als der König das gehört hatte, erhob er sich eilig und sagte zu ihm: „He, he, Gorambha, ist das wahr, was du da gesprochen hast? Hat Dantila die Königin umarmt? — Gorambha sprach: „Majestät, da ich dem Spiele ergeben bin und deshalb die Nacht gewacht habe, hat mich der Schlaf übermannt, so eifrig ich auch fegte. Daher weiss ich nicht, was ich gesprochen habe.“ — Der König dachte eifersüchtig bei sich: „Dieser hat ja ungehinderten Zutritt in mein Haus, und ebenso Dantila. Da hat vielleicht jener einmal gesehen, wie er die Königin umarmte; daher sagte er dies! Denn es heisst:

Was ein Mensch am Tage sich wünscht, sieht oder thut, das spricht oder thut er entsprechend auch im Traume, da er sich immer damit beschäftigt. 121

Und ferner:

Gutes wie Böses, das in der Menschen Herzen ruht, kann man, sei es auch gut verborgen, aus den Reden im Traume und im Rausche erfahren. 122

Jedoch, was die Frauen betrifft — welcher Zweifel kann da bestehen? Es heisst:

Mit dem Einen schwatzen sie, einem Andern werfen sie kokette Blicke zu, an einen Dritten, den sie im Herzen tragen, denken sie — wer ist wohl der Geliebte der Frauen? 123

Und ferner:

Noch so viel Holz macht das Feuer nicht satt, noch so viele Flüsse machen das Meer nicht satt, alle Geschöpfe nicht den Todesgott, noch so viele Männer nicht eine Schönäugige. 124

Weil die Einsamkeit fehlt, die Gelegenheit und der Mann,

der sie verführt, darum allein, Nārada, giebt es Keuschheit
125 bei den Frauen.

Und ferner:

Der Thor, der das glaubt, dass die Liebende ihm zugethan sei,
126 der geräth in ihre Gewalt und gilt als ein abgerichteter Vogel."

So klagte er vielfach und war von da an Dantila ungnädig gesinnt; kurz, sogar der Zutritt zu dem Palastthore wurde diesem (schliesslich) gewehrt. Als nun Dantila so ganz unerwartet den Gebieter der Erde ungnädig gesinnt sah, dachte er: „Ach, mit Recht sagt man Folgendes:

Giebt es einen Reichgewordenen, der nicht hochmüthig wäre? Giebt es einen den Sinnengenüssen fröhnenden Menschen, dessen Ungemach ein Ende erreicht hätte? Giebt es auf Erden wohl ein Herz, das Weiber nicht getäuscht hätten? Giebt es wohl für Fürsten einen Freund? Giebt es jemand, der nicht im Bereiche der alles vernichtenden Zeit stände? Giebt es einen Dürftigen, der zu Ansehen gelangt wäre? Wer entkam wohl
127 glücklich, wenn er in die Netze böser Menschen gerathen war?

Und ferner:

Bei der Krähe Reinlichkeit, bei Spielern Ehrlichkeit, bei der Schlange Nachsicht, bei den Weibern ein Nachlassen des Liebestriebes, bei dem Eunuchen Muth, bei dem Trunkenbolde Forschen nach Wahrheit, ein König als Freund: wer hat
128 solches je gesehen oder gehört?

Uebrigens habe ich weder diesem Fürsten noch jemand anders irgend etwas auch nur im Traume und auch nur mit einem Worte zu Leide gethan. Warum also ist der Fürst mir abgeneigt?" — Als nun so einstmals der Feger Gorambha sah, wie der arme Dantila an dem Palastthore zurückgewiesen wurde, sprach er lachend zu den Thürhütern: „Ei, ei, ihr Thürhüter, dieser Dantila da, der durch die Gunst des Königs arg verhätschelt ist, kann selber Strafe und Belohnung verhängen. Wenn ihr ihn also zurückweist, werdet ihr so gut wie ich erleben, dass ihr an der Gurgel gepackt werdet!" — Als der arme Dantila das gehört hatte, dachte er: „Sicherlich steckt da Gorambha dahinter! Sagt man doch mit Recht Folgendes:

Wer hier einem Fürsten dient, wird überall geehrt, selbst wenn
129 er von niedriger Herkunft, ein Thor und der Ehre baar ist."

Ein Mann, der im Dienste eines Fürsten steht, erfährt keine Demüthigung von den Menschen, selbst wenn er ein erbärmlicher Wicht und feige ist.“ 130

Nachdem er so geklagt hatte, ging er beschämten Sinnes und aufgeregt nach Hause, liess bei Anbruch der Nacht Gorambha kommen, verehrte ihm zwei Gewänder und sprach: „Lieber, ich habe dich damals nicht aus Wuth hinausgeworfen! Weil ich sah, dass du vor dem Hauspriester auf einem dir nicht zukommenden Platze sassest, habe ich dich gedemüthigt.“ — Jener, der diese beiden Gewänder gleichsam wie die Herrschaft über den Himmel angenommen hatte und darüber die höchste Freude empfand, antwortete: „Nun, Kaufherr, das habe ich verziehen! Daher wirst du in Kürze den Lohn für diese Ehrung sehen, indem dir der König seine Huld u. s. w. wieder zuwendet.“ Nach diesen Worten entfernte er sich erfreut. Mit Recht sagt man Folgendes:

Durch ein Weniges steigt er in die Höhe, durch ein Weniges sinkt er hinab: o, wie ähnlich ist doch das Verhalten des Wagebalkens und des Bösewichtes! 131

Am anderen Tage ging nun Gorambha in den Palast des Königs, und während er bei dem im Halbschlummer liegenden Fürsten fegte, sagte er: „Ach, die Klugheit unseres Fürsten, der jedesmal Gurken isst, wenn er seinen Leib entleert!“ — Als der König das gehört hatte, erhob er sich erstaunt und sprach zu ihm: Heda, Gorambha, was sprichst du da für ungereimtes Zeug? Weil ich dich als Hausdiener kenne, will ich dich nicht tödten lassen. Hast du jemals gesehen, dass ich so etwas thue?“ — Er antwortete: „Majestät, da ich, dem Spiele ergeben, die Nacht gewacht habe, hat mich der Schlaf überwältigt, trotzdem ich mit Fegen beschäftigt war. Daher weiss ich nicht, was ich gesprochen habe. So sei mir gnädig, Herr, da der Schlaf mich bezwungen hatte.“ — Der König dachte: „Ich habe doch, wiewohl ich von der Geburt an ein solches Geschäft verrichte, keine Gurke dabei gegessen! Darum bin ich sicher, wie er mir in seiner Dummheit eine solche undenkliche Narrheit nachgesagt hat, so hat er es auch mit Dantila gemacht. Ich habe also nicht recht daran gethan, dass ich diesen armen Menschen geringschätzig behandelt habe. Bei derartigen Leuten ist eine solche

Handlung undenkbar. Da er fehlt, sind alle Geschäfte des Königs und der Bürger in Unordnung gerathen.“ — Nachdem er vielfach so überlegt hatte, liess er Dantila kommen, gab ihm die Schmucksachen, die er selber trug und Gewänder und setzte ihn wieder in sein Amt ein. Daher sage ich: „Wer aus Hochmuth des Fürsten Diener nicht nach Gebühr ehrt.“

Saṃjīvaka sprach: „Lieber, was du gesagt hast, das ist richtig! Darum lass uns danach handeln.“ — Nach diesen Worten ging Damanaka in dessen Gesellschaft zu Piṅgalaka und sprach: „Majestät, hier bringe ich jetzt Saṃjīvaka! Majestät hat zu bestimmen.“ — Saṃjīvaka verneigte sich höflich vor ihm und blieb dann bescheiden vor ihm stehen. Piṅgalaka gab dem mit einem feisten, gerundeten und langgestreckten Höcker Versehenen seine mit donnerkeilähnlichen Krallen geschmückte Hand und sagte unter Ehrenbezeugungen zu ihm: „Geht es dir gut? Woher bist du in diesen öden Wald gekommen?“ — Auf diese Frage hin erzählte Saṃjīvaka seine Trennung von dem Kaufherrn Vardhamāna u. s. w., wie es sich damit zugetragen hatte. Als Piṅgalaka das gehört hatte, sagte er zu ihm: „Freund, fürchte dich nicht! Wohne in diesem, von meinem Arme beschirmten Walde, so wie es dir erwünscht ist. Uebrigens musst du immer in meiner Nähe dich aufhalten. Denn dieser Wald ist sehr gefährlich, da er von vielen reissenden Thieren erfüllt ist.“ — Saṃjīvaka sprach: „Wie Majestät befiehlt!“ — Nach diesen Worten stieg der Oberherr der Thiere an das Ufer der Yamunā hinab, schöpfte reichlich Wasser und begab sich dann freien Laufes wieder in den Wald. So ging den Beiden Tag für Tag die Zeit hin, indem sie in gegenseitiger Liebe aufgingen. Saṃjīvaka machte auch in wenigen Tagen Piṅgalaka, obwohl er von beschränktem Verstande war, klug, infolge der Gewandtheit im Urtheile, die er sich aus vielen Lehrbüchern angeeignet hatte. Er brachte ihn von seinen Waldsitten ab und gewöhnte ihn an eine gesittetere Lebensweise. Kurz, Tag für Tag unterhielten sich Saṃjīvaka und Piṅgalaka allein in der Zurückgezogenheit mit einander, während die übrigen Thiere alle weit davon entfernt verweilten. Die beiden Schakale aber erlangten nicht einmal Zutritt. Weiter! Da der Löwe seine Kraft nicht zur Geltung

brachte, wurden alle Thiere und auch jene beiden Schakale von der Krankheit Hunger geplagt und zerstreuten sich nach allen Richtungen. Denn es heisst:

Wie Vögel einen dürren Baum verlassen und anderswohin ziehen, so die Diener einen Fürsten, wäre er auch von edler Art oder hoch erhaben, wenn er keine Früchte trägt. 132

Und ferner:

Aus gutem Geschlechte stammende und treu ergebene Diener, denen ihr Herr Ehren erwies, verlassen ja den Fürsten, sobald der Lebensunterhalt aufhört. 133

Indessen auch diese ganze Welt hier, die nur ein gegenseitiges Verzehren bedeutet, hält sich durch die (vier) Mittel. Freundlichkeit u. s. w. Damit ist es so:

Es lauern Tag und Nacht mit bereit liegenden Netzen, Freundlichkeit u. s. w. genannt, Fürsten auf ihre Länder, Aerzte auf Kranke, Kaufleute auf Kunden, Kluge auf Narren, 134

Diebe auf Fahrlässige, Bettler auf Hausbesitzer, Buhldirnen auf Verliebte und Handwerker auf jedermann, 135

Denn sie leben nach Kräften von ihnen, wie Fische von Fischen. 136

Jene Beiden, Karaṭaka und Damanaka, die der Huld des Herrn ermangelten, und vor Hunger abgemagerte Hälse hatten, besprachen sich untereinander. Dabei sagte Damanaka: „Ehrwürdiger Karaṭaka! Wir sind jetzt zu unbedeutenden Personen geworden; dieser Piṅgalaka hat sich, eingenommen von den Worten Saṃjīvaka's, von seinen Beschäftigungen abgewendet, und alle Thiere aus seiner Umgebung sind das eine hierhin, das andere dorthin gegangen. Was also thun?" — Karaṭaka sprach: „Wenn der Herr auch nicht nach deinen Worten handelt, musst du ihn doch ansprechen, um dich selbst von Schuld frei zu halten. Denn es heisst:

Der Fürst muss, auch wenn er nicht hören mag, von seinen Ministern aufgeklärt werden, wie der Sohn der Ambikā es von Vidura wurde, damit dieser sich von jeglicher Schuld frei hielte. 137

Und ferner:

Wenn ein vor Hochmuth toller Fürst und ein brünstiger

Elefant auf Abwegen wandelt, dann werden die ihnen zur
138 Seite gehenden Führer getadelt.

Dass du aber diessen Grassfresser mit dem Herrn zusammengebracht hast, da hast du glühende Kohlen in die Hand genommen.“ — Damanaka sprach: „Das ist wahr. Es ist meine Schuld, nicht die des Herrn. So sagt man:

Der Schakal durch ein Widdergefecht, ich durch Āṣāḍhabhūti, die Unterhändlerin durch eine fremde Angelegenheit: drei
139 selbstverschuldete Unfälle!“

Karaṭaka sprach: „Wie ging das zu?“ — Er erzählte:

Erzählung 4. Drei selbstverschuldete Unfälle.

In irgend einer Gegend liegt an einer einsamen Stelle ein Klostergebäude. Dort wohnte ein Bettelmönch namens Devaśarman, der hatte durch den Verkauf der vielen feinen Gewänder, die ihm die Opferer geschenkt hatten, mit der Zeit eine grosse Summe Geld zusammengebracht. Nun traute er niemand und liess es Tag und Nacht nicht unter seiner Achsel weg. Denn:

Leiden bei dem Erwerben von Reichthümern und auch bei dem Erhalten der erworbenen, Leiden bei dem Verluste, Leiden bei dem Ausgeben — pfui über die Reichthümer, die
140 mit Mühsal verbunden sind!

Nun bemerkte ein Betrüger mit Namen Āṣāḍhabhūti, der anderen Leuten das Geld wegnahm, dass jener unter der Achsel eine Summe Geld trug, und überlegte: „Wie kann ich dem wohl dieses Geld abnehmen? Hier an dem Kloster ist ja doch keine Möglichkeit, die Wand zu durchbrechen, da sie aus festen Steinen zusammengefügt ist; und durch die Thür kann ich auch nicht eindringen, da sie zu hoch angebracht ist. Darum will ich sein Vertrauen gewinnen und sein Schüler werden, damit er zutraulich und in meine Hand gegeben wird. Denn es heisst:

Wer keine Wünsche hat, bekleidet kein Amt; wer nicht verliebt ist, hat keine Freude am Putz; wer nicht gewandt ist, sagt nichts Liebenswürdiges; wer gerade heraus spricht,
141 ist kein Betrüger.“

Nachdem er so überlegt hatte, begab er sich zu ihm, verneigte sich mit allen acht Gliedern vor ihm mit den Worten: „Verneigung dem Śiva!“ und sprach voll Demuth: „Ehrwürdiger,

werthlos ist dieses Dasein! Einem Giessbache vergleichbar an schnellem Verlaufe ist die Jugend! Einem Strohfeuer gleich ist das Leben! Dem Schatten einer Wolke ähnlich sind die Genüsse! Einem Traume ähnlich ist die Vereinigung mit den Kindern, Freunden, Dienern und Ehefrauen! Das habe ich richtig erkannt. Was muss ich also thun, um das Meer des Daseins glücklich zu durchfahren?" — Als Devaśarman das gehört hatte, sprach er wohlwollend: „Mein Lieber, du bist gesegnet, dass du schon auf der ersten Lebensstufe der Sinnenwelt abgeneigt bist. Denn es heisst:

Wer auf der vordersten Lebensstufe zur inneren Ruhe gelangt, der heisst nach meiner Meinung wahrhaft beruhigt: wem wird nicht innere Ruhe zu Theil, wenn die Säfte des Körpers zu schwinden beginnen? 142

Und ferner:

Bei trefflichen Menschen stellt sich das Alter zuerst am Geiste, dann am Körper ein; bei schlechten dagegen wohl am Körper, aber nimmermehr am Geiste. 143

Was nun deine Frage nach einem Mittel, das Meer des Daseins glücklich zu durchfahren, anlangt, so höre es:

Ein Śūdra oder auch ein Mann aus noch niedrigerer Kaste oder ein Caṇḍāla wird zu einem Brahmanen, wenn er sein Haar in einer Flechte trägt, mit Śiva's Spruch geweiht wird und seinen Leib mit Asche bestreut. 144

Wer mit dem sechssilbigen Spruche auch nur eine einzige Blume auf die Spitze eines liṅga legt, der wird nicht wiedergeboren." 145

Als Āṣāḍhabhūti das gehört hatte, umfing er dessen Füsse und sprach demüthig: „Ehrwürdiger, so gewähre mir die Gnade, mir die Weihe zu geben!" — Devaśarman sprach: „Mein Lieber, ich will dir diese Gunst erweisen; aber nachts darfst du nicht in das Kloster kommen. Denn für Büsser, also auch für dich und mich, ziemt es sich, frei von Gesellschaft zu sein. Daher heisst es:

Ein Fürst geht zu Grunde durch einen schlechten Rath, ein Asket durch Umgang, ein Sohn durch Verhätschelung, ein Brahmane durch Vernachlässigung des Studiums, eine Familie durch einen schlechten Sohn, gute Sitten durch Ver-

kehr mit schechten Menschen, Freundschaft durch Kälte, Wohlergehen durch unkluges Benehmen, Besitz durch Verschenken und Fahrlässigkeit, Scham durch Trunk, ein Acker
146 durch Sorglosigkeit, Liebe durch häufiges Verreisen.

Daher musst du, sobald du das Gelübde auf dich genommen hast, an der Klosterthüre in einer Strohhütte schlafen.“ — Er antwortete: „Ehrwürdiger, dein Befehl giebt den Ausschlag! Denn im Jenseits habe ich dadurch meinen Vortheil.“ — Nun gab ihm Devaśarman die Gunst der Weihe und machte ihn zu seinem Schüler, nachdem die Lagerstätte ausbedungen war. Jener aber stellte ihn völlig zufrieden durch das Frottiren von Händen und Füssen, durch die Besorgung von Schreibpapier und anderen Dienstleistungen; aber der Asket nahm trotzdem den Geldbeutel nicht unter der Achsel weg. Während so die Zeit verstrich, dachte Āṣāḍhabhūti: „Ach, auf keine Weise fasst jener Vertrauen zu mir! Soll ich ihn nun, und wäre es am Tage, mit einer Waffe tödten? Oder soll ich ihm Gift geben? Oder soll ich ihn wie ein Stück Vieh umbringen?“ — Indem er so überlegte, kam der Sohn eines Schülers des Devaśarman aus dem Dorfe, um einzuladen und sprach: „Ehrwürdiger, komm doch gelegentlich des Festes der Läuterungsringansteckung in mein Haus!“ — Als Devaśarman das gehört hatte, machte er sich mit Āṣāḍhabhūti fröhlichen Sinnes auf den Weg. Während er nun so dahinschritt, traf er auf einen Fluss. Bei dessen Anblick nahm er den Geldbeutel unter der Achsel hervor, that ihn wohlversteckt in sein Gewand, badete und sagte dann nach der Verehrung der Gottheit zu Āṣāḍhabhūti: „Āṣāḍhabhūti, bewache inzwischen dies Gewand des Yogeśvara aufmerksam, bis ich meinen Leib entleert habe und zurückkomme.“ Nach diesen Worten entfernte er sich. Als er aus den Augen entschwunden war, nahm Āṣāḍhabhūti den Geldbeutel an sich und entfernte sich eilig.

Devaśarman nun, dessen Sinn von der Fülle der Vorzüge seines Schülers entzückt war, setzte sich in gutem Vertrauen nieder, und während er so verweilte, sah er dem Kampfe eines Paares von Widdern in einer Widderheerde zu. Indem nun hierbei die Widder in ihrer Wuth (erst ein wenig) zurücktraten und dann wieder zusammenrannten und sich mit den Stirnflächen

stiessen, floss viel Blut herab. Das sah ein Schakal, der sich in seinem Sinne Hoffnung darauf machte, trat in seiner Lüsternheit nach Fleisch dazwischen und kostete das Blut. Devaśarman, der das sah, dachte: „Ach dieser einfältige Schakal! Wenn er zufällig in einen Zusammenstoss dieser Beiden hineingeräth, wird er sicherlich den Tod finden, wie ich vermuthe.“ — Wie sie nun wieder anfingen und er aus Gier, das Blut zu kosten, herbeistürzte, gerieth er zwischen ihre stossenden Köpfe und starb. Devaśarman bedauerte ihn und lief dann hin nach seinem Geldbeutel.

Während er allmählich herankam, sah er Āṣāḍhabhūti nicht; und als er nun nach vorgenommener Reinigung voller Ungeduld das Gewand durchsuchte, fand er den Geldbeutel nicht. Da stürzte er mit dem Rufe „Wehe! Wehe! Ich bin bestohlen!“ ohnmächtig zu Boden. Als er dann einen Augenblick darauf die Besinnung wieder erlangt und sich wieder erhoben hatte, begann er zu rufen: „Heda, Āṣāḍhabhūti, wohin bist du gegangen, nachdem du mich betrogen hast? Gieb mir Antwort!“ — So jammerte er vielfach und machte sich dann langsam auf den Weg, indem er dessen Fussspur aufsuchte.

Während Devaśarman so dahinschritt, erblickte er einen Weber sammt seiner Frau, der ausgegangen war, um in der nahe gelegenen Stadt Schnaps zu trinken, und sprach: „Heda, Lieber, ich bin als ein von der Sonne gebrachter Gast zu dir gekommen. Hier in dem Dorfe kenne ich niemand: daher erfülle die Pflicht gegen deinen Gast. Denn es heisst:

Einen Gast, den am Abend die untergehende Sonne bringt, dürfen Hausväter nicht abweisen: dadurch, dass sie ihn ehren, steigen Hausväter zum Range von Göttern. 147

Und ferner:

Gras, Erde, Wasser und freundliche Rede als viertes — diese Dinge gehen in den Häusern des Guten niemals aus. 148

Und ferner:

Durch das Willkommen werden die Feuer befriedigt; durch den Sitz Indra, durch das Waschen der Füsse Govinda, durch Speise und Trank Prajāpati.“ 149

Als der Weber das gehört hatte, sagte er zu seiner Frau: „Liebe, gehe du mit diesem Gaste nach Hause. Verweile dort,

nachdem du ihn mit Füssewaschen, Speise und Trank, Anweisung eines Lagers u. s. w. bedient hast: ich werde für dich viel Schnaps mitbringen.“ Nach diesen Worten machte er sich auf den Weg; die Frau aber, die den Männern nachlief, begab sich, im Geiste an ihren Herzallerliebsten denkend, strahlenden Gesichtes mit jenem nach Hause. Gut gesagt ist Folgendes:

Bei schlechtem Wetter, in der dunklen Monatshälfte, wenn die Strassen der Stadt unwegsam sind und wenn der Mann
150 auf Reisen ist, hat das geile Weib seine grösste Freude.

Und ferner:

Ein Polster sogar auf einem Ruhebette, einen willfährigen Gatten und ein schönes Lager achten verliebte Weiber, die nach verstohlenem Liebesgenusse lüstern sind, gering wie einen
151 Grashalm.

Und ferner:

Eine ausschweifende Frau, die einem anderen Manne anhängt, lässt sich der Familie Fall, der Leute Tadel, ja Ge-
152 fängniss und Lebensgefahr immerdar gefallen.

Als sie nun nach ihrem Hause gekommen war, wies sie Devaśarman eine zerbrochene Bettstelle an, der die Decken fehlten und sprach: „Wohlan, während ich nur mit meiner Schwester sprechen will, die von über Land gekommen ist, um schnell zurückzukehren, magst du inzwischen in unserem Hause achtsam verweilen.“ — Nach diesen Worten legte sie Schmuck an und wollte zu ihrem Herzallerliebsten gehen, als ihr Gatte ihr entgegenkam, die Glieder vom Rausche erschlafft, das Haar offen, bei jedem Schritt strauchelnd und eine Schnapsflasche in der Hand. Als sie ihn erblickte, drehte sie eilig um, ging in ihr Haus hinein, legte den Schmuck ab und war wieder wie sonst. Der Weber, der sie mit Schmuck behängt hatte fliehen sehen und früher schon über sie gerüchtweise üble Nachrede zu hören bekommen hatte, trat aufgeregten Herzens und von Zorn übermannt in das Haus und sagte zu ihr: „Ha, du Sündhafte, Männertolle, wohin wolltest du gehen?“ — Sie antwortete: „Ich bin von dir weggegangen und nirgends wohin ausgegangen. Was sagst du also im Rausche Ungereimtes? Ja, mit Recht sagt man Folgendes:

Schwäche der Glieder, Fallen zur Erde und beständiges

ungebührliches Schwatzen — alle Zeichen eines fieberhaften Zustandes bringt der Schnaps hervor. 153

Und ferner:

Der Zustand, welcher aus der Liebe zum Branntweine (Westen) hervorgeht, erfährt sogar die Sonne an sich: ihre Hände (Strahlen) werden matt, sie wirft die Kleider ab (verlässt das Himmelszelt), verliert die Willenskraft (den Glanz) und ist geröthet." 154

Als er diese widerspenstige Rede vernommen und bemerkt hatte, dass sie die Kleider gewechselt hatte, sagte er zu ihr: „Du Mannstolle, seit langer Zeit habe ich über dich schlecht sprechen hören. Da ich mich heute nun persönlich überzeugt habe, werde ich dir die gebührende Strafe zukommen lassen." — Nach diesen Worten zerwalkte er ihren Leib mit Stockschlägen, band sie mit einem festen Bande an einen Pfosten und wurde dann vom Schlafe übermannt, da seine Glieder vom Rausche erschlafft waren. Inzwischen kam ihre Freundin, die Barbiersfrau, da sie gemerkt hatte, dass der Weber vom Schlafe übermannt war, und sprach: „Freundin, der Herzallerliebste erwartet dich an jenem Orte; darum gehe schnell hin!" — Sie sprach: „Siehe meinen Zustand an: wie soll ich da gehen können? Gehe hin und sage dem Geliebten: ‚Wie kann ich unter diesen Umständen hier mit dir zusammenkommen?'" — Die Barbiersfrau sprach: „Freundin, sprich doch nicht so! Das ist nicht die Art ausschweifender Frauen! Denn es heisst:

Deren Leben halte ich des Preisens werth, die Kameelen gleich fest entschlossen sind zu dem Unternehmen, am unwegsamen Orte wachsende süsse Früchte zu pflücken. 155

Und ferner:

Da die jenseitige Welt zweifelhaft und die üble Nachrede der Leute hier auf Erden mannigfaltig ist, so sind diejenigen Frauen glücklich, die, wenn sie über einen fremden Gatten verfügen können, die Früchte ihrer Jugend geniessen. 156

Und ausserdem:

Auch wenn zufällig kein Mann, und wäre er selbst hässlich, zu Gebote steht, selbst dann geniesst das unkeusche Weib den eigenen Gatten, wäre er auch ausgezeichnet, heimlich nur mit Widerwillen." 157

Sie sprach: „Wenn es an dem ist, dann gieb an, wie ich dorthin kommen kann, während ich doch mit einem festen Bande gefesselt bin und dieser schändliche Mann in der Nähe ist.“ — Die Barbiersfrau entgegnete: „Freundin, vom Rausche erschöpft wird der da erst aufwachen, wenn ihn die Strahlen der Sonne berühren. Darum will ich selbst deine Stelle einnehmen und dich losmachen. Unterhalte dich mit dem Herzallerliebsten und kehre schnell zurück.“ — So geschah es, als der Weber, dessen Zorn etwas verflogen war, zu irgend einer Zeit sich erhob und im Rausche zu ihr sprach: „He, du Grobe, wenn du von heute an nicht mehr aus dem Hause gehst und keine grobe Reden führst, will ich dich losbinden.“ — Darauf entgegnete die Barbiersfrau kein Wort, aus Furcht wegen der Verschiedenheit der Stimme. Er sagte dasselbe nochmals zu ihr; und da sie nun keine Antwort gab, ergriff er im Zorne ein scharfes Messer, schnitt ihr die Nase ab und sprach: „Nun warte nur, du Mannstolle! Ich werde dir keine Freude wieder bereiten!“ — Mit diesen Worten legte er sich wieder schlafen; und Devaśarman, den der Schlaf floh wegen des Verlustes seines Geldes und weil sein Hals vor Hunger abgemagert war, sah das ganze Treiben der Frau mit an. Als die Gattin des Webers nach Wunsch mit dem Herzallerliebsten zusammen das Glück des Liebesgenusses gekostet hatte, kam sie zu irgend einer Zeit in ihr Haus zurück und sagte zu der Barbiersfrau Folgendes: „Geht es dir gut? Ist dieser Bösewicht nicht aufgestanden, während ich fort war?“ — Die Barbiersfrau entgegnete: „Abgesehen von der Nase geht es dem übrigen Leibe gut! Darum binde mich schnell los von den Banden, damit ich nach Hause gehen kann, ehe der da wieder aufwacht; sonst wird dieser Bösewicht noch mehr Strafen, Abschneiden der Ohren u. s. w., verhängen.“ — Nun befreite die unkeusche Frau die Barbiersfrau von den Banden, nahm ihre frühere Stellung wieder ein und sagte höhnisch: „Pfui, pfui, du gewaltiger Dummkopf, wer ist wohl im Stande, mich hochehrbare, gattentreue Frau zu schänden oder zu verstümmeln? So mögen es die Hüter der Welt hören:

Sonne und Mond, Wind und Feuer, Himmel, Erde, Wasser,
Herz und Yama, Tag und Nacht und beide Dämmerungen,
158 sowie auch Dharma kennen des Menschen Thun.

Wenn ich also ehrbar bin, mögen mir diese Götter meine Nase wieder ebenso schaffen, wie sie gewesen ist. Jedoch, wenn ich auch nur in Gedanken einen fremden Mann erstrebe, dann mögen sie mich in Asche verwandeln." — Nachdem sie so gesprochen hatte, redete sie jenen weiter an: „Wohlan, du Bösewicht, siehe her, wie kraft meiner Ehrbarkeit die Nase wieder ebenso geworden ist, wie sie früher war!" — Als er nun einen Feuerbrand ergriff und nachsah, erblickte er die Nase in derselben Gestalt wie früher und auf der Erde eine grosse Blutlache. Da befreite er sie erstaunten Sinnes von den Banden und erfreute sie durch hunderte von Liebkosungen. Devaśarman aber, der das alles mit angesehen hatte, sagte erstaunten Herzens Folgendes:

„Die Lehre, welche Uśanas kennt und die, welche Bṛhaspati kennt, stehen nicht höher als der Verstand der Weiber: wie sollen denn also diese gehütet werden? 159

Lügenhaftigkeit, Uebereilung, Falschheit, Thorheit, Habsucht, Unreinlichkeit und Grausamkeit sind angeborene Fehler der Weiber. 160

Man hänge nicht zu sehr an den Weibern und gebe es nicht zu, dass bei den Frauen ihre Macht wächst, da sie mit gar zu verliebten Männern spielen wie mit Krähen, denen die Flügel beschnitten worden sind. 161

Honig ist in der Rede der Weiber, im Herzen dagegen das Gift hālahala: darum eben trinkt man ihre Lippe und schlägt das Herz mit Fäusten. 162

Wer in aller Welt hat zum Untergange der Moral die Zauberpuppe Weib geschaffen, die selbst von mächtigen, allertrefflichsten Männern schwer zu meistern ist, dieser Strudel von Zweifeln, diese Wohnung voller Ungezogenheiten, diese Stadt voller Uebereilungen, dieses Lagerhaus voller Fehler, dieses Haus voll hundertfachen Betruges, dieses Feld voll Unzuverlässigkeit, diesen Korb mit allen möglichen Zauberkünsten, dieses mit Nektar versehene Gift? 163

Härte preist man an ihren Brüsten, unstätes Wesen an ihren Augen, Unwahrheit in ihrem Munde, Krausheit an ihren Haaren, Trägheit an ihrer Rede, Derbheit an ihren Hüften; Aengstlichkeit sagt man immer aus von ihrem Herzen, dem Geliebten gegenüber Entfaltung von Zauberkünsten: die

Gazellenäugigen, deren Vorzüge eine Reihe von Fehlern sind,
164 die mögen dem Viehe theuer sein!

Diese Frauen lachen und weinen um eines bestimmten
Zweckes willen; sie erwecken Vertrauen bei dem Andern,
trauen aber selber nicht: deshalb soll ein Mann von guter
Familie und achtbarem Charakter sie meiden wie einen Krug
165 auf dem Leichenacker.

Löwen mit zottigen Mähnen und offnem Rachen, Elefanten,
die mit Streifen reichlich fliesenden Brunstsaftes prangen, kluge
Männer und Helden in der Schlacht werden in der Gegenwart
166 von Frauen zu erbärmlichen Feiglingen.

Und ferner:

Wer hat diese Frauen geschaffen, die den guñjā-Beeren
gleichen, indem sie im Innern voll Gift, von aussen aber lieb-
167 lich sind?"

Während der Bettelmönch so überlegte, ging ihm die Nacht unter grosser Mühsal vorüber. Die Unterhändlerin aber mit der abgeschnittenen Nase ging nach Hause und überlegte: „Was ist nun zu thun? Wie ist dieses grosse Missgeschick zu verdecken?" — Indem sie so nachdachte, weilte ihr Gatte in Geschäften an dem Hofe des Königs. Mit Tagesanbruch kam er nach Hause, trat an die Thür und sagte zu ihr, da er eilig seine mannigfachen Geschäfte bei den Bürgern besorgen wollte: „Liebe, bring schnell den Rasirmesserbehälter, damit ich hingehen kann, um meine Besorgungen bei den Bürgern auszuführen." — Da bekam sie mit der abgeschnittenen Nase einen gescheidten Einfall, blieb im Hause stehen und warf ihm ein einziges Messer entgegen. Der Barbier, der darüber zornig war, dass sie nicht den ganzen Rasirmesserbehälter hergab, warf das Rasirmesser nach ihr zurück. Bei diesem unklugen Verhalten stürzte die schlechte Frau aus dem Hause, beide Arme hoch erhoben, um Lärm zu machen: „Ach, seht, dieser Bösewicht hat mir trefflich Wandelnden die Nase abgeschnitten! Darum schützt mich!" — In diesem Augenblicke kamen die Leute des Königs herbei, zerwalkten den Barbier mit harten Schlägen, banden ihn mit festen Banden und führten ihn sammt der Frau mit der abgeschnittenen Nase an die Gerichtsstätte. Darauf fragten ihn die Richter: „Warum hast du an deiner Frau solch eine Greuelthat verübt?" — Als

er nun, dumm vor Erstaunen, keine Antwort gab, sprachen die im Rathe Sitzenden dem Lehrbuche entsprechend:

Ein Mann, der etwas Böses vollbracht hat, ist ja erschrocken ob seiner That: Stimme und Gesichtsfarbe sind verändert, der Blick scheu, das Feuer dahin. 168

Und ferner:

Ein Mann, der eine Sünde begangen hat, tritt mit stolpernden Schritten heran, hat ein entfärbtes Gesicht und Schweiss auf der Stirn, bringt seine Worte nur unter vielem Stottern heraus, 169

Zittert und blickt stets zur Erde: darum sollen Verständige sich bemühen, ihn an diesen Zeichen zu erkennen. 170

Und weiter:

Der unschuldige Mann ist heiteren Angesichtes und froh, deutlich in seinen Reden, blickt zornig und spricht in kühner Zuversicht vor Gericht unwillig. 171

Darum scheint dieser die Merkmale eines Verbrechers zu haben. Wegen Misshandlung der Frau ist er hinzurichten: pfählt ihn also!" — Als nun Devaśarman sah, dass er nach der Richtstätte geführt wurde, trat er zu den Richtern heran und sprach: „Ei, mit Unrecht wird dieser arme Barbier zur Hinrichtung geführt, der einen rechtschaffenen Wandel führt.' Daher hört mein Wort:

Der Schakal durch ein Widdergefecht, ich durch Āṣādhabhūti, die Unterhändlerin durch eine fremde Angelegenheit: drei selbstverschuldete Unfälle!" 172

Da sagten die Richter zu ihm: „Ehrwürdiger, wie ist es damit?" — Nun theilte Devaśarman die Geschichte dieser drei ausführlich mit, worauf sie alle, nachdem sie das gehört hatten, erstaunten Sinnes den Barbier freiliessen und sagten:

„Brahmanen, Kinder, Frauen, Asketen und Kranke dürfen nicht mit dem Tode bestraft werden; bei einem schweren Vergehen ist Verstümmelung derselben vorgeschrieben. 173

Nachdem ihr also für ihre That die Nase abgeschnitten worden ist, sind ihr nun die Ohren abzuschneiden, damit sie von dem Könige auch ihre Strafe bekommt." — Als das geschehen war, gab Devaśarman angesichts dieser beiden Beispiele seinem Herzen das Gleichgewicht wieder und ging in sein Kloster zurück. Daher sage ich: „Der Schakal durch ein Widdergefecht u. s. w."

Karaṭaka sprach: „Was haben wir also nun in dieser schlimmen Lage zu thun?“ — Damanaka sprach: „Trotzdem die Verhältnisse so liegen, wird sich doch mein Verstand glänzend offenbaren, wodurch ich Saṃjīvaka von dem Herrn trennen werde. Ausserdem giebt sich unser Gebieter Piṅgalaka einer gar bösen Neigung hin. Denn:

Wenn ein Fürst sich in seiner Bethörung bösen Neigungen
hingiebt, dann sollen ihn die Diener nach der in den Lehr-
büchern vorgeschriebenen Weise allen Ernstes davon zurück-
174 halten.“

Karaṭaka sprach: „Welcher bösen Neigung giebt sich der Gebieter Piṅgalaka denn hin?“ — Damanaka sprach: „Es giebt hier sieben böse Neigungen; nämlich:

Weiber, Würfel, Jagd, Trunk, Beleidigungen mit Worten,
175 starke thätliche Beleidigungen und Angriff auf fremden Besitz.

Dies bildet die eine böse Neigung, die siebenfach getheilt ist und als eine Hingebung bezeichnet wird.“ — Karaṭaka fragte: „Was soll es bedeuten, dass du sagst, die eine böse Neigung? Giebt es etwa noch andere?“ — Damanaka berichtete: „Giebt es denn hier nicht fünf Grundneigungen?“ — Karaṭaka sprach: „Was ist deren Unterschied?“ — Jener entgegnete: „Mangel, Aufruhr, Hingebung, Peinigung und Verkehrtheit in der Anwendung der sechs Arten der Kriegführung (sind die fünf Grundneigungen). Dabei ist nun das Erste, mit der Bezeichnung Mangel, zu verstehen, wenn von dem Herrn, den Ministern, Unterthanen, Festungen, dem Schatze, dem Heere und den Freunden irgend eins fehlt. Wenn aber die fremden constitutiven Elemente oder die eignen constitutiven Elemente einzeln oder zusammen in Wallung gerathen, so heisst diese böse Neigung Aufruhr. Die Hingebung ist oben genannt mit den Worten ‚Weiber, Würfel, Jagd, Trunk‘ u. s. w. Hierbei ist das ‚Weiber, Würfel, Jagd, Trunk‘ die Gruppe, die aus der Liebe hervorgeht; die ‚Beleidigungen mit Worten‘ u. s. w. ist die Gruppe, die aus dem Zorne hervorgeht. Hierbei wendet sich derjenige, welcher von den aus der Liebe hervorgehenden Neigungen ferngehalten wird, zu denen, die aus dem Zorne hervorgehen. Leicht verständlich ist die Gruppe, die aus der Liebe hervorgeht. Diejenige aber, die aus

dem Zorne hervorgeht, ist von dreifacher Art und wird mit besonderen Namen bezeichnet: Beleidigungen mit Worten sind bei dem, welcher andere kränken will und ohne zu prüfen nicht vorhandene Fehler zu Gehöre bringt; thätliche Beleidigungen sind die erbarmungslose, ungehörige Vornahme der Ausrottung der Verwandten; das unbarmherzige Wegnehmen des Vermögens ist das Vergehen gegen fremden Besitz. So ist die böse Neigung der Hingebung siebenfach. Die Peinigung ist auch siebenfach: Feuersbrunst, Ueberschwemmung, Krankheiten, Seuchen, Aufstände, Hungersnoth und āsurī-Regen. Einen ausserordentlichen Regen nennt man āsurī-Regen. Dieses Missgeschick muss man also ansehen als die Peinigung. Endlich spricht man von der Verkehrtheit in der Anwendung der sechs Arten Kriegsführung, wenn die sechs Arten, Frieden, Krieg, Marschiren, Haltmachen, Bündniss und Zweizüngigkeit verkehrt angewendet werden und man, wenn man Frieden hat, Krieg führt und im Kriege Frieden schliesst. Wenn man es auch mit den übrigen Arten so verkehrt macht, dann ist diese böse Neigung die Verkehrtheit in der Anwendung der sechs Arten der Kriegführung. Nun befindet sich unser Gebieter Piṅgalaka in der ersten Verlegenheit, nämlich der des Mangels. Denn von Saṃjīvaka gewonnen, kümmert er sich auch nicht um eine einzige Sache, weder bei den Ministern u. s. w., noch bei den sechs Arten der Kriegführung. Das ist gewöhnlich so die Art zu handeln bei den Grasfressern. Wozu also das viele Gejammer? Auf alle Fälle muss Piṅgalaka von Saṃjīvaka getrennt werden. Denn wenn keine Lampen da sind, giebt es auch keine Helligkeit." — Karaṭaka sprach: „Du bist machtlos: wie willst du ihn also trennen?" — Er entgegnete: „Lieber, trefflich sagt man Folgendes:

Was man nicht durch Gewalt zu erreichen vermag, führe man durch List aus: eine Krähe brachte eine schwarze Schlange durch eine goldene Kette um's Leben." 176

Karaṭaka sprach: „Wie war es damit?" — Er antwortete:

Erzählung 5. Krähe und Schlange.

In irgend einer Gegend stand einmal ein grosser Feigenbaum; dort hatte ein Krähenpaar seine Wohnung aufgeschlagen und wohnte dort. Wenn es Junge hatte, verzehrte sie eine

schwarze Schlange, die in der Höhle dieses Baumes festen Fuss gefasst hatte, ehe sie noch flügge waren. Nun konnte das Krähenmännchen, trotzdem es die von jener zugefügten Kränkungen satt hatte, den seit langer Zeit vertrauten Feigenbaum doch nicht verlassen und sich nach einem anderen Baume begeben. Weshalb?

> Drei verlassen ihren Standort nicht: Krähen, Feiglinge und Gazellen; Drei ziehen davon, wenn man ihnen Gering-
> 177 schätzung zeigt: Löwen, gute Menschen und Elefanten.

Nun fiel eines Tages die Krähe ihrem Gatten zu Füssen und sprach: „Herr, diese böse Schlange hat mir schon viele Kinder verzehrt. Darum meine ich jetzt, von dem Unglück mit den Kindern gequält, dass wir irgend wohin gehen und einen anderen Baum als diesen aufsuchen. Weshalb?

> Es giebt keinen Freund gleich der Gesundheit; es giebt keinen Feind gleich der Krankheit; keine Liebe gleich der
> 178 zu den Kindern, keinen Schmerz gleich dem Hunger.

Und ausserdem:

> Wessen Feld an einem Flussufer liegt, wessen Weib mit einem Andern buhlt, und in wessen Hause Schlangen wohnen,
> 179 wie kann der in seinem Herzen Wohlbehagen fühlen?

So leben wir also in Lebensgefahr!" — Darauf sagte das Männchen, dessen Leib heftig von Schmerz geplagt war: „Liebe, auf diesem Baume haben wir schon lange gewohnt; darum können wir ihn nicht verlassen. Denn:

> Giebt es wohl einen Ort, wo die Gazelle nicht ihr Leben erhalten könnte mit einem Mundvoll Wasser und einer Handvoll Gras? Dennoch verlässt sie, selbst wenn man sie geringschätzig behandelt, nicht den Wald, in dem sie geboren ward, weil sie
> 180 ihn schon so lange bewohnt.

Jedoch will ich diesen bösartigen, gewaltigen Feind auf listige Weise tödten." — Das Weibchen sprach: „Diese Schlange ist sehr giftig: wie willst du dich an ihr vergreifen können?" — Er antwortete: „Liebe, wenn ich auch unfähig bin, ihr Schaden zuzufügen, so habe ich doch kluge Freunde, die in den Lehrbüchern der Lebensweisheit erfahren sind. An die werde ich mich wenden, ein Mittel erfahren und dahin wirken, dass endlich dieser Bösewicht den Untergang findet." — Nachdem er

unwillig so gesprochen hatte, begab er sich von dort nach einem anderen Baume, rief den an dessen Fusse wohnenden lieben Freund, einen Schakal, höflich herbei und theilte ihm all dieses sein Unglück mit. Dann sagte er: „Lieber, was hältst du unter solchen Verhältnissen für angemessen? Infolge der Tödtung der Jungen sind auch wir Gatten so gut wie todt!“ — Der Schakal sprach: „Lieber, ich habe darüber nachgedacht: du brauchst nicht mehr unglücklich zu sein! Wahrlich, dem Bösewichte, der schwarzen Schlange, steht der Tod bevor wegen ihrer Gemeinheit. Denn:

Sinne du niemals Böses gegen diejenigen, welche dir etwas zu Leide thun: sie werden von selbst fallen, wie Bäume, die am Ufer stehen. 181

Und man erzählt:

Ein Reiher, der viele Fische verzehrt hatte, vorzügliche, gewöhnliche und mittelmässige, fand durch seine Gefrässigkeit den Tod, da er auf einen kleinen Krebs erpicht war.“ 182

Das Krähenmännchen fragte: „Wie ging das zu?“ — Der Schakal erzählte:

Erzählung 6. Reiher und Krebs.

Es war einmal an irgend einem Teichufer an einer Stelle ein Reiher. Da er alt war, verlangte er nach einer bequem zu erlangenden Möglichkeit, Fische zu verzehren und verweilte deshalb, indem er sich selbst am Ufer jenes Teiches von Unruhe erfüllt zeigte und selbst die in seine Nähe kommenden Fische nicht verzehrte. Nun wohnte dort unter den Fischen ein Krebs: der kam heran und sprach: „Onkel, warum belustigst du dich heute nicht mit Essen wie sonst?“ — Er sprach: „So lange ich durch das Verzehren der Fische wohlgenährt und völlig satt geworden bin, habe ich diese Zeit vergnügt hingebracht, indem ich euch verspeiste. Nun aber wird euch ein ausserordentliches Missgeschick treffen: aus diesem Grunde wird die bequeme Lebensweise bei meinem Alter eine Unterbrechung erfahren. Deshalb bin ich niedergeschlagen.“ — Jener sprach: „Onkel, was ist das für ein ausserordentliches Missgeschick?“ — Der Reiher sprach: „Heute habe ich eine Unterhaltung von mehreren Fischern, die an dem Teiche vorübergingen, mit angehört, welche

sagten: ‚Dieser grosse Teich ist reich an Fichen: hier wird morgen oder übermorgen das Netz ausgeworfen! Heute jedoch wollen wir an den See gehen, der nahe bei der Stadt ist.‘ Unter solchen Umständen bin auch ich verloren, da mir der Lebensunterhalt abgeschnitten wird, sobald ihr verloren seid. Aus Kummer darüber enthalte ich mich heute der Nahrung.“ — Als die Wasserbewohner diese Rede des bösen Reihers gehört hatten, wendeten sie sich alle, um ihr Leben bangend, an den Reiher: „Ach Onkel, Vater, Bruder, Freund, du an Verstand Reifer, wo man das Unheil erfährt, da bekommt man auch ein Mittel dagegen zu hören. Darum magst du uns aus dem Munde des Todes retten.“ — Der Reiher sagte: „Ich bin als Vogel unfähig, mit Menschen einen Streit anzufangen; jedoch besitze ich die Kraft, euch aus diesem Wasserbehälter nach einem anderen tiefen Wasserbehälter hinzuschaffen.“ — Da sprachen sie, die Sinne durch die Worte des Reihers bethört, zu diesem: „Onkel, Freund, du uneigennütziger Verwandter, bring mich, mich zuerst dorthin! Hast du denn das hier nicht gehört?

Im gefestigten Herzen die Leidenschaft tödtend und in
ihrer Gutmüthigkeit der hier genossenen Wohlthaten sich er-
innernd schlagen Gute sogar das eigne Leben für nichts an,
183 wenn es für einen Freund geopfert wird.“

Da lachte der Bösewicht bei sich und überlegte in seinem Sinne: „Wenn ich diese Fische mit Klugheit in meine Gewalt gebracht habe, kann ich sie bequem verzehren.“ — Nachdem er das bedacht hatte, erklärte er sich mit den Worten der Fischschaar einverstanden, holte sie heraus, trug sie im Schnabel nach einer anderen Gegend auf eine Stelle von einer Felsplatte und verzehrte sie. Tag für Tag fand er Sättigung zu seiner höchsten Freude; und wenn er hinkam, beschwichtigte er jene immer wieder mit erlogenen Botschaften. Eines Tages bat der Krebs, dessen Herz von Todesfurcht erschüttert war, ihn wiederholt: „Onkel, du magst auch mich aus dem Munde des Todes erretten!“ — Da dachte der Reiher: „Ich habe dieses blosse Fischfleisch satt, ich will das mir noch unbekannte, besondere Fleisch dieses da kosten!“ — Nachdem er so überlegt hatte, hob er den Krebs hoch und flog durch die Luft. Während er aber alle Gewässer liegen liess und ihn auf jenen glühenden

Felsen hinabführen wollte, fragte ihn der Krebs: „Onkel, wo ist jener tiefe Teich?” — Da lachte jener und sprach: „Siehe dir diesen glühenden weiten Felsen an! Auf diesem sind alle Wasserbewohner guter Dinge geworden! Darum werde auch du guter Dinge.“ — Als nun der Krebs hinab sah und den grossen, durch einen Haufen Fischknochen grässlichen Mordfelsen erblickte, überlegte er: „Ach!

Nur einige wenige Kluge in der Welt treten zum Gelingen ihrer Sache als Freunde in Feindesgestalt und als Feinde in Freundesgestalt auf! 184

Und ferner:

Besser mit Schlangen zu spielen oder mit heimtückischen Feinden zusammen zu wohnen, als mit schlechten Freunden zu verkehren, die der Tugend baar, leichtfertig und ungebildet sind, was ja unerträglich wäre. 185

So hat dieser früher die Fische verzehrt, von denen diese Knochenreste ringsumher stammen! Was habe ich jetzt also Angemessenes zu thun? Freilich, was bedenke ich mich hierscheiden bei überhaupt?

Sogar für den Lehrer ist Strafe von Alters her bestimmt, wenn er hochmüthig ist, Recht von Unrecht nicht zu untervermag und sich auf Abwege begeben hat. 186

Und ferner:

So lange soll man sich vor einer Gefahr fürchten, als die Gefahr noch nicht da ist; sieht man aber, dass die Gefahr da ist, so soll man ohne Bangen dreinschlagen. 187

Ehe er mich also hierhin wirft, will ich ihn mit den scharfgespitzten Scheeren am Halse packen.” — Als das geschehen war, begann der Reiher, weiter zu fliegen; trotzdem aber kam es dahin, dass ihm der Kopf abgeschnitten wurde, da er in seiner Dummheit nichts dagegen thun konnte, als der Krebs ihn mit seinen Scheeren fasste. Der Krebs nahm nun den einer Lotusfaser ähnlichen Hals des Reihers und gelangte allmählich zu den Fischen dort in dem Teiche. Diese sagten zu ihm: „Bruder, warum bist du wiedergekommen?“ — Da zeigte er als Wahrzeichen Jenes Kopf und sprach: „Alle die Wasserbewohner, die dieser früher weggetragen hat, nachdem er sie durch betrügerische Reden hintergangen hatte, hat er nicht weit von

hier auf eine Felsplatte geworfen und verzehrt. Da ich also merkte, dass er unser Vertrauen getäuscht hatte, habe ich seinen Hals mitgebracht, indem mein Leben noch nicht abgelaufen war. Darum genug mit der Unruhe! Jetzt werden alle Wasserbewohner Frieden haben.“ — Daher sage ich: „Ein Reiher, der viele Fische verzehrt hatte.“

Das Krähenmännchen sagte: „Lieber, gieb an, wie diese böse Schlange den Tod finden wird.“ — Der Schakal sprach: „Gehe in irgend eine, von grossen Herren bewohnte Stadt. Von dort hole von irgend einem Reichen, der nicht aufpasst, eine goldene Kette oder eine Perlenschnur und wirf sie dort (in die Höhle), damit die Schlange getödtet wird, wenn man jene holt.“ — Nun flogen das Krähenmännchen und -Weibchen im Augenblick von dem Platze auf; und als darauf das Weibchen an einen Teich gekommen war und sich umsah, spielten darin die Frauen irgend eines Königs, die in der Nähe des Wassers ihre goldenen Ketten, Perlenschnuren, Gewänder und Schmucksachen hingelegt hatten, das Wasserspiel. Da nahm die Krähe eine goldene Kette und machte sich auf den Weg nach ihrem Baume. Die Kämmerer und Eunuchen, die das sahen, wie diese Kette entführt wurde, liefen eilig mit Stöcken in der Hand hinterher. Die Krähe aber warf die goldene Kette in die Höhle der Schlange und blieb in gehöriger Entfernung sitzen. Indem nun die Leute des Königs auf diesen Baum stiegen, lag da die schwarze Schlange mit vorgestreckter Haube in der Höhle. Da tödteten sie sie mit Stockschlägen, nahmen die goldene Kette an sich und begaben sich nach ihrem Orte, wie es ihnen erwünscht war. Darauf lebte das Krähenpaar in Frieden. Daher sage ich: „Was man nicht durch Gewalt zu erreichen vermag.“

Und ferner:

Sogar ein schwacher Feind, den durch Wahn verblendete
Menschen aus Sorglosigkeit nicht beachten, kann, wenn er
am Anfange auch zu besiegen war, später, gleich einer Krank-
188 heit, nicht mehr besiegt werden.

Darum giebt es hier nichts, was für Verständige nicht zu erreichen wäre. Denn es heisst:

Wer Verstand hat, der hat Macht; woher sollte bei einem

Dummen die Macht kommen? Im Walde wurde ein von Dünkel berauschter Löwe durch ein Häslein ums Leben gebracht.“ 189

Karaṭaka sprach: „Wie ging das zu?“ — Damanaka erzählte:

Erzählung 7. Löwe und Häslein.

Es war einmal in irgend einer Waldgegend ein von Dünkel berauschter Löwe namens Mandamati: der rottete unaufhörlich die Thiere des Waldes aus und verschonte kein Thier, das sich blicken liess. Da kamen alle in diesem Walde geborenen Antilopen, Eber, Büffel, Stiere, Hasen u. s. w. zusammen und begannen mit betrübtem Angesichte, am Erdboden haftenden Knieen und gesenktem Haupte den Herrn der Thiere höflich zu benachrichtigen: „Genug, Majestät, mit der Vornahme der grundlosen Ausrottung aller Wesen, was eine mit dem Jenseits im Widerspruch stehende, ausserordentliche Schlechtigkeit ist! Man hört auch:

Die bösen Werke, welche Thoren dem einen Leben zu Liebe begehen, schaffen ihnen tausend weitere Geburten voll Ungemach. 190

Und ferner:

Wie möchte ein Verständiger etwas thun, wodurch er in üble Nachrede käme, das Vertrauen einbüsste und zur Hölle führe? 191

Und wiederum:

Sogar wegen dieses Behälters für alles mögliche Unreine, dieses undankbaren und vergänglichen elenden Körpers begehen Thoren Sünde! 192

In dieser Erkenntniss magst du unser Geschlecht nicht ausrotten! Denn wir selber wollen Tag für Tag dem an seiner Wohnstätte befindlichen Herrn je ein Thier des Waldes der Reihe nach zur Nahrung schicken. Unter solchen Umständen wird der Unterhalt von Majestät ermöglicht und unser Geschlecht nicht ausgerottet. So befolge also dies Gebot für Könige! Es heisst:

Der Fürst, der sein Reich wie ein Lebenselexier ganz allmählich nach Kräften geniesst, der gelangt in den höchsten Wohlstand. 193

Ein Fürst, der seine Unterthanen aus Unverstand wie Ziegen hinschlachtet, der findet einmal Befriedigung, aber nimmermehr zum zweiten Male. 194

Ein Fürst, dem es um Früchte zu thun ist, pflege seine
Unterthanen, wie ein Gärtner seine jungen Pflanzen, mit dem
195 Wasser, das aus Spenden, Ehren u. s. w. besteht.

Wie man eine Kuh melkt und hütet zur rechten Zeit und
wie man eine Blüthen und Früchte bringende Liane begiesst
196 und dann aberntet, so macht man es auch mit den Unterthanen.

Obgleich ein Fürst von seinen Unterthanen das Geld annimmt, wie eine Lampe das Oel, so wird dies doch niemand ge-
197 wahr wegen der glänzenden inneren Vorzüge (Fäden des Dochtes).

Wie ein zarter Keim, wenn er sorgfältig gepflegt wird,
mit der Zeit Früchte trägt, so ist es auch mit den Unterthanen,
198 wenn sie wohl beschirmt werden

Gold, Getreide, Juwelen und mannigfache Fuhrwerke,
ebenso alle möglichen anderen Sachen bekommt der Fürst von
199 den Unterthanen.

Fürsten gedeihen, wenn sie der Unterthanen Wohl fördern
und gehen zu Grunde, wenn die Unterthanen zu Grunde gehen;
200 darüber waltet kein Zweifel ob."

Als nun Mandamati deren Rede vernommen hatte, sagte er: „Ja, ihr habt Recht! Aber wenn nicht immer ein Stück Wild zu mir kommt, während ich hier verweile, dann werde ich sicherlich alle verzehren." — Damit erklärten sich jene für einverstanden, genossen nun Ruhe und streiften ohne Furcht in dem Walde umher. Tag für Tag aber begab sich zur Mittagszeit einer als Nahrung für ihn hin, je nach der Gattung, die an der Reihe war, mochte er nun alt sein oder des Lebens überdrüssig oder von Kummer erfasst oder besorgt um den Verlust von Frau und Kind. Einstmals nun kam die Reihe an das Häslein, indem sein Geschlecht daran war. Von allen Thieren zu gehen geheissen überlegte dieser: „Wie kann dieser böse Löwe getödtet werden? Freilich:

Was ist Klugen unmöglich? Was sollten diejenigen, die
fest bei ihrem Entschlusse verharren, nicht vollbringen? Was
fügt sich nicht denen, die freundliche Rede im Munde führen?
Was sollten diejenigen hier nicht erlangen, die sich gehörig
201 anstrengen?

Darum will ich den Löwen wahrlich umbringen!" — Nun ging er ganz langsam hin, liess die Zeit verstreichen, indem er

aufgeregten Herzens über ein Mittel nachdachte, jenen zu tödten, und begab sich zu dem Löwen, als der Tag zur Rüste ging. Der Löwe, der infolge der Verspätung vor Hunger einen abgemagerten Hals bekommen hatte, dachte, indem er zornerfüllt seine Mundwinkel leckte: „Ha, ich muss morgen früh alle Thiere tödten!“ — Während er so überlegte, kam der Hase ganz langsam gegangen, verneigte sich und blieb vor ihm stehen. Da sagte jener drohend und flammend vor Zorn, da er sah, dass er zu spät kam und ausserdem ganz klein war: „He, du Elender, jetzt bist du Kleiner allein hierher gekommen und ausserdem mit Verspätung? Daher werde ich, um dieses Versehens willen, nachdem ich dich heute umgebracht habe, morgen alle Schaaren der Thiere verzehren!“ — Da verneigte sich der Hase und entgegnete höflich: „Herr, die Schuld liegt nicht an mir und auch nicht an den anderen Thieren. Was der Grund (der Verspätung) ist, das höre!“ — Der Löwe sprach: „Erzähle das schnell, ehe du zwischen meine Fangzähne kommst.“ — Der Hase sprach: „Herr, heute sandten mich nebst fünf anderen Hasen alle Thierschaaren ab, nachdem sie gemerkt hatten, dass nach der Ordnung der Geschlechter die Reihe an mir ganz Kleinem war. Unterwegs nun redete mich ein Löwe an, der aus einer grossen Erdhöhle herauskam: „Wo wollt ihr hin? Gedenkt eurer Schutzgottheit!“ — Darauf sagte ich: „Wir gehen nach Verabredung zu unserem Herrn, dem Löwen Mandamati, um ihm als Nahrung zu dienen.“ — Er antwortete: „Wenn es so ist, dann lasst euch sagen, dass dieser Wald mir gehört! Daher haben alle Thiere mir gegenüber die festgesetzte Verabredung innezuhalten. Jener Mandamati gleicht einem Räuber! So rufe ihn herbei und komm recht bald wieder, damit derjenige, welcher von uns Beiden an Kraft König sein wird, alle diese Thierschaaren verzehre.” — So bin ich, von ihm aufgefordert, zu dem Herrn gekommen. Der Herr hat hier nun zu entscheiden!“ — Als Mandamati das gehört hatte, sprach er: „Lieber, wenn es so ist, dann zeige mir schnell den Räuber von Löwen, damit ich diesen meinen Zorn über die Thiere an ihm auslasse und Ruhe habe. Es heisst:

Land, Freund und Gold sind die drei Früchte eines Krieges; wenn auch nicht eins davon in Aussicht ist, dann beginne man keinen (Krieg), nimmermehr. 202

Wo kein grosser Gewinn, wohl aber eine Niederlage zu
erwarten steht, da wird kein Verständiger einen Kampf her-
203 vorrufen und sich in ihn begeben.“

Der Hase sprach: „Herr, das ist richtig! Für ihr eignes Land und infolge von Demüthigung kämpfen die Krieger. Aber jener wohnt in einer Burg! Damals kam er aus seiner Burg heraus und wies uns ab. Nun ist ein in einer Burg befindlicher Feind schwer zu überwältigen. Es heisst:

Nicht durch tausend Elefanten und nicht durch hundert-
tausend Rosse erreicht ein König den Zweck, den er mit einer
204 einzigen Burg erreicht.

Ein einziger Bogenschütze hält gegen hundert Stand, wenn
er auf einer Mauer steht; darum empfehlen mit der Staats-
205 weisheit Vertraute die Burg.

Aus Furcht vor Hiraṇyakaśipu baute sich in alten Zeiten
auf seines Lehrers Geheiss und unter Viśvakarman's mächtigem
206 Beistande Śakra eine Burg.

Derselbe verlieh auch folgende Gnade: „Der Fürst, der
eine Burg haben wird, soll Sieger sein.“ Daher finden sich
207 auf Erden gar zahlreiche Burgen.“

Als Mandamati das gehört hatte, sagte er: „Lieber, zeige mir den Räuber, und wenn er auch in einer Burg weilt, damit ich ihn umbringe. Es heisst:

Wer einen Feind und eine Krankheit nicht gleich beim
ersten Auftreten zur Ruhe bringt, der wird, wenn er auch
überaus kräftig, von jenen, die inzwischen Macht erlangt haben,
208 zu Boden geschlagen.

Und ferner:

Wer sich aber seiner Kraft bewusst wird und Freude an
kühnem Uebermuth bekommt, der vermag sogar allein seine
209 Feinde zu vernichten, wie Bhārgava die Krieger.“

Der Hase sprach: „So ist es. Aber trotzdem scheint mir jener mächtig zu sein; und darum ist es für den Herrn nicht angemessen, ohne dessen Stärke zu kennen, auf ihn loszugehen. Es heisst:

Wer in der ersten Hitze dem Feinde entgegen geht, be-
vor er seine eigne Kraft und die des Feindes erkannt hat,
210 findet den Tod, wie eine Motte im Feuer.

Und ferner:

Der Schwache, welcher sich gewaltig überhebt, einen starken Feind zu vernichten, der kehrt ernüchtert zurück, wie ein Elefant mit zerbrochenem Zahne und frei von Brunst." 211

Mandamati sprach: „Was geht dich das an? Zeige mir jenen, mag er auch in einer Burg weilen." — Der Hase entgegnete: „Wenn es denn so sein soll, dann komme der Herr!" — Nach diesen Worten ging er voran. Als er darauf einen Brunnen erreich thatte, sprach er zu dem Löwen: „Herr, wer vermag deinen Machtglanz zu ertragen? Dieser Räuber ist in seine Burg hineingegangen, schon als er dich von weitem sah. Daher komm her, damit ich ihn dir zeige!" — Als Mandamati das gehört hatte, sagte er: „Lieber, zeige mir ihn schnell!" — Da zeigte er ihm den Brunnen; und als der Löwe in seiner ausserordentlichen Dummheit sein Spiegelbild in dem Wasser erblickt hatte, stiess er ein Gebrüll aus: da kam aus dem Brunnen infolge des Widerhalles ein doppelt so lautes Gebrüll zurück. Als nun jener dieses Gebrüll vernommen hatte, dachte er, derselbe sei der Stärkere, stürzte sich auf ihn und büsste sein Leben ein. Der Hase aber erfreute fröhlichen Herzens alle Thiere, wurde von ihnen gefeiert und wohnte dort in dem Walde vergnügt. Daher sage ich: „Wer Verstand hat, der hat Macht"

Karaṭaka sprach: „Das ist so nichtssagend wie der Tod der Krähe durch eine herabfallende Palmenfrucht! Wenn das Häslein auch wirklich Erfolg gehabt hat, soll doch trotzdem ein der Macht ermangelnder Mann mit einem Grossen auch nur zum Scheine sich nicht einlassen." — Damanaka sprach: „Ein Kraftvoller so gut wie ein Kraftloser muss sich zu Anstrengungen entschliessen! Es heisst:

Dem Manne, der beständig sicht abmüht, ist ja Fortuna gewiss; „Schicksal, Schicksal!" sagen ja nur erbärmliche Wichte! Schlage das Schicksal nieder und thue nach Kräften, was du als Mensch zu thun vermagst: wenn es trotz angewandter Mühe nicht gelingt, welche Schuld trifft dich dann? 212

Ausserdem stehen die Götter selbst denen bei, die sich Mühe geben. Es heisst:

Haben Menschen einen festen Entschluss gefasst, so werden

Götter ihre Bundesgenossen, wie Viṣṇu, sein Diskus und
213 Garuḍa bei dem Kampfe des Webers.
Hinter einen wohlangelegten Betrug kommt selbst Brahman nicht: ein Weber in Viṣṇu's Gestalt pflegt der Liebe
214 mit einer Königstochter."

Karaṭaka sprach: „Wie ging das zu? — Jener erzählte:

Erzählung 8. Der Weber in Viṣṇu's Gestalt.

In dem Landstriche Gauḍa liegt eine Stadt namens Puṇḍhravardhana. Dort wohnten zwei Freunde, ein Weber und ein Stellmacher, die jeder in seinem Handwerke die höchste Meisterschaft erlangt hatten; infolge des Kraft ihrer Arbeit erworbenen Reichthums ungezählten Aufwand machten; weiche, bunte und sehr werthvolle Gewänder trugen, sich mit Blumen und Betel schmückten und sich mit dem Wohlgeruche von Moschus, Aloeholz und Kampfer parfümirten. Wenn sie drei Viertel des Tages gearbeitet hatten, schmückten sie sich und gingen im letzten Viertel des Tages auf den öffentlichen Plätzen, an den heiligen Stätten und anderen Orten zusammen spazieren; und wenn sie dann im Theater, in Gesellschaften, bei Geburtstagsfesten und sonstigen Gelegenheiten, bei denen die Leute zusammenkommen, sich ergangen hatten, begaben sie sich in der Dämmerung nach Hause. So ging ihnen die Zeit hin. Einstmals nun, an irgend einem grossen Feste, geschah es, dass alle Bewohner der Stadt, ein jeder nach seinem Vermögen geschmückt, an den Göttertempeln u. s. w umherströmten. Auch jene Beiden, der Weber und der Stellmacher, besahen sich im Schmucke die an allen Punkten und Plätzen versammelten festlich geputzten Leute und erblickten dabei die an einem grossen Fenster des Palastes sitzende, von der Schaar ihrer Gespielinnen umgebene Tochter des Königs, deren Herzgegend von dem in der ersten Jugendfrische hervorquellenden, harten Brüstepaare wie mit zwei Sektenzeichen geschmückt war; deren Hüftenrund sich üppig häufte; deren Taille schmal war; deren Haupthaar wellig, geschmeidig, weich und wie eine wasserreiche Wolke schwarz war; deren bewegliche, im Ohre befestigten Reifen aus Gold im Schaukeln mit dem Scherzen des Liebesgottes wetteiferten; deren Antlitz lieblich war wie ein eben aufgeblühter, zarter Lotus;

und die wie der Schlaf die Augen aller Menschen gefangen nahm. Der Weber, der diese unvergleichlich Schöne betrachtete, ward im Herzen von dem Herzentsprossenen mit seinen fünf Pfeilen von allen Seiten getroffen, verbarg mit Mühe und Noth seinen Zustand, indem er sich recht zusammennahm und kam so nach Hause, wo er in allen Ecken die Königstochter zu sehen meinte. Tiefe und heisse Seufzer ausstossend fiel er auf das ungedeckte Bett und blieb da liegen; und indem er sich sie, so wie er sie erblickt hatte, vergegenwärtigte und an sie dachte, verweilte er so und sagte folgende Strophe her:

Dass dort, wo eine schöne Gestalt sei, auch Tugenden sich finden, ist kein richtiger Ausspruch der Dichter, da jene in meinem Herzen lebende Geliebte, obgleich sie überaus reizend ist, meinen Leib versengt, wenn wir von einander getrennt sind. 215

Freilich:

Eines ist von der Sehnsucht in Beschlag genommen, ein zweites ist von der Geliebten geraubt worden, ein drittes schliesst das Bewusstsein in sich: wie viele Herzen habe ich denn eigentlich? 216

Und ferner:

Wenn Vorzüge jedermann Segen bringen, woher kommt es dann, dass die mannigfachen Vorzüge der Gazellenlammäugigen mich versengen? 217

Den Ort, den man bewohnt, pflegt man ja zu behüten; du, o Schöne, wohnst im Herzen und steckst es beständig in Brand: du bist ja eine Verbrecherin. 218

Jene rothen Bimba-Lippen, das vor Jugendfrische stolz sich aufblähende urnenähnliche Brüstepaar, der tiefliegende Nabel, die von Natur krausen Locken und des Leibes schmale Mitte mögen hier immerhin, wenn man lebhaft an sie denkt, leicht eine trübe Stimmung hervorrufen; dass aber ihre klaren Wangen mich immer und immer wieder versengen, sage versengen, das ist nicht in der Ordnung. 219

Ob ich wohl, im Nu in Schlaf versinkend, einen Augenblick schlafen werde, vom Liebesgenusse ermüdet, mit der Brust an dem von Saffran feuchten, mit den Stirnanschwellungen

brünstiger Elefanten an Umfang wetteifernden Busen derselben
220 ruhend, im Käfig ihrer Arme eingeschlossen?

Wenn das Schicksal uns wirklich zum Tode bestimmt hat,
giebt es dann keine anderen Mittel, dass es uns eine Gazellen-
221 äugige vor Augen führte?

Da du, o Herz, auch die in der Ferne weilende Geliebte
siehst, als wenn sie vor dir stände, so lehre diese Zauberkunst
auch mein Auge, wenn du des Schauens müde bist. Dir ganz
Einsamen muss ja sicherlich auch Gesellschaft unangenehm sein;
nicht diejenigen sind ja glücklich, die nur an sich denken; das
222 Glück weilt bei denen, die für die Sache des Adern ein Augen haben.

Dass sie dem empfindungslosen Monde die Anmuth ohne
Gleichen stahl und dass ihre Augen der blauen Wasserrose
die Farbe entwandten, hat aller Wahrscheinlichkeit nach seine
Richtigkeit. So weiss auch der bemitleidenswerthe brünstige
Elefant nicht, dass sie ihm den Gang entwandte; dass aber
die Schlankgliedrige mit meinem Wissen sogar das Herz mir
223 raubte, das ist gar wunderbar.

Am Horizonte, auf der Erde, auch in der Luft und über-
all glaubt man sie zu sehen; ihrer gedenkt man in Lebens-
224 gefahr: die Schlanke wird zum Gotte Nārāyaṇa!

Dass alle Zustände nur einen Augenblick währen, ist ein
von Buddha ausgesprochenes falsches Wort, da, wenn wir an
die Geliebte denken, wir stets mehr als einen Augenblick da-
225 bei verharren."

Während er vielfach so jammerte und sein Geist irre war, ging die Nacht endlich hin. Am folgenden Tage kam wie immer zur gewöhnlichen Stunde der Stellmacher geputzt in die Wohnung des Webers, wo er ihn auf dem ungemachten Lager liegen sah, Arme und Beine von sich streckend, tiefe heisse Seufzer ausstossend, die Wangen bleich und Thränenströme vergiessend. Als er ihn in dieser Verfassung erblickte, sprach er: „Ei, Freund, was soll es denn heute mit diesem deinem Körperzustande?" — Als er nun, immer wieder befragt, aus Scham nichts sagte, trug der Stellmacher, ganz von trüber Stimmung erfüllt, eine Strophe vor:

„Nicht der ist ein Freund, vor dessen Zorne man sich fürchtet; auch nicht der, dem man ängstlich den Hof machen

muss: der ist ein Freund, zu dem man Vertrauen hat, wie zu einer Mutter; die Anderen sind nur Bekannte.“ 226

Weiter sagte er, der sich auf das Deuten von Gebärden verstand, indem er mit der Hand sein Herz u. s. w. berührte: „Freund, wie ich vermuthe, kommt dieser Zustand nicht vom Fieber, sondern vielmehr von der Liebe!“ — Wie ihm nun jener selber die Gelegenheit zum Reden gegeben hatte, da richtete er sich auf und sagte die Strophe her:

„Wer einem Vorzüge richtig würdigenden Herrn, einem tugendhaften Diener, einem folgsamen Weibe oder einem anspruchslosen Freunde sein Leid geklagt hat, der wird wieder froh.“ 227

Nach diesen Worten erzählte er alles, was ihm zugestossen war, seit er die Tochter des Königs erblickt hatte. Da überlegte der Stellmacher und sprach: „Der König ist ein Kṣatriya: fürchtest du als Vāiśyā dich da nicht einmal vor der Sünde?“ — Darauf entgegnete er: „Von Rechtswegen kommen einem Kṣatriya drei Arten von Frauen zu. Nun ist sie vielleicht die Tochter einer Vāiśyā, so dass ich deshalb Zuneigung zu ihr empfinde! Es heisst:

Ohne Zweifel eignet sie sich zur Gattin eines Kriegers, da mein edles Herz nach ihr verlangt: in zweifelhaften Dingen ist ja bei Guten die Stimme des Innern entscheidend.“ 228

Als der Stellmacher sah, dass sein Entschluss fest stand, sagte er: „Freund, was ist da nun zu thun?“ — Der Weber entgegnete: „Weiss ich es denn? Was ich dir, als meinem Freunde, sagen musste, das habe ich gesagt“. — Nach diesen Worten verhielt er sich schweigsam. Da sagte der Stellmacher zu ihm: „Stehe auf! Bade dich und iss! Lass deine Verzweiflung! Ich werde dir dasjenige Mittel besorgen, wodurch du mit jener zusammen ununterbrochen das Glück des Liebesgenusses wirst geniessen können.“ — Da erhob sich der Weber, der infolge des Anerbietens seines Freundes wieder neuen Lebensmuth bekommen hatte, und vollbrachte alles, wie es sich gehörte. Am folgenden Tage kam der Stellmacher mit einem aus Holz bestehenden, mit vielen Farben bunt bemalten, durch die Anwendung eines Keiles sich bewegenden, kunstvoll zusammengesetzten, künstlichen Garuḍa zu dem Weber und sprach: „Freund, wenn du diesen besteigst und den Keil eintreibst, fliegt er da-

hin, wohin es gewünscht wird; und wo der Keil herausgezogen wird, da lässt sich diese Maschine nieder Darum nimm sie! Heute Nacht, wenn die Leute schlafen, triff Fürsorge für deinen Leib, nimm das Aussehen des Nārāyaṇa an, wie ich es kraft meines Wissens geschaffen habe, besteige diesen Garuḍa, lass dich auf das Dach der Wohnung des Mädchens herab und verfahre mit jener Königstochter ganz nach Belieben. Ich bin fest davon überzeugt, die Königstochter schläft allein auf dem Hausdache." — Als der Stellmacher nach diesen Worten sich entfernt hatte, brachte der Weber den Rest des Tages mit hunderten von Wünschen (erfüllt) hin und handelte bei Anbruch der Nacht danach, ausserordentlich wohlduftend von Auripigment, Räucherungen, Puder, Salben, Betel, Mundkügelchen, Blumen u s. w.; versehen mit mannigfachen Kränzen und Gewändern und geschmückt mit einem Diademe und anderen Schmucksachen. Während nun die Königstochter auf dem von den Strahlen des Nektarstrahlers hellerleuchteten Palastdache allein auf dem Lager ruhend den Mond betrachtete, wobei ihr Herz leise von dem Liebesgotte berührt wurde, erblickte sie plötzlich den auf dem Sohne der Vinatā sitzenden Weber in der Gestalt des Nārāyaṇa. Bei diesem Anblicke erhob sie sich voller Aufregung vom Lager, verehrte seine Füsse und sprach: „Du Gott, aus welchem Grunde hast du mich deines Besuches hier gewürdigt? Darum weise mich an, was ich thun soll." — Während die Königstochter so redete, sprach der Weber langsam und mit tiefer, leiser Stimme Folgendes: „Liebe, deinetwegen bin ich hierher gekommen." — Sie antwortete: „Ich bin die Tochter von Menschen!" — Jener erwiderte: „Du bist meine infolge eines Fluches verstossene Gattin. Ich habe dich auch so lange Zeit vor der Berührung durch einen Mann bewahrt. Darum will ich dich nach dem Gandharven-Ritus heirathen." — Damit war sie denn auch einverstanden, indem sie meinte, dass dies selbst den Wünschen unerreichbar sei; und so heirathete er sie nach dem Gandharven-Ritus. Nun gingen ihnen die Tage hin, indem ihre Zuneigung mit jedem Tage wuchs, während sie die Freuden des Liebesgenusses kosteten. Zur Zeit, wenn die Nacht zu Ende war, bestieg der Weber seine Garuḍa-Maschine, verabschiedete sich von ihr mit den Worten: „Ich will mich in den

vaikuṇṭha-Himmel begeben!" und gelangte stets ungesehen in seine Wohnung. Nun bemerkten einstmals die Haremswächter an der Königstochter die Spuren des Liebesgenusses mit einem Manne und meldeten es ihrem Herrn, von der Besorgniss erschreckt, es möchte um ihr Leben geschehen sein: „Majestät, gewähre uns die Gnade der persönlichen Sicherheit! Wir haben etwas zu melden." — Als der König das bewilligt hatte, meldeten die Hüter des Harems: „Majestät, trotzdem wir sorgfältig den Zutritt von Männern überwacht haben, zeigt doch die Prinzessin Sudarśanā ein Aeusseres, als würde sie von einem Manne genossen. Wir wissen uns hier nicht zu helfen; Majestät allein hat hier zu bestimmen." — Als sie das berichtet hatten, dachte der König in seinem bestürzten Sinne:

„Sowie eine Tochter geboren wird, beginnt hier sogleich eine grosse Sorge; dann folgt ein langes Hin- und Herdenken, an wen sie zu verheirathen sei; ist sie verheirathet, so fragt man sich, ob sie Glück haben werde oder nicht: Vater einer Tochter zu sein ist fürwahr ein grosses Uebel! 229

Und ferner:

Sobald eine Tochter geboren wird, raubt sie der Mutter Herz; sie wächst heran mit dem Kummer der Freunde: selbst wenn sie dem Gatten überliefert ist, begeht sie noch Gemeinheiten: ein unüberwindliches Unglück sind die Töchter! 230

Ferner:

„Wird sie wohl in die Hand eines braven Mannes gelangen? Wird sie ihn wohl erfreuen? Wird sie wohl fehlerfrei sein?" — So härmt sich ja ein Dichter über eine Erzählung ab, sobald sie zur Welt gekommen ist, als wenn es eine Tochter wäre!" 231

Nachdem er so vielfach nachgedacht hatte, begab er sich zur Königin und sprach: „Königin, lass dich genau darüber in Kenntniss setzen, was diese Kämmerer sagen. Wem zürnt heute der Todesgott, dass er eine solche schändliche That begangen hat?" — Als jene nun erzählt hatten, wie es sich verhielt, begab sich die Königin verstörten Sinnes eilig in das Gemach des Mädchens, und als sie gesehen hatte, dass die Lippen ihrer Tochter verwundet und ihre Gliedmassen von Nägeln gezeichnet waren, sagte sie: „Ha, du Sündhafte, die du der Familie Schande

bereitest, warum hast du deine Ehre so befleckt? Wer ist dieser vom Todesgotte Angeblickte, der dich besucht? So sage wenigstens die Wahrheit!" — Da erzählte sie, das Antlitz vor Scham geneigt, die ganze Geschichte von dem Weber in Viṣṇu's Gestalt. Als sie das gehört hatte, begab sie sich strahlenden Antlitzes und am ganzen Körper von Freudenschauern überrieselt eilig zu dem Könige und sprach: „Majestät, dem Himmel sei Dank, du bist gesegnet! In der Nacht kommt beständig der hochheilige Nārāyaṇa persönlich zu dem Mägdlein. Er hat sie nach dem Gandharven-Ritus geheirathet. Darum wollen wir, du und ich, uns heute Nacht an das Fenster stellen und ihn uns im Dunkeln ansehen; denn mit Menschen führt er kein Gespräch." — Als der König das gehört hatte, freuten sich seine Augen und sein Herz, und er brachte mit Mühe und Noth den Tag hin, als wären es hundert Jahre. In der Nacht darauf aber, als der König sammt seiner Frau versteckt am Fenster stand und den Blick auf den Himmel gerichtet wartete, erblickte er jenen, wie er, auf dem Garuḍa sitzend, mit Muschel, Diskus und Keule in den Händen und mit den gebräuchlichen Attributen versehen, aus der Luft herniederstieg. Da sagte er zur Königin, indem er sich wie in Nektar gebadet vorkam: „Es giebt in der Welt keinen noch so Glücklichen, der mir und dir gleich wäre, deren Sprössling der hochheilige Nārāyaṇa persönlich geniesst. Nun gehen alle unsere Wünsche in Erfüllung, die wir im Herzen hegen. Jetzt werde ich vermittelst meines Schwiegersohnes die ganze Welt unterjochen!" — Inzwischen waren Sendboten von dem ehrwürdigen Vikramasena aus dem Südlande, dem Oberherrn über neunundneunzigmal hunderttausend Dörfer, wegen des alljährlich fälligen Tributes angekommen. Diesen erwies der Herrscher aus Stolz über seinen Schwiegersohn, dem Nārāyaṇa, nicht die Ehrfurcht wie früher. Da geriethen sie in Zorn und sprachen: „Nun, König, die Tage, wo der Tribut zu zahlen ist, sind verstrichen. Warum hast du die schuldige Abgabe nicht geschickt? Hast du jetzt unerwartet von irgend einer Seite irgend eine überirdische Kraft bekommen, dass du den ehrwürdigen Vikramasena erzürnst, der dem Feuer und Winde, Giftschlangen und dem Todesgotte vergleichbar ist?" — Als sie so gesprochen hatten, zeigte ihnen der König den Götterweg.

Sobald sie in ihr Land zurückgekehrt waren, erzählten sie das hundertfach übertrieben und versetzten damit ihren Herrn in Zorn, der nun, von Mächtigen umgeben und begleitet von einem vierfach getheilten Heere, gegen jenen ausrückte und zornig sagte:

„Und wenn der böse Fürst sich in das Meer begäbe oder auf den von Śakra beschirmten Berg Meru stiege, ich muss ihn doch tödten: das gelobe ich!“ 232

Darauf gelangte Vikramasena nach ununterbrochenen Märschen in das Land jenes und verwüstete es. Nun traten die Einwohner, die das Morden verschont hatte, an die Thürgegend des Königs von Puṇḍhravardhana und begannen laut zu schreien; aber wiewohl er das hörte, ward er doch nicht im geringsten aus der Fassung gebracht. Als nun auf diese Weise die Truppen des Vikramasena am andern Tage heranzogen und die Stadt Puṇḍhravardhana umzingelten, meldeten die Minister, der Hauspriester und angesehene Männer dem Könige: „Majestät, ein mächtiger Feind ist herangerückt und belagert die Stadt. Wie kann da Majestät sorglos dasitzen?“ — Da sagte der König: „Bleibt ihr nur unbesorgt! Ich habe ein Mittel erdacht, wie dieser Feind vernichtet werden kann. Was ich mit dessen Heere machen werde, das sollt ihr morgen früh sehen!“ — Nach diesen Worten liess er die Mauern und Thore wohl verwahren. Dann rief er Sudarśanā herbei und sagte zu ihr mit freundlichen Worten und ehrerbietig: „Liebling, auf Grund der Stärke deines Gatten habe ich mit dem Feinde Krieg angefangen. Daher sage heute Nacht zu dem hochheiligen Nārāyaṇa, wenn er kommt, dass er morgen früh diesen meinen Feind vernichtet.“ — Sudarśanā berichtete ihm nun in der Nacht die ganze Rede ihres Vaters genau wieder. Als der Weber das gehört hatte, lachte er und sprach: „Liebe, was will wohl dieser Krieg zwischen Menschen bedeuten! Ich habe früher ja den Hiraṇyakaśipu, Kaṃsa, Madhu, Kaiṭabha und andere zaubermächtige, gewaltige Dämonen spielend zu Tausenden getödtet! Darum gehe hin und sage dem Könige: ‚Sei unbesorgt! Morgen früh wird Nārāyaṇa mit seinem Diskus das Heer deines Feindes vernichten.‘“ — Nun ging sie hin und erzählte alles stolz dem Könige; und dieser rief in seiner ausserordentlichen Freude den Thürhüter und liess in der Stadt ausrufen: „Was ein jeder an Schätzen, Getreide, Gold, Elefanten,

Pferden, Waffen u. s. w. in dem Wohnorte des Vikramasena findet, nachdem dieser morgen früh im Kampfe getödtet worden ist, das gehört ihm." — Als die Einwohner diese Bekanntmachung unter Trommelschall vernommen hatte, besprachen sie das erfreut unter einander und sagten: „Ganz ausserordentlich muthig ist doch unser Herr, der, wiewohl das Heer des Feindes herangerückt ist, die Fassung nicht verliert, und sicherlich den Widersacher morgen früh vernichten wird." — Nun erwog der Weber, der den Liebesgenuss abgebrochen hatte, ausserordentlich bestürzt, in seinem Herzen: „Was soll ich nun anfangen? Wenn ich jetzt die Maschine besteige und mich anderswohin begebe, dann komme ich nicht mehr mit diesem Frauenjuwele zusammen. Vikramasena wird sie aus dem Harem holen, wenn er meinen Schwiegervater getödtet hat. So will ich den Kampf wählen! Da werde ich den Tod finden, der allen meinen Wünschen ein Ziel setzt. Wenn ich sie nicht mehr habe, muss ich auch sterben; kurz, auf jeden Fall ist mir der Tod gewiss. Darum ist es besser, bei der Wahrheit zu bleiben. Ausserdem werden mich die Feinde, wenn sie mich auf dem Garuḍa in den Kampf ziehen sehen, vielleicht für Vāsudeva halten und entfliehen. Es heisst:

> Muth sollen grosse Männer stets an den Tag legen, selbst
> in schwieriger Lage, selbst im Jammer, selbst in der grössten
> Noth; diejenigen, die durch Muth sich erheben und wissen,
> was zu thun ist, kommen ohne Schwierigkeit über Schwierig-
> 233 keiten hinweg."

Als nun der Weber so zum Kampfe entschlossen war, meldete in dem vaikuṇṭha-Himmel der Sohn der Vinatā dem Viṣṇu: „Majestät, auf Erden geniesst in einer Stadt mit Namen Puḍṇhravardhana ein Weber, der das Aussehen von Majestät trägt, die Tochter des Königs. Nun ist der übermächtige Fürst des Südlandes herangezogen, um den Oberherrn von Puṇḍharmana mit der Wurzel zu vertilgen. Der Weber ist entschlossen, seinem Schwiegervater beizustehen. Daher ist Folgendes zu vermelden: wenn er im Kampfe den Tod findet, dann wird in der Welt der Sterblichen das Gerücht entstehen, der König des Südlandes habe den hochheiligen Nārāyaṇa umgebracht, und von da an werden die Opfer und andere fromme Handlungen ausbleiben: und was an Tempeln vorhanden ist, das werden die Gottlosen

zerstören; und die dir anhängenden Dreistäbeträger werden den Stand des Bettelmönches aufgeben. Da die Sachen so liegen, hat Majestät zu bestimmen." — Darauf antwortete ihm der hochheilige Vāsudeva, nachdem er sich gehörig überzeugt hatte: „König der Vögel, es ist wirklich an dem! Dieser Weber giebt sich für einen Gott aus! Er muss jenen König tödten, und da giebt es nur den einen Ausweg, dass ich und du ihm beistehen. Darum will ich in seinen Leib fahren, du fahre in den Garuḍa, und der Diskus fahre in den Diskus (des Webers)." — Garuḍa war damit einverstanden und sagte: „So sei es!" — Inzwischen befahl der von Nārāyaṇa in Besitz genommene Weber der Sudarśanā: „Liebe, halte alles bereit, was mir Glück u. s. w. bringen kann, da ich mich zum Kampfe anschicke." — Als er nun nach diesen Worten die glückverheissenden Handlungen vorgenommen, sich mit kriegerischem Schmucke verziert und sich mit Auripigment, weissem Senf, Blumen u. s. w. geweiht hatte; und als der hochheilige Freund der Lotusteiche, das Stirnzeichen für das Antlitz der östlichen Himmelsgegendfrau, der Tausendstrahlige aufgegangen war, und die siegverheissenden Schlachttrommeln gerührt worden waren, der König aus der Stadt hinausgezogen und auf das Schlachtfeld gelangt war, die beiden Heere an dem gehörigen Platze Aufstellung genommen hatten und die Fusssoldaten handgemein geworden waren — da stieg der Weber auf den Garuḍa, vertheilte reichliche Gaben an Gold, Juwelen u. s. w., flog von dem obersten Stockwerke in die Luft, und stiess, von den neugierigen Bewohnern der Stadt betrachtet und beglückwünscht, ausserhalb der Stadt über dem eigenen Heere in das graussig ertönende Muschelhorn des Pañcajanya. Als die Elefanten, Pferde, Wagenkämpfer, Fusssoldaten u. s. w. den Muschelton vernommen hatten, geriethen sie in Bestürzung und flohen, die einen, indem sie wiederholt ihr Wasser liessen, die Anderen, indem sie grässlich schrieen; Andere rollten auf die Erde, die Leiber von einer Ohnmacht gelähmt; noch Andere standen da, indem sie entsetzt den Blick auf das Himmelsgewölbe richteten. Nun versammelten sich aus Neugierde, um dem Kampfe zuzusehen, alle Götter, und der Götterkönig sagte zu Brahman: „Brahman, soll hier ein Halbgott oder ein Dämon getödtet werden, dass der hochheilige Nārāyaṇa selbst den Feind

der Schlangen bestiegen hat und in den Kampf zieht?" — Nach diesen Worten überlegte Brahman:

„Hari schleudert seinen Diskus, der das Blut einer Menge
von Götterfeinden getrunken hat, auf keinen Menschen; ein
Löwe wehrt mit der Tatze, mit welcher er Elefanten zer-
234 schmettert, keine Mücken ab.

Was ist das also für eine merkwürdige Sache?" — So war selbst Brahman voller Erstaunen. Daher sage ich:

Hinter einen wohlangelegten Betrug kommt selbst Brah-
man nicht: ein Weber in Viṣṇu's Gestalt pflegt der Liebe
235 mit einer Königstochter.

Während so die Götter voller Neugierde nachdachten, schleuderte der Weber den Diskus auf Vikramasena. Dieser schlug den König in zwei Stücke und kehrte dann wieder in seine Hand zurück. Als das die Könige sahen, stiegen sie alle von ihren Reitthieren herab, senkten Haupt, Füsse und Hände im Fussfalle und meldeten dem (Weber) in Nārāyaṇa's Gestalt: „Majestät, vernichtet ist ein führerloses Heer! In dieser Erwägung schone unseres Lebens. Befiehl, was wir thun sollen." — Als die Schaar all der Männerfürsten so redete, sprach der Nārāyaṇa-Gestaltige: „Von nun an habt ihr persönliche Sicherheit! Was dieser Suprativarman hier befiehlt, das müsst ihr allezeit ohne Zögern ausführen." — Darauf sagten alle Könige: „Wie der Herr befiehlt!" und nahmen seine Befehle an. Nachdem dann der Weber alle Habe des Gegners, Leute, Elefanten, Wagen, Pferde, Schätze u. s. w. in die Gewalt des Suprativarman gebracht hatte und selbst des Siegesglanzes theilhaftig geworden war, genoss er mit der Tochter des Königs zusammen alle möglichen Wonnen. Daher sage ich: „Haben Menschen einen festen Entschluss gefasst." —

Als Karaṭaka das vernommen hatte, sagte er: „Wenn auch du so fest entschlossen bist, dann gehe hin, um das Ersehnte glücklich durchzusetzen. Gesegnet seien deine Pfade!" — Nach diesen Worten begab sich jener zu dem Löwen. Er verneigte sich und nahm Platz, worauf der Löwe ihn anredete: „Wo kommst du endlich einmal her?" — Er sprach: „Majestät, ich bin heute gekommen, etwas Dringendes und, wenn auch für den

Herrn Unliebes, doch zu seinem Besten zu melden. Das ist ja nicht der Wunsch Untergebener: jedoch man meldet derlei eben aus Furcht, die Zeit zu unmittelbar zu vollbringenden Handlungen könne verstreichen. Es heisst:

Wenn Männer, die nicht mit einem Ministeramte betraut sind, Gutes beabsichtigend reden, so ist das der Höhepunkt einer Ergebenheit, die von Zuneigung überfliesst. 236

Und ferner:

Leicht sind, o König, die Männer zu finden, die stets Angenehmes sagen; wer aber etwas Unangenehmes, das jedoch heilsam wäre, spräche oder gern hörte, der ist schwer zu finden.“ 237

Nun fragte ihn Piṅgalaka höflich, da seine Worte glaubwürdig waren: „Was hast du zu sagen?“ Er entgegnete: „Majestät, Saṃjīvaka, der dir Böses sinnt und sich in dein Vertrauen eingeschlichen hat, sagte in meiner Gegenwart unter vier Augen bei Gelegenheit im Vertrauen: ‚Ich habe deines Herrn starke und schwache Seite kennen gelernt, trotzdem er dreifache Kraft besitzt. Darum will ich ihn tödten und selbst vergnügt die Herrschaft übernehmen.‘ Heute gerade will dieser Saṃjīvaka diese Absicht ausführen; daher bin ich gekommen, um dich, meinen alten Herrn, davon zu benachrichtigen.“ — Als Piṅgalaka dieses wie ein Schlag des Donnerkeiles gar schwer zu ertragende Wort angehört hatte, ward sein Herz ausserordentlich erschüttert; er wurde irre und sagte kein Wort. Damanaka aber, der seinen Zustand erkannte, sprach: „Das ist gerade der grosse Fehler, der besonders bei den Ministern zu finden ist. Trefflich sagt man Folgendes:

Hat sich der Minister oder der Fürst übermässig erhoben, so hält die Glücksgöttin, mit beiden Füssen sich anstemmend, Stand; als Weib aber eine Last zu tragen ungewohnt, lässt sie den einen oder den andern von den Beiden los. 238

So nämlich ist es:

Einen abgebrochenen Dorn, einen wackligen Zahn und einen schlechten Minister reisst man am besten mit der Wurzel aus. 239

Und weiter:

Wenn ein Fürst einen einzigen Minister an die Spitze der Regierung stellt, dann kommt über diesen ein Taumel; in diesem Taumel wird er der Knechtschaft überdrüssig, so fasst

das Verlangen nach Unabhängigkeit festen Fuss in seinem
Herzen; aus Verlangen nach Unabhängigkeit trachtet er als-
240 dann dem Fürsten nach dem Leben.

Dieser Saṃjīvaka ist jetzt ungehindert und ganz nach Belieben in allen Geschäften dabei. Das gerade ist eben unpassend. So heist es:

Ein König, dem es um Wohlfahrt in der Zukunft zu thun
ist, soll nicht dulden, dass sein Minister, mag dieser ihm sonst
auch ganz ergeben sein, bei seiner Geschäftsführung Geld
241 verschleudert.

Das ist die Art der Herren; nämlich so:

Selbst ein Dienst, den von Herzen Ergebene ihnen erweisen,
erregt Missfallen; und selbst eine heimtückische Schädigung,
die Andere ihnen bereiten, verursacht Freude: da die den
verschiedenartigsten Stimmungen unterworfenen Herzen der
Fürsten schwer zu ergründen sind, so sind die Pflichten des
Dieners überaus verfänglich und selbst beschaulichen Asketen
242 unverständlich."

Als Pingalaka das gehört hatte, sagte er: „Er ist doch mein Diener? Wie kann er sich mir gegenüber verändern?" — Damanaka sprach: „Ein Diener ist ein Diener und auch keiner: das gilt nicht nur für einen einzigen Fall! Es heisst:

Es giebt keinen Diener, der nicht Verlangen trüge nach
der hohen Stellung des Fürsten: so lange keine Macht da ist,
243 dient man immer noch einem Andern."

Der Löwe sprach: „Lieber, trotzdem ist mein Herz auf ihn nicht böse! Denn:

Wem ist der eigene Leib nicht werth, würde er auch
durch mannigfache Mängel verunziert? Wer uns lieb ist, bleibt
244 uns lieb, bereitete er uns sogar Schmerz!

Und weiter:

Unser Liebling erfreut in allen Verhältnissen unser Herz,
erwiese er uns auch etwas Unliebes und redete er auch harte
245 Worte zu uns."

Damanaka sprach: „Also ist das eben die Schuld des Wohlergehens, dass derjenige, an den der Herr mit Hintansetzung aller anderen Thiere sein Interesse gewendet hat, nun selber den Herrn spielen möchte. Es heisst:

Auf wen auch immer der Fürst besonders viel das Auge richtet, mag er auch unbekannt oder aus edlem Geschlecht sein — der Mann gewinnt das Herz der Fortuna 246

Daher ist es in der Ordnung, ihn zu verstossen, da er infolge seiner Schlechtigkeit Unheil bringt, mag er dir auch noch so lieb sein. Wahrlich, treffend heisst es wie folgt:

Derjenige, der eine Sache durchführen will, soll den meiden, der aus Unverstand sogar einer tadellosen Sache abgeneigt ist, sei er auch ein ehrenwerther Verwandter, ein lieber Sohn, Bruder oder ein Freund. Ist nicht jener Spruch weitverbreitet in der Welt, den auch die Weiber hersagen: „Was fängt man mit dem Golde an, das zum Durchlöchern des Ohres gebraucht wird?“ 247

Und wenn du denkst, er mit seinem gewaltigen Körper könnte dir von Nutzen sein, so ist auch dies verkehrt. Denn:

Was nützt ein brünstiger Elefant, wenn er dem Fürsten keinen Dienst leistet? Ein Mann, der seine Arbeit thut, ist immer besser, er sei nun gross oder klein. 248

Freilich empfindet Majestät Mitleiden mit ihm — aber auch das ist nicht am Platze. Denn:

Wer sich an die Meinung der Guten nicht kehrt und die Meinung der Bösen befolgt, der empfindet Reue, wenn er mit der Zeit in's Unglück gerathen ist. 249

Wer nicht die ihm frommenden Erfahrungen der Freunde annimmt, der geht bald seiner Stellung verlustig und befindet sich in der Feinde Gewalt. 250

Und ferner:

Diejenigen, die keine Staatsklugheit besitzen, die ungehemmt auf Abwegen sich ergehen, denen die Einsicht schwindet und die keine Ohren haben, hören nicht, was zu thun oder zu lassen ist, sagten ihnen dieses auch auf passende Weise die Aussprüche der Staatsweisheit. 251

Und auch:

Wo sich Leute finden, die bereit sind das zu sagen und anzuhören, was zwar ein unangenehmes Wort ist, aber einem glücklichen Ausgange nicht unzuträglich ist, da freuen sich die Glücksfälle. 252

Und ferner:

Untergebene, die mit Geschäften beauftragt sind, dürfen,
o Fürst, ihre Gebieter nicht hintergehen, da diese vermittelst
der Späher alles sehen. So mögest du zu Gute halten, was
recht gemacht und was verfehlt ist. Ein heilsames Wort, das
253 zugleich das Herz erfreut, ist schwer zu haben.

Auf Kosten alter Diener soll (der Fürst) keinen Fremd-
ling ehren; es giebt keine ärgere Krankheit als diese, die
254 zum Bruche der Regierung führt."

Der Löwe sprach: „Lieber, sprich doch nicht so! Denn:

Wen man erst in der Versammlung als reich an Vorzügen
bezeichnet hat, dem darf man nicht Mangel an Vorzügen vor-
255 werfen, aus Furcht, sein Wort zu brechen.

Ausserdem habe ich ihm, da er bei mir Zuflucht suchte, persönliche Sicherheit gewährt: wie kann er also undankbar sein?" — Damanaka sagte:

„Den Bösewicht verdriesst es nicht, wenn es an's Hadern
geht; desgleichen hat der Gute nie genug an edlen Thaten.
Beide erkennt man ja an ihrem angeborenen Wesen, wie Zucker-
256 rohr und den (bittern) Nimba an ihrem Geschmacke.

Und auch:

Ein schlechter Mensch nimmt, wenn man ihn auch freund-
lich behandelt, stets seine alte Natur wieder an: er gleicht
der Ruthe des Hundes, die man durch Erweichungen und
257 Salbungen herunter zu biegen sucht.

Und ferner:

Selbst ganz geringe Vorzüge werden bedeutend bei Men-
schen, die mit Vorzügen ausgestattet sind, wie dies bekannt-
lich bei den Mondstrahlen der Fall ist, wenn sie auf den Gipfel
258 des Schneegebirges fallen.

Und weiter:

Vorzüge vorzüglicher Menschen verschwinden bei Menschen,
die selbst keine Vorzüge besitzen, gleich wie die Strahlen des
Mondes, die in den Nächten auf die Gipfel des Gebirges Añ-
259 jana fallen.

Hundert Wohlthaten sind verloren an Schlechten, hundert
schöne Reden sind verloren an Dummen, hundert Ermahnungen
an dem, der auf Ermahnungen nicht hört, hundertfacher Ver-
260 stand ist verloren an Unvernünftigen.

Verloren ist eine Gabe, die man einem Unwürdigen reicht; verloren ein guter Rath, den man einem Manne von trägem Verstande und träger Erkenntniss giebt; verloren eine Wohlthat, die man einem Undankbaren erweist; verloren ein rücksichtsvolles Benehmen gegen den, der es nicht zu schätzen versteht. 261

Und auch:

Wenn man zu einem Thoren redet, so ist es, als wenn man in den Wald hinein weinte, einen Leichnam mit Salben einriebe, Wasserrosen auf dem Festlande pflanzte, als wenn Regen lange Zeit auf salzigen Erdboden fiele, als wenn man einen Hundeschwanz herunterbiegen wollte, einem Tauben in's Ohr flüsterte und einem Blinden das Gesicht schmückte. 262

Und weiter:

Wenn man aus Unverstand Gefallen daran findet, dummen Menschen zu dienen, so ist das gerade so, als wenn man lange einen Stier vergeblich melkte, in der Meinung, es sei eine von der Last des Euters gebeugte Kuh; als wenn man einen Eunuchen umarmte, in dem Wahne, es sei eine Jungfrau voller Anmuth; als wenn man bei dem Anblick eines blitzenden Glasstückes einen Lasurstein gefunden zu haben hoffte. 263

Darum darf der Herr meinen guten Rath unter keinen Umständen unberücksichtigt lassen. Hast du denn nicht gehört?

„Weil ich das Wort des Tigers, des Affen und der Schlange nicht befolgt habe, darum bin ich von dem schlechten Menschen in's Unglück gestürzt worden.“ 264

Piṅgalaka sprach: „Wie ging das zu?“ — Damanaka erzählte:

Erzählung 9. Die dankbaren Thiere und der undankbare Mensch.

Es war einmal in einer Stadt ein Brahmane namens Yajñadatta; dessen Frau sagte Tag für Tag zu ihm, von ihrer Armuth niedergedrückt: „Ach du thatenfauler, hartherziger Brahmane, siehst du denn nicht, wie die Kinder vom Hunger gepeinigt werden, dass du sorglos dabeistehst? Unternimm irgend eine Reise, verschaffe dir einen Broterwerb und kehre dann schnell zurück!“ — Da nun der Brahmane ihre Rederei satt hatte, schickte er sich an, eine grosse Reise zu machen. Nach einigen Tagen gelangte er in einen grossen Wald. Während

er nun in demselben dahinzog, begann er, vor Hunger abgemagert, Wasser zu suchen; und er fand auch an einer Stelle des Waldes einen grossen, von Gräsern verdeckten Brunnen. Während er nachsah, erblickte er darin einen Tiger, einen Affen, eine Schlange und einen Mann; und auch sie erblickten ihn. Da sprach der Tiger, als er gemerkt hatte, dass es ein Mensch war: „Heda, du Trefflicher, in dem Gedanken, dass die Beschützung lebender Wesen eine hohe Pflicht ist, ziehe mich heraus, damit ich mich mit meinen lieben Freunden, Frauen, Söhnen und Angehörigen vereinigen kann.“ — Der Brahmane entgegnete: „Wenn sie bloss deinen Namen hören, gerathen schon alle Wesen in Furcht. Soll ich mich also vor dir nicht fürchten?“ — Wiederum sagte der Tiger:

„Für einen Brahmanenmörder, einen Schnapssäufer, einen
Eunuchen, einen Gelübdebrecher und einen heimtückischen
Menschen haben die Guten eine Sühne vorgeschrieben; für
265 einen Undankbaren aber giebt es keine Sühne.“

Und er fuhr fort: „Mit einem dreifachen Eide schwöre ich es, dass du von meiner Seite nichts zu befürchten hast. Darum ziehe mich aus Mitleiden heraus!“ — Da überlegte der Brahmane in seinem Geiste: „Wenn mir bei der Beschirmung des Lebens von lebenden Wesen ein Unheil widerfährt, dann gereicht es mir trotzdem zum Segen.“ — In dieser Meinung zog er ihn heraus. Auch der Affe sagte dasselbe: „Ach, du Guter, ziehe mich auch heraus!“ — Als der Brahmane das gehört hatte, sagte er: „Nein, Affe, du bist von Natur unstät! Wenn du aus dem Brunnen heraus bist, wirst du mir etwas zu Leide thun!“ — Der Affe sprach: „Sprich nicht so! Ich leiste einen Eid darauf, dass ich dich, meinen Wohlthäter, nicht kränken werde.“ — Da zog der Brahmane auch den Affen heraus. Nun sagte die Schlange: „Ach, du Guter, ziehe auch mich heraus!“ — Darauf entgegnete der Brahmane: „Man zittert schon, wenn man bloss deinen Namen hört; nun vollends, wenn man dich berührt!“ — Die Schlange sprach: „Wir sind nicht Herren unserer selbst und beissen nicht, wenn wir nicht dazu aufgefordert werden. Ich schwöre es dir mit einem dreifachen Eide: von meiner Seite brauchst du nichts zu befürchten.“ — Als er das gehört hatte, zog er sie auch heraus. Nun sagten sie zu

ihm: „Der Mensch, er sei, wer er wolle, ist der Sitz aller Sünden. In dieser Überzeugung ziehe diesen Mann nicht heraus und traue ihm auch nicht.“ — Wiederum sagte der Tiger: „Das gipfelreiche Gebirge, was man da sieht, an dessen Nordseite, voller Dickichte und Löcher, befindet sich meine Höhle. Dorthin musst du einmal mir zu Gefallen kommen, damit ich mich dir erkenntlich zeigen kann und mir in einem künftigen Dasein keine Schulden anhaften.“ — Nach diesen Worten machte er sich auf den Weg nach seiner Höhle. Nun sagte der Affe: „Dort, in der Nähe der Höhle, nahe bei einem Wasserfalle, befindet sich meine Wohnung. In derselben musst du mich bebesuchen!“ — Nach diesen Worten entfernte er sich, wie er gekommen war. Die Schlange sprach: „Wenn dir eine Gefahr begegnet, dann denke an mich!“ — Nach diesen Worten entfernte sie sich, wie sie gekommen war. Nun rief der in dem Brunnen befindliche Mann immer wieder: „Heda, Brahmane, ziehe auch mich heraus!“ — Da empfand der Brahmane Mitleiden und zog ihn heraus, weil er ja sein Angehöriger war; und jener sprach: „Ich bin ein Goldschmied und wohne in Bhṛgukaccha. Wenn du etwa Gold zu verarbeiten hast, dann besuche mich!“ — Nach diesen Worten entfernte er sich, wie er gekommen war.

Als nun der Brahmane umherzog, fand er gar nichts. Auf dem Heimwege begriffen und von Hunger geplagt gedachte er der Worte des Affen. Er ging also zu ihm und fand auch den Affen. Dieser zeigte ihm nektarsüsse Früchte und erquickte ihn damit. Dann sagte der Affe weiter zu ihm: „Wenn dir an den Früchten gelegen ist, dann komm immer hierher!“ — Der Brahmane sprach: „Du hast alles gethan; nur zeige mir noch den Tiger.“ — Jener führte ihn hin und zeigte ihm den Tiger. Als dieser ihn erkannte, zeigte er ihm als Zeichen der Erkenntlichkeit kunstvoll gearbeitetes Halsgeschmeide u. s. w. und sprach: „Ein Königssohn, den sein Pferd entführt hatte, gerieth allein in meinen Bereich und wurde von mir getödtet. Was er an sich trug, das habe ich alles für dich wohlversteckt hingelegt. Nimm es und gehe, wie es dir lieb ist.“ — Der Brahmane nahm es, erinnerte sich an den Goldschmied und begab sich zu ihm, indem er dachte: ‚Er wird mir den Gefallen erweisen und

es zum Verkaufe bringen!" — Der Goldschmied erwies ihm aufmerksame Bedienung mit der Besorgung der zum Füssewaschen nöthigen Dinge, Anbietung eines Sitzes, Essen, Speise und Trank u. s. w. und sprach: „Befiehl, was ich thun soll!" — Der Brahmane antwortete: „Ich habe Gold mitgebracht, das sollst du verkaufen." — Der Goldschmied sagte: „Zeige mir das Gold!" — Jener zeigte es ihm; als aber der Goldschmied es gesehen hatte, dachte er: „Ich selbst habe das für den Sohn des Königs gearbeitet!" — Als er so in seinem Sinne überlegt hatte, sprach er: „Warte hier, bis ich es jemand gezeigt habe!" — Nach diesen Worten ging er an den Hof des Königs und zeigte es diesem. Als der König es sah, sprach er: „Wo hast du das her?" — Er antwortete: „In meinem Hause weilt ein Brahmane, der hat es mitgebracht." — Da dachte der König: „Sicherlich hat dieser Bösewicht meinen Sohn getödtet! So will ich ihm denn den Lohn dafür zeigen!" — Darauf wurden die Wachtleute angewiesen, diesen entarteten Brahmanen in Fesseln zu legen und zu pfählen, wenn die Nacht vergangen sei. Als nun der Brahmane gefesselt worden war, gedachte er der Schlange; und kaum hatte er sich ihrer erinnert, da kam sie zu ihm und sprach: „Womit kann ich dir helfen?" — Der Brahmane antwortete: „Befreie mich aus dieser Fessel!" — Sie sprach: „Ich werde des Königs Lieblingsfrau beissen. Dann werde ich sie selbst auf die Beschwörung seitens eines grossen Beschwörers hin und selbst wenn sie mit den giftbeseitigenden Arzneien anderer Ärzte bestrichen wird, nicht von der Wirkung des Giftes befreien; wohl aber wird sie gesund werden, wenn du sie bloss mit der Hand berührst. So wirst du befreit werden." — Als die Schlange dieses Versprechen gegeben hatte, biss sie die erste Gemahlin des Königs. Da erhob sich am königlichen Hofe ein Wehklagen, und allenthalben gerieth die Stadt in Aufruhr. Nun wurden Giftbeschwörer, Zauberer, Kenner der Geheimlehre und Ärzte, die an anderen Orten wohnten, herbeigerufen; alle bemühten sich auch nach Kräften, aber durch keines Bemühung wurde sie das Gift los. Nun kam der Ausrufer mit seiner Trommel bei seinem Umzuge auch dort hin zu dem Brahmanen; und als dieser ihn hörte, sagte er: „Ich will sie von dem Gifte befreien!" — Auf dies Wort hin nahm man

dem Brahmanen die Fesseln ab, führte ihn hin und stellte ihn dem Könige vor. Da sagte dieser: „Befreie diese da von dem Gifte!“ — Er begab sich zu der Königin und befreite sie durch die blosse Berührung mit der Hand von dem Gifte. Als der König sah, dass sie wieder hergestellt war, erwies er ihm Verehrung und Hochachtung und fragte ihn unter Ehrenbezeugungen: „Sage die Wahrheit: auf welche Weise hast du dieses Gold erhalten?“ — Der Brahmane erzählte alles, was ihm zugestossen war, von Anfang an, wie es sich zugetragen hatte. Als der König den wahren Sachverhalt erfahren hatte, bestrafte er den Goldschmied, gab jenem tausend Dörfer und setzte ihn zu seinem Minister ein. Er aber liess seine Familie kommen und genoss, von allen seinen Freunden umgeben und erfreut über die Ermöglichung von Genüssen u. s. w., sein Glück, indem er sich durch die Ausführung vieler Opfer eine Menge Verdienste erwarb und eine Regierung ausübte, die die Sorge um das ganze Reich umfasste. Daher sage ich: „Weil ich das Wort des Tigers, des Affen und der Schlange nicht befolgt habe.“

Damanaka fuhr fort:

„Einen Angehörigen, Freund, Lehrer oder Fürsten muss
man, wenn sie auf Abwegen wandeln, davon abbringen; wenn
es aber nicht möglich ist, sie zur Umkehr zu veranlassen, 266
dann höchstens darf man nach ihrem Willen handeln.

Majestät, er ist doch ein Verräther! Aber:

Freunde, welche etwas erstreben, was man nicht thun soll,
sind von Wohlwollenden von dem Pfade der Mühsal abzu-
bringen. Denn wenn das erreicht wird, so nennen es die
Guten das Verfahren eines Ehrenmannes, das Gegentheil das 267
Verfahren eines Schurken.

Und ferner:

Freundlich gesinnt ist der, der uns vor einem Unheil be-
wahrt; die That heisst That, die rein ist; die heisst Frau, die
folgsam ist; der ist einsichtsvoll, der von Guten geehrt wird;
das ist eine hohe Stellung, die keinen Hochmuth erzeugt;
der ist glücklich, der nicht von Gier getragen wird; der ist
ein Freund, der zwanglos ist; der ist ein Mann, der im Un- 268
glück nicht leidet.

Und weiter:

Man drücke ruhig ein Auge zu, wenn ein guter Freund sein Haupt zum Schlafe im Feuer oder sogar auf einem Lager voller Schlangen bettet, nicht aber, wenn er zu bösen Leiden-
269 schaften neigt.

Diese böse Neigung also, mit Saṃjīvaka zu verkehren, wird Majestät die drei Welten verlieren lassen. Nun lebt Majestät, auf mannigfache Weise belehrt, ohne auf meine Worte Rücksicht zu nehmen, ganz nach Gutdünken! Wenn also der Hereinbruch des Unglücks erfolgt ist, dann darf dem Diener keine Schuld beigemessen werden. Es heisst:

Ein Fürst, der seinen Neigungen fröhnt, achtet nicht auf seine Obliegenheiten und sein Wohl; seinem eignen Willen folgend stürzt er sich wie ein brünstiger Elefant hierhin und dorthin, wie es ihm gerade beliebt. Wenn dann der von Hochmuth Aufgeblasene in den Abgrund des Kummers stürzt, dann schiebt er die Schuld auf den Diener und ist sich des
270 eignen schlechten Benehmens nicht bewusst."

Der Löwe sprach: „Lieber, wenn es sich so verhält, soll er da vorgeladen werden?" — Damanaka entgegnete: „Was soll noch lange vorgeladen werden? Was ist das für eine Politik? Denn:

Ein Mann, den man vorladet, beeilt sich, feindselig aufzutreten oder aus Furcht loszuschlagen; darum ist es klug,
271 einen Feind mit Thaten, nicht mit Worten vorzuladen."

Piṅgalaka sprach: „Er ist doch ein Grasfresser, wir aber nähren uns von Fleisch; wie kann er uns denn also Schaden zufügen?" — Damanaka sprach: „So ist es; er nährt sich von Gras, Majestät nährt sich von Fleisch; er ist die Speise, Majestät ist der Verzehrer. Trotzdem wird er, wenn er selbst kein Unheil anrichten kann, es von einem Andern ausgehen lassen. Es heisst:

Ein Unedler schickt einen Andern aus, auch wenn er selbst arm an Kraft ist, die Welt zu kränken: der Stein für sich ist unfähig zu schneiden; aber siegreich ist deine Schwertklinge!" (die an dem Steine gewetzt worden ist.)

Der Löwe sprach: „Wieso?" — Er sprach: „Dein Körper ist beständig durch die Wunden entstellt, die durch das Eintreiben von Nägeln und Zähnen in den vielen Kämpfen mit

brünstigen Elefanten, Büffeln, Stieren, Ebern, Tigern und Panthern entstehen; und jener wiederum ist nahe bei dir und lässt seinen Harn und Koth fallen. Im Gefolge damit werden Würmer entstehen; die werden in deinen Leib eindringen, der ja so nahe ist, indem sie den daran befindlichen Wunden nachgehen; und auch so bist du verloren. Es heisst:

Dem, dessen Charakter man nicht kennt, darf man keine Zufluchtsstätte gewähren: durch Duṇḍuka's Schuld fand Mandavisarpiṇī den Tod." 273

Er sprach: „Wie ging das zu?" — Damanaka erzählte:

Erzählung 10. Laus und Wanze.

Es war einmal in dem Schlafgemache eines Königs ein mit allen Vorzügen ausgestattetes, unvergleichbares Bett; in dessen Decklaken wohnte an einer Stelle eine Laus namens Mandavisarpiṇī. Umgeben von einer Menge Nachkommen, Söhnen und Enkeln, Töchtern und Enkelinnen u. s. w., genoss sie den schlafenden König zwischendurch; und durch sein Blut wurde sie feist und ansehnlich. Während sie nun dort so verweilte, fiel eine vom Winde dahergewehte Wanze namens Dunduka auf dieses Bett. Als sie dies Bett erblickt hatte, welches ein ausserordentlich zartes Decklaken und schöne Kissen hatte, den weiten Sandbänken in der Gaṅgā ähnelte, sehr weich war und von Wohlgerüchen duftete, da empfand sie die höchste Freude. Indem sie nun umherkroch, den Sinn von der Berührung damit angezogen und den Geist eingenommen, traf sie auf Schicksalsfügung hin von ungefähr mit Mandavisarpiṇī zusammen. Diese sagte zu ihr: „Wie bist du in diese Wohnstätte gekommen, die nur für Herren passt? Entferne dich schnell von hier!" — Darauf sagte sie: „Geehrte, sprich doch nicht so! Weshalb?

Das Feuer ist ein Gegenstand der Verehrung für die Brahmanen, der Brahmane für die übrigen Kasten, der Gatte allein für die Frauen, der Gast für jedermann. 274

Daher bin ich dein Gast! Ich habe jetzt viele Arten von Blut gekostet: von Brahmanen, Kriegern, Kaufleuten und Handwerkern; das ist von scharfem Geschmacke, schleimig und nährt nicht. Wer dagegen der Eigenthümer dieses Bettes ist, dessen Blut wird ohne Zweifel herzerfreuend und nektargleich sein.

Da infolge der eifrigen Anwendung der von den Arzten hergestellten Arzneien u. s. w. und infolge des Mangels an Störungen in den Winden, der Galle und dem Schleime keine Krankheiten sich einstellen und infolge der Kräftigung durch Speisen, die lieblich durch ölige Säfte, gesund durch gezuckerte Granatäpfel, Ingwer, schwarzen und langen Pfeffer und aus dem vorzüglichsten Fleische der auf dem Festlande, im Wasser und in der Luft lebenden Thiere zubereitet sind — da infolge davon sein Blut gut im Stande ist, so halte ich es dem Lebenselixire gleich. Denn ich habe schon viele andere Läuse gesehen, aber noch keine, die so zarte Anmuth wie du besessen hätte. Darum möchte ich mit deiner gnädigen Bewilligung dieses wohlriechende, Freude und Gedeihen bringende und süsse Blut kosten.“ — Sie sprach: „Das ist undenkbar für Deinesgleichen, die ihr einen Mund wie Feuer habt und vom Beissen lebt. Daher entferne dich von diesem Lager! Es heisst:

Der Dummkopf, der Ort und Zeit, sein Werk, den Andern und sich nicht kennt, und der ohne zu überlegen handelt, der
275 erntet wahrlich keinen Lohn.“

Da fiel ihr jene zu Füssen und bat sie nochmals darum; sie aber gab in ihrer grossen Höflichkeit mit einem Ja ihre Zustimmung. Denn an einer Stelle des Deckbettes befindlich hatte sie, während dem Könige die Geschichte von Karṇīsuta erzählt wurde, gehört, was Mūladeva auf eine Frage der Devadattā antwortete; nämlich folgendermassen:

Wer denjenigen nicht ehrt, der ihm zu Füssen fällt, und wäre er noch so zornig, durch den sind Brahman, Hari und
276 Śaṃbhu, alle drei, verunehrt.

In der Erinnerung daran gab sie ihre Einwilligung und verpfändete ihr Wort: „Aber du darfst nicht am unrechten Orte und zur unrechten Zeit an ihn herangehen, um von ihm zu zehren!“ — Jene sprach: „Welches ist der rechte Ort und welches die rechte Zeit? Ich verstehe mich nicht darauf, da ich mit dir noch nicht zusammengewesen bin.“ — Sie antwortete: „Wenn des Fürsten Leib vom Schlafe der Ermattung oder des Rausches überwältigt ist, dann beisse ihn heimlich in die Füsse. Das ist die rechte Zeit und der rechte Ort.“ — Damit war sie einverstanden. So lagen die Sachen, als sie zur Abendstunde,

mit der Zeit nicht vertraut und von Hunger gepeinigt, den König, als er kaum eingeschlafen war, in die Rückengegend biss. Da erhob er sich eiligst, wie von einem Meteore verbrannt, wie von einem Skorpione gebissen, wie von einem Feuerbrande berührt, und sagte zu dem Aufwärter, indem er seine Rückengegend befühlte: „Ach, mich hat etwas gebissen! Suche hier in dem Bette einmal recht sorgfältig nach der Art dieses Ungeziefers!“ — Als Dunduka dieses Wort des Königs gehört hatte, floh er aus Furcht und kroch in eine Ritze in der Bettstatt. Nun kamen die Leute, die des Fürsten Befehle ausführten, auf Befehl ihres Herrn mit einer Lampe herbei, suchten genau nach, fanden zwischen den Haaren des Zeuges versteckt Mandavisarpiṇī, da das Schicksal es so fügte und vernichteten sie sammt ihrem Anhange. Daher sage ich: „Dem, dessen Charakter man nicht kennt.“

Ausserdem ist das nicht richtig, dass Majestät die zum Hause gehörigen Diener entlassen hat.

„Wer die Seinigen verlässt und Fremde zu den Seinigen macht, der findet den Tod wie der Dummkopf Caṇḍarava.“

Piṅgalaka sprach: „Wie ging das zu?“ — Er antwortete:

Erzählung 11. Der gefärbte Schakal.

Es war einmal ein in einer Höhle nahe bei der Stadtumgebung wohnender Schakal namens Caṇḍarava; der drang einst, als er nach Nahrung suchend mit vor Hunger abgemagerter Kehle umherstreifte, in die Stadt hinein. Dort zerfleischten ihm die in derselben hausenden Hunde mit ihren scharfen Zahnspitzen die Glieder, und das Herz über ihr furchterregendes Bellen erschreckt, lief er, fliehend hierhin und dorthin stolpernd, in das Haus eines Handwerkers. Dort stürzte er in ein grosses Indigo-Fass, die Hundemeute aber entfernte sich, wie sie gekommen war. Da sein Leben noch nicht abgelaufen war, so sprang er mit genauer Noth aus dem Indigofasse wieder heraus und begab sich nach dem Walde. Als nun die in der Nähe befindlichen Thierschaaren sahen, dass sein Leib von der Indigofarbe gefärbt war, flohen sie alle, die Augen hin und her rollend vor Furcht, indem sie sagten: „Was ist das für ein mit so ungewöhnlicher Farbe reich gefärbtes Wesen?“ und riefen: „Ach, wo ist dieses nie dage-

wesene Thier hergekommen? Daher weiss man auch nicht wie sein Treiben und sein Heldenmuth beschaffen ist. Es heisst:

Ein Verständiger, der um sein Wohl besorgt ist, darf dem
278 nicht trauen, dessen Treiben, Geschlecht und Muth er nicht kennt."

Als Caṇḍarava merkte, dass sie vor Furcht bestürzt waren, sprach er Folgendes: „He, he, ihr Vierfüssler, was lauft ihr bei meinem Anblick zitternd davon? Ich, Caṇḍarava mit Namen, bin ja von Ākhaṇḍala, welcher bedachte, dass die Thiere keinen Herrn hätten, in die Herrschaft über euch eingesetzt worden: darum seid getrost, da ihr euch in dem Diamantkäfige meiner Arme befindet." — Als die Thierschaaren, Löwen, Tiger, Panther, Affen, Hasen, Gazellen, Schakale u. s. w. dies Wort vernommen hatten, verneigten sie sich vor ihm und sprachen: „Herr, befiehl, was wir thun sollen!" — Da verlieh er dem Löwen die Stelle des Ministers, dem Tiger das Amt des Bettwächters, dem Panther die Betelbüchse, dem Elefanten das Amt des Thürhüters und dem Affen das des Sonnenschirmträgers und Spiones. Was dagegen seine eignen Angehörigen waren, die Schakale, die packte er alle an der Kehle und warf sie hinaus. Während er nun so die Herrlichkeit eines Königs genoss, legten die Löwen u. s. w. das Wild vor ihm nieder, das sie erbeutet hatten; er aber theilte es nach Herrscherart und reichte allen davon. So verging die Zeit, als er einst, an einen ungeeigneten Ort gelangt, von dieser Stelle aus das Geheul der in der Nähe heulenden Schakale vernahm, mit von Freudenschauern überrieseltem Körper und von Freudenthränen gefülltem Augenpaare sich erhob und durchdringend zu heulen begann. Als das die Löwen u. s. w. vernahmen, merkten sie, dass er ein Schakal war, standen einen Augenblick da, beschämt das Antlitz gesenkt, und sprachen: „Ach, ach, wir sind von diesem erbärmlichen Schakale gelenkt worden! Dafür soll er getödtet werden!" — Als er das vernahm, versuchte er zu entfliehen, aber der Tiger riss ihn in Stücke, und so starb er. Daher sage ich: „Wer die Seinigen verlässt."

Piṅgalaka sprach: „Wie kann ich es erkennen, dass er böse Absichten hat? Und wie ist seine Kampfesweise?" — Jener antwortete: „Sonst kommt er mit von Schnelligkeit gleichsam verschlungenem Körper (?) zu Majestät; wenn er nun, die Gedanken darauf gerichtet, mit seinen Hörnerspitzen

zu stossen, furchtsam heranschleicht, dann mag Majestät erkennen, dass er böse Absichten hat." — Nach diesen Worten erhob sich Damanaka und begab sich zu Saṃjīvaka. Langsamen Schrittes zeigte er sich diesem, als sei er ganz und gar unentschlossen. Da sagte jener: „Lieber, geht es dir gut?" — Er antwortete: „Wie kann es abhängigen Leuten gut gehen? Und weshalb?

Bei denjenigen, die einem Könige dienen, hängt das Glück von einem Andern ab; ihr Herz wird nimmermehr froh, und selbst zum eignen Leben haben sie kein Vertrauen. 279

Und ferner:

Schon die blosse Geburt verursacht Schmerz, dann die äusserste Armuth und dabei noch ein Lebensunterhalt durch Dienen: o weh über die Kette von Leiden! 280

Fünf bezeichnete Vyāsa als todt, ob sie gleich leben: den Armen, den Kranken, den Thoren, den in der Fremde Weilenden und den, der beständig dient. 281

Ein Diener isst nicht in Ruhe, er steht nicht erst dann auf, wenn er ausgeschlafen hat, er sagt nichts nach eignem Gutdünken: selbst ein Diener lebt hier noch! 282

Diejenigen, welche Dienen ein Hundeleben nannten, haben unwahr gesprochen: ein Hund geht ja hier nach eignem Ermessen umher, ein Diener auf Geheiss des Königs! 283

Ein Lager auf dem Erdboden, Keuschheit, Magerkeit und schmale Kost trifft man bei dem Diener wie bei dem Asketen an; der Unterschied ist der, dass es dort die Folge von Sünden, hier die von Verdiensten ist. 284

Wie käme ein Diener zu Wohlbehagen, da er keine eigenen Wünsche hat, sich nach dem Sinne Anderer richtet und sich selbst verkauft hat? 285

Je näher sich ein dienender Mann an seinen Herrn heranmacht, eine um so grössere Furcht bekommt er vor ihm, wenn er aufmerksamen Geistes ist. König und Feuer, diese Beiden sind sich ähnlich und nur durch die Bezeichnung geschieden: sogleich giebt es von weitem schon ein Brennen, welches in der Nähe unerträglich wird. 286

Was nützt uns ein Kuchen, wäre er auch noch so zart und wohlduftend, noch so lecker und verführerisch, wenn er erst durch Dienen einem zutheil wird? 287

So geht es überall:

Was ist für Zeit? Was sind es für Freunde? Was ist es
für ein Ort? Wie sind Ausgaben und Einnahmen? Wer bin
ich und wie ist meine Kraft? — so muss man immer wieder
288 denken."

Als Saṃjīvaka dies Wort des Damanaka vernommen hatte, der sein wahres Wesen in seinem Herzen verbarg, sagte er: „Lieber, gieb an, was du sagen möchtest!" — Er antwortete: „Du bist ja doch mein Freund; dir muss ich sicherlich mittheilen, was frommt. Dieser Gebieter Piṅgalaka nämlich ist jetzt zornig auf dich und hat heute gesagt: ‚Ich werde Saṃjīvaka tödten und alle Fleischfresser damit sättigen!' Als ich das gehört hatte, gerieth ich in die äusserste Bestürzung. Was nun also zu thun ist, das thue!" — Als Saṃjīvaka dieses sein dem Schlage mit einem Donnerkeile ähnliche Wort vernommen hatte, gerieth er in die äusserste Bestürzung; und da Damanaka's Worte zu allen Zeiten glaubwürdig gewesen waren, ward Saṃjīvaka in seinem Herzen heftig aufgeregt, gerieth in die grösste Furcht und sprach: „Ach, treffend sagt man Folgendes:

Frauen sind gewöhnlich schlechten Menschen zugänglich,
ein Fürst ernährt Unwürdige, das Geld geht dem Geizhalse
289 nach und die Wolke regnet auf Berge und Meere.

Wehe, ach, wehe! Was ist mir da zugestossen!

Wenn ein Fürst, den man mit allem Eifer zu gewinnen sucht,
sich gewinnen lässt, was ist da Merkwürdiges dabei? Aber
das ist eine absonderliche Erscheinung, dass er zum Feinde
290 wird, wenn man ihm dient.

Und weiter:

Wer aus irgend einem Grunde in Zorn geräth, der wird,
sobald jener weicht, bestimmt wieder heiterer Laune; wessen
Herz aber ohne alle Veranlassung hasst, wie sollte den jemand
291 zufriedenzustellen vermögen?

Wer geräth nicht in Furcht vor einem Bösewichte, der
ohne Veranlassung die Härte feindseliger Gesinnung zeigt und
in dessen Munde stets, wie bei einer gefährlichen Schlange
292 das Gift, schwer zu ertragende harte Worte ruhen?

Ein haṃsa, der, weil er nachts schlecht sieht, bei dem Suchen
nach Lotusranken oft getäuscht wurde, indem er nach dem

Widerscheine der Sterne in dem Teiche biss, will auch am Tage nicht mehr in eine weisse Wasserlilie beissen, da er wieder einen Stern vermuthet: durch Betrüger eingeschüchterte Leute erwarten auch einem Redlichen gegenüber Gefahr. 293

Ach, was habe ich denn meinem Herrn Piṅgalaka zu Leide gethan?" — Damanaka entgegnete: „Freund, Könige lieben es, ihre Kränkungen ohne Veranlassung anzubringen und suchen nicht bei dem Andern nach der schwachen Seite." — Er sprach: „So ist es. Treffend heisst es wie folgt:

An Sandelbäumen sind Schlangen, im Wasser Lotusse, aber auch Krokodile; Schurken schlagen die Tugenden nieder — so giebt es kein ungestörtes Glück! 294

Nicht auf dem Berggipfel wächst der Lotus; nimmermehr kommt von dem Bösewichte Gutes, niemals wechseln gute Menschen ihre Gesinnung und aus ausgesäter Gerste wird kein Reis. 295

Gute Menschen gedenken nicht der Vergehungen, sondern gedenken an die Wohlthaten, die sie empfangen haben; sie, die trefflichsten Menschen, durchbrechen die Schranken der Dinge nicht. 296

Aber freilich, es ist meine Schuld, dass ich einem schlechten Freunde gedient habe. Es heisst:

Unzeitiges Thun, unpassende Gesellschaft und Verkehr mit schlechten Freunden soll man stets meiden: siehe den Vogel an, der in dem Lotuswalde eingeschlafen war und von dem vom Bogen abgeschossenen Pfeile durchbohrt ward! 297

Damanaka sprach: „Wie ging das zu?" — Saṃjīvaka erzählte:

Erzählung 12. haṃsa und Eule.

Es war einmal in einer Waldgegend ein weit ausgedehnter Teich; dort wohnte ein haṃsa namens Madarakta, dem ging die Zeit hin, indem er dort lange und auf vielfache Weise sich erlustigte. Nun kam einstmals der ein Ende machende Tod in Gestalt einer Eule zu ihm. Als der haṃsa diese erblickte, sagte er: „He, du Eule, wie kommst du hier in diesen öden Wald?" — Sie antwortete: „Ich bin auf die Kunde von deinen Vorzügen hin hergekommen. Auch heisst es:

Die ganze Erde durchschweifend auf der emsigen Suche
nach Tugenden, bin ich zu dir gekommen, denn niemand ist
298 dir an Tugenden überlegen.

Mit dir muss ich hier sicherlich von ganzer Seele Freund-
schaft schliessen; auch wenn man in die schmutzige Gaṅgā
299 steigt, wird man schon geläutert.

Und ferner:

Die in Hari's Hand befindliche Muschel ist lauter, wiewohl
sie aus Knochen besteht: wen erhebt nicht der Umgang mit
300 Hochherzigen?"

Nach diesen Worten gab der haṃsa mit einem Ja seine Zustimmung: „Mein lieber Freund, weile hier an diesem Teiche, in dem angenehm zu besuchenden Walde hier, nach Herzenslust mit mir zusammen!" — So verstrich ihnen die Zeit, indem sie sich in aller Freundschaft erlustigten. Nun sagte eines Tages die Eule: „Ich will nach meiner Behausung namens Lotuswald zurückkehren. Wenn ich dir von Nutzen sein kann und du liebevolle Zuneigung zu mir hegst, dann musst du mich bestimmt als mein Gast besuchen." — Nach diesen Worten begab sie sich nach ihrer Behausung. Wie nun die Zeit verstrich, dachte der haṃsa: „Indem ich an dieser Stätte verweilte, bin ich alt geworden und habe keine andere Gegend kennen gelernt. Darum will ich heute zu jenem lieben Freunde, der Eule, mich begeben; dort werde ich eine ganz neue Stätte der Unterhaltung und feste wie flüssige Nahrung finden." — Nachdem er so überlegt hatte, begab er sich zu der Eule. Nun fand er sie dort im Lotuswalde nicht; und als er gar sorgfältig suchte und nachsah, da erblickte er jenen Tagblinden, der sich in eine unwirthliche Höhle begeben hatte, und sprach: „Lieber, komm, komm! Ich, dein treuer Freund, der haṃsa, bin gekommen!" — Als jener das gehört hatte, sprach er: „Ich fliege am Tage nicht umher! Ich werde mit dir zusammen sein, wenn die Sonne untergegangen ist." — Als er das gehört hatte, wartete er gar lange und kam dann in der Nacht mit der Eule zusammen; und nachdem er von seinem Befinden erzählt hatte u. s. w., ging er, von der Reise ermüdet, dort schlafen. Nun hatte an diesem Teiche eine Karawane von Kaufleuten ihr Lager aufgeschlagen. Bei Anbruch des Tages erhob sich nun der Karawanenführer und liess das

Muschelsignal zum Aufbruche geben. Inzwischen begab sich die Eule, nachdem sie einen lauten, misstönenden Schrei ausgestossen hatte, in eine Höhle am Flusse, der haṃsa aber blieb so stehen. Da sandte der über das böse Vorzeichen erschrockene Karawanenführer einen nach dem blossen Schalle schiessenden Bogenschützen ab, der seinen sehr festen Bogen erhob, den Pfeil bis an die Ohren anzog und den in der Nähe des Nestes der Eule sitzenden haṃsa damit tödtete. Daher sage ich: „Unzeitiges Thun, unpassende Gesellschaft u. s. w."

Weiter sagte Saṃjīvaka: „Dieser Herr Piñgalaka war zuerst voll süsser Worte, schliesslich aber ist seine Gesinnung dem Gifte gleich geworden. Darum ist überall so zu verfahren:

Einen solchen Freund, der hinter dem Rücken unsere Sache zu hintertreiben sucht, in unserer Gegenwart aber freundlich redet, sollen wir meiden wie einen Krug mit Gift, der auf der Oberfläche Milch zeigt. 301

Ich habe das erlebt, was wie folgt geschildert wird:

Von weitem streckt er die Hand aus, hat feuchte Augen, bietet die Hälfte seines Sitzes an, beeilt sich, dich fest in seine Arme zu schliessen, ist unermüdlich im Antworten auf die Fragen und Erzählungen des Freundes, birgt innen Gift und ist von aussen süss wie Honig, ausserordentlich gewandt im Betrügen: was ist das doch für eine unerhörte Schauspielerkunst, in welcher der Bösewicht unterrichtet worden ist? 302

Wenn der Verkehr mit Unedlen zuerst mit dem Glanze und Schmucke von Höflichkeiten, Schmeicheleien und Dienstleistungen versehen, im weiteren Verlaufe mit den keine Früchte bringenden Blüthen mannigfacher Worte geschmückt und schliesslich von Niedertracht, Unhöflichkeit und Verachtung entstellt und widerlich wird, pfui, dann hat ihn irgend ein Elender geschaffen, als eine Sache, welche die Bräuche bei den Schlechten darstellt. 303

Und ferner:

Er verneigt sich nach Gebühr, erhebt sich von seinem Platze, begleitet uns, zeigt starke Zuneigung, umarmt uns innig aus Liebe, spricht honigsüsse, herzgewinnende Worte und preist die Tugenden Guter: niemals thut ja der Bösewicht, was zu thun wäre. 304

Wehe, ach, wehe! Wie konnte ich Grasfresser diesen Verkehr mit dem Löwen anfangen, der sich von Fleisch nährt? Treffend heisst es wie folgt:

Nur zwischen Zweien, die gleichen Reichthum besitzen
und nur zwischen Zweien, die von gleicher Abstammung
sind, können Ehe und Freundschaft geschlossen werden, aber
305 nicht zwischen Fetten und Mageren.

Und es heisst:

Wenn die Sonne, einer Feuerflamme ähnlich, auf den
Gipfel des Aufgangsberges steigt, kriecht die Biene in den
Lotus, da sie die Staubfäden trinken will, und denkt nicht
daran, dass sie zur Zeit der Dämmerung darin eingeschlossen
wird: begehrliche Leute, die nur allein nach dem Erfolge
306 dürsten, überlegen das (damit verbundene) Missgeschick nicht.

Hier diese Bienen am Wasser hören auf, den Honig des
Lotus zu trinken, meiden die von Natur wohlriechende blaue
Wasserrose und auch die im Dufte ganz hervorragende mālatī
hier und mühen sich an dem Safte ab, der von den Schläfen
der Elefanten träufelt: so lassen die Leute das leicht zu Er-
307 reichende und ergötzen sich an Bösewichten.

Die Bienen, welche, nach dem Genusse neuen Honigseimes
lüstern, lange voll Eifer heimlich das Wasser an den Wangen
wilder Elefanten aufsuchten, die gedenken an die Spiele in
den Lotuskelchen, wenn ihr Leib von dem sich erhebenden
Winde bei dem Fächeln mit deren Ohren getroffen wird, so
308 dass sie zu Boden fallen.

Aber freilich, das ist die Schuld der Vorzüge! Denn:

Die Fülle der eigenen Früchte macht den Zweig des
Waldriesen gebeugt; das Übermaass an Schwanzfedern macht
den Gang des Pfauen träge; ein edles Pferd, welches gewandt
im Gange ist, wird wie eine Kuh zum Ziehen verwendet: so
sind einem tugendreichen Menschen seine Tugenden gewöhn-
309 lich wahrlich feindselig.

Wie könnte man wohl eine Schlange suchen, die, ähnlich
einer Menge Augensalbe infolge ihrer Schwärze, untertaucht
in das Wasser der Kālindī, deren Fluthen dunkel sind von
den Saphirstücken der Sandbänke, wenn nicht die sternen-
gleichen leuchtenden Juwelen auf dem Haubenrunde wären?

Wodurch die Vorzügereichen hohes Ansehen erlangen, dadurch gerade gerathen sie in's Unglück. 310

Fürsten sind am meisten einem vorzügereichen Manne besonders abgeneigt; die Glücksgüter suchen auf Erden gewöhnlich Lasterhafte und Thoren auf; dass der Menschen Würde von ihrer Tugend käme, ist ein falsches Wort: gewöhnlich nämlich bedenkt der Mensch so die Mannesthat nicht. 311

Mit den Löwen, deren Antlitze traurig und abgehärmt sind wegen der Demüthigung infolge der Einsperrung im Käfige; mit den Elefanten, deren Kopfwölbung von dem Stachelstocke zerfleischt ist; mit den Schlangen, die Zaubersprüchen unterliegen; mit Weisen, die haltlos ausschweifend sind und mit Helden, die in ihrer Wohlfahrt geschädigt werden — mit diesen spielt das Schicksal wie mit automatischen Spielpuppen, indem es sie hin und her schaukelt. 312

Aus Gier verlässt die Biene den aufgeblühten, von Gefahren freien Lotus im Teiche und verlangt nach dem Brunstsafte riesiger Elefanten, ohne dass die Thörin den Schlag mit deren fächelnden Ohren bedächte: von Natur überlegt ja wahrlich kein Begehrlicher das Ende. 313

Darum ist jedenfalls mein Leben dahin, da ich mich in den Kreis von Schurken begeben habe. Es heisst:

Viele gemeine Menschen, klug und alle von Hinterlist lebend, können sogar Unrecht zu Recht machen, wie es die Krähe und die Anderen mit dem Kameele machten.“ 314

Damanaka sagte: „Wie ging das zu?“ — Er sprach:

Erzählung 13. Kameel, Löwe, Panther, Krähe und Schakal.

Es war einmal in einer Stadt ein Kaufmann namens Sāgaradatta, der belud hundert Kameele mit kostbaren Gewändern und machte sich auf den Weg nach irgend einer Himmelsrichtung. Nun stürzte sein Kameel mit Namen Vikaṭa, von der übermässigen Ladung gepeinigt und an allen Gliedern erschlafft, leblos nieder. Da vertheilte der Kaufmann die Ladung Gewänder, lud sie den anderen Kameelen auf, liess Vikaṭa liegen und zog weiter, indem er dachte, dass hier waldige Gegend sei und man an dieser unwirthlichen Stätte nicht ver-

weilen könne. Als nun diese Karawane sich entfernt hatte, begann Vikaṭa ganz langsam umherzugehen und Gras zu fressen. So wurde er nach Verlauf von einigen Tagen stark. In diesem Walde wohnte ein Löwe namens Madotkaṭa, dessen Diener waren ein Panther, eine Krähe und ein Schakal. Als diese nun durch den Wald streiften, sahen sie dies von der Karawane abgekommene Kameel. Der Löwe, der dieses lachenerregende Wesen sah, dessen Gestalt er früher noch nicht kennen gelernt hatte, sprach: „Fragt dieses hier im Walde nie zuvor gekannte Wesen, wer es ist.“ — Darauf sagte die Krähe, die den wahren Sachverhalt erkannt hatte: „Das ist ein Kameel und in der Welt wohlbekannt.“ — Nun fragte es der Löwe: „He, woher bist du?“ — Da erzählte es seine Trennung von der Karawane, wie es sich damit zugetragen hatte. Der Löwe, der sich auf Dienstleistungen verstand, gewährte ihm die Verleihung persönlicher Sicherheit. So lagen die Sachen, als der Löwe einst in seiner Höhle bleiben musste, da sein Leib im Kampfe mit einem Elefanten von dessen Stosszähnen verwundet worden war. Als nun fünf Tage vergangen waren, geriethen diese (Diener) alle infolge des Mangels an Nahrung in bedenkliche Noth. Der Löwe, der sie mattwerden sah, sprach zu ihnen. „Ich bin infolge dieser schmerzenden Wunden nicht im Stande, euch wie früher Nahrung zu verschaffen. Darum strengt euch jetzt einmal für euch selber an.“ — Darauf erwiderten sie: „Wenn es so mit Majestät steht, was nützt uns dann noch eine Stärkung?“ — Der Löwe sprach: „Nun, trefflich ist euer Benehmen als Untergebene und eure Anhänglichkeit! So bringt nur Nahrung herbei, wenn ich auch in solcher Verfassung bin.“ — Als sie darauf nichts erwiderten, sagte er zu ihnen: „Wohlan, lasst es genug sein mit dieser Schamhaftigkeit! Sucht irgend ein Wild! Ich will euch und mir selbst Nahrung verschaffen, wenn ich auch in dieser Verfassung bin.“ — Nun begannen sie alle Vier umherzustreifen; und als sie kein Thier fanden, beriethen sich die Krähe und der Schakal, wobei der Schakal sprach: „Ach, Krähe, wozu das viele Umherlaufen? Dieser Vikaṭa da lebt mit unserm Gebieter vertraut zusammen: da wollen wir den tödten und uns so Lebensmittel verschaffen!“ — Die Krähe sprach: „Du hast recht; aber, aber, der Herr hat

ihm die Verleihung persönlicher Sicherheit gewährt! Darum dürfte er wohl nicht zu tödten sein.“ — Der Schakal sprach: „Das ist wahr; aber ich will dem Herrn zureden und bewirken, dass er seine Tödtung billigt. Daher bleibt hier, während ich nach Hause gehe und den Bescheid des Herrn hole.“ — Nachdem er so gesprochen hatte, machte er sich eilig auf den Weg zu dem Löwen. Als er nun den Löwen gefunden hatte, sagte er Folgendes: „Herr, wir haben den ganzen Wald durchstreift, aber kein einziges Thier gefunden. Jetzt sind wir vom Hunger überwältigt und können keinen Fuss bewegen; auch Majestät braucht nahrhafte Speise. Wenn Majestät es also befiehlt, dann beschaffen wir heute mit Vikaṭa's Fleische nahrhafte Speise.“ — Als der Löwe dessen grausame Rede vernommen hatte, sagte er zornig Folgendes: „Pfui, pfui, du elender Sünder! Wenn du das noch einmal sagst, dann tödte ich dich auf der Stelle. Denn ich habe ihm persönliche Sicherheit gewährt. Wie kann ich selber ihn also umbringen? Es heisst:

Nicht die Schenkung einer Kuh, nicht die Schenkung von Land, nicht die Schenkung von Speise steht ja so hoch wie, nach der Aussage der Weisen, hier unter allen Schenkungen die Schenkung persönlicher Sicherheit.“ 315

Als der Schakal das gehört hatte, sagte er: „Herr, wenn du ihn tödtest, nachdem du ihm persönliche Sicherheit gewährt hast, dann trifft dich Schuld. Wenn er dagegen selber aus Anhänglichkeit Majestät sein Leben anbietet, dann trifft dich keine Schuld. Also wenn er sich selber zur Tödtung preisgiebt, dann musst du ihn tödten; sonst muss einer aus unserer Mitte verzehrt werden. Denn Majestät braucht nahrhafte Speise und wird in einen andern Zustand eingehen, wenn der Hunger nicht gestillt wird. Was machen wir dann mit diesem Leben, welches nicht für den Herrn hingegeben wird? Wenn Majestät irgend etwas Unerwünschtes zustösst, müssen wir, ihm auf dem Fusse folgend, in das Feuer gehen. Es heisst:

Der Mann, der in der Familie obenan steht, muss stets sorgsam gehütet werden; geht er zu Grunde, dann ist ja die ganze Familie verloren: ist die Nabe gebrochen, dann laufen die Speichen nicht mehr.“ 316

Als Madotkaṭa das gehört hatte, sagte er: „Wenn es so ist, dann thue, was dir gefällt.“ — Nachdem er das gehört hatte, ging er eilig hin und sagte zu ihnen: „Ach, der Zustand des Herrn ist bedenklich! Sein Lebenshauch ist bereits vorn in die Nase gelangt! Wenn er nicht mehr ist, wen haben wir dann als Beschützer hier in dem Walde? Darum wollen wir hingehen und ihm, der infolge der Hungerkrankheit auf dem Wege in das Jenseits begriffen ist, selber unsern Leib anbieten, damit wir für die uns von dem Herrn erwiesene Gnade nichts schuldig bleiben. Es heisst:

Derjenige Diener, welcher es zulässt, dass sein Herr, so
lange sein Leben noch vorhanden ist, ein Unglück erleidet,
317 fährt zur Hölle.

Da gingen sie alle, die Augen von Thränen erfüllt, zu Madotkaṭa, verneigten sich und setzten sich nieder. Als Madotkaṭa sie erblickt hatte, sprach er: „Heda, habt ihr irgend ein Thier gefunden oder erblickt?“ — Nun entgegnete die Krähe: „Herr, wir sind jetzt überall umhergestreift, aber nicht ein einziges Thier haben wir gefunden oder erblickt. Darum verzehre mich jetzt der Herr und erhalte so sein Leben, damit dadurch, dass Majestät nicht untergeht, mir dagegen der Himmel beschieden ist. Es heisst:

Ein treu ergebener Diener, der für seinen Herrn das
Leben hingiebt, wird der höchsten Stelle theilhaftig, wo es
318 kein Alter und keinen Tod giebt.“

Als der Schakal das gehört hatte, sprach er: „Du bist zu klein von Körper! Wenn der Herr dich verzehrt, kann er doch sein Leben damit nicht fristen. Ausserdem wäre damit eine Versündigung verknüpft. Denn es heisst:

Das Fleisch einer Kähe und ebenso ein Speiserest ist nur
klein und giebt auch keine Kraft: was nützt es auch, etwas
319 zu essen, wovon man nicht satt wird?

So hast du nun deine Anhänglichkeit an den Herrn bewiesen und in beiden Welten einen guten Ruf erworben. Daher tritt bei Seite, damit auch ich zu dem Herrn rede.“ — Nachdem dies geschehen war, verneigte sich der Schakal achtungsvoll und sprach: „Herr, erhalte heute dein Leben mit meinem Leibe und lass mich so beide Welten erlangen. Es heisst:

Da das durch Geld erstandene Leben der Diener stets vom Herrn abhängt, so ist es keine Sünde, wenn er es ihnen nimmt." 320

Als der Panther das vernommen hatte, sagte er: „Ach, trefflich hast du gesprochen, aber auch du besitzt nur einen ganz kleinen Körper und bist als Geschlechtsangehöriger, indem du auch mit Krallen bewaffnet bist, nicht zu verspeisen. Es heisst:

Nicht esse der Verständige das, was zu essen verboten ist, steckten ihm auch die Lebensgeister schon in der Kehle, zumal da auch weniges davon genossen beide Welten für ihn zu nichte macht. 321

So hast du bewiesen, dass du ein (wahrer) Diener bist. Treffend heisst es wie folgt:

Deshalb ziehen Fürsten Männer aus edlem Geschlechte zu sich heran, weil diese weder im Beginn, noch in der Mitte, noch am Ende ihre Gesinnung ändern. 322

Darum tritt bei Seite, damit auch ich den Herrn gnädig stimme!" — Nachdem das geschehen war, verneigte sich der Panther vor Madotkaṭa und sprach: „Herr, verschaffe dir heute vermittelst meines Lebens den Unterhalt des deinigen; gieb mir eine ewige Wohnstätte im Himmel und verbreite meinen Ruhm weit über die Erde. So hege denn hier kein Bedenken. Es heisst:

Treuen Dienern, die im Dienste des Herrn sterben, wird ein ewiger Aufenthalt im Himmel und Ruhm auf Erden zu theil." 323

Als Vikaṭa das gehört hatte, dachte er: „Diese haben jetzt glänzende Reden geführt, und nicht einen einzigen hat der Herr getödtet. Darum will auch ich ein Wort zur rechten Zeit verlauten lassen, damit sie alle drei auch mein Wort verwerfen." — So entschlossen sprach er: „Ja, du hast Recht, aber auch du bist mit Krallen bewaffnet und daher zu meiden. Wie kann dich also der Herr verzehren? Es heisst ja:

Wer auch nur in Gedanken auf etwas für seine Stammesgenossen Unliebes sinnt, dem schwinden die beiden Welten, und er wird zum unlauteren Wurme. 324

Darum tritt bei Seite, damit ich zu dem Herrn rede.“ — Als das geschehen war, trat Vikaṭa vor, verneigte sich und sprach: „Herr, diese sind doch für dich keine Nahrung. Darum friste dein Leben mit dem meinigen, damit ich beide Welten erlange. Es heisst:

Selbst Opferer nicht und auch Yogins nicht erreichen die
Stellung, zu der die Diener gelangen, die für ihren Herrn das
325 Leben hingeben.“

Als er so gesprochen hatte, rissen ihm der Panther und der Schakal mit Erlaubniss des Löwen den Leib auf, und die Krähe hackte ihm die Augen aus, sodass Vikaṭa seinen Geist aufgab; und sie alle, die von schwerem Hunger gequält waren, verzehrten ihn. Daher sage ich: „Viele gemeine Menschen.“

Weiter sagte Saṃjīvaka, nachdem er die Fabel erzählt hatte, zu Damanaka: „Lieber, dieser König mit seiner Umgebung von Schurken bringt seinen Untergebenen kein Glück. Besser ist noch ein von haṃsa's umgebener Geier als König, als ein von Geiern umgebener haṃsa als König. Denn infolge der Umgebung von Geiern kommen bei dem Herrn viele Mängel zu Tage, die zum Untergange (der Untergebenen) hinreichen. Darum dürfte man wohl den ersten von den Beiden zum Könige nehmen. Ein guter König, der nach den Worten Böser handelt, ist zum Ueberlegen unfähig. Man erzählt da Folgendes:

Weil dir der Schakal zur Seite ist und die Krähe mit
spitzem Schnabel, darum bin ich auf den Baum gestiegen:
326 deine Umgebung ist nicht schön!“

Damanaka sprach: „Wie ging das zu?“ — Saṃjīvaka erzählte:

Erzählung 14. Stellmacher und Löwe.

Es war einmal in einer Stadt ein Stellmacher namens Devagupta, der fällte beständig, nachdem er sich Wegekost mitgenommen hatte, sammt seiner Frau grosse Stämme im Walde. Nun wohnte dort in dem Walde ein Löwe namens Vimala, der hatte zu Dienern zwei Fleischfresser, einen Schakal und eine Krähe nämlich. Als nun einst der Löwe allein im Walde umherstreifte, erblickte er den Stellmacher; und als dieser den ausserordentlich furchtbaren Löwen erblickt hatte, ging er in der Meinung,

dass kraftvolles Darauflosgehen das Beste sei — mochte er sich nun für verloren halten oder einen rettenden Gedanken bekommen haben — auf ihn zu, verneigte sich und sprach: „Komm, komm, Freund! Heute sollst du mein Essen kosten, was deines Bruders Gattin gebracht hat.“ — Jener sprach: „Lieber, ich erhalte mein Leben nicht mit gekochter Speise; denn ich bin ein Fleischesser. Aber trotzdem will ich aus Liebe zu dir etwas kosten, was das für ein besonderes Essen ist.“ — Als der Löwe so gesprochen hatte, sättigte ihn der Stellmacher mit mannigfachen besonderen Gerichten, khādyaka, Pasten, Gemüse, mit viererlei Stoffen gewürztem Gebäck und Weintrauben mit Streuzucker und Schmelzbutter u. s. w. Der Löwe dagegen gewährte ihm aus Dankbarkeit persönliche Sicherheit und liess ihn im Walde ungehindert auftreten. Darauf sagte der Stellmacher: „Freund, du musst Tag für Tag hierher kommen, aber allein; niemand anders darfst du in meine Nähe bringen.“ — So ging ihnen in freundschaftlicher Weise die Zeit hin; und da sich nun der Löwe auf diese Weise Tag für Tag mit derartigen mannigfachen Speisen sättigte, ging er nicht mehr den Freuden der Jagd nach. Nun sagten der Schakal und die Krähe, die von Hunger gequält wurden, weil sie von der Wohlfahrt Anderer lebten, zu dem Löwen: „Wohin gehst du Tag für Tag, dass du erfreuten Herzens zurückkommst? Das erzähle uns Beiden!“ — Er sprach: „Nirgends gehe ich hin!“ — Als sie ihn nun ganz besonders höflich fragten, antwortete der Löwe: „In diessen Wald kommt Tag für Tag mein Freund, dessen Gattin bereitet ganz hervorragende Speisen; davon esse ich in aller Freundschaft.“ — Darauf sagten sie Beide: „Wir wollen hingehen, den Stellmacher tödten und uns mit dessen Blute und Fleische reichliche Zeit gütlich thun!“ — Als der Löwe das gehört hatte, sagte er: „Oho, ich habe ihm persönliche Sicherheit gewährt; wie kann ich auch nur in Gedanken gegen ihn so etwas Schändliches planen? Dagegen will ich auch euch beiden von ihm auserlesene besondere Speisen verschaffen.“ — Damit waren Beide einverstanden und machten sich auf den Weg zu dem Stellmacher. Als dieser den Löwen von so böser Umgebung begleitet schon von weitem sah, dachte er: „Da steht mir nichts Gutes bevor!“ und kletterte schnell sammt seinem Weibe gar hurtig auf einen grossen Baum. Nun kam der Löwe

heran und sagte: „Lieber, warum bist du auf den Baum geklettert, als du mich kommen sahst? Ich bin ja doch dein Freund, der Löwe namens Vimala! Fürchte dich nicht!“ — Der Stellmacher blieb, wo er war und sprach: „Weil dir der Schakal zur Seite ist“ u. s. w. Daher sage ich: „Ein König mit einer Umgebung von Schurken bringt seinen Untergebenen kein Glück.“

Als Saṃjīvaka die Fabel erzählt hatte, sagte er weiter: „Irgend jemand hat diesen Piṅgalaka gegen mich aufgehetzt! Auch sagt man:

Sogar eines Berges fester Boden wird durch weiches Wasser
unterwühlt und weggeschwemmt, wie viel mehr der Menschen
weiche Herzen durch Einflüsterungen solcher, die sich darauf
327 verstehen!

Was ist also unter solchen Umständen jetzt angemessen? Oder vielmehr, was sonst als kämpfen? Es heisst:

Die Welten, welche die nach dem Himmel Verlangenden
erst durch eine Menge von Opfern, durch Kasteiung und Fülle
von Spenden erlangen, die erlangen Helden im Augenblick,
328 wenn sie im Kampfe ihren Geist aufgeben.

Und ferner:

Entweder man fällt und erlangt den Himmel, oder man
besiegt die Feinde und erlangt Glück; diese beiden Vorzüge
329 der Helden bringen ja jeder Glück.

Und ferner:

Mit Juwelen und Gold gesckmückte Jungfrauen, Elefanten
und Rosse sammt Büffelwedeln und Herrscherherrlichkeit sowie
der mit zahlreichen Mondsteinen besetzte Sonnenschirm werden
dem Muttersöhnchen, das sich vor dem Kampfe fürchtet,
330 nicht zutheil.“

Als Damanaka dies Wort gehört hatte, überlegte er: „Dieser Spitzgehörnte, Wohlgenährte könnte durch Schicksalsfügung vielleicht den Herrn niederstrecken: das wäre auch nicht in der Ordnung! Es heisst:

Unsicher ist der Sieg im Kampfe, selbst bei Grossen;
darum kämpfe ein Verständiger erst nach Anwendung der drei
331 anderen Mittel.

Darum will ich ihn durch meine Klugheit vom Kampfe ab-

bringen." — So sagte er denn: „Lieber, das ist nicht das richtige Mittel; denn:

Wer, bevor er des Feindes Macht erkannt hat, Feindschaft mit ihm beginnt, der erfährt eine Demüthigung wie das Meer durch den Strandläufer." 332

Saṃjīvaka sprach: „Wie ging das zu?" — Damanaka erzählte:

Erzählung 15. Strandläufer und Meer.

Es war einmal an einer Stelle des Ufers des von rusa's, makara's, Schildkröten, Krokodilen, Delphinen, Perlmuscheln, Schnecken und anderen Thierschaaren erfüllten Meeres ein Strandläuferpaar, davon hiess das Männchen Uttānapāda und das Weibchen Pativratā. Diese war einst nahe daran, dass sie brüten sollte, nachdem ihre monatliche Reinigung in der Menstruationszeit vor sich gegangen war. Da sagte sie zum Strandläufer: „Suche eine Stelle, wo ich brüten kann." — Der Strandläufer sprach: „Bringt denn nicht diese Stelle hier, die unsere Vorfahren erworben haben, Gedeihen? Hier allein magst du brüten!" — Sie entgegnete: „Höre mir auf mit diesem gefährlichen Platze! Hier könnte mir vielleicht einmal das nahe Meer da mit dem ganz von ferne sich erhebenden Wasser einer Woge meine Jungen rauben." — Er sprach: „Liebe, es kennt mich, Uttānapāda! Das grosse Meer ist nicht im Stande, mit mir eine solche anhaltende Feindschaft anzufangen. Hast du nicht gehört?

Wer greift nach dem in ausserordentlichem Glanze funkelnden Juwele in der Haube einer Schlange? Wer mag den erzürnen, dem schwer beizukommen ist und der mit dem Blicke schon tödtet? 333

Wer möchte wohl, würde er auch von der Sonnenhitze im Sommer gepeinigt, in einer Wildniss, gewährte diese auch keinen Schutz durch Bäume u. s. w., in den Schatten des Körpers eines durch Brunst geblendeten Elefanten sich begeben? 334

Und weiter:

Welcher Mensch, der das Gute vom Schlechten zu unterscheiden vermag, vertreibt, wenn ein von Hagel begleiteter kalter Morgenwind bläst, sich den Frost durch (kaltes) Wasser? 335

Wer wohl weckt, aus Verlangen, Yama's Welt zu schauen, einen schlafenden Löwen, das Abbild des Todesgottes, der

sich im Zerfleischen der Stirnanschwellungen brünstiger Ele-
336 fanten abgemüht hat?

Wer geht in Yama's Behausung und fordert selber furcht-
los den Todesgott auf: „Nimm mir das Leben, wenn du
337 irgend Macht dazu hast?"

Welcher einfältige Mensch stürzt sich aus freiem Entschlusse
in das stets gewaltige Furcht bereitende Feuer, welches mit
hunderten von Flammen den Himmel verdeckt und keinen
338 Rauch mehr aufwirbelt?"

Als der Luftwandler so sprach, lachte das Weibchen, welches die wahre Beschaffenheit seiner Stärke kannte und sprach: „Trefflich ist das und passt für Viele:

Was soll es mit der Prahlerei? Du wirst bei den Leuten
zum Gespötte werden, Fürst der Vögel! Das ist hier wunder-
339 bar, dass ein Häslein Klumpen wie ein Elefant scheissen will!

Wie, kennst du nicht bei dir selber die starke und die schwache Seite? Es heisst:

Es ist schwer, sich selbst so genau zu kennen, dass man
sagen könnte, man sei zu diesem oder jenem befähigt oder
nicht; wer aber diese Kenntniss besitzt, der kommt auch in
340 schwieriger Lage nicht in Verlegenheit.

Wer da auftritt, nachdem er darüber klar geworden ist,
das wird dadurch erreicht, ich besitze solche Kraft — dessen
341 Anschläge sind mit Erfolg gekrönt.

Und treffend heisst es wie folgt:

Wer die Rede wohlwollender Freunde nicht befolgt, der
geht zu Grunde, wie die thörichte Schildkröte, die vom
342 Holze fiel."

Der Strandläufer sprach: „Wie ging das zu?" — Sie antwortete:

Erzählung 16. Die haṃsa's und die Schildkröte.

Es war einmal in einem Teiche eine Schildkröte namens Kambugrīva, die hatte zwei haṃsa's, Saṃkaṭa und Vikaṭa mit Namen, zu Freunden. Nun brach im Laufe der Zeit ein Regenmangel herein, welcher zwölf Jahre dauerte. Da hatten die Beiden folgenden Gedanken: „In diesem Teiche ist das Wasser ausgetrocknet; wir wollen nach einem andern Gewässer gehen! Jedoch wollen wir auch diesem unserm altvertrauten lieben

Freunde Kambugrīva Lebewohl sagen." — Als dies geschehen war, sagte die Schildkröte: „Warum sagt ihr mir Lebewohl? Ich, ein Wasserbewohner, werde, da jetzt hier nur noch ganz wenig Wasser ist und aus Kummer über die Trennung von euch Beiden, bald zu Grunde gehen. Wenn ihr also irgend welche Liebe zu mir habt, dann mögt ihr mich aus dieser Todesangst hier befreien. Ihr Beide freilich habt jetzt doch nur Mangel an Nahrung, ich aber muss hier in diesem so wasserarmen Teiche auf der Stelle sterben. Daher denkt darüber nach, was schlimmer ist, die Nahrung oder das Leben zu verlieren." — Darauf entgegneten die Beiden: „Wir sind unfähig, dich flügellosen Wasserbewohner mitzunehmen." — Die Schildkröte sprach: „Es giebt einen Ausweg! Bringt ein Stück grades Holz herbei!" — Nachdem dies geschehen war, fasste sie das gerade Holzstück in der Mitte, indem sie sich mit den Zähnen festbiss, und sprach: „Fasst dies recht fest mit dem Schnabel an beiden Seiten, fliegt auf und zieht in gleichmässiger Gangart auf dem Himmelspfade hin, bis sich ein anderes Gewässer zeigt, das besser ist." — Nun sagten Beide: „Dieses Mittel sieht gefährlich aus! Wenn du von ungefähr auch nur ganz wenig dabei sprichst, wirst du die Stange loslassen, sehr tief fallen und zerschellen." — Die Schildkröte sprach: „Von jetzt an habe ich das Gelübde des Schweigens, so lange der Flug durch die Luft dauert." — Als nun die Sache so in's Werk gesetzt wurde und die Leute sahen, wie die beiden haṃsa's die, so gut es gehen wollte, aus dem Gewässer herausgeholte Schildkröte so über die nahe gelegene Stadt hinwegtrugen, erhoben sie aus der Tiefe ein gewaltiges Getöse: „Was ist das da für eine Art Wagen, der da von den beiden Vögeln durch die Luft geführt wird?" — Als das die Schildkröte hörte, deren Todesstunde gekommen war, sagte sie leichtsinniger Weise: „Was schwatzen die Leute da?" — Kaum hatte die Thörin das gesagt, als sie auch schon von ihrem Halte losglitt und auf die Erde stürzte. Indem wurde sie auch von der nach ihrem Fleische verlangenden Menge mit scharfen Messern zerstückelt. Daher sage ich: Wer die Rede wohlwollender Freunde nicht befolgt."

Und weiter sagte sie:

„Wer Vorkehrungen für die Zukunft trifft (Anāgatavidhātṛ)

und wer Geistesgegenwart hat (Pratyutpannamati), diesen
343 Beiden geht es gut; der Gleichgiltige (Yadbhaviṣya) kommt um.“

Der Strandläufer sagte: „Wie ging das zu?“ — Sie erzählte:

Erzählung 17. Der dumme und die beiden klugen Fische.

Es waren einmal in einem grossen Teiche drei Fische von starkem Umfange, nämlich Anāgatavidhātṛ, Pratyutpannamati und Yadbhaviṣya, diese drei. Einstmals belauschte jener Anāgatavidhātṛ das Gespräch von Fischern, welche an dem Ufer des Wassers vorübergingen und sagten: „Dieser Teich ist reich an Fischen. Hier wollen wir morgen einen Fischzug veranstalten!“ — Als Anāgatavidhātṛ das gehört hatte, dachte er: „Da steht uns nichts Gutes bevor! Sicherlich werden diese morgen oder übermorgen hierher kommen. Daher will ich mit Pratyutpannamati und Yadbhaviṣya einen andern Teich aufsuchen, dessen Wasser nicht abgedämmt wird.“ — Er rief sie also Beide herbei und befragte sie. Da sagte Pratyutpannamati: „Diesen Teich, den wir so lange bewohnt haben, können wir nicht mit einem Schlage aufgeben. Wenn die Fischer herkommen werden, dann werde ich mich durch irgend eine, dieser Sachlage entsprechende, Handlung retten.“ Yadbhaviṣya aber, dessen Todesstunde herangenaht war, sagte: „Es giebt noch andere und grössere Teiche! Wer weiss, ob sie hierher kommen werden oder nicht? Daher ist es nicht richtig, bloss weil man etwas derartiges vernommen hat, den heimathlichen Teich zu verlassen. Denn es heisst:

Nur dadurch besteht diese Welt, dass die Anschläge von
Schlangen und Bösewichten, die von den Blössen Anderer
344 leben, nicht gelingen.

Deshalb kann ich mich nicht entfernen: das ist mein fester Entschluss.“ — So blieben diese Beiden dort; Anāgatavidhātṛ aber entfernte sich und gelangte in ein anderes Gewässer. Am nächsten Tage, als er sich entfernt hatte, fingen die von ihren Gehülfen begleiteten Fischer, nachdem sie das Wasser darinnen abgedämmt und das Netz ausgeworfen hatten, sämmtliche Fische. Da es nun dahin gekommen war, stellte sich Pratyutpannamati in dem Netze todt: jene, welche dachten, dieser grosse Fisch sei von selbst gestorben, nahmen ihn aus dem

Netze heraus und legten ihn an das Ufer: da begab er sich wieder in das Gewässer. Yadbhaviṣya aber, der mit dem Kopfe in einer Masche des Netzes steckte und so zum Vorscheine kam, wurde von jenen in's Jenseits befördert, indem sie ihm den Kopf mit vielen Stockschlägen zertrümmerten. Daher sage ich: „Wer Vorkehrungen für die Zukunft trifft."

Der Strandläufer sagte: „Liebe, hältst du mich denn für dem Yadbhaviṣya gleich? Es heisst:

> Bei Pferden, Elefanten und Metallen, bei Hölzern, Steinen und Kleidern, bei Frauen, Männern und Wasser zeigt sich ein gewaltiger Unterschied. 345

Darum sei unbesorgt! Wer kann dir zu nahe treten, wenn mein Arm dich beschützt?" — Als nun das Weibchen des Strandläufers Eier gelegt hatte, dachte das Meer, welches zuvor ihr Gespräch mit angehört hatte: „Ach, treffend heisst es wie folgt:

> Bei wem wohl findet sich nicht ein im eignen Herzen entstandener Hochmuth? Der Strandläufer schläft mit nach oben gerichteten Füssen, aus Furcht, der Himmel könnte sonst einstürzen. 346

Darum will ich seine Stärke kennen lernen!" — Am andern Tage, als die Beiden nach Nahrung ausgegangen waren, raubte das Meer aus Neugier mit seinen besonders weit ausgestreckten Wellenhänden ihre Eier. — Als nun das Weibchen zurückkam und das Nest leer sah, sprach es zu dem Gatten: „Da sieh, was mir Unglücklichen zugestossen ist! Jetzt hat das Meer die Eier geraubt! Ich habe es dir mehrmals gesagt, wir wollen anderswohin gehen; aber wie Yadbhaviṣya bist du Einfältiger nicht gegangen. Nun werde ich aus Kummer über den Verlust meiner Kinder in's Feuer gehen; das ist mein fester Vorsatz." — Der Strandläufer sprach: „Liebe, überzeuge dich nun von meiner Macht, denn jetzt werde ich diesen bösen Wasserbehälter mit meinem Schnabel austrocknen!" — Das Weibchen sprach: „Ehrwürdiger, wie kannst du mit dem Meere Krieg führen wollen? Und ferner:

> Wer in der Verblendung und in der ersten Hitze dem Feinde entgegengeht, bevor er seine eigene Kraft und die des

Feindes erkannt hat, findet den Tod, wie eine Motte, die in's
347 Feuer fliegt."

Der Strandläufer sprach: „Geliebte, rede doch nicht so!

Selbst der jugendlichen Sonne Strahlen-Füsse lassen sich auf Bergen nieder: was bedarf es des Alters bei solchen, die
348 schon mit Glanz zur Welt kamen?

Darum will ich mit diesem Schnabel das ganze Wasser austrocknen und so das Meer in Festland verwandeln." — Das Strandläuferweibchen sprach: „Ach, Geliebter, wo die Jāhnavī und der Indus, nachdem sie neunmal neunhundert Flüsse aufgenommen haben, ununterbrochen sich ergiessen, wie willst du dies Meer mit dem Schnabel austrocknen, der nur einen Tropfen fasst? Was soll es also mit einer so unglaubwürdigen Rede?" — Der Strandläufer sprach:

„Nicht verzagen ist des Glückes Wurzel: mein Schnabel ist dem Eisen gleich, die Tage und Nächte sind lang — sollte
349 das Meer nicht endlich trocken werden?

Denn:

Die Obermacht ist für einen Mann schwer zu erlangen, so lange er nicht seine Manneskraft anwendet: auch die Sonne wird erst dann Meisterin über die Wolkenmassen, wenn
350 sie die Wage erstiegen hat."

Das Weibchen sprach: „Wenn du denn durchaus mit dem Meere Feindseligkeiten beginnen musst, dann thue dies nur, nachdem du auch die andern Vögel herbeigerufen hast. Denn es heisst:

Die Vereinigung Vieler, seien sie auch noch so unbedeutend, verleiht den Sieg: aus Gräsern windet man den Strick, mit dem man sogar einen Elefanten bindet.

Und ferner:

Infolge seines Streites mit einer grossen Menge, Sperling und Specht sowie Mücke und Frosch, fand ein Elefant seinen
352 Untergang."

Der Strandläufer sprach: „Wie ging das zu?" — Sie sprach:

Erzählung 18. Sperling und Elefant.

In irgend einem Walddickicht wohnte ein Sperlingspaar, welches auf dem Aste eines tamāla-Baumes sein Nest hatte.

Im Verlaufe der Zeit bekamen sie Beide Nachkommenschaft. Am andern Tage nun suchte irgend ein brünstiger wilder Elefant, der von der Hitze gequält wurde, Zuflucht unter dem tamāla-Baume, indem er nach Schatten verlangte. Dabei fasste er, blind vor Brunst, mit der Spitze seines Rüssels den Ast, auf welchem das Sperlingspaar hauste, und brach ihn ab. Da er abbrach, zerbrachen die Sperlingseier; und das Sperlingspaar selbst entging nur mit Mühe dem Tode, da seine Lebenszeit noch nicht abgelaufen war. Nun wehklagte das Sperlingsweibchen, vom Kummer über den Tod seiner Kinder niedergedrückt. In dem kam ein Vogel, nämlich ein Specht, deren bester Freund, der ihre Klagen vernommen hatte, betrübt über ihre Betrübniss herbei und sagte zu ihr: „Liebe, wozu das eitle Gejammere? Denn es heisst:

Verlorenes, Verstorbenes und Vergangenes beklagen Verständige nicht, da das als der Unterschied zwischen Verständigen und Thoren gilt. 353

Und ferner:

Irdische Wesen sind nicht zu beklagen; der Thor, der sie beklagt, schafft sich aus Leid neues Leid und nimmt zweimal Schaden. 354

Und ausserdem:

Speichel und Thränen, welche die Verwandten vergiessen, werden den Manen zutheil; deshalb soll man nicht weinen, sondern die heilige Handlung nach Vermögen vollziehen.“ 355

Das Sperlingsweibchen sagte: „So ist es! Aber warum hat der böse Elefant in der Brunst meine Nachkommenschaft vernichtet? Wenn du also mein Freund bist, dann denke über irgend ein Mittel nach, wie dieser gewaltige Elefant getödtet werden kann. Durch Anwendung desselben weicht dann der Kummer, der aus dem Untergange der Nachkommenschaft entsteht. Es heisst:

Wenn ein Mann sich an demjenigen rächt, der ihm im Unglück ein Leid anthat und an demjenigen, der in schwierigen Lebenslagen über ihn lachte, an diesen Beiden, dann wird er nach meiner Meinung zum zweiten Male geboren.“ 356

Der Specht sagte: „Du hast Recht. Denn es heisst:

Der ist ein Freund, der es im Unglücke ist, gehörte er
auch einer anderen Kaste an; im Glücke ist jedermann jeder-
357 mann's Freund.

Und ferner:

Das ist ein Freund, der es im Unglücke ist; das ist ein
Vater, der der Ernährer ist; das ist ein Kamerad, dem man
358 vertraut; das ist eine Gattin, bei der man glücklich ist.

Darum siehe die Macht meines Verstandes! Jedoch, auch ich habe einen Freund, die Mücke namens Vīṇāravā; die will ich herbeiholen und zurückkommen, damit jener Bösewicht, der böse Elefant, getödtet wird.“ — Nun kam er mit dem Sperlingsweibchen zusammen zu der Mücke und sprach: „Liebe, diese meine Freundin, die Sperlingsfrau, ist von einem bösen Elefanten gekränkt worden, indem dieser ihre Eier zerschmettert hat. Darum magst du mir Beistand leisten, während ich ein Mittel zu seiner Tödtung anwende.“ — Die Mücke sprach: „Lieber, was soll man in diesem Falle sagen! Aber auch ich habe einen sehr lieben Freund, den Frosch namens Meghadūta; auch ihn wollen wir herbeiholen und dann handeln, wie es sich gehört. Denn es heisst:

Von Wohlwollenden, Rechtschaffenen, der Lehrbücher
Kundigen, Klugen und Wissenden ausgedachte Pläne miss-
359 lingen nimmermehr.“

Nun gingen sie alle drei hin und theilten Meghadūta die ganze Begebenheit mit. Da sagte dieser: „Was hat dieser elende Elefant vor einer erzürnten Schaar zu bedeuten! Darum, Mücke, gehe hin und summe im Ohre dieses Brunsttollen, damit er die Augen schliesst, wenn er dein Summen hört. Dann muss ihm der Specht mit dem Schnabel die Augen ausbacken; und wenn er, von Durst gepeinigt, meine Stimme hört, da ich mich am Rande einer Grube aufhalten will, wird er in dem Glauben, es sei ein Gewässer, herankommen, die Grube erreichen, hineinstürzen und den Tod finden.“ — So wurde es denn ausgeführt: der brünstige Elefant schloss aus Wonne über den Gesang der Mücke die Augen, und der Specht riss sie ihm heraus: und als er zur Mittagszeit, von Durst gepeinigt, umherirrte, ging er dem Rufe des Frosches folgend hin, gelangte an die tiefe Grube,

stürzte hinein und starb. Daher sage ich: „Infolge seines Streites mit einer grossen Menge.“

Der Strandläufer sprach: „So sei es! Im Vereine mit den Freunden will ich das Meer austrocknen.“ — Nachdem er diesen Entschluss gefasst hatte, rief er alle Vögel zusammen und theilte ihnen das Unglück mit dem Raube seiner Kinder mit. Jene begannen nun zur Rache für dies Leid das Meer mit den Flügeln zu schlagen Da sagte ein Vogel: „Auf die Weise gehen unsere Wünsche nicht in Erfüllung. Jedoch wollen wir das Meer mit Erdklössen und Sandkörnern vollfüllen!“ — Nach diesen Worten begannen sie alle, das Meer anzufüllen, indem sie eine Menge Sandkörner und Erdklösse mit der Schnabelöffnung aufnahmen. Nun sagte ein Anderer: „Wir sind durchaus unfähig zum Kriege mit dem Oceane. Darum will ich angeben, was hier zeitgemäss ist: Es wohnt ein alter haṃsa auf einem Feigenbaume, der wird uns einen guten Rath geben, wie er der Sachlage entspricht. Daher wollen wir hingehen und ihn fragen. Es heisst:

> Hören muss man ja auf das Wort der Alten; und alt sind diejenigen, welche sehr gelehrt sind: eine im Walde gefangene haṃsa-Heerde wurde durch die Klugheit des alten haṃsa befreit.“ 360

Die Vögel sprachen: „Wie ging das zu?“ — Er sagte:

Erzählung 19. Der kluge haṃsa.

Es war einmal in einer Waldgegend ein Feigenbaum mit grossen Aesten; dort wohnte eine haṃsa-Familie. Unten an diesem Feigenbaume wuchs nun eine kauśāmbī-Liane. Da sagte jener alte haṃsa: „Die Liane, die da an diesem Feigenbaume emporrankt, ist für uns ausserordentlich gefährlich. Vermittelst dieses Haltes wird einmal jemand hier heraufsteigen und uns tödten. Solange sie noch schwach und leicht abzuschneiden ist, muss sie beseitigt werden!“ — Aber sie beachteten sein Wort nicht und schnitten die Liane nicht ab. Im Laufe der Zeit nun umrankte sie den Baum von allen Seiten. Einstmals nun, als diese haṃsa's nach Nahrung ausgeflogen waren, bestieg ein Jäger den Feigenbaum, indem er der Liane nachging, legte Schlingen in die Wohnungen der haṃsa's und kehrte nach Hause

zurück. Als nun die haṃsa's sich an der Nahrung gütlich gethan hatten und nachts zurückkehrten, wurden sie alle in den Schlingen gefangen. Nun sagte der alte haṃsa: „Da hat uns hier das Unglück getroffen, in den Schlingen gefangen zu werden, weil ihr gehandelt habt, ohne mein Wort zu berücksichtigen. Nun sind wir alle verloren!“ — Da sagten die haṃsa's zu ihm: „Ehrwürdiger, da die Sachen so liegen, was ist da jetzt zu thun?“ — Er sprach: „Wenn ihr mein Wort befolgen wollt, dann stellt euch todt, wenn der Jäger wiederkommt; und wenn dieser in dem Glauben, ihr seied todt, euch alle auf die Erde hinabwirft, müsst ihr alle, nachdem ihr hinabgeworfen seid, zu gleicher Zeit auffliegen, während er hinabsteigt.“ — Als es nun Tag geworden war und der Jäger zurückkam und nachsah, da waren sie alle wie todt. Er löste sie arglos aus der Schlinge und warf sie alle nach einander auf die Erde hin. Als sie nun merkten, dass er sich zum Hinabsteigen anschickte, flogen sie gemäss dem Rathe, den der alte haṃsa ihnen gegeben hatte, alle zu derselben Zeit zusammen auf. Daher sage ich: „Hören muss man ja auf das Wort der Alten.“

Als die Fabel erzählt worden war, begaben sich alle diese Vögel zu dem alten haṃsa und theilten ihm das Unglück mit dem Raube der Kinder mit. Nun sagte der alte haṃsa: „König über uns Vögel alle ist Garuḍa. Darum ist es der Sachlage angemessen, dass ihr alle durch das Getöse gleichzeitigen Schreiens Garuḍa in Schrecken jagt. So wird er dann alles Leid beseitigen.“ — Nachdem sie das erwogen hatten, begaben sie sich zu Garuḍa. Diesen hatte der hochheilige Nārāyaṇa zum Kampfe der Götter und Dämonen rufen lassen. Gerade zu dieser Zeit nun meldeten jene Vögel ihrem Herrn, dem Könige der Vögel, das von dem Meere verursachte Trennungsleid des Raubes der Kinder: „Majestät, während du unser machtvoller Gebieter bist, hat das Meer uns, die wir nur davon leben, was unser Schnabel fassen kann, gekränkt wegen der Geringfügigkeit unserer Nahrung, indem es die Jungen geraubt hat. Es wird erzählt:

Heimlich soll man wahrlich essen, besonders aber ein Armer: siehe, wegen der Geringfügigkeit der Nahrung wurde
361 ein Widder von dem Löwen getödtet.“

Garuḍa fragte: „Wie ging das zu?“ — Der alte Vogel erzählte:

Erzählung 20. Widder und Löwe.

Es war einmal in einer Waldgegend ein von seiner Heerde abgekommener Widder, der streifte in dem Walde umher mit seiner gewaltigen Mähne, dem Gitter seiner Hörner und seinem prallen Körper. Einstmals nun sah ihn dort in dem Walde der von allen Thieren umgebene Löwe. Als er nun diesen nie zuvor gesehenen Widder erblickt hatte, dessen Körper fortwährend nach allen Seiten hin von Haaren starrte, sodass man die Leibesform nicht deutlich erkennen konnte, ward sein Herz erschüttert; er gerieth in Furcht und dachte: „Sicherlich ist dieser weit stärker als ich! Daher streift er hier sorglos umher.“ — So dachte er und entfernte sich ganz langsam. Am andern Tage nun, als der Löwe eben diesen Widder auf dem Boden des Waldes im Grase weiden sah, dachte er: „Wie, das ist ein Grasfresser? Dann muss er sicherlich der Nahrung entsprechende Kraft besitzen!“ — In dieser Erwägung stürzte sich der Löwe sofort auf den Widder und tödtete ihn. Daher sage ich: „Heimlich soll man wahrlich essen.“

Während sie so erzählten, kam der Bote des Viṣṇu nochmals und sagte: „He, Garutmat, der Herr Nārāyaṇa lässt dir befehlen, du sollest schnell kommen, damit er nach Amarāvatī gehen könne.“ — Als Garuḍa das gehört hatte, sagte er voll Stolz zu ihm: „Ach, Bote, was will der Herr mit mir schlechtem Diener anfangen?“ — Der Bote sprach: „Aber Garuḍa, noch nie hat der Hochheilige dir etwas Böses gesagt; warum bist du also gegen den Hochheiligen hochmüthig?“ — Garuḍa sprach: „Das Meer, welches dem Hochheiligen als Wohnstätte dient, hat meinem Diener, dem Strandläufer, die Eier weggenommen. Wenn ich es also nicht bestrafe, kann ich nicht Diener des Hochheiligen sein. Das magst du dem Herrn mittheilen.“ — Als nun Viṣṇu aus dem Munde des Boten erfahren hatte, dass Garutmat schmollte, dachte er: „Ei, der Sohn der Vinatā ist ja ausserordentlich zornig! Da muss ich selbst zu ihm gehen, ihm zureden und ihn unter Ehrenbezeugungen herbeiholen. Es heisst:

Wem es um sein Heil zu thun ist, der soll einen fähigen,
zugethanen und aus guter Familie stammenden Diener nicht
geringschätzig behandeln, ihn vielmehr wie einen Sohn hegen
362 und pflegen.

Und weiter:

Ein Herr lässt seinen Dienern, wäre er auch mit ihnen
zufrieden, niehts weiter als Ehre widerfahren: diese aber
erweisen ihm sogar mit ihrem Leben einen Dienst, wenn sie
363 geehrt werden."

Nachdem er das erwogen hatte, begab er sich eilig zu Garuḍa; und als dieser sah, dass sein Herr in seine Behausung gekommen war, verneigte er sich mit vor Scham gesenktem Antlitz und sprach: „Hochheiliger, siehe, übermüthig darüber, dass es deine Wohnstätte ist, hat das Meer mieh beleidigt, indem es meinem Diener die Eier weggenommen hat. Nun habe ich aus Scheu vor dem Hoehheiligen gezögert; sonst hätte ich es heute noch in Festland verwandelt. Es heisst:

Eine Handlung, die das Ansehen des Herrn hienieden
schmälern und seinem Herzen Pein verursachen könnte, ver-
übt ein ausgezeichneter Diener nicht, selbst wenn er das
364 Leben aufgeben müsste."

Nach diesen Worten sprach der Hochheilige: „Ja, Sohn der Vinatā, du hast Recht! Denn:

Wahrlich bestrafe man stets den Herrn wegen des Ver-
gehen seines Dieners, wenn er einen grausamen und bösen
365 Diener nicht entlässt.

Darum komm, damit wir von dem Meere die Eier wiederbekommen, den Strandläufer zufriedenstellen und dann nach Amarāvatī zu dem Geschäfte mit den Dämonen gehen können." — Damit war er einverstanden; der Hochheilige aber schalt das Meer, legte einen feurigen Pfeil auf den Bogen und sprach: „He, du Bösewicht, gieb diesem Strandläufer die Eier zurück, sonst werde ich dich in Festland verwandeln!" — Als das Meer das gehört hatte, nahm es zitternd und während seine ganze Umgebung vor Angst bebte, jene Eier und überreichte sie mit Wissen des Hochheiligen dem Strandläufer. Daher sage ich: „Wer, bevor er des Feindes Macht erkannt hat."

Saṃjīvaka, der den wahren Sachverhalt erkannt hatte, fragte ihn: „Freund, sage an: wie ist seine Kampfesweise?“ — Jener sagte: „Sonst befand er sich auf dem Felsengrunde ruhend, wie es sich gerade machte, mit seinem gepriesenen Leibe. Wenn er aber nun vor allem den Schwanz einzieht, alle vier Füsse zusammenlegt und mit gespitzten Ohren schon von weitem dich gerade ansieht, dann magst du merken, dass er dir feindselig gesinnt ist.“ — Nachdem Damanaka so gesprochen hatte, begab er sich zu Karaṭaka; und dieser sprach: „Was hast du unternommen?“ — Er antwortete: „Entzweit habe ich die Beiden jetzt miteinander!“ — Karaṭaka sprach: „Ist das wahr?“ — Damanaka entgegnete: „An dem Erfolge wirst du es merken!“ — Karaṭaka sprach: „Was ist da zu verwundern? Es heisst:

Ein richtig angezettelter Zwist entzweit selbst Standhafte, gerade so wie eine gewaltige Wasserfluth die aus Felsen aufgeschichteten Berge.“ 366

Damanaka sprach: „Auch wenn man einen Zwist hervorgerufen hat, muss man auf alle Fälle seinen eignen Vortheil erstreben. Es heisst:

Wer das ganze Lehrbuch studirt und den Inhalt des Lehrbuches seinem Wesen nach erfasst hat, aber seinen eignen Vortheil nicht wahrt, was nützen dem die Lehrbücher, die ihm ja nur Mühe verursachen?“ 367

Karaṭaka sprach: „In Wahrheit giebt es keinen eignen Vortheil! Denn:

Was ist das für eine Weisheit, dass man den Leib mit den Qualen Anderer nährt, dem dieser Zustand bescheert ist: Würmer oder ein Haufen Asche?“ 368

Damanaka sprach: „Du verstehst dich nicht auf den von Natur gewundenen Weg der Staatskunst, der dem Geschlechte der Minister hauptsächlich Lohn einbringt. Hier sagt man:

Das Herz lasse man unbarmherzig, die Rede süss wie Zuckerrohrsaft sein, man bedenke sich nicht und tödte den, der einen vorher beleidigt hatte. 369

Ausserdem wird dieser Saṃjīvaka, auch wenn er getödtet ist, uns noch von Nutzen sein. Denn:

Ein Kluger, welcher einem Andern ein Leid zufügt und
zugleich seine eigne Sache fördert, wird nicht für einfältig
370 angesehen, so wenig wie Caturaka im Walde.“

Karaṭaka sagte: „Wie ging das zu?“ — Er sprach:

Erzählung 21. Der schlaue Schakal.

Es war einmal in einer Waldgegend ein von den Ministern namens Kravyamukha, einem Wolfe, Caturaka, einem Schakale und Śaṅkukarṇa, einem Kameele, umgebener Löwe namens Vajradaṃṣṭra; der kämpfte einst mit einem brünstigen Elefanten, wobei sein Leib von den Spitzen seiner Stosszähne so aufgerissen wurde, dass er in der Einsamkeit bleiben musste. Darauf sagte er, von siebentägigem Fasten gepeinigt und den Leib vor Hunger abgemagert, zu seinen Ministern, die auch vom Hunger gequält wurden: „Sucht im Walde irgend ein Thier, damit ich euch trotz dieses Zustandes Sättigung bereiten kann.” — Kaum hatten sie nun diesen Befehl erhalten, als sie auch schon im Walde umherstreiften: aber sie fanden nichts. Da dachte Caturaka: „Wenn dieser Śaṅkukarṇa getödtet wird, dann haben wir alle einige Tage satt zu essen. Aber der Herr wird ihn, weil er sein Freund ist, nicht umbringen wollen. Indessen werde ich kraft meiner Klugheit meinem Herrn dermassen zureden, dass er ihn tödtet; und so sagt man:

Es giebt nichts in der Welt für die mit Verstand Begabten,
was sie nicht vernichten, erreichen oder vollbringen könnten:
371 darum wende ich ihn hier an.“

Nachdem er das überlegt hatte, sagte er zu Śaṅkukarṇa Folgendes: „Ach Śaṅkukarṇa, der Herr wird von Hunger gepeinigt, da er keine bekömmliche Nahrung hat; und wenn der Herr nicht mehr ist, finden auch wir gewiss den Tod. Darum will ich um deinet- und des Herrn willen etwas sagen; das höre an!“ — Śaṅkukarṇa sprach: „Mein Lieber, lass es hurtig hören, damit ich ohne Bedenken nach deinem Worte handele! Ausserdem hat man hundert verdienstliche Werke vollbracht, wenn man thut, was dem Herrn zuträglich ist.“ — Caturaka sprach: „Mein Lieber, gieb deinen Leib um doppelten Gewinn preis, damit du einen doppelten Leib bekommst und der Herr sein Leben fristen kann.“ — Als Śaṅkukarṇa das gehört hatte,

sagte er: „Lieber, wenn es so ist, dann ist das ja mein eigner Vortheil! Sage also dem Herrn davon, und es geschehe danach. Aber ich muss mir in diesem Falle den König Dharma zum Bürgen ausbitten." — Nachdem sie das beschlossen hatten, gingen sie alle zu dem Löwen, worauf Caturaka sagte: „Majestät, nicht ein einziges Thier haben wir gefangen, und die heilige Sonne ist der Zeit des Unterganges nahe." — Als der Löwe das gehört hatte, gerieth er in die äusserste Bestürzung. Da sprach Caturaka: „Majestät, so sagt dieser Śaṅkukarṇa: Wenn du den König Dharma als Bürgen stellst und mir meinen Leib verdoppelt zurückgiebst, will ich ihn preisgeben'." — Der Löwe sprach „Lieber, das ist schön! So geschehe es!" — Nachdem das vereinbart worden, und Śaṅkukarṇa mit den zusammengelegten Händen angestossen worden war, rissen ihm der Wolf und der Schakal den Leib auf, sodass er ins Jenseits einging. Nun überlegte Caturaka: „Wie könnte ich es erreichen, dass der bloss mir allein zur Nahrung diente?" — Als er das im Herzen erwogen hatte, sagte er zu dem Löwen, der, wie er sah, am Körper mit Blut befleckt war: „Der Herr gehe an den Fluss, um zu baden und die Gottheit zu verehren. Ich will vereint mit Kravyamukha diese Speise hier bewachen." — Als der Löwe das gehört hatte, ging er nach dem Flusse. Sobald er sich entfernt hatte, sagte jener zu Kravyamukha: „Wohlan, Kravyamukha, du bist elend vor Hunger; so iss Fleisch von diesem Kameele, ehe der Herr zurückkommt; ich werde dich vor dem Herrn entschuldigen." — Während er auf sein Wort hin etwas Fleisch kostete, sagte Caturaka: „He, Kravyamukha, geh bei Seite! Der Herr kommt!" — Als das geschehen war und der Löwe zu dem Kameele zurückkam, dem das Herz weggefressen war, sagte er zornig Folgendes: „Ha, wer hat dies Kameel zu einem Speisereste gemacht, dass ich auch den tödte?" — Nach diesen Worten sah Kravyamukha dem Caturaka in's Gesicht, als wollte er sagen: „Sage etwas, damit sich dieser beruhigt!" — Da lachte Caturaka und sprach: „Ei, Kravyamukha, warum siehst du mir in's Gesicht, nachdem du selbst das Herz des Kameels verzehrt hast?" — Als Kravyamukha das gehört hatte, floh er in Todesangst und begab sich in eine andere Gegend; der Löwe verfolgte ihn eine Strecke, doch kehrte er

um, weil er dachte, er dürfe ihn als einen Krallenträger nicht tödten. In diesem Augenblicke kam infolge von Schicksalsfügung auf dem Wege da eine mit Fracht beladene Karawane von Kameelen einher, welche mit den am Halse befestigten grossen Glocken ein Geklingel verursachten. Als der Löwe von weitem schon den lauten Klang ihrer Glocken vernahm, sagte er zu dem Schakale: „Lieber, erkundige dich, was das für ein schrecklicher Laut ist!“ — Als Caturaka das gehört hatte, ging er etwas in den Wald hinein, kehrte eilig zurück und sagte voller Bestürzung: „Herr, gehe, gehe, wenn du noch gehen kannst!“ — Er sprach: „Lieber, was erschreckst du mich so? Sage an, was das zu bedeuten hat!“ — Caturaka antwortete: „Herr, dort naht sich der König Dharma, zornig über dich: „Weil dieser mein Kameel zur Unzeit umgebracht hat, nachdem er mich als Bürgen gestellt hatte, will ich tausendfach mein Kameel von ihm zurücknehmen.“ So entschlossen und von heftigem Zorne wegen des Kameeles erfüllt, will er dessen Väter und Vorfahren bei dir suchen. So kommt er herangeschritten.“ — Als der Löwe das gehört hatte, liess auch er das todte Kameel im Stiche und floh, aus Besorgniss um sein Leben. Caturaka aber verzehrte nach und nach endlich das Fleisch dieses Kameeles. Daher sage ich: „Ein Kluger, welcher einem Andern ein Leid zufügt.“ —

Als sich Damanaka nun entfernt hatte, überlegte Saṃjīvaka: „Was soll ich anfangen? Wenn ich jetzt anderswohin gehe, dann wird mich ein anderes reissendes Thier tödten; denn dieser Wald ist öde; und wenn der Herr böse ist, kann man nicht einmal entkommen. Es heisst:

Hat jemand einem Andern eine Beleidigung zugefügt und
ist dann geflohen, so beruhige er sich nicht mit dem Gedanken,
dass er weit weg sei: die langen Arme kluger Männer ziehen
372 ihn ja heran, wenn er nicht auf seiner Hut ist.

Darum will ich lieber zu dem Löwen gehen. Vielleicht lässt er mich gehen, indem er bedenkt, dass ich bei ihm Zuflucht gesucht habe.“ — Nachdem er so in seinem Sinne beschlossen hatte, ging er ganz langsam aufgeregten Herzens hin; und als er sah, dass der Löwe ein den Angaben Damanaka’s entsprechendes Aussehen hatte, setzte er sich an einer anderen Stelle nieder

und dachte: „Ach, wie schrecklich sind doch die Gebieter! Es heisst:

Wie in ein Haus, in dem Schlangen verborgen sind, oder wie in einen Wald, der mit Raubthieren erfüllt ist, wie in einen See, der mit einer Menge schöner Wasserrosen versehen, aber zugleich voll von Krokodilen ist: so ungern und voller Angst begeben sich die Diener in die Seele der Könige, die beständig von Bösewichten, Lügnern und Ehrlosen besudelt wird.“ 373

Piṅgalaka, welcher bemerkte, dass jener das Aeussere hatte, wie Damanaka angegeben hatte, stürzte sich sogleich auf ihn. Saṃjīvaka nun, dem die Spitzen von dessen donnerkeilähnlichen Krallen den Leib zerrissen, zerfleischte mit den Spitzen seiner beiden Hörner dem Löwen die Bauchgegend, kam mit Mühe von ihm los und stand wieder zum Kampfe bereit da, in dem Wunsche, ihn mit den Hörnern zu tödten. Als Karaṭaka nun diese Beiden sah, blühenden palāśa-Bäumen ähnlich und einander zu tödten verlangend, sagte er schmähend zu Damanaka: „Ach, du Einfältiger, dass du zwischen den Beiden Zwietracht gestiftet hast, daran hast du nicht wohl gethan! Denn den ganzen Wald hier hast du dadurch in Verwirrung gebracht. Du kennst also den Kern der Staatsklugheit nicht. Es heisst:

Diejenigen, welche, der Staatsweisheit kundig, Angelegenheiten, die die höchsten Strafen und Gewaltthaten in ihrem Gefolge haben und nur mit grosser Anstrengung in Ordnung zu bringen sind, mit ihrem Verstande in Güte beilegen, sind die rechten Minister; diejenigen aber, welche gegen alle Ordnung Angelegenheiten, die nichtige und geringe Folgen haben, durch Anwendung von Gewalt zu Ende zu bringen bestrebt sind, stellen durch ihr unkluges Benehmen des Fürsten Glück auf's Spiel. 374

Darum, du Dummkopf, (soll man so handeln:)

Mit Güte allein sollen Männer, die sich auf Geschäfte verstehen, ein Geschäft in Angriff nehmen, da durch Güte zustande gekommene Werke niemals zu Schanden werden. 375

Darum, du Dummkopf, erstrebst du das Amt eines Ministers und kennst nicht einmal dem Namen nach freundliches Ent-

gegenkommen. Darum ist jener Wunsch umsonst bei dir, der du es mit der Gewalt hältst. Es heisst:

Wie Brahman erklärt hat, bedient sich die Staatsklugheit des freundlichen Entgegenkommens als ersten, der Gewalt als letzten Mittels. Unter den (vier) Mitteln ist aber die Gewalt
376 das schlechteste: darum lasse man sie weg.

Nicht durch ein funkelndes Juwel, nicht durch Hitze und nicht durch Feuer, sondern durch Milde schwindet das Dunkel,
377 welches von den Feinden ausgeht.

Und weiter:

Wo schon gute Worte zum Ziele führen, soll man keine Gewalt anwenden; wenn die Galle durch Zucker zur Ruhe
378 kommt, was bedarf es dann der bitteren Gurke?

Und ausserdem:

Gute Worte, Bestechung und Entzweiung — diese wahrlich bilden die offne Thür der Klugheit, was aber das vierte
379 Mittel ist, das nennen die Ehrwürdigen Mannesthat.

Klugheit, die der Entschlossenheit ermangelt, die gilt nur als weibisch; und Heldenmuth, der sich mit unklugem
380 Benehmen paart, ist viehisch, ohne Zweifel.

Die Macht der Mächtigen, Elefanten, Giftschlangen, Löwen, des Feuers, Wassers, Windes und der Morgensonne sieht man
381 erfolglos werden, sobald man Mittel dagegen gebraucht.

Wenn du aus Hochmuth darüber, dass du der Sohn eines Ministers bist, zu weit gegangen bist, so ist auch dies dein Verderben! Es heisst:

Eine Klugheit, die die Bezähmung der Sinne nicht erreicht; die nicht mit grosser Liebe vereint ist; die nicht Fügsamkeit bereitet und nicht auf der Moral beruht; die man nur findet und erkennt im blossen Aneinanderreihen blosser Redensarten vor den Leuten; die keine Seelenruhe und keinen Ruhm
382 bringt: was macht man mit der, die kein wahres Wissen ist?

Nun ist in den Lehrbüchern hierüber gesagt, dass sich der Rath auf fünf Punkte beziehen kann; nämlich das Mittel, Unternehmungen anzufangen, die glückliche Wahl der Personen und Sachen; die richtige Vertheilung von Ort und Zeit; Vorkehrungen gegen Unglücksfälle und die Erreichung des Zweckes. Jetzt droht da nun dem Herrn dieses schwere Unheil. Wenn du also

hier die Fähigkeit dazu besitzt, dann ersinne eine Vorkehrung gegen diesen Unglücksfall! Bei dem Zusammenbringen von Entzweiten erprobt sich ja die Klugheit der Minister. Du Thor bist also unfähig, das zu thun; denn deine Klugheit ist verkehrt. Es heisst:

Ein gemeiner Mensch versteht nur, eines Andern Sache zu verderben, nicht aber, sie zu fördern; eine Maus vermag nur, einen Speisekorb umzuwerfen, nicht aber, ihn aufzurichten. 383

Aber freilich, die Schuld liegt nicht an dir, sondern vielmehr an dem Herrn allein, der dem Worte von dir Einfältigen glaubt. Es heisst:

Wissenschaft, die sonst Hochmuth u. s. w. wegwischt, erzeugt bei Thoren Hochmuth, gleichwie das Tageslicht, das sonst die Sehkraft erweckt, bei Eulen Blindheit hervorruft. 384

Wissen beseitigt Dünkel und Hochmuth; wer sich durch Wissen berauschen lässt, für den giebt es keinen Arzt: bei wem Nektar zu Gift wird, den kann man nicht heilen.“ 385

Als Karaṭaka den Herrn in so gefährlicher Lage sah, gerieth er in die äusserste Bestürzung: „Wehe, wehe, das ist dem Herrn zugestossen infolge unkluger Belehrung! Ja, treffend sagt man wie folgt:

Fürsten, welche der Meinung gemeiner Leute folgen und nicht auf dem von den Weisen angewiesenen Pfade wandeln, die gerathen in den Unglückskäfig, in dem Bedrängnis herrscht und aus dem es schwer hält, herauszukommen. 386

Jedermann, du Thor, nimmt Dienste bei einem Herrn, der eine tugendreiche Umgebung hat: woher soll aber nun der Herr durch einen schlechten Minister von deinesgleichen, der sich wie ein Vieh allein auf Entzweiung versteht, das Glück tugendreicher Freunde haben? Es heisst:

Ein Herr, der keinen trefflichen Minister hat, wäre er auch reich an Vorzügen, wird nicht aufgesucht, so wenig wie ein Teich mit klarem, süssem Wasser, in dem böse Krokodile sind. 387

Du aber wünschest aller Wahrscheinlichkeit nach, damit es dir selber nur wohlgehe, einen vereinsamten König! Du Dummkopf, weisst du es denn nicht?

Inmitten seiner Umgebung erstrahlt der König, nimmer-

mehr aber, wenn er vereisamt ist: die ihn vereinsamt
388 haben wollen, das sind seine Widersacher.

Und weiter:

Bei etwas Unangenehmem muss man nach der guten Seite suchen; giebt es die nicht, dann ist es ja Gift; bei etwas Süssem muss man nach Hinterlist suchen; giebt es die nicht,
389 dann ist es ja Nektar.

Ferner, wenn du über den Anblik des Glückes und der Wohlfahrt anderer dich ärgerst, so ist auch das nicht richtig: so wünscht man nicht Freunden gegenüber zu handeln, deren Wesen man erfasst hat. Denn:

Diejenigen, welche durch Hinterlist einen Freund, durch Betrug Sittlichkeit, durch Schädigung Anderer Wohlstand, mit Leichtichkeit Wissen und mit Barschheit ein Weib zu
390 erlangen wünschen, sind offenbar Thoren.

Ferner:

Das Glück, welches den Dienern zutheil wurde, macht gerade die Wohlfahrt des Erdherrschers aus: was nützen die von den Perlen ausstrahlenden, sich erhebenden Wogen ohne
391 die des Meeres?

Ferner: Wer von seinem Herrn Gunst erfahren hat, der sollte in erhöhtem Grade bescheiden sein. Es heisst:

Je mehr der Herr gegenüber dem Diener seine Huld zeigt, um so mehr erstrahlt dessen demüthiger Gang in seiner
392 Schüchternheit.

Du aber bist von leichter Sinnesart. Es heisst:

Ein Grosser, der in Bewegung gekommen ist, giebt seine Standhaftigkeit nicht auf; das Meer wird nicht getrübt, wenn das Ufer einstürzt: ein Schwacher verändert sich schon aus einer geringfügigen Ursache: darbha-Gras bewegt sich schon
393 bei sanftem Winde.

Freilich liegt am Herrn allein die Schuld daran, dass er, ohne das Ziel der Erlangung der drei Lebenszwecke zu berücksichtigen, sich mit deinesgleichen beräth, der du nur von dem Vorwande der Ministerwürde lebst und ganz ausserhalb der Mittel der sechs Arten der Staatskunst stehst. Treffend sagt man wie folgt:

Die Fürsten, die an Dienern Gefallen finden, die mannig-

fache schöne Worte zu machen wissen, aber den Bogen nicht häufig gebrauchen, an deren Herrlichkeit finden die Feinde Gefallen.

Treffend wahrlich erzählt man auch folgende Geschichte, von 394
der es heisst:

Der nackte Bettelmönch ward verbrannt, der Fürst geneigt gemacht und die eigne Persönlichkeit erhöht durch den Minister Balabhadra.“ 395

Damanaka sagte: „Wie ging das zu?“ — Karataka erzählte:

Erzählung 22. Der verbrannte Bettelmönch.

In dem Lande Kośala liegt eine Stadt namens Ayodhyā, in dieser war ein König namens Suratha, dessen Fussbank von den Diademen der vielen sich verneigenden Vasallen geglättet wurde. Zu dem kam einst sein Waldwächter und meldete: „Herr, alle Könige des Waldgebietes sind abgefallen; unter ihnen ist der Waldbewohner namens Vindhyaka der Anführer. Um ihm Benehmen beizubringen, ist Majestät ausschlaggebend.“ — Als der König das gehört hatte, liess er seinen Minister Balabhadra kommen und sandte ihn aus, um jene zu bestrafen. Als dieser nun ausgezogen war, betrat zu Ende der heissen Jahreszeit ein nackter Bettelmönch die Stadt. Dieser brachte in einigen Tagen vermittelst des Praśnavyākaraṇa, des Horoskops, der Kenntniss des Vogelfluges, der astronomischen Berührungspunkte, des Drittels der Zodiakalbilder, des neunten, des zwölften und des dreissigsten Theiles eines solchen, der Weissagung der Lebensdauer aus dem Verschwinden des Schattens, der Faust, aus Metallen und Wurzeln; des Mundvoll Wassers, der Bohne und anderer astrologischer Praktiken die ganze Bürgerschaft auf seine Seite, als hätte er sie gekauft.

Eines Tages liess der König, der von Hörensagen von dessen Wesen gehört hatte, ihn aus Neugier in seine Wohnung bringen, hiess ihn Platz nehmen und fragte ihn: „Kennt der Meister wirklich die Gedanken Anderer?“ — Darauf antwortete jener: „Du wirst es an den Erfolgen merken!“ — So versetzte er den König durch geeignete Erzählungen in die höchste Spannung. Eines Tages versäumte er die gewöhnliche Besuchszeit, trat zur Nachmittagsstunde in die Wohnung des Königs und sprach: „Wohlan, König, etwas ganz Angenehmes kann ich verkünden:

ich habe heute Morgen diesen meinen Leib in der Klosterzelle abgelegt und bin mit einem andern, der Götterwelt angemessenen Leibe, da alle Unsterblichen meiner gedachten, in den Himmel gestiegen und dann wieder zurückgekehrt. Dabei sagten die Götter: „Erkundige dich in unserm Namen nach dem Wohlbefinden des Fürsten!" — Als der König das gehört hatte, erstaunte er über dies ausserordentliche Wunder und sprach: „Wie kannst du, o Meister, in den Himmel fahren?" — Er entgegnete: „Grosskönig, ich begebe mich alle Tage in den Himmel!" — Der König, der in seiner Einfalt das glaubte, vernachlässigte alle seine Pläne und auch seine Geschäfte im Harem und ging ganz in jener Sache auf. Inzwischen kehrte Balabhadra, der das Waldgebiet von Dornen gesäubert hatte, zu den Füssen des Königs zurück und sah seinen Herrn, dessen Ministerkreis einsam in der Ferne weilte, mit jenem nackten Bettelmönche zusammen in der Abgelegenheit stehen und mit aufgeblühtem Antlitzlotus irgend etwas wie ein Lehrer besprechen. Als er den wahren Sachverhalt erfahren hatte, verneigte er sich und sprach: „Heil, Majestät, dem Lieblinge der Götter!" — Da erkundigte sich der König bei dem Minister nach seinem Befinden und fragte dann: „Kennst du diesen Meister?" — Er sprach: „Wie sollte ich diesen Prajāpati unter den vielen Meistern nicht kennen? Man hört auch, dass dieser Meister die Welt der Götter besucht: ist das wahr?" — Der König antwortete: „Was du gehört hast, ist alles die Wahrheit." — Da sagte der Bettelmönch: „Wenn dieser Minister danach Verlangen trägt, mag er es sich ansehen!" — Nach diesen Worten trat er in die Klosterzelle, versah die Thür mit dem Riegel und blieb darin. Als darauf nur ein Augenblick vergangen war, sagte der Minister: „Majestät, zu welcher Zeit wird er zurückkehren?" — Der Fürst sprach: „Warum drängst du so? Er muss ja seinen Leib erst in der Zelle ablegen und kommt dann mit einem anderen, göttlichen Leibe hierher zurück!" — Jener entgegnete: „Wenn das wirklich so ist, dann bringe man eine Menge Holz zu einem Feuer, damit ich diese Zelle anzünde!" — Der Erdherrscher sprach: „Weshalb denn?" — Der Minister entgegnete: „Majestät, damit er, wenn dieser Leib verbrannt ist, mit jenem für die Götterwelt bestimmten Körper an Eurer Seite verweilt. Man erzählt sich Folgendes:

Erzählung 23. Die Verbrennung der Schlangenhaut.

Es war einmal in der Stadt Rājagṛha ein Brahmane namens Devaśarman; dessen Gattin weinte heftig, wenn sie die Knaben der Nachbarn sah, da sie kinderlos war. Eines Tages nun sagte der Brahmane: „Liebe, höre auf mit dem Kummer! Siehe, als ich heute ein Opfer zur Erzielung eines Sohnes darbrachte, wurde ich von irgend einem Unsichtbaren deutlich vernehmbar angeredet: „Brahmane, du wirst einen Sohn bekommen, der mehr als alle Menschen mit Schönheit, Charakter und Wohlfahrt versehen sein wird.“ — Als die Brahmanin das gehört hatte, füllte sich ihr Herz mit der höchsten Wonne, und sie sprach: „Möchten dessen Worte nicht trügerisch sein!“ — Im Verlaufe wurde sie schwanger und gebar bei der Niederkunft eine Schlange. Die Umgebung ohne Ausnahme rief bei deren Anblick: „Fort damit“ — aber sie kümmerte sich nicht um ihre Worte, sondern behielt sie, badete sie, da sie sie wie ein Kind lieb hatte, that sie in einen geräumigen, reinen Behälter, kräftigte ihren Leib mit Milch, frischer Butter usw. und bewirkte so, dass sie nach einigen Tagen stark wurde. Einstmals aber, als die Brahmanin, die Augen von Thränen umflort, das Hochzeitsfest des Nachbarsohnes mit ansah, sagte sie zu ihrem Gatten: „Immerfort zeigst du mir gegenüber eine solche Missachtung, dass du dich gar nicht um das Hochzeitsfest meines Sohnes bekümmerst!“ — Als der Brahmane das gehört hatte, sagte er: „Ehrwürdige, soll ich etwa in die äusserste Hölle eingehen und bei Vāsuki anfragen? Thörichte, wer weiter wird wohl seine Tochter dieser Schlange geben?“ — Als er nach diesen Worten sah, dass die Brahmanin ein ganz besonders betrübtes Gesicht machte, durchzog er aus Rücksicht darauf mit reichlicher Wegekost die Fremde, da ihm sein Weib theuer war und gelangte nach einigen Monaten in die in einem fernen Lande gelegene Stadt namens Kukuṭanagara. Dort blieb er die Nacht, mit einem Bade, Speise usw. bedient, in dem Hause eines Angehörigen, wo er bequem Zuflucht suchen konnte, da sie ihre beiderseitige Rechtschaffenheit kannten; bei Tagesanbruch aber begrüsste er jenen Brahmanen und wollte aufbrechen, als dieser zu ihm sagte: „Zu welchem Zwecke bist du hierher gekommen? Oder wohin willst du gehen?“ — Auf diese

Anrede entgegnete er: „Ich bin hierher gekommen, um für meinen Sohn eine passende Frau zu suchen". — Als der Brahmane das gehört hatte, sagte er: „Wenn das so ist, so wisse, dass ich da eine ausserordentlich schöne Tochter habe: und du hast über mich zu bestimmen! So nimm sie für deinen Sohn!" — Nach diesen Worten nahm der Brahmane dessen Tochter sammt ihrer Begleitung und kehrte in seine Heimath zurück. Als nun die Leute die Fülle ihrer ungewöhnlichen Schönheit erblickt hatten, die mit der höchsten Anmuth und wunderbaren Vorzügen ausgestattet war, sagten sie mit vor Liebe weit geöffneten Augen zu deren Begleitung: „Wie könnt ihr eine solche Mädchenperle einer Schlange zuführen?" — Als das ihre Kämmerlinge gehört hatten, sprachen sie alle, im Herzen entsetzt: „Bringt diese weg von diesem durch einen Dämon aufgetriebenen Bengel!" — Da sagte das Mädchen: „Hört auf mit dieser Schmähung! Denn seht:

Einmal sprechen Fürsten, einmal sprechen gute Menschen, einmal werden die Töchter zur Ehe gegeben: in diesen drei
396 Fällen heisst es stets einmal.

Eine That, die der Tod angeordnet hat und die vorher schon bestimmt ist, ist nicht zu ändern, ebensowenig wie das
397 Schicksal des Puṣpaka von den Göttern."

Nun fragten sie alle: „Wer war denn dieser Puṣpaka?" — Das Mädchen erzählte:

Erzählung 24. Des Todes Macht.

Indra hatte einen Papagei namens Puṣpaka, dessen Geist war von der Kenntnis vieler Lehrbücher unwiderstehlich geworden, und die höchste Schönheit, Anmuth und Tugend zierte ihn. Nun sah er einstmals, als er auf der Handfläche des grossen Indra mannigfache schöne Aussprüche hersagte, wobei sein Leib von der Wonne der Berührung durchdrungen ward, den zur Zeit seines Dienstes nahenden Yama und flog weg. Da fragten ihn alle Schaaren der Unsterblichen: „Warum entwichst du, als du jenen erblicktest?" — Der Papagei sprach: „Dieser ist wahrlich der Beleidiger aller lebenden Wesen. Wie sollte man vor ihm nicht entweichen?" — Als sie das gehört hatten, sagten sie alle zu Yama, um jenem die Furcht zu benehmen: „Auf unser

Wort hin magst du diesen Papagei verschonen!“ — Yama sprach: „Das weiss ich nicht. Darüber hat das Schicksal zu entscheiden.“ — So nahmen sie denn jenen Papagei, begaben sich zu dem Schicksale und sagten zu ihm dasselbe wie vorher. Nun sagte auch das Schicksal: „Das weiss der Tod! An ihn wendet euch!“ — Als das geschehen war, ging der Papagei schon bei dem Anblick des Todes in's Jenseits hinüber. Als sie das sahen, waren sie alle im Herzen bestürzt und sagten zu Yama: „Was ist das für eine Geschichte?“ Darauf antwortete Yama: „Infolge des Anblicks des Todes war ihm das Sterben gewiss!“ — Als sie das gehört hatten, gingen sie in ihre Behausung. Daher sage ich: „Eine That, die der Tod angeordnet hat.“

Ausserdem treffe meinen Vater nicht der Tadel, dass seine Tochter gelogen hat!“ — Nach diesen Worten wurde sie mit Billigung seitens ihrer Umgebung von der Schlange geheirathet. Nun begann sie voll Anhänglichkeit, mit der Besorgung von Milch, Wasser usw. die Schlange zu bedienen. Tags darauf kam die Schlange aus der geräumigen, im Schlafgemache aufgestellten Kiste heraus und kroch auf deren Lager. Da sagte sie zu ihr: „Was ist das für ein fremder Mann in Menschengestalt?“ In diesen Gedanken erhob sie sich, an allen Gliedern zitternd, öffnete die Thür und war im Begriffe, hinauszustürzen, als jener zu ihr sagte: „Liebe, bleib stehen! Ich bin dein Gatte!“ — Um sie davon zu überzeugen, fuhr er in den in der Kiste befindlichen Leib und kam wieder daraus hervorgegangen, und sie fiel ihm zu Füssen, wie er so mit einem hochragenden Diademe, Ohrgehängen, Armbändern, Armreifen und Spangen geschmückt war; danach genossen sie die Wonne des Liebesgenusses. Als das sein Vater, der Brahmane, sah, erhob er sich vorher, ergriff den in der Kiste befindlichen Schlangenleib und bestattete ihn im Feuer, damit jener nicht wieder dahin zurückkehren könnte. Als es Tag geworden war, zeigte er hocherfreut allen Leuten seinen Sohn, der sammt seiner Gattin bei den Liebesgeschichten verweilte und wie ein Ministersohn aussah.

Nachdem Balabhadra in diesem Beispiele zu dem Könige gesprochen hatte, zündete er die von dem nackten Bettelmönche

bewohnte Zelle an. Daher sage ich: „Der nackte Bettelmönch ward verbrannt.“ —

So sind also die wahren Minister beschaffen, du Dummkopf, nicht wie deinesgleichen, die nur von dem blossen Vorwande der Ministerschaft leben und die Wege der Staatsklugheit nicht kennen. Durch jenes böse Verhalten hast du durchaus klargelegt, dass du von jeher ein schlechter Minister warst. Sicherlich war auch dein Vater schon so geartet. Denn:

Sicherlich ahmt der Sohn das Benehmen nach, wie es bei
398 dem Vater war: von einem ketaki-Baume kommt keine
Myrobalanen-Frucht.

Bei Weisen, die von Natur unerschütterlich sind, findet man selbst nach langer Zeit keine unwegsame Blösse, wenn sie nicht selbst ihre Unerschütterlichkeit fallen lassen und eine Schwäche ihres Geistes zeigen. Denn:

Wer würde wohl, gäbe er sich auch Mühe, bei den Pfauen
399 den Ort, wo die Speise hinaustritt, sehen, wenn nicht diese
Thörichten aus Freude über das Donnern der Wolken tanzten?

Was nützt es also überhaupt, dich zu belehren, der du die falsche Bezeichnung als Minister führst? Es heisst:

Holz, das sich nicht biegen lässt, pflegt man auch nicht
zu biegen, und ein Messer kommt nicht an einen Stein: ein
400 Unterricht bei dem, der sich nicht belehren lässt, gleichwie bei
Sūcīmukhī, bringt kein Glück.“

Damanaka sprach: „Wie ging das zu?“ — Er sprach:

Erzählung 25. Übel angebracht r Rath.

Es war einmal in einer Waldgegend eine Heerde Affen, die fand zur Winterzeit, als sie auserordentlich hart mitgenommen war, zu Beginn der Nacht einen Leuchtkäfer. Indem sie diesen nun erblickten, fassten sie ihn behutsam an, da sie ihn für Feuer ansahen, bedeckten ihn mit trocknem Laube, streckten ihre Arme, Achseln, Bäuche und Brustgegend darüber, rieben sie und genossen wahrlich eine Wonne wie an einem brennenden Feuer. Nun war da ein von der Kälte ganz besonders geplagter Affe, der war ganz bei der Sache und blies wiederholt darauf. Da kam ein vom Schicksale geschlagener Vogel namens Sūcīmukhī

von dem Baume herab und sagte zu seinem eignen Verderben zu ihm: „Lieber, gieb dir keine Mühe! Das ist kein Feuer; das ist ein Leuchtkäfer!“. — Jener kümmerte sich nicht um dessen Rede, sondern blies weiter; und wiewohl jener ihm wiederholt wehrte, liess er doch nicht davon ab. Nun, kurz, jener kam so lange in die Nähe seiner Ohren und beunruhigte ihn heftig, bis er ihn ergriff und an einen Felsen schmetterte, so dass er mit zermalmtem Schnabel, Augen, Kopfe und Halse in's Jenseits gelangte. Daher sage ich: „Holz, das sich nicht biegen lässt, pflegt man auch nicht zu biegen.“ —

Ja,

Was wird wohl Gelehrsamkeit vermögen, die an den Unrechten verschwendet wird, gleichsam eine Lampe im Hause, die in einem zugedeckten Topfe steht! 401

Daher bist du gewiss ein missgeborener Sohn! Es heisst:

Der Lehrbücher Kundige müssen hier auf Erden vier Arten von Söhnen anerkennen: geborene, gleichgeborene, übergeborene und missgeborene. 402

Ein Sohn, der gleiche Vorzüge mit der Mutter hat, heisst geboren; einer aber, der dem Vater gleichkommt, gleichgeboren; einer, der diesen übertrifft, übergeboren; missgeboren heisst derjenige, welcher tief unter allen steht. 403

Treffend sagt man auch wie folgt:

Wer durch allumfassenden Verstand, durch Reichthum oder Macht an der Spitze seines Geschlechtes steht, an dem hat die Mutter einen wahren Sohn. 404

Auch sagt man:

Wo findet man nicht eine nur für den ersten Augenblick blendende Schönheit? Ein mit beständiger Einsicht geschmückter Mann dagegen ist schwer anzutreffen. 405

Freilich treffend sagt man auch Folgendes:

Gutgesinnt und Bösgesinnt, diese Beiden sind mir bekannt: infolge seiner allzu grossen Klugheit tödtete der Sohn seinen Vater durch Rauch.“

Damanaka sprach: „Wie war es damit?“ — Er erzählte:

Erzählung 26. Gutgesinnt und Bösgesinnt.

In einer Stadt waren zwei befreundete Kaufleute mit Namen Gutgesinnt und Bösgesinnt: die begaben sich in ein fernes Land, um Geld zu erwerben. Derjenige nun, der Gutgesinnt mit Namen war, bekam infolge des Aufganges seines Glückssternes tausend Goldstücke in einem Topfe, die irgend ein guter Mensch früher hingelegt hatte. Er berieth sich aber mit Bösgesinnt (und sagte): „Wir haben unsern Zweck erreicht und wollen in unsere Heimath zurückkehren!" — So entschlossen kehrten Beide um. In der Nähe ihrer Vaterstadt sprach Gutgesinnt: „Lieber, die Hälfte Antheil kommt dir zu. So nimm es, damit wir jetzt, wenn wir nach Hause kommen, vor Freund und Feind glänzend auftreten können." — Nun sagte Bösgesinnt, in der Ränkesucht seines Herzens auf die Mehrung des eignen Vortheils bedacht, zu jenem: „Lieber, so lange uns Beiden dieses Geld gemeinschaftlich gehört, so lange wird auch unsere Liebe in ihrem Bestande nicht unterbrochen werden. Darum wollen wir je ein Hundert nehmen, den Rest in der Erde verbergen und so nach Hause gehen. Denn wenn unser Vermögen abnimmt werden wir dann die schöne Prüfung dieses Geldes vornehmen." — Als sich nun Gutgesinnt, der in seiner angeborenen Rechtschaffenheit dessen heimliche böse Absicht nicht durchschaute damit einverstanden erklärt hatte, nahmen sie Beide etwas, ver steckten den Rest gut in der Erde und traten in die Stadt ein. Als nun Bösgesinnt, da er hässlichen Aufwand machte und den Leidenschaften fröhnte und auch sein Glück durchlöchert war seinen Antheil durchgebracht hatte, nahm er wiederum mit Gutgesinnt zusammen ein weiteres Hundert zugetheilt Auch dies ging im Verlaufe eines Jahres auf dieselbe Weise d'rauf Da überlegte Bösgesinnt folgendermassen: „Wenn ich mir nochmals mit jenem zusammen ein Hundert als Antheil hole, was mache ich dann mit den lumpigen übrigen vier Hunderten, auch wenn ich sie wirklich wegnehme? Darum will ich alle sechs Hundert wegnehmen!" — Als er so überlegt hatte, nahm er ganz allein die Geldsumme weg und ebnete die Stelle. Als dann nur ein Monat verflossen war, ging er von selbst zu Gutgesinnt und sprach: „Lieber, wir wollen das übrige Geld in gleiche Theile

theilen.“ — Nach diesen Worten ging er mit Gutgesinnt nach jener Stelle und begann zu graben. Als nun das Erdreich aufgegraben wurde und jenes Geld nicht zum Vorschein kam, da rief Bösgesinnt in seiner Frechheit gleich zuerst, indem er sich mit eben diesem leeren Gefässe vor den eignen Kopf schlug: „Wo ist jenes Herz Brahma's? Gewiss hast du, Gutgesinnt, es gestohlen! So gieb mir die Hälfte davon; sonst werde ich es im Palaste des Königs anzeigen!“ — Jener sprach: „Ha, du Bösewicht, sprich nicht so! Wahrlich, Gutgesinnt bin ich und verübe eine so unedle That nicht. Denn es heisst:

Gutgesinnte blicken auf eines Andern Weib wie auf ihre Mutter, auf fremdes Gut wie auf einen Erdkloss und auf alle Geschöpfe wie auf sich selbst.“ 407

Darauf gingen diese Beiden streitend vor den Richter und erzählten die Geschichte von dem Raube des Geldes. Als die Richter das gehört hatten, legten sie ihnen die Befragung des Gottesurtheils auf. Da sagte Bösgesinnt: „Ach, der Urtheilsspruch scheint nicht richtig zu sein! Denn es heisst:

Bei einem Rechtshandel sieht man nach einem Schriftstück; ist dieses nicht da, nach Zeugen; fehlen auch die Zeugen, dann lassen die Weisen ein Gottesurtheil gelten. 408

Da ist nun hier in diesem Falle die Gottheit in dem Waldbaume mein Zeuge; sie wird euch denjenigen von uns nennen, der unschuldig oder schuldig ist.“ — Da sprachen jene: „Ja, du hast Recht! Denn es heisst:

Selbst wenn ein Mann niedrigsten Standes als Zeuge in einer Streitsache auftritt, ist ein Gottesurtheil nicht am Platze; nun vollends, wenn es eine Waldgottheit ist! 409

Darum sind auch wir in diesem Falle sehr neugierig! Bei Sonnenaufgang sollt ihr Beide mit uns dort nach der Stelle im Walde gehen.“ — Darauf wurden sie Beide nach Hause entlassen, nachdem sie einen Bürgen hatten stellen müssen. Sobald nun Bösgesinnt nach Hause gekommen war, bat er seinen Vater: „Vater, die Goldstücke sind in meiner Hand; aber man wartet nur noch auf ein Wort von dir. Daher will ich dich heute Nacht ungesehen in die Höhle des śamī-Baumes stecken, der sich nahe bei der Stelle befindet, wo ich den Schatz vorher ausgegraben

habe. Morgen früh sollst du in Gegenwart der Richter Zeugniss ablegen.“ — Da sagte der Vater: „Sohn, wir sind Beide verloren, denn das ist ein gefährliches Mittel! Treffend sagt man wie folgt:

> Den Nutzen erwäge der Wissende, er erwäge aber auch
> den Schaden: vor den Augen des thörichten Reihers tödtete
> 410 das Ichneumon die Reiher.“

Bösgesinnt sprach: „Wie ging das zu?“ — Der Vater erzählte:

Erzählung 27. Reiher und Ichneumon.

Es war einmal in einer Waldgegend ein von einem Reiherschwarme bevölkerter Feigenbaum; in dessen Höhle wohnte eine schwarze Schlange. Diese brachte die Zeit damit hin, dass sie immer die Reiherjungen verzehrte, bevor ihnen noch die Flügel gewachsen waren. Nun war da ein Reiher, der begab sich aus Lebensüberdruss, weil die Schlange die Jungen verzehrt hatte, an das Ufer eines Teiches, vergoss schwere Thränen und stand gesenkten Antlitzes da. Ein Krebs, der ihn in solchem Zustande erblickte, sagte zu ihm: „Onkel, warum weinst du heute so?“ — Der Reiher sprach: „Lieber, was soll ich Unglücklicher anfangen? Meine Jungen und die Kinder meiner Angehörigen hat die in der Höhle des Feigenbaumes wohnende Schlange verzehrt; über dieses Unglück betrübt weine ich. Daher sage mir: giebt es ein Mittel zu ihrer Vernichtung?“ — Als der Krebs das gehört hatte, dachte er: „Das ist ja der geborene Feind meines Geschlechtes! Daher will ich ihm ein solches halb wahres, halb falsches Mittel angeben, dass auch die anderen Reiher den Untergang finden. Es heisst:

> Wenn man seine Rede weich wie Butter, sein Herz aber
> ganz mitleidslos sein lässt, dann wird der Feind so aus dem
> Schlafe geweckt, dass er mitsammt seinem Geschlechte unter-
> 411 geht.“

Er sagte also: „Onkel, wenn es so ist, dann wirf Stücke von Fischfleisch von dem Eingange eines Ichneumonbaues bis zu der Schlangenhöhle hin; auf diesem Wege hingehend wird das Ichneumon diese böse Schlange umbringen.“ — Als dies geschehen war, tödtete das Ichneumon, welches dem Geruche des Fischfleisches nachging, die böse Schlange und verzehrte

nach und nach auch all die Reiher, die auf jenem Baume hausten. Daher sage ich: „Den Nutzen erwäge der Wissende.“ —

Nun steckte Bösgesinnt, der dies Wort seines Vaters nicht beachtete, diesen nachts in jene Oeffnung in dem Baume, sodass er nicht zu sehen war. Am Morgen nun nahm Bösgesinnt ein Bad, legte einen gewaschenen Ueberwurf an, begab sich, von Gutgesinnt begleitet, mit den Richtern nach jenem śamī-Baume und sprach mit heller Stimme:

„Sonne und Mond, Wind und Feuer, Himmel, Erde, Wasser, Herz und Yama, Tag und Nacht und die beiden Dämmerungen, sowie Dharma kennen des Menschen Thun. 412

Hochheilige Waldgottheit! Nenne den, welcher von uns Beiden der Dieb ist!“ — Da sagte der in der Höhle des śamī-Baumes befindliche Vater von Bösgesinnt: „Wohlan: Gutgesinnt hat jenes Geld gestohlen!“ — Als das die Leute des Königs gehört hatten, rissen sie alle vor Erstaunen die Augen weit auf; und während sie für Gutgesinnt gemäss dem Lehrbuche die dem Raube von Geld entsprechende Strafe überlegten, bedeckte Gutgesinnt diese śamī-Höhle mit brennbaren Stoffen und steckte sie in Brand. Während das Feuer brannte, stürzte der Vater von Bösgesinnt jämmerlich schreiend aus der śamī-Höhle heraus, mit halbverbranntem Leibe und geplatzten Augen. Da fragten ihn alle: „Heda, was ist das?“ — Nach diesen Worten erzählte er, dass dies alles das Werk von Bösgesinnt sei. Da hängten die Leute des Königs diesen Bösgesinnt an dem Aste eben dieses śamī-Baumes auf, priesen Gutgesinnt und erfreuten ihn mit der Huld des Königs u. s. w. Daher sage ich: „Gutgesinnt und Bösgesinnt.“

Als Karaṭaka diese Geschichte erzählt hatte, sagte er weiter: „Pfui, du Dummkopf, durch deine übermässige Klugheit hast du dein Geschlecht verbrannt! Treffend sagt man wie folgt:

Flüsse gehen durch Salz zu Grunde, die Herzen der Verwandten durch Weiberzwist, ein Geheimniss geht zu Grunde durch verrätherische Menschen, Familien gehen zu Grunde durch missrathene Söhne. 413

Und ausserdem: wer will dem Menschen Vertrauen schenken, in dessen einem Munde zwei Zungen sind? Es heisst:

Mit zwei Zungen versehen, Angst verursachend, grausam
und immerwährend hart — so dient der Mund des Schurken
414 wie der Schlange nur dazu, um zu schädigen.

Darum habe auch ich wegen dieses deines Verhaltens Angst bekommen. Weshalb?

Traue ja nicht den Schurken: ich kenne sie von früher!
Eine Schlange beisst eben doch, auch wenn man sie lange
415 Zeit gehätschelt hat.

Auch sagt man:

Feuer brennt, käme es auch vom Sandelholze; ein Böse-
wicht bleibt ein Bösewicht, stammte er auch aus vornehmem
416 Geschlechte.

Aber freilich, das ist die Natur der Schurken! Es heisst:

Gewandt im Aufzählen der Fehler Anderer, beständig
dabei, seine eignen Vorzüge aufzuzählen, ist ja der Verräther,
der klug ist, um alles zu vernichten, selbst vom Schicksale
417 gestraft.

Sicherlich hat der Mann eine wie Diamanten harte Zunge
in der Höhlung seines Mundes, dem sie nicht sogleich in
418 hundert Stücke zerspringt, wenn sie die Fehler Anderer aufzählt.

Den Mannlöwen, der dem Wohle Anderer dient und dessen
Zunge bei dem Aufzählen der Fehler Anderer das Gelübde
419 des Schweigens übt, den treffe kein Missgeschick!

Darum soll man durchaus erst prüfen, ehe man Umgang pflegt. Es heisst:

Wer klug und ehrlich ist, den soll man aufsuchen; wer
klug und falsch ist, vor dem soll man auf seiner Hut sein;
wer dumm und ehrlich ist, den soll man bemitleiden; wer
420 dumm und falsch ist, den soll man auf alle Fälle meiden.

So hast du nicht nur auf den Untergang deines eignen Geschlechtes, sondern jetzt auch auf den des Herren hingearbeitet. Für dich, der du sogar den Herrn in eine solche Lage bringen kannst, ist ebenso auch ein anderer Mensch so gut wie dürres Gras. Es heisst:

Wenn Mäuse eine Wage von tausend (Pfund) Eisen fressen, kann auch ein Falke einen Elefanten rauben: was Wunder, wenn er einen Knaben raubt?" 421

Damanaka sprach: „Wie ging das zu?" — Karaṭaka sprach:

Erzählung 28. Die von den Mäusen gefressene eiserne Wage.

Es war einmal in einer Stadt ein junger Kaufmann namens Nāḍhuka, der dachte daran, in die Fremde zu gehen, da er sein Vermögen eingebüsst hatte. Denn:

Wer in dem Lande oder an dem Orte, wo er früher vermöge seiner Macht Genüsse genossen hat, wohnen bleibt, nachdem er um sein Vermögen gekommen ist, der ist der allerniedrigste Mensch. 422

Und ferner:

Wer an demselben Orte, wo er früher als stolzer Mann froh und lustig gelebt hat, kläglich einherschreitet, der wird von den Andern getadelt. 423

Er hatte im Hause eine von seinen Vorfahren erworbene, aus tausend Pfund Eisen geschmiedete Wage; die gab er dem Grosskaufmanne Lakṣmaṇa in Verwahrung und zog in die Fremde. Nachdem er dann sehr lange nach Herzenslust in fremden Landen umhergezogen war, kehrte er wieder in jene Stadt zurück und sagte zu dem Kaufherrn Lakṣmaṇa: „Nun, Lakṣmaṇa, gieb mir die dir anvertraute Wage wieder!" — Darauf sagte Lakṣmaṇa: „Ach, Nāḍhuka, deine Wage haben die Mäuse gefressen." — Als Nāḍhuka das gehört hatte, sagte er: „Lakṣmaṇa, dich trifft keine Schuld, wenn sie von den Mäusen gefressen worden ist! So ist ja das Dasein: nichts ist hier unvergänglich. Aber ich will zum Bade an den Fluss gehen; da lass deinen Sohn mit Namen Dhanadeva mit mir gehen, damit er die Badegeräthschaften trägt." — Lakṣmaṇa, der wegen seines Diebstahls ängstlich war, sagte zu seinem Sohne Dhanadeva: „Liebling, dein Onkel Nāḍhuka hier will nach dem Flusse gehen, um zu baden. Darum nimm die Badegeräthschaften und gehe mit ihm." — So sprach er. Treffend sagt man wie folgt:

Wenn es nicht aus Furcht, aus Verlockung oder aus einer selbstsüchtigen Veranlassung geschieht — aus Liebe erweist kein Mensch einem Andern einen Gefallen. 424

Und ferner:

Wo ohne besondere Veranlassung allzugrosse Rücksicht
genommen wird, da ist Vorsicht am Platze, die schliesslich
425 Sicherheit gewährt.

Nun nahm also der Sohn des Lakṣmaṇa die Badegeräthschaften und ging vergnügten Sinnes mit Nāḍhuka nach dem Flusse. Als nun Nāḍhuka in dem Flusse gebadet hatte, warf er Dhanadeva, den Sohn des Lakṣmaṇa, in eine Höhle, that einen grossen Stein vor deren Eingang und kehrte in Lakṣmaṇa's Haus zurück. Lakṣmaṇa fragte ihn: „Nun, Nāḍhuka, sage an: wo ist mein Sohn Dhanadeva geblieben, der mit dir gegangen war?“ — Nāḍhuka sprach: „Ach, Lakṣmaṇa, ein Falke hat ihn vom Flussufer entführt.“ — Lakṣmaṇa sprach: „Ha, du Lügner Nāḍhuka, wie kann ein Falke wohl den grossen Dhanadeva rauben?“ — Nāḍhuka entgegnete: „Ei, Lakṣmaṇa, können denn Mäuse eine eiserne Wage fressen? Gieb mir also meine Wage, wenn dir an deinem Sohne gelegen ist!“ — So streitend kamen sie beide an den Hof des Königs. Da sagte Lakṣmaṇa mit heller Stimme: „Ach, Gewalt und Unrecht geschieht mir! Dieser Nāḍhuka hat mir meinen Sohn Dhanadeva mit Namen geraubt!“ — Nun sagten die Richter zu diesem Nāḍhuka: „Wohlan, gieb den Sohn des Lakṣmaṇa heraus!“ — Nāḍhuka sprach: „Was soll ich anfangen? Vor meinen Augen hat ihn ein Falke von dem Flussufer weg entführt!“ — Sie antworteten: „Ach, Nāḍhuka, du hast nicht die Wahrheit gesagt! Kann denn ein Falke einen Knaben von fünfzehn Jahren rauben?“ — Da lachte Nāḍhuka und sprach: „Wohlan, hört meine Rede:

Wenn Mäuse eine Wage von tausend (Pfund) Eisen fressen,
kann auch ein Falke einen Elefanten rauben: was Wunder,
426 wenn er einen Knaben raubt?“

Sie sagten: „Was soll das heissen?“ — Da erzählte ihnen Nāḍhuka die Geschichte mit der Wage. Als sie das gehört hatten, lachten sie und gaben dem Einen die Wage, dem Andern den Sohn zurück. Daher sage ich: „Wenn Mäuse eine Wage von tausend (Pfund) fressen.“

Karaṭaka fuhr fort: „Du Dummkopf hast das also gethan,

weil du es nicht leiden wolltest, dass Piṅgalaka dem Saṃjīvaka Huld erwies. Freilich, treffend sagt man wie folgt:

Gewöhnlich tadeln hier auf Erden niedrig Geborene einen hoch Geborenen, nicht Beliebte einen Liebling der Frauen, Geizige einen Freigebigen, Unredliche Redliche, Feige einen Muthigen, von Hässlichkeit Geschlagene einen Schönen, Unglückliche den im Glücke befindlichen, und Thoren immer einen mit mannigfachen Wissenschaften vertrauten Mann. 427

Und ferner:

Gebildete sind Thoren verhasst, Reiche Armen, Fromme Schlechtgearteten, anständige Frauen einer lüderlichen. 428

Freilich,

Auch ein Kluger verfährt seiner Natur gemäss: die Geschöpfe kehren zu ihrer Natur zurück; was wird der Zwang nützen? 429

Bei dem ist Unterricht angebracht, der das einmal Gesagte behält; du aber bist wie ein Stein zerstreut und regungslos. Was nützt es, dich zu belehren? Ja, du Thor, sogar das blosse Zusammensein mit dir ist nicht angemessen. Vielleicht könnte auch mich, infolge des Verkehrs mit dir, Unheil treffen. Es heisst:

Schon das Zusammenwohnen mit einem Thoren in Land, Dorf, Stadt und Haus ist ja als verderbenbringend anzusehen, auch ohne dass man sich mit ihm abgiebt. 430

Besser ist es, in das Meer, die Unterwelt, die Flammen oder eine Grube zu stürzen, als mit einem Thoren zusammen zu sein, der des Verstandes ermangelt. 431

Ein Mensch nimmt infolge des Umganges mit Guten und Bösen diese und jene Tugenden und Fehler an, gerade so wie der Wind, der über mannigfache Stellen streicht, schöne und hässliche Gerüche. 432

Treffend sagt man auch wie folgt:

Ein und dieselbe Mutter und ein und denselben Vater habe ich und dieser Vogel da: mich brachten Weise hierher, ihn entführten Jäger. 433

Er hört die Worte von Jägern, ich aber, o König, die von edlen Munis; mit eignen Augen hast auch du das gesehen, dass Fehler und Tugenden aus dem Umgange sich ergeben.“ 434

Jener sprach: „Wie ging das zu?“ — Karaṭaka erzählte:

Erzählung 29. Einfluss des Umganges.

An irgend einer Stelle des Gebirges hatte ein Papageienweibchen Eier gelegt, und zwei männliche Papageien wurden ihm geboren. Als nun das Papageienweibchen nach Nahrung ausgeflogen war, wurden die beiden Jungen von einem Jäger ausgenommen. Der eine von ihnen entkam infolge von Schicksalsfügung auf irgend eine Weise; den andern setzte jener in einen Käfig und begann ihn zum Sprechen abzurichten. Den andern Papagei sah ein umherstreifender Heiliger: da fing er ihn, brachte ihn in seine Einsiedelei und fütterte ihn. Während so die Zeit verstrich, kam ein König, den das Pferd von seinem Heere entführt hatte, in die Waldgegend, wo diese Jäger wohnten. Als der Papagei in dem Käfige den König kommen sah, erhob er sofort ein verworrenes Geschrei: „Heda, mein Gebieter, da kommt jemand geritten! Darum fange ihn, fange ihn! Tödte, tödte ihn!“ — Als nun der König die Worte des Papageis gehört hatte, lenkte er sein Ross schnell nach einer andern Seite. Während nun der König nach einem andern, fernen Waldtheile ritt, sah er eine Einsiedelei von heiligen Büssern. Auch dort war ein Papagei in einem Käfig, welcher sagte: „Komm, komm, König; ruhe dich aus! Geniesse kühles Wasser und süsse Früchte! Heda, ihr Heiligen, erweist ihm hier in der kühlen Baumlaube Verehrung mit feierlichem Empfange und Darreichung von Fusswasser!“ — Als der König das gehört hatte, dachte er, die Augen ausserordentlich weit aufgeblüht und erstaunten Sinnes: „Was ist das?“ und fragte den Papagei: „Ich habe in einer Gegend des Waldes noch einen andern Papagei gesehen, der dir ähnlich ist, der rief grausiger Weise: ‚Fangt ihn! Schlagt ihn nieder!“ — Als der Papagei die Rede des Königs vernommen hatte, theilte er ihm seine Geschichte mit, wie es sich damit zugetragen hatte. Daher sage ich: „Fehler und Tugenden ergeben sich aus dem Umgange“.

Daher ist schon der Verkehr mit dir nicht vortheilhaft. Denn es heisst:

Besser ist ein kluger Feind als ein unkluger Freund: damit die Seinen nicht getödtet würden, starb der Räuber,

von dem Affen wurde der Herrscher getödtet.“

Damanaka sprach: „Wie ging das zu?“ — Karaṭaka erzählte:

Erzählung 30. Der edelmüthige Räuber; der übereifrige Affe.

Es war einmal der Sohn eines Königs, der hatte mit dem Sohne eines Kaufmannes und eines Gelehrten Freundschaft geschlossen. Tag für Tag vergnügte er sich, indem er auf den öffentlichen Plätzen und in den Gärten spazieren ging, sich erlustigte, scherzte und spielte, aber der Bogenkunde, dem Reiten und Fahren mit Elefanten und Pferden und dem Jagdspiele war er Tag für Tag abgeneigt. Nun wurde er eines Tages von seinem Vater mit den Worten: „Du bist der Königsweisheit abhold!“ verstossen und theilte seinen beiden Freunden die Kränkung seines Selbstgefühles mit. Diese sagten: „Auch uns gegenüber, die wir unserer Beschäftigung abgeneigt sind, reden unsere Väter beständig ungereimtes Zeug. Diesen Kummer haben wir in dem Glücke der Freundschaft mit dir so viele Tage her nicht empfunden; jetzt aber, wo wir sehen, dass auch du von demselben Kummer gekränkt bist, sind wir über das ausserordentliche Unglück bekümmert.“ — Nun sagte der Königssohn: „Wahrlich ist es für uns Geschmähte nicht angemessen, hier zu bleiben. Wir alle, von einem Unglück unglücklich gemacht, wollen von hier auswandern und irgend wo anders hingehen. Denn:

> Mit einem vorsatztreuen Manne, Wissen, verdienstlichen Werken, Macht und Charaktern und Stolzen muss man die Probe machen an ihren Früchten, wenn sie ihre Heimath verlassen haben.“ 436

Als das nun geschehen war, dachten sie darüber nach, wohin zu gehen angemessen wäre. Da sagte der junge Kaufmann: „Wahrlich, ohne Geld hat man nirgends Erfolg mit seinen Wünschen; daher wollen mir nach dem Berge Rohaṇa gehen. Dort werden wir Juwelen finden und dann alle Wünsche verwirklichen.“ — Nachdem sich alle mit dieser zutreffenden Sache einverstanden erklärt hatten, begaben sie sich nach dem Berge Rohaṇa; und dort fanden sie durch glückliche Fügung jeder ein unschätzbares, herrliches Juwel. Nun sannen sie hin und her: „Wie sollen wir diese Juwelen behüten, wenn wir von

hier auf diesem gefahrenreichen Waldwege aufbrechen?“ — Da sagte der Sohn des Gelehrten: „Bin ich nicht der Sohn eines Rathgebers? So habe ich denn hier einen Ausweg ersonnen, nämlich, dass wir diese Juwelen fortschaffen, nachdem wir sie in unsern Leib gethan haben, sodass uns ein Karawanenmitglied oder Räuber usw. nichts anhaben können.“ Als sie das beschlossen hatten, thaten sie zur Essenszeit diese Juwelen in einen Mund voll Essen und verschluckten sie. Während dies geschah, sah sie ein Mann, der dort am Bergabhange sich ungesehen ausruhte, und dachte: „Ich bin hier auf dem Berge Rohaṇa, nach Juwelen verlangend, viele Tage umhergestreift und habe keins gefunden, da das Glück mir entschwunden ist! Darum will ich mich denen da anschliessen, damit, wenn sie unterwegs ermattet einschlafen, ich ihnen dort die Bäuche aufschneide und alle drei Juwelen ihnen abnehme.“ — So entschlossen stieg er von dem Berge herab, folgte ihnen, die schon dahinschritten, auf dem Fusse nach und sprach: „Heda, ihr Herren, ich kann nicht allein den grausigen Urwald durchqueren, um in meine Heimath zu gelangen. Darum will ich mich eurer Gesellschaft anschliessen und mitgehen.“ — Sie waren damit einverstanden, da sie eine Mehrung der Freunde wünschten und begannen zusammen zu reisen. Nun war in diesem Walde ein in wilder Gebirgsgegend erbautes, nahe am Wege belegenes Bhilla-Dorf. Als jene in dessen Nähe dahinschritten, erhob unter den im Hause des Häuptlings zum Vergnügen gehaltenen verschiedenartigen Vögeln ein im Käfige befindlicher alter Vogel seine Stimme; und der Häuptling, der sich auf die Sprache sämmtlicher Vogelstimmen verstand, überlegte den Sinn der Stimme des Vogels und sprach dann vergnügten Herzens zu seinen Dienern: „Dieser Vogel hier meldet in der That Folgendes: „Bei diesen Wanderern, die da des Weges kommen, befinden sich sehr werthvolle Juwelen. Darum greift, greift sie!“ So haltet sie also an und bringt sie her!“ — Als sie das gethan hatten, fand man durchaus nichts bei ihnen, obwohl der Häuptling selber sie durchsuchte. Da wurden sie freigelassen und setzten sich, nur mit einem Lendenschurze bedeckt, in Bewegung. Da schrie der Vogel wiederum ebenso. Als der Häuptling das gehört hatte, liess er sie wieder herbeiholen. Sie wurden ganz besonders sorgfältig durchsucht

und danach freigelassen; aber während sie sich entfernen wollten, liess sie der Häuptling, weil der Vogel ganz laut dasselbe sagte, nochmals holen und fragte sie: „Dieser Vogel hat sich wahrlich stets als zuverlässig erwiesen und sagt niemals die Unwahrheit. Nun meldet er, dass Juwelen bei euch vorhanden sind: wo sind sie also?“ — Da antworteten jene: „Wenn wir Juwelen bei uns hätten, warum solltet ihr sie dann nicht finden, da ihr doch eifrig nachgesehen habt?“ — Der Häuptling sprach: „Wenn dieser Vogel immer wieder davon spricht, dann befinden sich die Edelsteine sicherlich in eurem Bauche. Jetzt ist die Dämmerung hereingebrochen: bei Tagesanbruch werde ich euch sicherlich wegen der Juwelen eure Bäuche aufschneiden!“ — Mit dieser Drohung warf er sie in das Gefängniss als Schlafgemach. Da dachte der Räuber: „Wenn morgen früh der Häuptling diesen die Bäuche aufschneidet und solche Juwelen findet, wird der Bösewicht, von Habgier erfüllt, sicherlich auch meinen Leib aufreissen. So ist mir der Tod gewiss, es mag kommen, was da will. Was soll ich da also anfangen? Es heisst:

Wahrlich, wenn in der Todesstunde Hochgemuthe mit ihrem flüchtigen Leben einem Andern noch glücklich einen Dienst erweisen können, dann ist ihr Tod Nektar. 437

Darum ist es besser, ich biete meinen eignen Leib zuerst zum Öffnen dar und bewahre sie so vor dem eignen Tode. Denn wenn der Bösewicht, auch wenn er noch so sorgfältig in meinem gleich zuerst aufgeschnittenen Leibe nachsieht, durchaus nichts findet, wird sein Zweifel, ob Juwelen vorhanden sind, schwinden, und er wird, wenn auch noch so unbarmherzig, doch von selbst die Vornahme des Aufschneidens der Leiber dieser da aus Mitleid unterlassen. Wenn das geschieht, wird mir der Ruhm, Anderen einen Dienst erwiesen zu haben, hienieden und in der andern Welt, sowie eine Läuterung der Geburt zutheil werden, da ich ihnen das Leben und das Vermögen gerettet habe. So ist das zeitgemäss und in gewisser Hinsicht das Sterben nach Art eines Weisen.“ — Am Morgen nun, als die Nacht vorüber war und der Häuptling beginnen wollte, ihnen die Bäuche aufzuschneiden, wandte sich der Räuber mit zusammengelegten Händen an ihn und sprach: „Ich vermag es nicht mit anzusehen, wenn diesen meinen Brüdern der Bauch aufgeschnitten wird.

Darum gewähre mir die Gnade und lass zuerst meinen Bauch aufschneiden!" — Da war der Häuptling aus Mitleid damit einverstanden: sein Leib wurde aufgeschnitten — und man fand kein Juwel! Da wehklagte er: „Wehe, ach, wehe! Ich habe ja, in meiner Habsucht, die durch die blosse Erwägung einer Vogelstimme noch gesteigert wurde, eine grosse Sünde begangen! Wie in dessen Bauche, so denke ich, ist auch in dem der Übrigen nichts vorhanden!" — Nach diesen Worten entliess er alle drei, ohne sie an ihrem Leibe zu verletzen. Eilig durchquerten sie den Wald und gelangten in eine Stadt. Daher sage ich: „Damit die Seinen nicht getödtet würden, starb der Räuber", darum ist ein kluger Feind besser.

Nun verkauften sie dort in der Stadt die drei Juwelen, nachdem sie den Kaufmannssohn vorgeschoben hatten. Er brachte einen grossen Verkaufspreis zurück und legte ihn vor dem Königssohne nieder. Dieser setzte den Sohn des Gelehrten in das Amt eines Ministers ein und, nachdem er den Plan gefasst hatte, die Regierung des Oberherrn dieses Landes zu stürzen, machte er den Kaufmannssohn zum Schatzmeister. Nachdem nun der Königssohn durch Zahlung doppelten Soldes eine gewaltige Menge von trefflichen Elefanten, Pferden und Fusssoldaten zusammengebracht, kraft der Klugheit jenes Ministers auf dem Gebiete der sechs Arten der Kriegsführung Krieg begonnen und den König im Kampfe getödtet hatte, nahm er sein Reich in Besitz und wurde König. Eines Tages machte er, da er im Harem weilte und seine Todesstunde herangekommen war, zu seinem Vergnügen einen Affen zu seinem ständigen Begleiter. Papageien, Cakora's, Turteltauben, Widder, Affen u. s. w. sind ja von Natur den Königen lieb. Durch Schicksalsfügung wurde nun der Affe, reichlich versehen mit den vom Fürsten gereichten verschiedenen Speisen, kräftig und wusste sich bei allen Leuten des Königs Achtung zu verschaffen; und der König machte ihn aus übergrossem Vertrauen und Liebe zu seinem Schwertträger. Nun hatte der König nahe bei dem Hause einen mit mannigfachen Bäumen geschmückten Lusthain. Als nun zu Beginn des Frühlings der König bemerkte, wie reizend dieser war, wie die Bienenschaaren die Ruhmesfülle des Liebes-

gottes besangen und die vielen Blumen wohlriechenden Duft verbreiteten, übertrug er seinen beiden Freunden die Last der Sorge um das Reich vollständig und genoss ungebunden die Wonnen des fröhlichen Scherzens. Eines Tages, als er, vom Liebesgotte erfüllt, mit seiner ersten Gemahlin dorthin ging, blieb das ganze Gefolge an der Thür stehen. Nachdem der König nun neugierig den Lusthain durchstreift hatte, sprach er, ermüdet vom Schauen, zu dem Affen: „Ich will hier in diesem Blumengemache einen Augenblick schlafen. Wenn mir jemand nachfolgt und mir ein Leid anthun will, so musst du ihn aufmerksam und eifrig abwehren.“ — Nach diesen Worten legte sich der König schlafen. Nun kam eine nach dem Wohlgeruche von Moschus usw. und dem Blumendufte lüsterne Biene herbei und setzte sich ihm auf den Kopf. Als der Affe diese sah dachte er wüthend: „Wie kann dieses elende Wesen vor meinen eignen Augen den König stechen?“ — Daher begann er, sie abzuwehren. Als nun aber die Biene, trotzdem sie abgewehrt wurde, immer und immer wieder zu dem Könige geflogen kam, zog der Affe blind vor Zorn das Schwert und führte einen Streich nach der Biene: mit diesem Streiche aber schlug er dem Könige das Haupt ab. Nun erhob sich die Gemahlin des Königs, die bei ihm ruhte, vor Schreck, und da sie eine solche unvernünftige That erblickt hatte, schrie sie auf und sprach: „Ach, ach, du Dummkopf von Affe, was hast du da dem arglosen Könige angethan?“ — Der Affe erzählte, wie es sich zugetragen hatte. Da wurde er von den vereinigten Leuten allen geschmäht und entfernt. Daher sagt man: „Aber keinen unklugen Freund soll man sich wählen“; denn: „Von dem Affen wurde der Herrscher getödtet.“ Daher sage ich:

„Besser ist ein kluger Feind als ein unkluger Freund: damit die Seinen nicht getödtet würden, starb der Räuber; von dem Affen wurde der Herrscher getödtet.“ 438

Karaṭaka fuhr fort:

„Wo nur der gilt, der bloss in Verrätherei gewandt ist und Freundschaft vernichtet, wie deinesgleichen, da gedeiht kein Werk! 439

Und ferner:

Ein guter Mensch, befände er sich auch in den schwierigsten
Lagen, entschliesst sich nicht zu etwas, was verboten ist: er
440 kennt das, wodurch sein Ruf bei den Leuten nicht befleckt wird.

Und ferner:

Selbst in der schlimmsten Lage lässt ein Kluger infolge
der Lauterkeit seiner Art seine Tugenden nicht schwinden;
die Muschel giebt ihre weisse Farbe nicht auf, selbst wenn
441 sie vom Feuer verzehrt und dann wieder freigegeben wird.

Und es heisst:

Was verboten ist, das ist eben verboten; darum richte der
Verständige seinen Sinn nicht darauf; auch vom ärgsten Durste
442 gequält trinkt man doch nicht das Wasser auf der Landstrasse.

Und weiter:

Was geboten ist, das soll man thun, auch wenn das Leben
schon im Halse steckt; was verboten ist, soll man nicht thun,
443 auch wenn das Leben schon im Halse steckt.“

So angeredet entwich Damanaka, da er dessen, den Pfaden der Staatsklugheit nachgehende, Rede in seinem hinterlistigen Sinne wie Gift ansah. — Inzwischen schickten sich jene Beiden, Piṅgalaka und Saṃjīvaka, deren Geist von Zorn geblendet war, wiederum zum Kampfe an. Als da Piṅgalaka Saṃjīvaka getödtet und sein Zorn sich beschwichtigt hatte, wischte er sich mit der blutbesudelten Pfote die in der Erinnerung an die frühere Freundschaft vor Mitleid thränenfeuchten Augen und sagte voll Reue Folgendes: „Ach, wehe! Da habe ich eine schwere Sünde begangen! Ich habe ja Saṃjīvaka, gleichsam meinen zweiten Körper, getödtet und damit nur mich selbst geschädigt! Es heisst:

Bei dem Verluste eines schönen Landstriches oder dem
eines klugen Dieners ist zu sagen: bei dem Verluste eines
Dieners trifft auch die Fürsten der Tod; selbst verlorenes
Land ist leicht wiederzuerlangen, aber nicht so verlorene
444 Diener.“

Als Damanaka diesen Piṅgalaka so haltlos erblickte, kam er ganz langsam in seiner übergrossen Frechheit herbeigeschlichen und sprach: „Herr, was ist das für eine Weise, dass du

deinen Halt verloren hast, nachdem du tüchtig zugeschlagen hast? Es heisst:

Mag der Vater oder der Bruder, der Sohn oder der Freund unser Leben bedrohen, wir müssen ihn tödten, wenn wir nach Wohlfahrt verlangen. 445

Und weiter:

Einen weichherzigen König, einen alles essenden Brahmanen, eine schamlose Frau, einen Gefährten von böser Gesinnung, einen widerspenstigen Diener, einen fahrlässigen Beamten und wer nicht weiss, was zu thun ist, diese soll man meiden. 446

Gehe selbst in die Fremde, wenn du dort Befriedigung findest; frage einen klugen Mann, wenn er auch jung ist; gieb sogar den Leib hin, wenn du darum gebeten wirst, für den Bittenden; schneide sogar den eigenen Arm ab, wenn er böse ist. 447

Das ist auch keineswegs Gesetz für die Könige, was bei den gewöhnlichen Menschen das Gebräuchliche ist. Es heisst:

Nicht nach der Weise gewöhnlicher Menschen kann man ein Reich regieren: was nämlich bei den Menschen Fehler sind, das sind gerade die Tugenden bei den Fürsten. 448

Auch sagt man:

Eines Fürsten Politik tritt wie eine Buhldirne in mannigfacher Gestalt auf: sie ist wahr und auch falsch, barsch und auch freundlich, grausam und auch mitleidig, geldgierig und auch freigebig, hat beständige Ausgaben, aber auch reichliche Einnahmen.“ 449

Nun kam ungerufen Karaṭaka herbei, setzte sich mit in der Nähe des Löwen nieder und sagte zu Damanaka: „Du verstehst dich allerdings nicht darauf, den Minister zu spielen! Denn die Vornahme der Störung zweier, die gegenseitig sich in Zuneigung geniessen, nennt man Entzweiung; und es ist nicht die Politik der Minister, wenn Angelegenheiten vorliegen, die sich durch gütliche Worte, Bestechung oder Entzweiung beilegen lassen, den Herrn durch das Mittel des Kampfes mit dem eignen Diener in Gefahr zu bringen. Es heisst:

Durch Streitigkeiten ist die Herrlichkeit des Schätzespenders, ebenso des Donnerkeilträgers, ferner des Windes und des

Gebieters über die Wasser beeinträchtigt worden: niemand
450 führt beständig siegreich Krieg.

Und weiter:

Man sagt, dass der Kampf mit Klugheit nichts zu thun habe; denn zum Kampfe entschliessen sich nur vom Verstande Verlassene. Die Klugheit, sagen die Weisen, steht im Lehrbuche, und aus dem Lehrbuche ergiebt sich die Anwendung
451 der gütlichen Beilegung und der anderen (drei) Mittel.

Darum muss ein Minister bisweilen seinem Herrn nicht zum Kampfe rathen. Denn es heisst:

Die Fürsten gerathen nicht in die Gewalt der Feinde, in deren Häusern ehrliche, das Wohl fördernde, die Widersacher
452 vernichtende, nicht habsüchtige Männer wohnen.

Darum:

Was förderlich ist, das eben muss man ja immerdar sagen, selbst wenn es nicht angenehm ist; ganz ausschliesslich Liebes
453 zu sagen ist bei Untergebenen verboten.

Und weiter:

Wenn die Minister, von dem Fürsten befragt oder nicht befragt, Angenehmes sagen, was nicht förderlich wäre, würden
454 sie die Herrlichkeit des Herrschers vernichten.

Weiter! Der Herr muss die Minister, jeden einzeln, befragen und muss, wenn sie gefragt worden sind, alles selber prüfen, was ein jeder ihm Förderliches oder nicht Förderliches oder wer das Bessere gesagt hat. Denn bisweilen erscheint eine Sache infolge eines Irrthums des Geistes anders, als sie sich in Wahrheit verhält. Es heisst:

Der Himmel sieht wie eine Fläche, ein Leuchtkäfer wie Feuer aus, und doch giebt es keine Fläche am Himmel und
455 kein Feuer im Leuchtkäfer.

Auch sagt man:

Die mannigfachen Daseinsformen erscheinen die nichtwirklichen den wirklichen ähnlich und die wirklichen in der
456 Gestalt von nicht wirklichen: darum ist prüfen am Platze.

Darum soll der Herr das nicht gleich glauben, was ein von der Klugheit verlassener Diener gesagt hat; aus dem Grunde: betrügerische Diener nämlich stellen, um ihre eignen Zwecke zu erreichen, mit mannigfachen Reden dem Herrn eine Sache

anders dar als sie sich in Wirklichkeit verhält. Deshalb muss der Herr an die Ausführung einer Sache erst gehen, nachdem er sie erwogen hat. Es heisst:

Wer das, was er zu thun hat, zuvor von sachkundigen
Freunden mehrmals erwägen lässt und auch selbst in seinem
Verstande Buchstabe für Buchstabe bedacht hat, der ist ein
kluger Mann; er allein ist ein Zielpunkt für Glück und Ruhm. 457

Darum darf sich der Herr nicht durch die Worte Anderer in seiner Ueberzeugung beirren lassen; und so muss der Herr auf alle Fälle die besonderen Persönlichkeiten prüfen, Förderliches und Nichtförderliches, Rede und Antwort und Veränderung der Zeiten bedenken und ohne sich in seiner Ueberzeugung beirren zu lassen kraft seines eignen Verstandes an alle Angelegenheiten herantreten."

Zu Ende ist hier das erste Buch,
namens Entzweiung von Freunden.

Buch II.

Nun beginnt hiermit das zweite Buch, mit Namen „Erwerbung von Freunden“, dessen erste Strophe also lautet:

Verständige und Gutunterrichtete bringen ohne besondere Mittel und ohne Geld ihre Angelegenheiten schnell zu Stande,
1 wie die Krähe, die Maus, die Gazelle und die Schildkröte.

Die Königssöhne fragten: „Wie ging das zu“? — Viṣṇuśarman erzählte:

Es liegt im Südlande eine Stadt mit Namen Pramadāropya; nicht weit davon stand ein sehr hoher, mit gewaltigen Zweigen und Aesten reich versehener Feigenbaum, die Zufluchtstätte aller möglichen (Wesen):

Zu preisen ist der Baum allein, der mit allen seinen Theilen einer grossen Menge von Thieren Freude gewährt: in dessen Schatten Gazellen ruhen, an dessen dunkle Blätter Schaaren von Vögeln sich anschmiegen, dessen Höhlungen Insekten erfüllen, an dessen Stamme Gruppen von Affen sich liebkosen und an dessen Blüthen Bienen wohlgemuth saugen;
2 jeder andere Baum ist eine Last für die Erde.

Dort wohnte eine Krähe namens Laghupatanaka. Einstmals flog sie, um Nahrung zu suchen, nach der Stadt zu. Da erblickte sie einen in dieser Stadt wohnenden Jäger, der in die Nähe des Baumes herankam, ausgezogen, um Vögel zu fangen, von grausigem Aussehn, Hände und Füsse zerrissen; die Waden prall; sein Leib ausserordentlich wüst anzusehen; die Augen innen geröthet; von Hunden begleitet; das Haupthaar hochgebunden; in der Hand Netz und Knüppel — kurz, ein zweiter Todesgott, der die Schlinge in der Hand trägt; gleichsam die Verkörperung der Sünde; gleichsam der Kern der Untugend; gleichsam der Unterweiser in allen Schandthaten; gleichsam der Freund des Todes. Als sie nun diesen erblickt hatte, über-

legte sie bestürzten Herzens: „Was führt dieser Bösewicht im Schilde? Gilt es meinem Verderben oder hat er einen anderen Plan?“ Voller Neugierde folgte sie ihm also auf dem Fusse nach und wartete. Nun spannte der Jäger dort an einer Stelle das Netz auf, streute Getreidekörner hin und verbarg sich dann nicht weit davon. Die Vögel, die dort waren, betrachteten, durch die warnenden Worte des Laghupatanaka zurückgehalten, diese Reiskörner als Gift und verhielten sich still. In diesem Augenblicke sah der von Hunderten von Tauben umgebene Taubenkönig namens Citragrīva, welcher um Nahrung zu suchen umherstreifte, schon von Ferne diese Reiskörner. Wiewohl er nun von Laghupatanaka gewarnt wurde, flog er doch in Folge der Lüsternheit seiner Zunge auf das grosse Netz, um sie zu verzehren und wurde sammt seiner Umgebung in demselben Augenblicke, wo er sich niederliess, in den Maschen gefangen. Freilich, so kommt es, wenn das Schicksal ungünstig ist; ihn trifft keine Schuld. Und es heisst:

> Wie kam es, dass Rāvaṇa keine Schuld darin sah, eines anderen Weib zu rauben? Wie kam es ferner, dass dem Rāma die Widernatürlichkeit einer goldenen Gazelle nicht zum Bewusstsein kam? Wie kam es endlich, dass Yudhiṣṭhira durch Würfelspiel in grosses Misgeschick gerieth? Durch ein nahe bevorstehendes Ungemach pflegt der Menschen Geist sich zu verwirren und die richtige Einsicht zu schwinden. 3

Und ferner:

> Selbst der Verstand bedeutender Männer pflegt, wenn diese in des Todes Schlingen gefangen sind und ihr Geist vom Schicksale erfasst wird, krumme Wege zu gehen. 4

Nun kam der Jäger gelaufen, indem er freudigen Herzens den Knüppel schwang. Citragrīva, welcher sammt seinen Dienern durch das Missgeschick der Fesselung in den Schlingen bestürzt war, bekam einen klugen Einfall, als er ihn herbeikommen sah, und sprach zu den Tauben: „Ach, fürchtet Euch nicht! Denn:

> Wer bei allen Unglücksfällen seine Geistesgegenwart bewahrt, der kommt glücklich über sie hinweg und erreicht das höchste Glück. 5

Darum müsst Ihr Alle einmüthig sein, zusammen auffliegen und so das Netz mitnehmen; anders als mit Einigkeit lässt sich das Netz nicht forttragen. Denn Leute, die uneinig sind, finden den Tod. Und es heisst:

Uneinige gehen zu Grunde, wie die bheruṇḍa-Vögel,
welche bei gemeinschaftlichem Magen, aber gesonderten Häl-
6 sen, einer für den anderen Früchte verspeisen."

Die Tauben fragten: „Wie ging das zu?" Citragrīva erzählte:

Erzählung 1. Die Vögel mit zwei Hälsen.

Hier wohnten nämlich an irgend einem Teiche Vögel namens bheruṇḍa; diese hatten jeder einen Magen und zwei Hälse. Nun fand aus deren Mitte ein Vogel, während er nach Gefallen umherwandelte, mit dem einen Halse irgendwo Nektar. Da sprach der zweite (Hals): „Gieb mir die Hälfte davon!" Als er das nicht hergab, verzehrte der zweite Hals im Zorne Gift, welches er sich irgendwo gesucht hatte; und da sie nur einen Magen hatten, trat der Tod ein. Daher sage ich: „Uneinige gehen zu Grunde."

So macht Einigkeit allein stark."

Als die Tauben das gehört hatten, trugen sie, da sie am Leben zu bleiben wünschten, vereint das Netz fort, flogen nur einen Pfeilwurf weit aufwärts und zogen furchtlos dahin, indem sie im Luftraume eine Art Baldachin bildeten. Als der Jäger sah, wie die Vögel sein Netz forttrugen, war er in seinem Herzen erstaunt und dachte, das Gesicht nach oben gerichtet: „So etwas hat man noch nie gesehen!" Dann sagte er einen Spruch her:

Diese Vögel tragen vereinigt mein Netz weg; wenn sie
7 aber uneinig werden, kommen sie in meine Gewalt."

In diesem Gedanken begann er hinterher zu laufen. Citragrīva, welcher diesen Grausamen folgen sah und seine Absicht durchschaute, begann unbeirrten Herzens seinen Weg über solche Landstriche zu nehmen, die durch Gebirge und Bäume unwegsam gemacht waren; und Laghupatanaka, welcher über das erfolgreiche Beginnen des Citragrīva und die böse Absicht des Jägers in seinem Herzen erstaunt war, folgte, von Neugier

erfüllt und auf und nieder blickend, diesem Taubenschwarme nach, indem er den Gedanken an Nahrung fallen liess und überlegte: „Was wird dieser Hochgemuthe und was dieser Bösewicht beginnen?“ Nun kehrte der Jäger ohne Hoffnung um und sprach zu der Taubenschaar, welche durch unwegsame Pfade von ihm getrennt war:

„Was nicht kommen soll, kommt ja auch nicht, und was kommen soll, das kommt auch ohne Anstrengung; was nicht kommen soll, dass entwischt Dir, läge es Dir auch schon auf der Hand. 8

Wenn die Menschen bei widerwärtigem Schicksale in den Besitz einer Habe gelangen, so nimmt diese, wenn sie wieder fortgeht, wie der Schatz Śaṅkha, auch das übrige mit sich. 9

Deshalb will ich mich jetzt nicht darum kümmern die Vögel zu fangen; aber auch jenes Netz ist mir verloren, das Hülfsmittel zur Ernährung meiner Familie!“

Als inzwischen Citragrīva sah, dass jener hoffnungslos umgekehrt war, sprach er zu den Tauben: „Wohlan, getrost vorwärts! Der Bösewicht von Jäger ist umgekehrt! Darum empfiehlt es sich hier für uns, nach der Stadt Pramadāropya zu ziehen. Denn dort wohnt in der Himmelsrichtung nach Nordosten mein lieber Freund, die Maus mit Namen Hiraṇyaka; der wird ohne Zögern unsere Fesseln zernagen. Er ist im Stande, uns von den Fesseln zu befreien.“ Als dies nun geschehen war, gelangten sie Alle, in dem Wunsche, die Maus Hiraṇyaka zu sehen, an seine Höhlenfestung und flogen auf die Erde herab; und damit war es so:

Dort wohnte die Maus, welche künftige Gefahren voraussah und in den Lehrbüchern der Lebensweisheit erfahren war, nachdem sie eine Höhle mit hundert Ausgängen gebaut hatte. 10

Unter solchen Umständen folgte Hiraṇyaka, der in seinem Herzen über den Flügelschlag erschrocken war, nur einen Katzenschritt weit dem Wege, der aus seiner Höhlenfestung herausführte und begann nachzusehen, was das zu bedeuten hätte. Citragrīva trat an den Eingang zur Höhle und sprach folgendermassen: „Lieber Hiraṇyaka, komm schnell hierher! Siehe, in welcher Verfassung ich bin!“ Als Hiraṇyaka dieses gehört hatte, sprach er, noch in der Höhle: „Lieber, wer bist du? Wesshalb bist du

hierher gekommen? Welcher Art ist dein Missgeschick? Erzähle es!“ Als Citragrīva dies gehört hatte, sprach er: „Ei, ich bin dein Freund, der Herr der Tauben namens Citragrīva! Komm eilends herbei“! Als er das vernommen hatte, kam er erfreuten Herzens eilig heraus und sprach, indem sein Leib von Freudenschauern überrieselt wurde:

„In das Haus gebildeter Männer, die eine eigene Haushaltung haben, kommen beständig liebevolle, den Augen Wonne
11 bereitende Freunde.“

Als er nun gesehen hatte, dass Citragrīva sammt seiner Umgebung in Schlingen gefangen war, sprach er voll Bestürzung: „Lieber, was ist das, und woher kommt das? Erzähle!“ Er sprach: „Lieber, was fragst du mich, da du es doch schon weisst? Und es heisst:

Warum, wodurch, wie, wann, welcher Art, wie gross und wo die gute oder böse That von uns verübt wurde, darum, dadurch, so, dann, der Art, so gross und da trifft sie uns nach
12 des Schicksals Willen.

Und weiter:

Mit tausend Augen, die wie aufgeblühte Lotusse erstrahlen, blickt Hari zwar auf die Welt; wenn aber der Tod vor ihm
13 aufgähnt, dann steht er verlegen da, als wäre er blind geboren.

Derselbe Vogel, der die Lockspeise aus einer Entfernung von anderthalbhundert yojana erblickt, wird, da es das
14 Schicksal so will, die neben ihm liegende Schlinge nicht gewahr.

Und weiter:

Sehe ich, dass Mond und Sonne von dem Dämon Rāhu gequält und Elefanten, Schlangen und Vögel gefangen werden
15 und dass Kluge in Armuth leben, so denke ich bei mir: „O, weh, das Schicksal ist mächtig!”

Und ferner:

Vögel, die nur in der Luft sich bewegen, gerathen ins Unglück; Fische werden sogar aus dem tiefen Meere heraus von geschickten Leuten gefangen. Was heisst hier auf Erden dummes und was kluges Benehmen? Welchen Vortheil hat man bei Erreichung einer Stellung? Die allmächtige Zeit streckt ja ihre Hand nach Laune aus und erfasst sogar aus
16 der Ferne“.

Während nun Citragrīva so sprach, begann Hiraṇyaka seine Fessel zu zernagen, wurde aber von Citragrīva daran gehindert und angeredet: „Lieber, das ist verkehrt. Zernage doch nicht zuerst meine Fessel, sondern die meiner Begleitung.“ Als Hiraṇyaka das gehört hatte, sprach er erzürnt: „Ach, Du hast Unrecht, denn die Diener kommen erst nach dem Herrn“. Er sprach: „Lieber, rede doch nicht so! Alle diese Unglücklichen hängen an mir, nachdem sie alle Anderen aufgegeben haben. Warum soll ich ihnen also nicht wenigstens so viel Ehre erweisen? Daher sagt man:

Den Fürsten, der den Untergebenen stets reichliche Ehren erweist, verlassen diese nimmermehr, selbst nicht beim Verluste seines Vermögens und sind dabei froh. 17

Und ferner:

Vertrauen ist der Wohlfahrt Wurzel; darum wird eine Gazelle Führer der Heerde, der Löwe aber wird nicht von den Gazellen bedient, obgleich er ihr König ist. 18

Ausserdem könntest Du vielleicht Zahnweh bekommen, wenn Du meine Schlinge zernagt hast; oder der Bösewicht, der Jäger, könnte hierher kommen; dann würde ich sicherlich in die Hölle fahren.

Und es heisst:

Ein Herr, der guter Dinge ist, auch wenn seine Diener von gutem Betragen sich in Nöthen befinden, fährt zur Hölle und lebt in Trübsal jenseits und auch hier auf Erden.“ 19

Als Hiraṇyaka dies gehört hatte, sprach er: „Nun, ich kenne diese Herrenpflicht; aber um Dich auf die Probe zu stellen, habe ich das gesagt. So werde ich allen die Schlingen zernagen. Durch sie wirst Du eine grosse Umgebung erhalten. Daher sagt man:

Ein Fürst, der gegen seine Diener stets Mitleid zeigt und mit ihnen theilt, ist geeignet, sogar die drei Welten zu beschützen.“ 20

Nach diesen Worten zernagte Hiraṇyaka allen die Schlingen und sprach dann zu Citragrīva: „Freund, gehe jetzt nach deiner Wohnstätte!“ — Da begab sich Citragrīva sammt seiner Umgebung nach seiner Behausung. Trefflich hat man Folgendes gesagt:

Weil ein Mann, der Freunde hat, sogar ein schwer zu
vollbringendes Werk vollbringt, darum soll man sich Freunde
21 erwerben, die das persönliche Glück bedeuten.

Laghupatanaka, der alles mit angesehen hatte, wie Citragrīva aus seinen Banden befreit worden war, dachte erstaunten Herzens: „Ach, die Klugheit dieses Hiraṇyaka, seine Stärke und die vollendete Einrichtung seiner Festung! So ist es auch für mich angemessen, mit Hiraṇyaka Freundschaft zu schliessen. Wenn ich auch von unbeständiger Sinnesart bin, niemandes Vertrauen gewinne und von niemandem hintergangen werden kann, muss ich mir doch einen Freund suchen. Und es heisst:

Selbst ein Reichbegüterter muss, wenn ihm seine Wohl-
fahrt am Herzen liegt, sich einen Freund gewinnen: das Meer
22 verlangt, obzwar voll gefüllt, das Wasser des Mondhauses svāti.“

In dieser Meinung flog er von dem Baume herab, trat an den Eingang zur Höhle und rief Hiraṇyaka, dessen Namen er vorhin erfahren hatte, zu: „Lieber Hiraṇyaka, komm doch her!“ Als Hiraṇyaka dies gehört hatte, überlegte er: „Ist da etwa noch eine Taube übrig, deren Fessel noch nicht gelöst ist und die zu mir spricht?“ So sagte er: „He, wer bist Du?“ — Die Krähe sprach: „Ich bin die Krähe namens Laghupatanaka.“ Als das Hiraṇyaka gehört hatte, antwortete er, indem er sich sorgfältig im Innern verbarg: „Lieber, entferne Dich von dieser Stätte!“ Er entgegnete: „Ich bin in einer wichtigen Angelegenheit zu Dir gekommen; darum zeige Dich vor mir.“ Hiraṇyaka sprach: „Mir liegt nichts an einer Zusammenkunft mit Dir.“ Jener sprach: „Ach, ich habe gesehen, wie Citragrīva durch Dich von seinen Fesseln befreit worden ist, und habe grosses Zutrauen gewonnen. So wird vielleicht auch mir einmal von Deiner Seite Befreiung zutheil, wenn ich in Gefangenschaft gerathen bin. Darum schliesse mit mir Freundschaft“. Hiraṇyaka sprach: „Ei, Du bist der Verzehrer und ich bin die Speise; wie kann ich mit Dir Freundschaft schliessen? Und es heisst:

Der einfältige Thor, der einen ihm Ungleichen, er sei ge-
ringer oder höher, sich zum Freunde wählt, wird zum Gespött
23 der Leute.

Darum entferne Dich.“ Die Krähe sprach: „Nun, ich bleibe hier an dem Eingange zu Deiner Höhle sitzen. Wenn Du keine

Freundschaft schliesst, dann werde ich keine Nahrung zu mir nehmen.“ Hiraṇyaka sprach: „Ach, wie kann ich mit dir, einem Feinde, Freundschaft schliessen? Und es heisst:

Mit einem Feinde soll man kein Bündniss schliessen, und
wenn es auch noch so fest geknüpft ist: Wasser, sei es auch
noch so heiss, löscht dennoch ein Feuer aus.” 24

Die Krähe sprach: „Ach, ich habe dich ja noch nicht einmal gesehen; wo soll da Feindschaft herkommen? Was redest du da also für ungereimte Worte?“ Hiraṇyaka entgegnete: „Ja, es giebt eine doppelte Feindschaft, eine angeborene und eine zufällig entstandene. Da bist du nun unser geborener Feind. Denn:

Eine Feindschaft, die durch einen besonderen Anlass her-
vorgerufen wurde, verschwindet rasch durch die dem besonderen
Anlasse angepassten Mittel; angeborene Feindschaft schwindet
nimmermehr ohne Hingabe des Lebens.“ 25

Die Krähe sprach: „Wohlan, ich möchte das Merkmal der zweifachen Feindschaft vernehmen.“ Jener antwortete: Nun, die zufällig entstandene Feindschaft entspringt aus einer besonderen Veranlassung; sie schwindet durch die Erweisung einer angemessenen Wohlthat. Die in der Natur der Sache begründete Feindschaft aber hört nimmermehr auf. Diese ewige Feindschaft besteht zwischen Ichneumon und Schlange, Grasfressern und Raubthieren, Wasser und Feuer, Göttern und Dämonen, Krähen und Eulen, Hunden und Katzen, den Frauen e i n e s Mannes, zwischen Löwen und Elefanten, Jägern und Gazellen, Weisen und Thoren, ehrbaren und sittenlosen Frauen, Guten und Bösen. Und wenn auch Keiner den Anderen tödtet, so sind sie doch wenigstens darauf bedacht, lebende Wesen zu vernichten.“ Die Krähe entgegnete: „Das hat nichts zu sagen! Höre mein Wort:

Aus irgend einem Grunde wird man Freund, und aus
irgend einem Grunde wird man auch Feind; darum soll der
Kluge, mit Rücksicht darauf, nur Freundschaft, nicht Feind-
schaft an den Tag legen.“ 26

Hiraṇyaka erwiderte: „Wie könnte ich mich mit dir vereinigen? Höre die Hauptlehre der Lebensweisheit:

Wer mit einem Feinde, der sich einmal vergangen hat,
sich wieder auszusöhnen im Sinne hat, der zieht sich den

Tod zu, wie ein Maulthierweibchen, welches eine Leibesfrucht
27 aufnimmt.

Und ferner:

Pāṇini, den Grammatiker, brachte ein Löwe um sein theures Leben; den Weisen Jaimini, den Gründer der Mīmāṃsā, zerstampfte flugs ein Elefant; den Piṅgala, eine wahre Schatzkammer der Verskunde, tödtete ein Seeungeheuer am Meeresstrande: was kümmern sich wüthende Thiere, deren
28 Geist Unwissenheit verhüllt, um Verdienste?“

Die Krähe antwortete: „Das ist richtig; aber höre:

Die Freundschaft der gewöhnlichen Menschen entsteht ja aus einer Gefälligkeit, die der Thiere und Vögel aus dieser oder jener Ursache, die der Thoren aus Furcht und Habsucht,
29 die der Guten auf den ersten Blick.

Und weiter:

Ein böser Mensch ist, wie ein irdener Krug, leicht zu trennen und schwer zu vereinigen; ein guter Mensch dagegen, wie ein goldener Krug, schwer zu trennen und leicht zu
30 vereinigen.

Und auch:

Wie der Saft des Zuckerrohres mit jedem Knoten, je weiter er von der Spitze entfernt ist, an Gehalt gewinnt, so auch die Freundschaft guter Menschen; mit der der Bösen
31 verhält es sich umgekehrt.

Nun bin ich durchaus redlich und nehme dir durch Betheuerungen die Furcht.“ — Hiraṇyaka sprach: „Ich traue deinen Betheuerungen nicht! Denn es heisst:

Man traue nicht einem Feinde, hätte er auch unter Eidschwüren Frieden geschlossen: Śakra brachte Vṛtra um, nach-
32 dem er einen schweren Eid geleistet hatte.

Und ferner:

Ohne Vertrauen gewonnen zu haben, ist ein Feind, selbst für die Götter, nicht mit Erfolg zu bekämpfen: von dem Götterfürsten wurde die Leibesfrucht der Diti zerstückelt,
33 nachdem diese Vertrauen gewonnen hatte.

Wie eine Wasserfluth in das Ufer, so dringt ein Feind selbst durch die kleinste Oeffnung und richtet darauf allmählich
34 alles zu Grunde.

Wer selbst bei grossem Vermögen dem Feinde und lieblosen Frauen traut, dessen Leben geht dadurch zu Ende.“ 35

Als Laghupatanaka das gehört hatte, wusste er nichts zu erwidern und dachte: „O, über seine Sicherheit im Urtheile auf dem Gebiete der Lebensklugheit! Aber freilich gerade deshalb habe ich das Verlangen, mit ihm Freundschaft zu schliessen.“ Und er sprach:

„Kluge Leute haben gesagt, dass die Freundschaft schon nach sieben Schritten geschlossen wird; mit Gewalt bist du mein Freund geworden; darum höre auf mein Wort. 36

Jetzt gewähre mir deine Freundschaft; sonst werde ich hier an dieser Stelle das Leben von mir werfen.“ — So angeredet dachte Hiraṇyaka: „Nach seinen Reden scheint er keinen bösen Sinn zu haben.

Wer nicht gewandt ist, sagt nicht Liebenswürdiges; wer nicht verliebt ist, hat keine Freude am Putz; wer keine Wünsche hat, bekleidet kein Amt; wer gerade heraus spricht, ist kein Betrüger. 37

Darum muss ich sicherlich mit ihm Freundschaft schliessen.“ — Nachdem er dies im Herzen erwogen hatte, sprach er zu der Krähe: „Lieber, du hast mein Vertrauen gewonnen; aber ich habe das nur gesagt, um deine Gesinnung zu erproben. Nun lege ich mein Haupt in deinen Schooss.“ Nach diesen Worten begann er hinaus zu gehen; aber als er kaum halb draussen war, blieb er wieder stehen. Da sagte Laghupatanaka: „Hast du auch jetzt noch mir gegenüber irgend welchen Grund zum Misstrauen, dass du nicht aus der Höhle herausgehst?“ Er antwortete: „Vor dir fürchte ich mich nicht, nachdem ich deine Sinnesart kennen gelernt habe; jedoch könnte ich in meiner Vertrauensseligkeit von Seiten eines deiner anderen Freunde den Tod finden.“ Nun entgegnete er:

„Einen Freund, den man findet, indem man einen tugendhaften Freund verliert, den gebe man auf; gerade so, wie man es vermeidet, eine Reisähre geringer zu achten als Hirse.“ 38

Als er das gehört hatte, kam er eilends heraus, und Beide begrüssten sich höflich. Nachdem sie einen Augenblick verweilt hatten, sagte Laghupatanaka zu Hiraṇyaka: „Gehe in deine Behausung; ich will Nahrung suchen.“ Nach diesen Worten ging

er von ihm weg und begab sich eine Strecke weit in den Urwald hinein; und da er einen, von einem Tiger getödteten, wilden Büffel erblickte, speiste er dort nach Herzenslust, nahm ein kiṃśuka-blüthenähnliches Stück Fleisch und kam damit zu Hiraṇyaka, den er mit den Worten einlud: „Komm, komm, lieber Hiraṇyaka, iss dieses Fleisch, welches ich herbeigebracht habe!“ Auch für ihn hatte Jener, der zuerst umhergestreift war, einen grossen Vorrath von Hirse und Reis gesammelt und sprach: „Lieber, geniesse die von mir, so weit es in meinen Kräften stand, herbeigeschafften Reiskörner!“ Darauf speisten sie Beide, obgleich sie wohlgesättigt waren, um einander ihre freundschaftliche Gesinnung zu zeigen Das ist ja der Samen der Freundschaft. Und es heisst:

Der Freundschaft Zeichen sind sechs: man giebt und empfängt, erzählt Geheimnisse und fragt nach ihnen, speist bei
39 dem Andern und bewirthet ihn.

Nimmermehr zeigt jemand Zuneigung, wenn ihm nicht zuvor eine Gefälligkeit erwiesen worden ist: auch ein Gott ist (erst dann) zufriedengestellt, wenn man ihm das Gelobte
40 darbringt.

Zuneigung besteht so lange in der Welt, als Gaben gereicht werden; gewahrt das Kalb, dass die Milch versiecht, so
41 verlässt es ganz von selbst die Mutter.

Kurz:

Die Maus und die Krähe schlossen innige und wie Fleisch und Nagel schwer zu trennende Freundschaft und wurden
42 vollkommene Freunde.

Auf diese Weise wurde die Maus. deren Herz durch die Gefälligkeiten der Krähe entzückt war, so vertraut, dass sie unter deren Flügel kroch und immer dort verweilte. Nun kam eines Tages die Krähe, die Augen mit Thränen gefüllt, herbei und sprach stockend: „Lieber Hiraṇyaka, ich habe diese Gegend satt bekommen; darum werde ich anderswohin gehen.“ Hiraṇyaka entgegnete: „Lieber, was ist die Ursache dieses Ueberdrusses?“ Er sprach: „Lieber, vernimm es! In dieser Gegend ist grosser Regenmangel eingetreten, und alle Leute in der Stadt sind vom Hunger gequält, sodass sie nicht einmal eine kleine Opfergabe spenden können. Ausserdem sind Haus für Haus Schlingen gelegt, um Vögel zu fangen. Ich selber bin in

keine Schlinge gerathen, da mir der Tod noch nicht bestimmt ist. Im Begriff also in die Fremde zu gehen, vergiesse ich Thränen. Nun will ich mich in ein anderes Land begeben." — Hiraṇyaka antwortete: „Wohin willst du denn gehen? Erzähle es!" Jener sprach: „Im Südlande liegt inmitten eines Urwaldes ein grosser See. Dort wohnt eine Schildkröte namens Mantharaka, ein sehr lieber Freund, der mir sogar noch theurer ist als du. Der wird mir Stücke leichtverdauliches Fischfleisch geben. Mit ihm zusammen werde ich die Zeit vergnügt hinbringen, indem ich das Glück einer mit schönen Aussprüchen gewürzten Unterhaltung geniesse. Denn ich kann diese Vernichtung der Vögel nicht mit ansehen. Daher sagt man:

> Glücklich sind diejenigen, die nicht des Landes Verfall sehen, nicht der Familie Untergang, nicht die Gattin in fremden Händen und nicht den Freund im Unglück." 43

Hiraṇyaka sprach: „Wenn es so ist, dann will auch ich mitkommen. Denn auch ich habe schweren Kummer." — Jener antwortete: „Was hast du für Kummer?" — Hiraṇyaka entgegnete: „Ach, darüber ist viel zu sagen! Wenn ich dorthin gekommen bin, werde ich dir alles mittheilen." — Die Krähe sprach: „Ich bin ja doch ein Luftwandler; du aber bewegst dich nur auf der Erde! Wie willst du also mit mir dorthin gelangen?" — Er antwortete: „Wenn dir daran gelegen ist, dass mein Leben erhalten bleibt, dann lass mich auf deinen Rücken steigen und trage mich langsam dahin." — Als die Krähe das gehört hatte, sagte sie entzückt: „Wenn es so ist, dann bin ich glücklich! Es giebt keinen Gleichgestellten weiter, der glücklicher wäre als ich. Darum geschehe es so. Ich kenne nämlich die acht Flugarten, deren erste der Zusammenflug ist. So werde ich dich mit Leichtigkeit fortschaffen." — Hiraṇyaka sprach: „Ei, ich möchte die Namen der Flugarten vernehmen!" — Die Krähe antwortete:

> „Zusammenflug, Durchflug, grosser Flug, Herabflug, Kreisflug, Schräg- und ferner Hochflug; der achte heisst Leichtflug." 44

Als Hiraṇyaka das so gehört hatte, stieg er auf dessen Rücken, und er brach auf mit der Flugart „Zusammenflug." So gelangte er mit ihm zusammen nach dem See. Inzwischen war Mantharaka, welcher die von der Maus besetzte Krähe er-

blickt hatte, kundig des Ortes und der Zeit, eilends in das Wasser gekrochen, indem er darüber nachdachte, wer das wäre. Laghupatanaka setzte Hiraṇyaka an der Höhle eines an dem Ufer des Sees stehenden Baumes ab, flog auf die Spitze eines Astes und sprach mit lauter Stimme: „He, Mantharaka, komm herbei! Ich, dein Freund, die Krähe namens Laghupatanaka, bin nach langer Zeit sehnsüchtigen Herzens hergekommen. Daher komm und umarme mich! Es heisst ja:

Wozu Sandel und Kampher? Wozu die gar kühlen
Monde? Sie alle sind nicht den sechzehnten Theil von dem
45 Körper eines Freundes werth.“

Als Mantharaka das gehört und ihn genau erkannt hatte, kam er, am Körper von Wonneschauern überrieselt und die Augen von Freudenthränen erfüllt, eilig aus dem Wasser heraus und umarmte den von dem Baume herabgeflogenen Laghupatanaka, indem er sagte: „Verzeihe mir das Versehen, dass ich dich nicht erkannt habe!“ Nachdem die Beiden sich so umarmt hatten, setzten sie sich, von Wonneschauern überrieselt, unter dem Baume nieder und erzählten einander von ihren früheren Erlebnissen. Auch Hiraṇyaka setzte sich dort hin, nachdem er sich vor Mantharaka verneigt hatte. Als nun Mantharaka ihn sah, sagte er zu Laghupatanaka: „Nun, was ist denn das für eine Maus und warum hast du sie, die doch deine Nahrung ist, auf den Rücken genommen und hierher gebracht?“ Als Laghupatanaka dies gehört hatte, antwortete er: „Ja, diese Maus mit Namen Hiraṇyaka ist mein Freund und gleichsam mein zweites Leben. Wozu noch viele Worte?

Gleich wie die Tropfen des Regengottes und wie die
Sterne am Himmelszelte und gleich wie die Sandkörner auf
46 Erden der Zahl entbehren,

so sind die Vorzüge dieses Hochgemuthen unzählig; aber
voll Gleichgültigkeit gegen die Welt ist er in deine Nähe
47 gekommen!“

Mantharaka sprach: „Was ist der Grund seines Welt-Ueberdrusses?“ — Die Krähe antwortete: „Ich habe ihn dort danach gefragt; aber er hat es nicht erzählt, indem er sagte: ‚Darüber ist viel zu reden: wenn ich dorthin gekommen bin, werde ich

dir alles erzählen.' Also, lieber Hiraṇyaka, theile uns jetzt den Grund Deines Welt-Ueberdrusses mit." — Hiraṇyaka erzählte:

Erzählung 2. Hiraṇyaka's Erlebnisse.

Im Südlande liegt eine Stadt namens Pramadāropya; nicht weit davon war ein Tempel des Maheśvara, und in dem diesem benachbarten Kloster wohnte ein Bettelmönch namens Būṭakarṇa. Dieser füllte zur Zeit des Almosenganges seine Almosenschale mit vorzüglichen Speisen aus dieser Stadt, die als köstliche Sachen verlockend waren und von Granatäpfeln und Melasse sammt Sandzucker strotzten; und wenn er in das Kloster zurückgekehrt war und nach Vorschrift seinen Hunger gestillt hatte, versteckte er die Speise, soviel davon übrig geblieben war, sorgfältig in dem Almosengefässe und hängte dieses für die am Morgen ankommenden Diener an einem Pflocke in der Wand auf. Ich aber lebte sammt meinem Anhange davon. So verstrich die Zeit. Da ich nun (aus dem Gefässe) ass, wiewohl es sorgfältig hingehängt war, wurde der Bettelmönch der Sache überdrüssig und brachte es aus Furcht vor mir von Stufe zu Stufe höher an; aber trotzdem kam ich ohne Anstrengung dazu und zehrte davon. Nun kam einstmals ein Asket mit Namen Bṛhatsphij als Gast dorthin. Būṭakarṇa empfing ihn höflich mit Willkommengruss u. s. w. und führte ihn in die Zelle. In der Nacht nun, als Beide zusammen auf dem Streulager ruhten und eine fromme Erzählung zu erzählen begannen, schlug Būṭakarṇa, dessen Sinn ganz darin aufging, die Maus abzuwehren, mit einem geraden Rohre auf das Almosengefäss und gab Bṛhatsphij, der die fromme Erzählung vortrug, eine leere Antwort. Da gerieth der Gast in den heftigsten Zorn und sagte zu ihm: „Ha, Būṭakarṇa, ich habe dich richtig erkannt; deine Zuneigung ist dahin! Deshalb redest du nicht freundlich zu mir. Daher will ich noch diese Nacht dein Kloster verlassen und anderswohin gehen. Es heisst ja:

„Komm! Tritt herzu! Nimm Platz auf diesem Sitze! Warum hast du dich so lange nicht sehen lassen? Was giebt es Neues? Du siehst sehr elend aus! Ich wünsche dir alles Gute! Ich bin erfreut dich zu sehen!" Wer auf diese Weise

die Ankömmlinge rücksichtsvoll anredet, dessen Haus darf
48 man stets wohlgemuth betreten.

Und weiter:

Diejenigen, welche in das Haus eines Mannes treten, der
bei der Ankunft eines Gastes in's Blaue oder zu Boden sieht,
49 sind Ochsen, denen nur die Hörner fehlen.

Wo man einem nicht freundlich entgegen kommt, keine
Unterredung und liebliche Reden geführt werden und von
Vorzügen und Mängeln gar nicht gesprochen wird, in ein
50 solches Haus geht man nicht.

So bist du nun stolz geworden und hast die Liebe zum Freunde aufgegeben, bloss weil du im Besitze eines Klosters bist; du weisst aber nicht, dass du dir unter dem Scheine des Klosterlebens die Hölle erworben hast. Es heisst ja:

Wenn dein Sinn nach der Hölle steht, so versieh ein
Jahr lang das Amt eines Hauspriesters oder leite, um anderes
51 zu übergehen, drei Tage lang ein Kloster.

Darum bist du Thor stolz über eine Sache, die zu bejammern wäre." Als nun Būṭakarṇa das gehört hatte, entgegnete er, im Herzen von Furcht erschreckt: „Ach, Ehrwürdiger, sprich doch nicht so! Ich habe ausser dir keinen Freund weiter, der dir gleich wäre. Darum höre den Grund, weshalb ich bei der Unterhaltung unaufmerksam bin. Da ist eine böse Maus, die durch einen Sprung in das Almosen-Gefäss gelangt, wiewohl es hoch aufgehängt ist, und verzehrt den Rest der Almosenspeise. Wenn es daran fehlt, verrichten die Diener, weil ihr Lebensunterhalt geschmälert wird, nicht ihre Arbeit, die im Reinigen u. s. w. besteht. Darum schlage ich mit diesem Bambusrohre immerwährend auf das Almosen-Gefäss, um die Maus zu erschrecken; einen anderen Grund habe ich nicht. Ausserdem ist das das Wunderbare an diesem Bösewichte, dass er im Springen Katzen, Affen u. s. w. in den Schatten stellt." Bṛhatsphij sprach: „Weiss man denn, an welcher Stelle seine Höhle ist?" Būṭakarṇa entgegnete: „Nein, Ehrwürdiger, ich weiss es nicht." Jener sagte: „Gewiss befindet sich seine Höhle über einem Schatze, und in Folge der Gluth, die von dem Schatze ausgeht, kann er sicherlich so springen. Es heisst:

Die Gluth, die von dem Gelde ausgeht, erhöht ja die

Lebenskraft der Menschen; wieviel mehr der Genuss desselben im Vereine mit der Tugend des Spendens! 52

Und ferner:

Da die Mutter der Śāṇḍilī nicht ohne guten Grund enthülsten Sesam gegen unenthülsten verkauft, so wird wohl eine Veranlassung dazu vorliegen. 53

Būṭakarṇa sprach: „Wie ging das zu?“ Er erzählte:

Erzählung 3. Enthülsten Sesam für unenthülsten.

Einstmals bat ich in irgend einer Stadt einen Brahmanen um Unterkunft, um die richtige Reisezeit abzuwarten. Da gewährte mir der Brahmane ein Obdach, und ich verweilte dort, eifrig in der Verehrung der Gottheit und ähnlichen Dingen Eines Tages nun, als ich frühmorgens erwacht war, hörte ich aufmerksam auf einen Streit zwischen dem Brahmanen und der Brahmanin. Der Brahmane sprach: „Frau, heute Morgen wird die Constellation der Sommersonnenwende eintreten, welche endlose Segnungen mit sich bringt. Darum will ich über Land gehen, um solche in Empfang zu nehmen; und du musst irgend einem Brahmanen, der Sonne zu Ehren, ein Mahl bereiten.“ Als das die Brahmanin gehört hatte, schalt sie ihn mit harten Worten und rief: „Wo willst du Armer ein Gericht für einen Brahmanen herbekommen? Schämst du dich nicht, also zu sprechen? Und auch (heisst es):

Seit ich deine Fingerspitzen erfasst habe, bin ich niemals zu einer Freude gekommen, auch habe ich keine leckre Speise genossen; wie könnte ich da von Schmucksachen u. dergl. reden?“ 54

Als der Brahmane dies hörte, sprach er ganz langsam, von Furcht erschreckt: „Frau, so darfst du nicht reden! Es heisst:

„Warum giebt man Bedürftigen nicht einen Bissen, und wäre es die Hälfte von einem Bissen? Wann wird jemand so viel Reichthum besitzen, dass dieser seinen Wünschen entspräche? 55

Und ferner:

Denselben Lohn, den ein reicher Herr durch eine grosse Spende sich verschafft, den findet ein Armer, wie uns die Überlieferung sagt, durch ein Otterköpfchen. 56

Die Wolke wird, obgleich sie nur Wasser spendet, der Liebling der ganzen Welt; selbst den Freund (die Sonne) kann man nicht ansehen, wenn er (sie) beständig die Hand aus-
57 streckt (Strahlen aussendet).

In dieser Erkenntniss müssen selbst Arme zur rechten Zeit einem Würdigen spenden und wäre es weniger als wenig. Es heisst ja:

Eine würdige Person, grosser Glaube, eine Spende zur rechten Zeit und nach Vorschrift: was unter solchen Um-
58 ständen von klugen Leuten gegeben wird, das währt ewig.

Und so haben Einige gesagt:

Man fröhne nicht zu heftiger Begierde, doch gebe man die Begierde auch nicht ganz auf: einer, der von zu heftiger
59 Begierde ergriffen war, bekam einen Schopf auf das Haupt."

Die Brahmanin sprach: „Wie ging das zu?" Der Brahmane erzählte:

Erzählung 4. Der gierige Schakal.

Es war also einmal in irgend einer Gegend ein Pulinda, der ging aus, um zu jagen. Wie er nun dahin schritt, stiess er auf einen Eber, der an Gestalt dem Gipfel des Mahāñjana-Berges glich. Als er diesen erblickt hatte, zog er den Pfeil bis an das Ohr und sagte folgende Strophe her:

„Auch ohne meinen Bogen und das Auflegen des Pfeiles bemerkt zu haben, geräth der Eber in Angst: und wie ich seine Absicht merke, denke ich, dass er gewiss von Yama in
60 meine Nähe geschickt worden ist."

Nun traf er ihn mit dem spitzen Pfeile; und der Eber, der von Zorn erfüllt war, riss dem Pulinda mit der wie der junge Mond glänzenden Spitze des Hauers den Leib auf, sodass jener entseelt zu Boden stürzte. Nachdem nun der Eber den Jäger getödtet hatte, ging auch er in Folge der schmerzhaften Verwundung durch den Pfeil in den Tod ein. In diesem Augenblicke kam ein Schakal, dem der Tod nahe bevorstand, bei seinem Hin- und Herstreifen an diese Stelle. Während er sich umsah, erblickte er die Beiden, den Eber und den Pulinda, die in den Tod eingegangen waren. Da dachte er erfreut: „Das

Schicksal ist mir günstig gesinnt; es hat mir diese unerwartete Nahrung bescheert. Freilich sagt man ja treffend:

Wenn die Menschen sich auch nicht weiter anstrengen, folgt doch Gutes und Schlimmes, als vom Schicksal zugetheilte Frucht auf die Thaten in einer früheren Geburt. 61

Und ferner:

An welchem Ort, zu welcher Zeit, oder mit welchen Worten man eine gute oder böse That vollbracht hat, ganz so geniesst man die Frucht davon (im künftigen Leben). 62

Darum werde ich es so mit dem Essen einrichten, dass ich viele Tage lang meinen Lebensunterhalt habe. Darum will ich für jetzt die an den Spitzen des Bogens befindliche Sehne geniessen, nachdem ich sie ganz langsam mit den beiden Pfoten ergriffen habe. Man sagt ja:

Ganz allmählich soll man seine erworbenen Reichthümer geniessen, wie es Verständige mit dem Lebenselixire thun, nimmermehr aber mit einem Male." 63

Nachdem er so überlegt hatte, nahm er die an dem Bogen befindliche Spitze in den Mund und begann die Sehne zu verspeisen. Da zerriss ihm die Bogenspitze, nachdem die Sehne zernagt worden war, die Gaumengegend und drang wie ein Schopf mitten aus dem Kopfe heraus; und infolge des damit verbundenen Schmerzes entwich das Leben aus ihm. Daher sage ich: Man fröhne nicht zu heftiger Begierde."

Weiter sagte er: „Frau, hast du nicht gehört?

Lebensdauer, Beschäftigung, Reichthum, Wissen und Tod, diese fünf Dinge werden ja dem Menschen noch im Mutterleibe vorausbestimmt." 64

Also belehrt entgegnete die Brahmanin: „Wenn es so ist, dann (weiss ich mir zu helfen!) Ich habe eine geringe Menge Sesam im Hause. Ich werde sie mahlen und mit dem Sesammehle einen Brahmanen bewirthen." — Als der Brahmane deren Wort vernommen hatte, begab er sich über Land. Nun zerrieb sie jene Sesamkörner in heissem Wasser, enthülste sie und stellte sie in die Sonne. Während sie nun durch häusliche Arbeiten in Anspruch genommen war, liess ein Hund sein Wasser in diese Sesamkörner. Als sie das sah, dachte sie: „Ach, sehe doch

einer die Geschicklichkeit des feindlichen Schicksals, dass es diese Sesamkörner ungeniessbar gemacht hat! Da will ich sie nur nehmen, in irgend jemandes Haus gehen und für die enthülsten unenthülste holen. Unter dieser Bedingung wird mir jedermann welche geben." Nun that sie sie in eine Schwinge, ging von Haus zu Haus und sprach folgendermassen: „Holla, will jemand enthülste Sesamkörner für unenthülste haben?" In das Haus nun, in welches ich, um Almosen zu erbitten, getreten war, trat auch sie mit den Sesamkörnern und sprach ebenso. Nun nahm die Hausfrau dort erfreut die enthülsten Sesamkörner gegen unenthülste in Empfang. Als das geschehen war, kam ihr Gatte dazu und sprach zu ihr: „Liebe, was ist das?" Sie erzählte: „Ich habe wohlfeile Sesamkörner bekommen, enthülste für unenthülste." Da sprach er misstrauisch: „Von wem stammen diese Sesamkörner?" Da sagte sein Sohn Kāmandaki: „Von der Mutter der Śāṇḍilī!" Er erwiderte: „Liebe, die ist ausserordentlich klug und in Geschäften erfahren. Darum musst du diese Sesamkörner wegwerfen. Denn: Da die Mutter der Śāṇḍilī nicht ohne guten Grund enthülsten Sesam gegen unenthülsten verkauft."

Darum kommt seine Fähigkeit im Springen sicherlich aus der Gluth eines Schatzes." — Nach diesen Worten fuhr er weiter fort: „Kennt man denn seinen Weg?" — Būṭakarṇa sprach: „Ehrwürdiger, er ist bekannt. Denn er kommt nicht allein, sondern von einer ganzen Heerde umgeben." — Bṛhatsphij sagte: „Wohlan, hast du eine Hacke?" — Jener antwortete: „Gewiss! Hier ist eine ganz aus Eisen gefertigte Hacke!" — Der Gast sprach: „So must du mit mir morgen früh wach sein, damit wir Beide, so lange der Fussboden von den Füssen (der Leute) noch nicht beschmutzt ist, ihren Spuren nachgehen können." — Als ich dieses dem Schlage mit dem Donnerkeile ähnliche Wort jenes Bösewichtes vernommen hatte, überlegte ich: „Ach, ich bin verloren! Denn seine Worte klingen entschlossen. Sicherlich wird er auch meine Festung ausfindig machen, so gut wie er den Schatz entdeckt hat. Das schliesse ich aus seiner Absicht. Es heisst ja:

Ein kluger Mann weiss, wenn er einen Menschen auch

nur ein Mal gesehen hat, was Gutes an ihm ist: Geübte berechnen das Gewicht eines pala schon durch die Wage der Hand. 65

Und ferner:

Schon der blosse Wunsch verräth im Voraus als künftig erfolgend die gute That in einem anderen (früheren) Dasein und auch eine andere; schon im jungen Pfau, bei dem noch kein Zeichen des Schweifes zum Vorschein gekommen ist, erkennt man dadurch, dass er rückwärts schreitend wandelt, den reizenden Schweifträger. 66

Daher mied ich, das Herz von Furcht erschreckt, den zur Höhle führenden Weg und begann mit meiner Umgebung einen anderen Weg einzuschlagen. Da sah eine grosse Katze unseren Schwarm auf sich zukommen und stürzte sich vorn mitten auf die Heerde. Nun schalten mich die Mäuse, die bei dem Morden übrig geblieben waren, dass ich böse Wege einschlüge und begaben sich nach der Burg, indem sie die Erde mit Blut benetzten. Freilich, man sagt treffend:

Eine Gazelle, die eine Schlinge zerrissen, eine aufgestellte Falle fortgeschleudert und ein Netz mit Gewalt durchbrochen hatte; die aus einem Walde, der mit ringsum aufsteigenden Feuerflammen sich dicht verschlungen hatte, weit weg entkommen und dem Bereiche der Pfeile der Jäger durch ihre ausserordentliche Geschwindigkeit entronnen war, stürzte auf ihrem Laufe in einen Brunnen. Was vermöchte wohl eines Menschen Anstrengung, wenn das Schicksal sich entgegenstellt?“ 67

Nun begab ich mich allein anderswohin, während die Übrigen in ihrer Thorheit dort in die Burg hineingingen. Der Bettelmönch, der die mit Blutstropfen bedeckte Erde betrachtete, gelangte auf diesem Wege nach der Burg. Dann begann er, die Erde mit der Hacke aufzugraben. Wie er nun nachgrub, fand er jenen Schatz, auf dem ich beständig meine Wohnung hatte und durch dessen Gluth ich auch unzugängliche Punkte erreichen konnte. Da sprach der Gast freudigen Herzens folgendermassen: „Wohlan, Būṭakarṇa, schlafe nun sorglos! Durch die Gluth, die von diesem Schatze ausgeht, hat dich die Maus zum Wachen gezwungen.“ Nach diesen Worten nahm er jenen Schatz und machte sich auf den Weg nach dem Kloster. Als ich nach jener Stelle zurückkehrte, konnte ich die reizlose,

schreckenerregende nicht einmal mehr ansehen und dachte: „Ach, was soll ich thun? Wohin soll ich gehen? Wie kann mein Herz Ruhe finden?“ Unter solchen Gedanken verstrich mir dieser Tag in grossem Leide. Als die tausendstrahlige Sonne untergegangen war, begab ich mich sammt meiner Umgebung voller Unruhe und ohne Unternehmungslust nach jenem Kloster. Als nun Būṭakarṇa das Geräusch meiner Begleiter vernommen hatte, begann er immer wieder mit dem geraden Bambusrohre auf das Almosen-Gefäss zu schlagen. Da sprach der Gast: „Freund, warum legst du dich auch jetzt noch nicht sorglos schlafen?“ Er antwortete: „Ehrwürdiger, sicherlich ist die böse Maus sammt Gefolge angekommen. Aus Furcht vor ihr thue ich das.“ Da lachte der Gast und sprach: „Freund, fürchte dich nicht! Mit dem Gelde hat sie auch die Fähigkeit zu springen verloren. So pflegt es ja allen Wesen zu gehen. Es heisst:

Dass ein Mensch stets unternehmend ist, dass er den
Leuten zu nahe tritt und dass er hochfahrende Reden führt,
68 das alles ist eine Kraft, die aus dem Reichthume entspringt.“

Als ich das nun gehört hatte, sprang ich, von Zorn erfüllt, mit besonderer Anstrengung nach dem Almosen-Gefässe, erreichte es aber nicht und fiel auf den Boden. Da sah mich mein Feind und sprach zu Būṭakarṇa: „Freund, siehe doch nur diese merkwürdige Geschichte! Es heisst ja:

Durch Geld ist man stark, mit Geld versehen ist man
klug; siehe, wie diese Maus, nachdem sie ihren Schatz ein-
69 gebüsst hat, ganz wie andere ihres Geschlechts geworden ist!

Freilich, treffend sagt man ja:

Wie eine Schlange ohne Zähne und ein Elefant ohne
Brunstsaft, so ist auch ein Mann ohne Geld nur dem Namen
70 nach Mann.“

Als ich dies gehört hatte, überlegte ich: „Ach, dieser mein Feind hat die Wahrheit gesprochen. Denn ich habe nicht die Kraft, auch nur einen Finger hoch zu springen. Darum pfui über das Leben eines Menschen, der kein Geld hat! Und es heisst:

Alle Werke eines Mannes von geringem Verstande, der
des Geldes entbehrt, versiechen wie kleine Bäche in der
71 heissen Jahreszeit.

Wie die sogenannte Krähengerste und wie wilder Sesam nicht in Wirklichkeit, sondern nur dem Namen nach Gerste und Sesam sind, so sind auch Leute ohne Geld nur dem Namen nach Menschen. 72

Die übrigen Vorzüge fallen ja, auch wenn sie vorhanden sind, bei dem Armen nicht in die Augen: wie die Sonne die Geschöpfe, so macht der Reichthum die Vorzüge offenbar. 73

Ein Mann, der von Hause aus arm ist, leidet in der Welt nicht in dem Maasse wie derjenige, der seine Reichthümer verliert, nachdem er, im Besitze des Geldes, sich an das Glück gewöhnt hat. 74

Die Wünsche der Armen erheben sich beständig und fallen nutzlos auf das Herz, wie die Brüste einer Wittwe. 75

Wer beständig von der Finsterniss der Armuth verhüllt ist, den sieht man sogar am hellen Tage, stände er auch vor einem und sei er auch noch so glänzend, trotz aller Mühe nicht.“ 76

So klagte ich mit gebrochener Kraft; und da ich sah, dass mein Schatz als Kopfkissen verwendet wurde, begab ich mich zur Morgenstunde nach meiner Burg, da meine Anstrengung vergebens war. Da kamen meine Diener und sprachen unter einander: „Ach, der ist nicht im Stande, uns den Magen zu füllen! Wenn wir uns ihm anschliessen, giebt es nur Unglücksfälle durch Katzen u. s. w. Was kann uns also an seiner Gunst liegen? Es heisst ja:

Einen Herrn, von dem man keinen Gewinn, sondern nichts als Ungemach zu erwarten hat, soll man schon aus der Ferne meiden, zumal wenn man vom Waffenhandwerk lebt.“ 77

Indem ich diese ihre Reden unterwegs vernahm, betrat ich die Burg: da ging von meiner Umgebung niemand mit hinein, da ich ja kein Vermögen mehr hatte; und da begann ich zu überlegen: „Ach, pfui über diese Armuth! Freilich treffend sagt man Folgendes:

Wegen der Armuth hören die Verwandten nicht auf die Worte des Mannes; der Stolz schrumpft ein; der milde Mondglanz seiner guten Gemüthsart wird matt; die Freunde wenden sich voller Überdruss ab; das Ungemach vermehrt sich; eine

Missethat und was sich Andere zu Schulden kommen lassen,
78 wird ihm zugeschrieben.

Wenn ein Mann, von dem Todesgotte getroffen, in einen wegen des Unterganges des Glückes peinvollen Zustand geräth, dann werden seine Freunde unfreundlich, und selbst ein
79 von Alters her geneigter Mann wird abgeneigt.

Und ferner:

Leer ist das Haus dem Kinderlosen, leer das Herz dem, der keinen guten Freund hat, leer sind die Weltgegenden
80 dem Thoren, leer ist alles dem Armen.

Denn so geht es her:

Das ist doch ganz seltsam, dass derselbe Mensch, mit denselben gesunden Sinneswerkzeugen, mit demselben Namen, mit demselben ungetrübten Geiste, mit derselben Rede wie zuvor, plötzlich durchaus ein anderer wird, wenn ihn die dem
81 Gelde innewohnende Gluth verlässt.

Freilich, was sollen Leute meines Schlages mit dem Gelde, welches solche Früchte zeitigt? Darum ist es jetzt für mich, der ich kein Vermögen mehr habe, durchaus das Beste, in dem Walde zu wohnen. So sagt man ja:

Man beziehe eine Wohnung, die reiche Ehren bringt, aber betrete keine, wo die Ehre zerbrochen wird; wenn keine Ehre damit verbunden ist, verzichte man selbst auf einen Götterwagen sammt den Göttern.

Für Leute, die auf Ehre halten, ist es besser, auf Schritt und Tritt Unglück zu haben als selbst reiche Glücksgüter,
83 die von dem Schmutze der Ehrlosigkeit zerstört sind.

Für Leute, die auf Ehre halten, ist es besser, auf Schritt und Tritt Unglück zu haben: das Leben wurzelt ja in der Ehre; wenn die Ehre dahin ist, woher soll dann Glück
84 kommen?“

Weiter überlegte ich: „Auch das Elend des Bettelns ist dem Tode vergleichbar! Denn:

Das Dasein sogar eines verkrüppelten, von Würmern zerfressenen, auf Unland wachsenden Baumes, dessen Rinde von Handwerkern abgerissen wird, ist noch gesegnet, aber nicht
85 das eines Bettelnden.

Und weiter:

Das Wohnhaus des Unglücks, die Wegnahme des Verstandes, die Stätte eitler Gedanken, das Ebenbild des Todes, das Obdach der Traurigkeit, die reichste Schatzkammer der Angst, die leibhaftige Verachtung, der Sammelpunkt des Ungemaches, den Glanz der Stolzen raubend — das bedeutet für Verständige der Stand des Bettlers: zwischen ihm und der Hölle sehe ich keinen Unterschied. 86

Und ferner:

Wer kein Geld hat, wird beschämt; wer von Scham erfüllt ist, geht des Glanzes verlustig; ein Glanzloser wird gedemüthigt; infolge der Demüthigung wird er weltmüde; ein Weltmüder empfindet Kummer; ein von Kummer Bedrückter wird von seinem Verstande verlassen; ein Mann ohne Verstand geht zu Grunde: ach, kein Geld haben ist die Stätte alles Ungemaches! 87

Und weiter:

Besser, die Hände in einen von Wuth erfüllten Schlangenrachen zu stecken, besser auch, Gift zu trinken und in des Todesgottes Behausung zu schlafen, besser, dass der Leib, von dem Abhange eines gewaltigen Berges hinabgestürzt, in tausend Stücke geht, als sich gütlich zu thun mit den Geldern, die man von bösen Menschen erhalten hat. 88

Und auch:

Besser, dass ein Armer mit seinem Leben das Feuer sättigt, als dass er einen der Hilfeleistung abholden Geizhals mit einer Bitte angeht. 89

Besser, mit Thieren des Waldes in unwegsamen Gebirgsgegenden umherzuirren, als das traurig klingende, jämmerliche Wort „Gieb!“ auszusprechen. 90

Da die Sachen nun so liegen, durch welches andere Mittel sollte ich da das Leben erhalten können? Etwa durch Diebstahl? Das ist noch schlimmer als von Anderen Gaben anzunehmen. Denn:

Besser zu schweigen, als ein unwahres Wort zu sprechen; besser, dass Männer der Mannheit entbehren, als dass sie das Weib eines Anderen besuchen; besser, das Leben aufzugeben, als an Reden von Verläumdern sich zu ergötzen; besser, Almosen zu erbetteln, als an den Genuss fremden Geldes zu denken. 91

Freilich, soll ich mich mit Speisen von Anderen ernähren? Auch das, o Jammer, ist ein Elend! Auch das ist die Pforte zum Tode! Und es heisst:

> Wer krank ist, wer lange in der Fremde lebt, wer
> fremdes Brod isst und wer in einem fremden Hause schläft,
> 92 dem ist das Leben Tod und der Tod Erholung.

Darum will ich auf alle Fälle das von Bṛhatsphij geraubte Geld mir aneignen. Ich sah nämlich in der Nähe des Kopfkissens jener beiden Bösewichte einen Geldkasten. Wenn mich bei dem Wegnehmen dieses Vermögens der Tod ereilen sollte, so wäre dies vorzuziehen. Denn:

> Von dem feigen Manne, der, wenn er seine Habe rauben
> sieht, ruhig bleibt, nehmen selbst die Manen die von ihm dar-
> 93 gereichte Wasserspende nicht an.

Nachdem ich so überlegt hatte, ging ich in der Nacht hin und nagte in seinen Geldkasten, während jener im Schlafe lag, ein Loch. Als der böse Büsser aufwachte, da traf er mich mit einem Streiche des geraden Bambusrohres auf den Kopf, dass ich nur mit Mühe und Noth das Leben rettete, da mir der Tod noch nicht bestimmt war. Freilich,

> Was der Mensch haben soll, das bekommt er; selbst ein
> Gott ist nicht im Stande, dies zu hintertreiben. Darum be-
> trübe ich mich nicht und staune nicht: was uns gehört, das
> 94 gehört ja dem Andern nicht."

Die Krähe und die Schildkröte fragten: „Wie ging das zu?" Hiraṇyaka erzählte:

Erzählung 5. Was der Mensch haben soll.

Es war einmal in einer Stadt ein Kaufmann namens Sāgaradatta; dessen Sohn erstand ein Buch, welches für hundert Rupien feilgeboten wurde. Darin stand geschrieben: „Was der Mensch haben soll, das bekommt er." Als Sāgaradatta das sah, fragte er seinen Sohn: „Kind, für welchen Preis hast du dieses Buch erstanden?" Er antwortete: „Für hundert Rupien." Als Sāgaradatta das gehört hatte, sprach er: „Pfui, du Dummkopf, wenn du für hundert Rupien ein Buch kaufst, welches nur eine geschriebene Strophe enthält, wie willst du da bei solcher Gesinnung Geld erwerben? Von heute an sollst du mir nicht mehr

in mein Haus kommen!“ So schalt er ihn und warf ihn aus dem Hause. In Verzweiflung hierüber begab er sich weit weg in die Fremde und blieb in einer Stadt, in die er gekommen war. Nun fragte ihn nach einigen Tagen ein Einwohner dieser Stadt: „Wo bist du hergekommen? Und wie heisst du?“ — Er antwortete: „Was der Mensch haben soll, das bekommt er.“ Dasselbe sagte er, als ihn ein Anderer fragte; und so gab er jedem diese Antwort, wer auch immer ihn fragte. So wurde er unter dem Namen „Wasdermenschhabensoll“ bekannt. Nun war eines Tages die mit frischer Jugend und Schönheit geschmückte Königstochter namens Candravatī in Begleitung einer Freundin damit beschäftigt, sich die Stadt zu besehen. Dabei kam ihr von ungefähr, da das Schicksal es so wollte, ein mit Schönheit ausserordentlich geschmückter, herzerfreuender Königssohn in den Bereich ihrer Augen. Sobald sie ihn erblickt hatte, war sie von dem Pfeile des Blumenpfeilschützen getroffen und sagte zu ihrer Freundin: „Liebe, du musst dir jetzt Mühe geben, dass ich mit ihm zusammenkomme!“ — Als die Freundin das gehört hatte, ging sie schnell an ihn heran und sprach: „Candravatī hat mich zu dir geschickt und lässt dir sagen: ‚Vermittelst deines Anblickes hat mich der Liebesgott in den schlimmsten Zustand versetzt. Wenn du also nicht schnell zu mir kommst, werde ich den Tod erleiden‘.“ — Als er das gehört hatte, sprach er: „Wenn ich wirklich dorthin kommen soll, dann gieb an, auf welche Weise ich hineingelangen kann.“ — Nun sprach die Freundin: „Du musst in der Nacht an dem festen Riemen dort hinaufklettern, der von dem Palastdache herunterhängt.“ Er sprach: „Wenn das dein fester Entschluss ist, werde ich dementsprechend handeln.“ Nachdem er diesen Entschluss gefasst hatte, kehrte die Freundin zu Candravatī zurück. Als nun die Nacht angebrochen war, dachte der Königssohn in seinem Herzen:

„Wer zu seines Lehrers Tochter, zu seines Freundes Gattin, zu seines Herren oder Dieners Hausfrau geht, den nennt man hienieden einen Brahmanenmörder. 95

Ferner:

Eine That, durch die man Unehre einerntet, durch die man zur Hölle fährt und durch die man des Himmels verlustig geht, die soll man nicht vollbringen.“ 96

Auf Grund dieser richtigen Ueberlegung ging er nicht zu ihr. Nun streifte Wasdermenschhabensoll nachts umher, erblickte an dem Palaste den herabhängenden Riemen und kletterte neugierigen Herzens empor, indem er sich daran festhielt. Jene Königstochter, die ihrer Sache gewiss war, dass es der Erwartete wäre, ehrte ihn durch ein Bad, Speisen, Getränke, Gewänder u. s. w., bestieg mit ihm das Lager und sprach, indem ihr Körper infolge der Berührung mit seinem Leibe von Freudeschauern überrieselt wurde: „Durch deinen blossen Anblick verliebt geworden, habe ich mich dir hingegeben: nicht einmal in Gedanken werde ich einen anderen Gatten haben. Wenn du das weisst, warum sprichst du dann nicht mit mir?“ Er antwortete: „Was der Mensch haben soll, das bekommt er.“ Als sie dies vernommen hatte, erschrak sie heftig in ihrem Herzen und liess ihn eiligst an dem Riemen hinabsteigen; er aber ging hin und legte sich in einem verfallenen Tempel schlafen. Nun hatte ein Wächter mit irgend einer lüderlichen Frau ein Stelldichein verabredet; als er eintrat und jenen sah, der sich vorher zum Schlafen niedergelegt hatte, sprach er zu ihm, um sein Geheimniss zu hüten: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Was der Mensch haben soll, das bekommt er.“ Als der Wächter das gehört hatte, sprach er: „Dieses Gotteshaus ist öde; darum gehe hin und lege dich auf meiner Lagerstätte schlafen.“ Damit war er einverstanden, legte sich aber aus Versehen auf einem anderen Lager schlafen. Nun hatte dieser Wächter eine erwachsene Tochter namens Vinayavatī, die mit Schönheit und Jugend geschmückt war; die war in irgend einen Mann verliebt, hatte mit ihm ein Stelldichein verabredet und ruhte auf jenem Lager. Als sie ihn nun kommen sah, dachte sie, durch die dichte Finsterniss der Nacht getäuscht, er wäre ihr Geliebter, erhob sich, liess ihm Speise, Gewänder u. s. w. reichen, verheirathete sich mit ihm vermittelst der Gandharvenehe, verweilte mit ihm auf dem Lager und sprach, indem die Lotusse ihrer Augen und ihres Gesichtes aufblühten: „Warum sprichst du auch jetzt noch nicht zutraulich mit mir?“ Er antwortete: „Was der Mensch haben soll, das bekommt er.“ — Als sie das gehört hatte, dachte sie: „Ein Unternehmen, welches ohne zu prüfen unternommen wird, zeitigt solche Früchte!“ Nach dieser Er-

wägung warf sie ihn bestürzt unter Schmähungen hinaus. Während er durch die Strassen ging, kam ein aus einem anderen Lande stammender Bräutigam namens Varakīrti unter gewaltig lärmender Musik heran. Wasdermenschhabensoll begann mit ihnen zu gehen. Während nun beim Eintritt der günstigen Constellation die (Braut, eine) Kaufmannstochter, mit den feierlichen Hochzeitsgewändern bekleidet, in die mit Laube und Altar versehene Thür des Hauses des Grosskaufmanns trat, welches an der Hauptstrasse gelegen war, kam ein brunsttoller Elefant, nachdem er seinen Führer getödtet hatte und entflohen war, unter dem Geschrei des Volkes nach dieser Gegend, indem er die Menschen in Schrecken versetzte. Als die Begleiter des Bräutigams ihn erblickten, flohen sie mit dem Bräutigam und liefen nach allen Himmelsrichtungen. In diesem Augenblicke sah Wasdermenschhabensoll das verlassene Mädchen, dessen Augen vor Furcht unruhig waren, beruhigte sie gar beherzt, indem er sagte: „Fürchte dich nicht, ich bin dein Beschützer!“, ergriff sie bei der rechten Hand und bedrohte mit grossem Muthe den Elefanten durch barsche Worte. Da entfernte sich der Elefant endlich nach Schicksalsfügung, und Varakīrti kam sammt seinen Freunden und Angehörigen zurück, nachdem die günstige Constellation verstrichen war: da stand die Frau da, von einem Anderen an der Hand gefasst. Als Varakīrti das gesehen hatte, sprach er: „Ei, Schwiegervater, daran hast du Unrecht gethan, dass du das Mädchen einem Anderen gegeben hast, nachdem du es für mich bestimmt hattest.“ Er antwortete: „Ja, auch ich bin aus Furcht vor dem Elefanten geflohen und mit euch zurückgekommen, sodass ich nicht weiss, was hier geschehen ist.“ Nach diesen Worten begann er seine Tochter zu fragen: „Liebling, du hast nicht schön gehandelt; darum erzähle: was ist das für eine Geschichte?“ Sie sprach: „Dieser hat mich aus Lebensgefahr gerettet; darum wird ausser ihm, solange ich lebe, kein Anderer meine Hand ergreifen.“ Ueber dieser absonderlichen Geschichte ging die Nacht hin. Bei Tagesanbruch nun hörte die Königstochter, da sich eine gewaltige Menschenmenge ansammelte, von der wunderlichen Begebenheit und kam an diese Stelle. Auch die Tochter des Wächters vernahm es durch Hörensagen und kam dorthin; und auch der König, welcher von

der Ansammlung der Menschenmenge vernahm, ging selbst dorthin und sagte zu Wasdermenschhabensoll: „Erzähle getrost, was das für eine Geschichte ist.“ Er antwortete: „Was der Mensch haben soll, das bekommt er.“ Nun sprach die Königstochter: „Selbst ein Gott ist nicht im Stande, dies zu hintertreiben.“ Darauf sagte die Tochter des Wächters: „Darum betrübe ich mich nicht und staune auch nicht.“ Die Tochter des Kaufmannes, die das alles vernommen hatte, sprach: „Was uns gehört, das gehört ja andern nicht.“ Nun gewährte der König Allen Straflosigkeit; und nachdem er die einzelnen Erlebnisse erfahren und den wahren Sachverhalt erkannt hatte, gab er jenem unter Ehrenbezeugungen seine Tochter nochmals, sammt tausend Dörfern und weihte ihn zum Kronprinzen, da er keinen Sohn hatte Nun lebte er vergnügt mit seiner Familie zusammen, indem er mancherlei Freuden genoss. Daher sage ich: „Was der Mensch haben soll, das bekommt er u. s. w.“

Weiter sagte Hiraṇyaka: „Auf Grund dieser Ueberlegung kam ich davon ab, mich von dem Gelde verblenden zu lassen. Trefflich wahrlich heisst es:

Wissen ist das wahre Auge, nicht aber das leibliche; Charakter bedeutet hohe Abstammung, nicht die Geburt in hohem Hause; Zufriedenheit ist Reichthum; Ablassen von
97 bösen Thaten ist Klugheit.

Ferner:

Alle Glücksgüter werden demjenigen zu Theil, dessen Herz zufrieden ist: ist nicht für den, dessen Fuss im Schuhe
98 steckt, der Erdboden mit Leder bezogen?

Hundert yojana sind keine grosse Entfernung für den, der von der Gier getrieben wird; der Zufriedene dagegen achtet
99 nicht einmal auf das, was schon in seiner Hand ist.

Ich verbeuge mich vor dir, o Göttin Gier, die du alle Besonnenheit zu Schanden machst, da du ja Viṣṇu, obgleich er der Herr der Dreiwelt ist, in einen Zwerg umge-
100 wandelt hast.

Für dich ist nichts unmöglich, du Haushalt der Verachtung: das, o Gier, lässt du selbst Leute von rücksichts-
101 vollem Benehmen kosten!

Unerträgliches habe ich ertragen, unfreundliche Reden geführt und an fremden Hausthüren gestanden: o Gier, komme zur Ruhe! 102

Und auch:

Ich habe stinkendes Wasser getrunken, auch auf einem aus jungen Schösslingen hergestellten Lager geschlafen, die Trennung von der Geliebten ertragen, aus Schmerz um den eignen Bauch erniedrigende Worte vor Anderen gesprochen; ich bin zu Fuss gegangen, habe auch das Meer durchschifft und eine elende Scherbe getragen: o verdammte Gier, wenn noch etwas Anderes zu thun ist, so melde es mir doch rasch! 103

Auf eines Armen Rede hört man nicht, auch wenn sie mit Gründen und Beweisen versehen ist; eines Reichen Rede muss man anhören, auch wenn sie ohne Vorzüge, barsch und sinnlos ist. 104

Ein Reicher gilt bei den Leuten als hochachtbarer Mann, mag er auch von gemeinem Herkommen sein; ein Armer wird gedemüthigt, gliche auch sein Geschlecht dem des Mondes. 105

Männer, die Geld haben, gelten für jung, auch wenn ihre Zeit vorüber ist; diejenigen dagegen, die kein Geld haben, gelten sogar im Jünglingsalter für Greise. 106

Es verlassen die Freunde den von Geld Entblössten, ebenso die Söhne, die Gattin und die Verwandten; sie kommen wieder zu ihm, wenn er wieder reich geworden ist: das Geld ist ja hier auf Erden des Menschen Freund. 107

Als ich so nachgedacht hatte und in meine Behausung gegangen war, kam in diesem Augenblicke Laghupatanaka hier zu mir und fragte, ob wir hierher gehen wollten. So bin ich denn mit ihm zusammen in deine Nähe gekommen; und damit habe ich euch den Grund meines Weltekels erzählt. Trefflich sagt man:

Die drei Welten hier sammt Gazellen, Schlangen und Elefanten, sammt Göttern, Dämonen und Menschen drehen sich darum, zur Mittagszeit seine Mahlzeit abzuhalten. 108

Mag man auch die ganze Welt erobert haben oder auch in eine elende Lage gerathen sein, wenn man essen will, muss man zur gehörigen Zeit sein Maass Reis haben. 109

Welcher Verständige möchte um dessentwillen eine tadelns-
werthe That begehen, in deren Gefolge der Mensch in einen
110 jämmerlichen Zustand geräth?“

Als Mantharaka das gehört hatte, begann er ihn zu trösten: „Lieber, du darfst nicht verzweifeln, weil du deine Heimath verlassen hast. Was wirst du irre und handelst verkehrt trotz deiner Klugheit? Auch heisst es:

Es giebt Menschen, die Thoren sind, obgleich sie die
Lehrbücher studiert haben; der Mann aber, der da handelt,
ist ein Weiser: macht denn etwa eine Arzenei, die man sich
111 ausdachte, durch ihren blossen Namen den Kranken gesund?

Was gilt dem Entschlossenen, Verständigen als Heimath
und was als Fremde? Gerade das Land, das er betritt, macht
er sich durch seiner Arme Macht zu eigen. Der Löwe löscht
gerade in dem Walde, in den er, mit Zähnen, Klauen und
Schweif kämpfend, dringt, seinen Durst mit dem Blute des
112 von ihm erlegten Fürsten der Elefanten.

Darum, mein Lieber, brauchen sich Leute, die beständig fleissig arbeiten, nicht übermässig zu sorgen, wohin Geld oder wohin Genüsse kommen werden. Denn:

Wie die Frösche in den Graben und die Fische in den
vollen Teich kommen, so suchen Freunde und Glücksgüter
113 den strebsamen Mann auf.

Freilich,

Den Willenskräftigen, den rasch zu Werke Gehenden,
den Geschäftskundigen, den nicht an bösen Gewohnheiten
Hängenden, den Heldenmüthigen, den Dankbaren und den
treuen Freund sucht das Glück selbst auf, um bei ihnen seine
114 Wohnung aufzuschlagen.

Wenn das Glück einen Mann, der nicht geizig, nicht hinter-
listig, nicht unbeständig, dem Yoga obliegend, nicht klein-
müthig, klug und heldenmüthig ist, nicht aufsucht, dann ist
115 ja eben das Glück betrogen.

Ferner:

Wie ja ein junges Weib einen alten Gatten nicht um-
armen mag, so die Glücksgöttin nicht den, der nichts unter-
116 nimmt, träge, Fatalist und jeder kühnen That abgeneigt ist.

Wer sich scheut, etwas muthig anzugreifen, dem bringt ja ein ganzer Schatz von Kenntnissen auch nicht den geringsten Vortheil: verschafft hier etwa eine Lampe einem Blinden einen Gegenstand, selbst wenn sie ihm auf der Hand steht? 117

Im Umschwunge des Schicksals werden hier selbst Freigebige zu Bettlern; selbst solche, die getödtet haben, werden von Schwachen umgebracht, und die eben noch bettelten, betteln nicht mehr. 118

Auch darfst du nicht Folgendes denken:

Weil der Verständige weiss, dass Zähne, Haare, Nägel und Menschen ihr Ansehen verlieren, wenn sie von ihrem Platze entfernt sind, deshalb soll er seinen Platz nicht schnell verlassen. 119

Denn seine Heimat nicht zu verlassen ist das Gelübde der Feiglinge. Für Mächtige giebt es ja keinen Unterschied zwischen Heimath und Fremde. Daher sagt man:

Helden, Gelehrte und schöne Weiber finden überall eine Wohnung bereit, wohin sie auch kommen mögen. 120

Ein gewandter Mann, welcher Kraft besitzt, ist hier immer Herr beim Erlangen eines Vortheils; denn, wer an Verstand dem Bṛhaspati gleicht, der ist nicht von schwacher Kraft; das ist gewiss. 121

Wenn du also auch des Geldes ermangelst, so besitzt du doch Verstand und Thatkraft und gleichst nicht dem Durchschnittsmenschen. Denn:

Der Muthige wird auch ohne Geld Gegenstand der höchsten Achtung; der Elende, sei er auch mit Geld überschüttet, wird zum Gegenstande der Verachtung: erlangt wohl ein Hund, trüge er auch ein goldenes Halsband, den Glanz eines Löwen, der aus seiner Natur entspringt und in der Erlangung vieler trefflicher Eigenschaften erstrahlt? 122

Und weiter:

Wer ein Ausbund von Entschlossenheit und Kraft, versehen mit Stärke und Unternehmungslust ist, das Meer für klein hält wie eine Wasserpfütze und den Fürsten der Berge immer gleich der Spitze eines Ameisenhaufens, zu dem kommt

die Glücksgöttin von selbst, nicht aber zu einem elenden
123 Geschöpfe.

Und ausserdem:

Nicht überaus hoch ist der Gipfel des Meru, nicht überaus
tief die Hölle, nicht überaus weit ist das grosse Meer für
124 diejenigen, welche Entschlossenheit besitzen.

Freilich:

Warum bist du stolz, weil du Geld hast? Warum geräthst du in Bestürzung, wenn das Vermögen dahin ist?
Gleich dem von der Hand geschleuderten Balle fallen und
125 steigen die Menschen.

Darum ist Jugend und Reichthum durchaus unbeständig wie Blasen auf dem Wasser. Denn:

Der Schatten der Wolke, die Freundschaft eines Bösewichtes, frisches Grün, Frauen, Jugend und Vermögen kann
126 man nur eine kurze Zeit geniessen.

Darum muss ein Verständiger, wenn er das wandelbare Geld erlangt hat, es durch Spenden und Geniessen nutzbringend anwenden. Und es heisst:

Für das Geld, welches mit hundertfacher Mühe erlangt
wurde und wichtiger als das Leben ist, giebt es nur eine
127 Verwendung: das Spenden; jede andere ist unheilvoll.

Und ausserdem:

Wer nicht spendet und nicht geniesst, wenn er Reichthum besitzt, für den ist das Geld nicht da: es befindet sich
in seinem Hause, gleichsam wie eine Mädchenperle für einen
128 Fremden.

Und ferner:

Der Reichthum derer, welche begierig sind, einen ausserordentlichen Vorrath davon zu sammeln, dient nur einem
Fremden: von den Einen wird der Honig mühsam gesammelt,
129 von den Anderen genossen.

Darum giebt hier das Schicksal durchaus allein den Ausschlag.

Mag man im Kampfe weilen, wo die Waffen drohen oder
zu Hause im brennenden Feuer; in einer Berghöhle oder auf
dem grossen Meere oder zusammen mit Schlangen, die ihr
Haupt erheben: es geschieht nichts, was nicht geschehen soll,
130 und das, was geschehen soll, das unterbleibt nicht.

Darum ist das der höchste Gewinn, dass du gesund und zufrieden bist. Und es heisst:

Selbst dem Oberherrn über die sieben Inseln schleicht die Gier nach und als arm ist er anzusehn: der höchste Herrscher ist der Zufriedene. 131

Es giebt keinen andern Schatz, der der Freigebigkeit gleich käme. Und giebt es etwa einen andern Reichthum, der sich mit der Zufriedenheit vergleichen liesse? Wo giebt es einen Schmuck, der der guten Gemüthsart gleich käme? Auf Erden giebt es keinen Gewinn, der der Gesundheit gliche. 132

Auch darfst du nicht denken, wie du, des Geldes verlustig gegangen, leben sollst; denn der Reichthum ist vergänglich, beständig ist die Mannesthat. Und es heisst:

Ein edler Mann fällt, wenn er einmal fällt, wie ein Ball; ein Elender aber fällt, wie ein Lehmklumpen fällt. 133

Wozu die vielen Worte? Vernimm den thatsächlichen Sachverhalt: die einen Menschen geniessen hier die Freuden des Geldes, die andern hüten das Geld. Und so heisst es:

Reichthümer hat er sich erworben, doch dem Genusse giebt er sich nicht hin, gleichwie der thörichte Somilaka, als er in den grossen Wald gelangte.“ 134

Hiraṇyaka sprach: „Wie ging das zu?“ Mantharaka erzählte:

Erzählung 6. Der Weber Somilaka.

Es war einmal in einer Stadt ein Weber namens Somilaka; der fertigte immer mit mannigfachen Mustern verschönte Gewänder, wie sie den Leuten des Königs würdig waren; aber auf keine Weise bekam er eine Geldsumme zusammen, die über die Bedürfnisse der Nahrung und Kleidung hinausgegangen wäre. Die anderen Weber aber, welche derbe Stoffe herstellten, gelangten zu grossem Reichthume. Bei deren Anblick sagte er zu seiner Gattin: „Geliebte, siehe, wie diese da eine Menge Geld erworben haben, obgleich sie nur derbe Stoffe herstellen! Darum hält mich diese Stadt hier nicht länger, ich will deshalb anderswohin gehen.“ Seine Frau sprach: „Ach, Geliebter, es ist ein leeres Gerede, dass Leute, welche anderswohin gehen, Geld bekommen. Und es heisst:

Was nicht kommen soll, kommt ja auch nicht, und was

kommen soll, das kommt auch ohne Anstrengung von deiner
Seite; was aber nicht kommen soll, das entwischt dir, läge es
135 dir auch schon auf der Hand.

Und ausserdem:

Wie ein Kalb unter tausend Kühen seine Mutter findet,
so folgt auch eine früher vollbrachte That dem Thäter auf
136 dem Fusse nach.

Und weiter:

Wie Licht und Schatten stets miteinander fest verbunden
sind, so sind auch That und Thäter, das Eine mit dem Andern,
137 eng vereinigt.

Darum bleibe hier ruhig bei deiner Arbeit!“ — Darauf antwortete der Weber: „Liebe, du hast nicht zutreffend gesprochen. Ohne Anstrengung bringt das Schicksal keine Frucht. Und es heisst:

Wie durch eine Hand kein Händegeklatsch zu Stande
gebracht wird, so trägt, wie gelehrt wird, das Schicksal ohne
138 die Arbeit des Menschen keine Frucht.

Und ferner:

Siehe, die Speise, die dir durch Schicksalsfügung zur
Essenszeit zu Theil wird, gelangt nimmermehr in deinen Mund,
139 wenn du nicht die Hand erhebst.

Und weiter:

Durch Anstrengung kommen ja Werke zu Stande, nicht durch
Wünsche: es laufen ja die Gazellen nicht in den Rachen
140 eines schlafenden Löwen.

Und ausserdem:

Wenn jemand, der nach Kräften seine Arbeit verrichtet,
keinen Erfolg hat, dann ist darum der Mensch nicht zu
tadeln, da dann das Schicksal seiner Mannesthat Hindernisse
141 in den Weg legte.

Darum muss ich unbedingt in die Fremde gehen.“ — Nach diesen Worten begab er sich nach der Stadt Vardhamāna. Hier erwarb er während eines Aufenthaltes von drei Jahren dreihundert Goldstücke und machte sich wieder auf den Weg nach seiner Heimath. Als er nun auf halbem Wege durch einen grossen Wald schritt und der hochheilige Sonnengott sich zum Untergange geneigt hatte, stieg er, deshalb um sich besorgt, auf den

starken Ast eines Feigenbaumes; und als er eingeschlafen war, hörte er nachts im Traume zwei Männer mit vor Zorn gerötheten Augen mit einander sprechen, wobei der Eine sagte: „He, Thäter, du bist doch vielfach ermahnt worden, dass dieser Somilaka keinen grösseren Besitz als Nahrung und Kleidung haben soll; darum darfst du ihm auch niemals welchen geben!“ — Er antwortete: „Ja, Schicksal, ich muss Fleissigen sicherlich einen ihrem Fleisse entsprechenden Lohn geben; was daraus wird, hängt von dir ab. So nimm du ihn weg!“ — Als jener das gehört hatte und aufwachte, sah er nach dem Knoten, in den er sein Gold gewickelt hatte: da merkte er, dass er leer war und dachte: „Ach, wie ist das Geld, das ich mit so vieler Mühe erworben habe, mit einem Schlage entschwunden! Wie soll ich da als Habenichts, dessen Arbeit umsonst gewesen ist, meiner Gattin oder den Freunden vor Augen treten?“ — In diesem Gedanken begab er sich wieder nach der Stadt Vardhamāna. Als er dort bereits nach einem Jahre fünfhundert Goldstücke erworben hatte, brach er wiederum, aber auf einem anderen Wege, nach Hause auf. Während die Sonne unterging, erreichte er denselben Feigenbaum: „Wehe, ach, wehe! Was habe ich vom Schicksal Geschlagener da unternommen! Da bin ich ja wieder zu dem Rākṣasa in der Gestalt eines Feigenbaumes gelangt!“ — Während er so nachdachte und auf einem Zweige desselben schlafen wollte, erblickte er jene beiden Männer; von denen sprach der Eine: „He, Thäter, warum hast du diesem Somilaka fünfhundert Goldstücke gegeben? Weisst du nicht, dass er nichts weiter haben soll ausser Nahrung und Kleidung?“ — Er antwortete: „Ja, Schicksal, ich muss den Fleissigen sicherlich geben; was daraus wird, hängt von dir ab. Warum schiltst du mich also?“ — Als Somilaka das gehört hatte und den Knoten untersuchte, fand er ihn leer. Da dachte er im höchsten Weltüberdrusse: „Ach, was mache ich des Geldes Beraubter mit dem Leben? Darum will ich mich hier an dem Feigenbaume aufhängen und so das Leben von mir werfen.“ — Nachdem er diesen Entschluss gefasst hatte, machte er einen Strang aus darbha-Gras, legte die Schlinge um den Hals, begab sich auf einen Ast, band sie daran fest und wollte sich hinabstürzen, als ein in der Luft schwebender Mann Folgendes sagte:

„He, Somilaka, begehe keine solche übereilte That! Ich bin der Räuber des Geldes, der es nicht duldet, dass du auch nur ein Otterköpfchen mehr hast, als Nahrung und Kleidung beanspruchen. Darum gehe nach Hause. Trotzdem sollst du mich nicht umsonst gesehen haben. Darum erbitte etwas, was dir erwünscht ist.“ — Somilaka entgegnete: „Wenn es so ist, dann gieb mir viel Geld!“ — Jener sprach: „Lieber, was willst du mit dem Gelde, welches dem Genusse und der Freigebigkeit nicht dient? Denn du hast ja kein Bedürfniss, welches über Nahrung und Kleidung hinausginge!“ — Somilaka sprach: „Wenn mir auch kein Genuss zu Theil wird, so möge mir doch Geld beschieden sein. Und es heisst:

> Selbst ein hässlicher, aus niedrigem Geschlechte stammender Mann wird hienieden von den Leuten, die abhängig sind,
> 142 stets verehrt, wenn er ein grosses Vermögen hat.

Und ferner:

> Die beiden schlaff hängenden und festgefügten (Testikeln) habe ich zehn Jahre und noch fünf geprüft, ob sie fallen
> 143 werden oder nicht, Liebe.“

Der Mann sprach: „Wie ging das zu?“ — Jener sprach:

Erzählung 7. Der Schakal und die Stiertestikeln.

Es war einmal in einer Stadt ein Stier namens Pralambavṛṣaṇa; der entfernte sich im Uebermaasse der Brunst von seiner Heerde und lebte wild im Walde, indem er mit seinen Hörnern die Flussufer aufwühlte und nach Herzenslust die smaragdähnlichen Grasspitzen verzehrte. Nun wohnte dort in dem Walde ein Schakal namens Pralobhaka, der sass einst mit seinem Weibchen vergnügt auf einer Sandbank des Flusses, als zu derselben Zeit Pralambavṛṣaṇa nach dieser Sandbank herabkam. Das Schakalweibchen, welches dessen beide herabhängende Testikeln erblickte, sagte zu dem Schakale: „Herr, siehe nur, wie bei diesem Stiere die beiden Fleischklumpen dahängen! Sie werden den Augenblick oder in ein paar Stunden abfallen. In dieser Erkenntniss magst du ihm auf dem Fusse folgen.“ — Der Schakal sprach: „Liebe, man weiss nicht, ob sie überhaupt einmal abfallen werden oder nicht; warum treibst du mich also zu einer erfolglosen Arbeit? Ich will hier verweilen und die zum

Wasser herkommenden Mäuse mit dir vereint verzehren. Denn das hier ist ihr Weg. Wenn ich dagegen diesem nachlaufe, wird ein anderer diesen Platz in Besitz nehmen. Darum geziemt es sich nicht, das zu thun. Und es heisst:

Wer das Sichere aufgiebt und dem Unsicheren nachgeht, dem geht das Sichere verloren und das Unsichere ist schon für ihn verloren.“ 144

Sie entgegnete: „Ach, du bist ein Feigling, dass du mit dem zufrieden bist, was du auch immer bekommst. Das ist nicht richtig! Ein Mann muss immer ganz besonders strebsam sein. Und es heisst:

Wo man entschlossen die Hand an's Werk legt, wo es keine Trägheit giebt und wo Klugheit und Muth zusammen erscheinen, dort weilt gewiss das volle Glück. 145

Und ferner:

Man gebe nicht die eigene Arbeit auf in dem Gedanken, dass das Schicksal sorgen werde; ohne Anstrengung giebt es ja selbst von Sesamkörnern kein Öl. 146

Und wenn du sagst, dass jene beiden Testikeln herabfallen werden oder auch nicht, so ist auch das nicht recht gesprochen. Es heisst:

Entschlossene sind zu preissen, hoher Stand dagegen wird nicht für nöthig gehalten: was ist der cātaka für ein winziges Wesen, und doch bringt Indra ihm das Wasser! 147

Ausserdem bin ich nun des Mäusefleisches gründlich überdrüssig. Es scheint auch, dass das Herabfallen dieser beiden Fleischklumpen nahe bevorsteht; darum darfst du auf keinen Fall anders handeln.“ Als er nun das vernommen hatte, verliess er die Stelle, wo er Mäuse fangen konnte, und folgte Pralambavṛṣaṇa auf dem Fusse nach. Freilich sagt man ja treffend:

So lange pflegt der Mann hier in allen Angelegenheiten selbst Herr zu sein, als die Weiber ihn nicht mit den Stacheln ihrer Reden am Ohre gewaltsam festhalten. 148

Und ferner:

Ein Mann, den Weiberworte treiben, hält Unthunliches für thunlich, Unerreichbares für leicht zu erreichen, nicht Essbares für essbar. 149

Indem er nun zusammen mit seinem Weibchen hinter jenem

her lief, brachte er eine geraume Zeit hin; aber jene Beiden fielen nieht herab. Da spraeh er im fünfzehnten Jahre voller Überdruss zu seinem Weibehen:

„Die beiden schlaff herabhängenden und festgefügten (Testikeln) habe ieh zehn Jahre und noch fünf geprüft, ob sie
151 fallen werden oder nicht, Liebe.“

Darum werden sie aueh später nicht herabfallen; und deshalb wollen wir den Weg verfolgen, den die Mäuse nehmen.“ Daher sage ieh: Die beiden sehlaff herabhängenden und festgefügten.

So ist jeder Mann begehrenswerth, der Geld hat. Daher gieb mir viel Geld.“ Der Mann sprach: „Wenn es so ist, dann gehe noehmals naeh der Stadt Vardhamāna; dort wohnen zwei junge Kaufleute mit Namen Dhanagupta und Bhuktadhana. Nachdem du das Leben der Beiden kennen gelernt hast, darfst du dir den Zustand des einen wünsehen.“ Naeh diesen Worten versehwand er. Somilaka begab sich erstaunten Herzens wiederum in die Stadt Vardhamāna. Zur Abendzeit nun fragte er sieh ermüdet naeh dem Hause des Dhanagupta, fand es mit Mühe und Noth und trat ein. Von dessen Gattin, den Söhnen u. s. w. gesehmäht, gelangte er in den Hof und setzte sich. Darauf bekam er zur Essenszeit in unfreundlieher Weise zu essen und legte sieh dort sehlafen. Während er nun in der Naeht dort ruhte und sich umsah, beriethen sieh jene beiden Männer, von denen der Eine sprach: „He, Thäter, warum hast du diesem Dhanagupta eine grössere Ausgabe verursacht, indem er dem Somilaka Essen gereicht hat? Daran hast du Unreeht gethan.“ Der Zweite sprach: „Ja, Sehieksal, das ist nieht meine Schuld. Ich muss Gewinn und Verlust bewirken; was daraus werden soll, das hängt von dir ab.“ — Als er sich nun erhob, musste Dhanagupta am näehsten Tage fasten, da er in Folge eines Brechdurchfalles zu leiden hatte. Darauf entfernte sich Somilaka aus seinem Hause und ging in das Haus des Bhuktadhana. Von diesem durch Entgegeneilen, Speise, Gewänder u. s. w. geehrt, schlief er in dessen Hause auf einem bequemen Lager. Während er sieh nun in der Naeht umsah, beriethen sich jene beiden Männer untereinander, und der eine von ihnen sprach: „He,

Thäter, dieser Bhuktadhana hat heute, als er den Somilaka bewirthete, viel Geld ausgegeben; womit soll er nun seine Schulden bezahlen? Denn er hat alles aus dem Hause eines Geschäftsmannes geholt." Jener antwortete: „Ja, Schicksal, das ist mein Werk; was daraus werden soll, das hängt von dir ab.“ Nun kam am Morgen ein Königssohn mit dem Gelde, welches er der Gnade des Königs verdankte und übergab alles dem Bhuktadhana. Als Somilaka das sah, dachte er: „Wenn auch dieser Bhuktadhana keine aufgehäuften Schätze besitzt, so ist er doch besser als jener geizige Guptadhana. Und es heisst:

Das Ziel der Veden ist das Feueropfer; das Ziel der Gattin Liebeslust und Söhne; das Ziel des Reichthums Spenden und Geniessen.

Darum möge mich der hochheilige Schöpfer zu einem Menschen machen, der seinen Reichthum spendet und geniesst. Mir liegt nichts daran, ein Mann wie Dhanagupta zu sein.“ Nach diesen Worten machte ihn der Schöpfer dazu. Daher sage ich: „Reichthümer hat er sich erworben.“

In dieser Erkenntniss musst du, lieber Hiraṇyaka, mit Bezug auf den Reichthum nicht unzufrieden sein. Und es heisst:

Im Glück ist das Herz grosser Männer zart wie eine Lotusblüthe und im Unglück hart wie die Steinmasse eines grossen Berges. 152

Und weiter:

Einen Reichthum, den man bekommen soll gemäss der Kraft des Schicksales, den erlangt man, auch wenn man unbeweglich auf dem Lager ruht; selbst wenn die Geschöpfe grosse Anstrengung machen, geschieht das doch nicht, was nicht geschehen soll, und was geschehen soll, das entschwindet nicht. 153

Und ausserdem:

Was nützen die vielen Sorgen und was nützt der Kummer, den man im Herzen trägt? Was einem von dem Schicksale auf die Stirn geschrieben ist, das wird ja sicherlich geschehen. 154

Und ferner:

Wenn das Schicksal sich uns zuneigt, schafft es uns sofort das Erwünschte, indem es dasselbe sogar aus einem anderen Welttheile, sogar aus der Mitte des Meeres, sogar vom Ende der Welt herbeiholt. 155

Und ausserdem:

Nicht zusammengefügtes fügt er zusammen; gut Zu-
sammengefügtes zerschlägt er. Der Schöpfer allein fügt Dinge
156 zusammen, an die der Mensch nicht einmal denkt.

Wie hier die Unglücksfälle zu dem Menschen kommen,
auch ohne dass er es wünscht, so, glaube ich, ist es auch
mit den Glücksumständen: was nützen Sorgen und Niederge-
157 schlagenheit?

Und ausserdem:

Mit dem von Lehrbüchern gesättigten Geiste erstrebt ein
entschlossener Mann sein Ziel; aber anders bestimmt es das
158 allgemeine Schicksal, gleichsam wie ein Herrscher.

Der die Gänse weiss, die Papageien grün und die Pfauen
159 bunt gefärbt hat, der wird uns Lebensunterhalt gewähren.

Und treffend sagt man:

Einer Schlange, der alle Hoffnung schon geschwunden
war, da sie in einem Korbe zusammengepresst lag und die
Sinne ihr vor Hunger ermattet waren, fiel in der Nacht eine
Maus, die in diesen Korb ein Loch gemacht hatte, von selbst
in den Rachen; durch deren Fleisch gesättigt, entwischte sie
eiligst auf demselben Wege. Seid gutes Muths, das Schicksal
allein ist ja darauf bedacht, gedeihen zu lassen und zu ver-
160 nichten.

In dieser Überzeugung musst du an das höhere Glück denken. So heisst es denn:

Tag für Tag muss man die Pflicht des Fastens, der
Kasteiung und der Gelübde, und wäre sie noch so klein, bei
klarem Verstande erfüllen: beständig schlägt das Schicksal
auf das Leben los, und wenn die Wesen sich auch noch so
161 grosse Mühe geben.

Darum ist immerdar die Zufriedenheit allein das höchste Gut. Und es heisst:

Wie sollte jenes Wohlbehagen, das Menschen von be-
ruhigtem Herzen fühlen, die sich an dem Nektar der Zu-
friedenheit sättigen, denen zu Theil werden, die gierig nach
162 Schätzen hierhin und dorthin rennen?

Und ausserdem:

Keine Kasteiung gleicht der Geduld; kein Glück ist

gleich der Zufriedenheit; keine Gabe ähnelt der Freundschaft; keine Pflicht ist gleich dem Mitleiden. 163

Wozu also das viele Klagen? Das hier ist dein Haus. Beruhigt und sorglos magst du mit mir zusammen in Freundschaft die Zeit hinbringen.“ Als Laghupatanaka dieses, dem Inhalte vieler Lehrbücher entsprechende Wort des Mantharaka gehört hatte, sprach er strahlenden Antlitzes und von Freude erfüllt: „Lieber Mantharaka, du besitzest Tugenden, die sich Treffliche aneignen können; denn dadurch, dass du Hiraṇyaka hülfreich entgegengekommen bist, ist in meinem Herzen die höchste Freude entstanden. Und es heisst:

Diejenigen geniessen das reinste Glück, diejenigen leben immer als treffliche Menschen, die froh mit den Frohen, Freunden, in Liebe mit den Lieben vereint sich ergötzen. 164

Und ausserdem:

Auch mit Herrschermacht Begabte sind erfolglos mit ihrer Mühe und sehen ihr Bestes in dem blossen Dasein, die, im Herzen von Gier erfüllt, ihre hohe Stellung nicht durch das Gewinnen eines Freundes verschönen. 165

Und weiter:

Der allein ist unter den Menschen auf Erden zu preisen, und der hat das Gelübde eines guten Mannes ganz erfüllt, von dem Bedürftige oder Schutzflehende nicht feindselig weggehen, weil ihre Hoffnungen getäuscht sind. 166

Trefflich heisst es:

Was nützt Mannesmuth, wenn man damit die Bedrängten nicht schützt? Oder was nützt Geld, wenn es nicht den Bedürftigen zu Gute kommt? Was nützt ein Leben, welches den Ruhm beeinträchtigt?“ 167

Während sie so sprachen, kam eine Gazelle namens Citrāṅga, im Herzen erschrocken über das Fliegen der Pfeile der Jäger und von Durst gequält, nach jener Gegend. Als sie diesen kommen sahen, flog Laghupatanaka auf einen Baum, Hiraṇyaka kroch in das Röhricht und Mantharaka begab sich in das Wasser; Citrāṅga aber blieb in seiner Angst nahe an dem Ufer stehen. Nun flog Laghupatanaka ein yojana weit in die Höhe, betrachtete das Erdenrund, flog wieder auf den Baum und rief

Mantharaka: „Lieber Mantharaka, komm, komm! Es droht dir hier an dieser Stelle durchaus keine Gefahr. Denn ich habe diesen Wald genau durchsucht, und diese Gazelle da ist nur nach Wasser verlangend an den See gekommen.“ — Nach diesen Worten kamen alle drei dort wieder zusammen. Nun sagte Mantharaka in seiner Zuvorkommenheit gegen Gäste zu der Gazelle: „Lieber, trink und nimm ein Bad! Das Wasser ist vorzüglich und kühl.“ — Als Citrāṅga dessen Worte erfasst hatte, überlegte er: „Von deren Seite habe ich auch nicht einmal eine geringe Gefahr zu gewärtigen. Denn die Schildkröte hat doch nur Kraft, wenn sie sich im Wasser befindet; und die Maus und die Krähe verzehren nur Todtes. Darum will ich mich an sie anschliessen.“ — In dieser Überzeugung trat er zu ihnen, und Mantharaka sprach zu ihm, nachdem er ihn willkommen geheissen und ihm auch sonst noch höflich aufgewartet hatte: „Citrāṅga, geht es dir gut? Erzähle uns, wie du in dieses Walddickicht gekommen bist!“ — Da sagte er: „Ich habe es satt, so gegen meine Neigung umherzustreifen. Von Reitern zu Pferde, Hunden und Jägern von allen Seiten bedrängt bin ich in Furcht allen durch meine grosse Schnelligkeit entgangen und hierher nach Wasser gekommen. Darum möchte ich mit euch Freundschaft schliessen.“ — Als Mantharaka das gehört hatte, sagte er: „Wir sind nur klein von Körper; es ziemt sich nicht für dich, mit uns Freundschaft zu schliessen. Denn es gehört sich, mit solchen Leuten sich zu verbünden, die im Stande sind, einem Gegendienste zu leisten.“ — Als Citrāṅga das gehört hatte, sagte er:

„Besser ist für mich selbst der Aufenthalt in der Hölle mit Wissenden zusammen, als die Berührung mit niedrigen
168 Leuten und wäre es in den Wohnungen der Götter.

Was soll es mit dem Worte, das für dich selbst einen Tadel enthielt, dass du klein von Körper oder nicht klein von Körper bist? Freilich ziemt es sich für treffliche Menschen, derartige Reden zu führen. Darum ist es sicherlich angebracht, dass ihr jetzt mit mir Freundschaft schliesst. Und so hört man erzählen:

Freunde soll man sich erwerben, sowohl starke als auch schwache, denn eine Elefantenheerde, die in einem Walde ge-
169 fesselt war, wurde durch Mäuse befreit.“

Mantharaka fragte: „Wie ging das zu?“ Citrāṅga erzählte:

Erzählung 8. Die Mäuse befreien die Elefanten.

Es giebt einen Landstrich, wo es keine Menschen, Häuser und Tempel gab. Dort wohnten von früherher Mäuse, welche mit Söhnen und Sohneskindern, Töchtern und Tochterkindern usw. in den in dem heimathlichen Boden befindlichen Löchern lebten und in einer ununterbrochenen Reihe von Häusern und Nachbarhäusern ihre Wohnstätte aufgeschlagen hatten. Während sie nun so bei festlichen Gelegenheiten, Hochzeiten, Essen und Trinken u. s. w. das höchste Glück genossen, ging die Zeit vorüber. Inzwischen begann ein Elefantenfürst, von Tausenden von Elefanten umgeben, mit seiner Heerde nach einem See zu gehen, dessen Wasser er vorher bemerkt hatte, um Wasser zu trinken. Während nun dieser Elefantenfürst mitten über die Wohnungen der Mäuse ging, zertrat er den Mäusen, sowie es sich traf, das Gesicht, die Augen, den Kopf und den Hals; die Übriggebliebenen hielten einen Rath: „Diese bösen Elefanten tödten uns durch ihr Dahinschreiten; wenn sie noch einmal hierher kommen, dann werden von uns nicht soviel übrig bleiben, um das Geschlecht fortpflanzen zu können. Es heisst auch:

> Durch blosse Berührung tödtet der Elefant; die Schlange durch blosses Beriechen; der Fürst tödtet durch blosses Lachen; ein Bösewicht durch blosses Ehren. 170

Darum werde jetzt ein Mittel ersonnen indem was geboten ist.“ Nachdem sie nun einen Ausweg gefunden hatten, begaben sich einige nach jenem See, verneigten sich vor dem Fürsten der Elefanten und sprachen höflich: „Majestät, nicht weit von hier befindet sich unsere durch eine ununterbrochene Reihe von Geschlechtern überkommene Wohnstätte. Dort sind wir durch die Reihe der Kinder und Kindeskinder zu Gedeihen gelangt, aber durch euch, als ihr Wasser zu nehmen herankamt, zu Tausenden vernichtet worden. Wenn ihr denselben Weg noch einmal einschlagt, dann werden von uns nicht einmal so viel übrig bleiben, um das Geschlecht fortzupflanzen; wenn ihr also mit uns Mitleiden habt, dann nehmt einen andern Weg. Denn sicherlich können auch Geschöpfe von unserer Art bisweilen irgend einen Nutzen bringen.“ Als der Herr der

Heerde das gehört und in seinem Herzen erwogen hatte, dachte er: „Wie diese Mäuse sprechen, so ist es und nicht anders;“ und war damit einverstanden. Im Verlaufe der Zeit nun beauftragte irgend ein König die Elefantenjäger, Elefanten zu fangen. Diese dämmten das Wasser ein, fingen den Oberherrn der Heerde sammt der Heerde, zogen sie nach drei Tagen mit einer starken Fessel aus Seilen u. s. w. von dort heraus und banden sie im Walde an Bäumen mit starken Stämmen fest. Als sich nun die Jäger entfernt hatten, überlegte jener folgendermassen: „Auf welche Weise oder von welcher Seite wird mir Befreiung werden? Ausser durch die Mäuse, die mir eben einfallen, giebt es für uns keine weitere Möglichkeit, befreit zu werden.“ — Da meldete der Herr der Heerde den Mäusen durch ein Elefantenweibchen, welches ausserhalb des Platzes stand, wo die Elefanten angebunden waren und die Wohnstätte der Mäuse früher kennen gelernt hatte, das Unglück ihrer Gefangennahme, wie es sich damit zugetragen hatte. Als sie das gehört hatten, versammelten sie sich zu Tausenden und kamen zu der Heerde, um ihr einen Gegendienst zu leisten; und als sie den Herrn der Heerde sammt dieser in Fesseln erblickt hatten, zernagten sie die Schlingen, wo ein jeder stand, stiegen auf den Baumstamm, zerrissen die Seile, die sie daran festhielten und befreiten sie so aus der Gefangenschaft. Daher sage ich: Freunde soll man sich erwerben u. s. w.“

Als Mantharaka das gehört hatte, sprach er: „Lieber, so sei es! Fürchte dich nicht! Dies Haus ist das deinige: daher wohne hier beruhigten Herzens und ganz nach Gefallen!“ — Indem sie nun nach Herzenslust nach Nahrung ausgingen und zur Mittagszeit in der Nähe des vollen Sees im dichten Schatten der Bäume zusammenkamen, ging ihnen in gegenseitiger Liebe und in der Unterhaltung über die mannigfachen Lehrbücher der Sitte, der praktischen Wissenschaften u. s. w. die Zeit hin. Trefflich ist folgendes (gesagt worden):

Den Verständigen geht die Zeit hin in der Unterhaltung
mit Gesang und Wissenschaft, den Thoren aber in albernen
171 Liebhabereien, Schlaf oder Zank.

Und weiter:

Verständige, denen das bei dem Genusse des Saftes schöner Reden vor Wonne sich aufrichtende Haar zum Panzer wird, geniessen das Glück auch ohne den Verkehr mit den Frauen. 172

Nun kam einstmals Citrāṅga zur festgesetzten Stunde nicht. Als jene ihn nicht sahen, dachten sie, es sei ihm ein Unglück zugestossen, da ihre Herzen wegen der zu dieser Zeit stattfindenden ungünstigen Vorzeichen in Besorgniss geriethen, und waren unentschlossen. Da sprachen Mantharaka und Hiraṇyaka zu Laghupatanaka: „Lieber, bei unserer Langsamkeit sind wir unfähig, jenen lieben Freund aufzusuchen. Darum siehe du nach und bringe in Erfahrung, ob er von einem Löwen verzehrt oder von einem Waldbrande verschlungen oder in die Hände eines Jägers u. s. w. gerathen ist. Und man sagt Folgendes:

Wenn der Freund auch nur in den Lustgarten gegangen ist, befürchtet man ja schon ein Unglück; wieviel mehr, wenn er sich in der Wildniss befindet, deren zahlreiche Gefahren und Schrecknisse man vor Augen sieht! 173

Darum siehe du auf alle Fälle nach, wie es um Citrāṅga steht und komm schnell zurück.“ — Als Laghupatanaka das gehört hatte, erblickte er, nachdem er nicht gar weit gegangen war, in der Nähe eines Pfuhles Citrāṅga, der in eine feste, an einem Pflocke aus khadira-Holz angebrachte Falle gerathen war, und sagte voller Bestürzung: „Lieber, wie bist du in dieses Unglück gerathen?“ — Jener antwortete: „Lieber, jetzt ist keine Zeit, zu zögern. Höre mein Wort:

Wenn man bei Eintritt einer Todesgefahr den Freund sieht, so bringt das beiden Glück, dem Überlebenden und dem Todten. 174

Darum vergieb mir, wenn ich etwa bei unseren Unterhaltungen etwas, in aller Freundschaft zürnend, gesagt habe! Und so sage in meinem Namen auch zu Hiraṇyaka und Mantharaka:

Was ich mit oder ohne Wissen Böses gesagt habe, das mögt ihr mir vergeben, indem ihr euer Herz freundlich stimmt.“ 175

Als Laghupatanaka das gehört hatte, sprach er: „Lieber,

fürchte dich nicht, solange noch Freunde von unseres Gleichen vorhanden sind. So will ich Hiraṇyaka holen, damit er deine Schlinge zernagt und ganz schnell zurückkommen.“ Nach diesen Worten begab er sich entsetzt zu Mantharaka und Hiraṇyaka, berichtete von der Art der Gefangennahme des Citrāñga, nahm Hiraṇyaka in den Schnabel und kehrte zu Citrāñga zurück. Als Hiraṇyaka diesen in solcher Verfassung erblickte, sprach er bestürzt: „Lieber, du bist doch immer furchtsamen Herzens und blickst mit dem Verstande; wie hat dich also dieses Missgeschick, gefangen genommen zu werden, betreffen können?“ Er antwortete: „Freund, was soll es mit dieser Frage? Das Schicksal ist ja mächtig! Und es heisst:

> Was vermag selbst ein Hochverständiger, wo das Schicksal, der Ocean des Unglücks waltet; wie kann man gegen dieses ankämpfen, welches unsichtbar in der Nacht und
> 176 ebenso zur Tageszeit auf jeden losschlägt?

Nun, du Trefflicher, du verstehst dich ja auf das sonderbare Treiben des Schicksals: daher zernage schnell die Schlinge, ehe der grausame Jäger hierherkommt.“ Hiraṇyaka sprach: „Solange ich an deiner Seite stehe, hast du nichts zu fürchten. Übrigens empfinde ich in meinem Herzen grossen Kummer; den beseitige du, indem du erzählst, was sich zugetragen hat. Wie bist du in die Gewalt dieser Schlinge gerathen, der du doch das Auge des Verstandes besitzt?“ Jener antwortete: „Wenn du es durchaus hören willst, dann vernimm, wie ich durch Schicksalsfügung wiederum gefangen genommen bin, wiewohl ich früher schon das Unglück der Gefangennahme gekostet habe.“ Er sprach: „Erzähle, wie du schon früher das Unglück der Gefangennahme gekostet hast; ich möchte das alles ausführlich hören.“ Citrāñga entgegnete:

Erzählung 9. Citrāñga's Erzählung.

Früher, als ich erst sechs Monate alt war, sprang ich im jugendlichen Übermuthe vor allen Andern her, lief weit weg und wartete auf die Heerde. Wir haben zwei Gangarten, hoch und gradaus; von diesen beiden kannte ich die gerade, nicht aber die hohe. Einstmals nun, als ich umhersprang, sah ich die Scharen der Gazellen nicht mehr; da erschrak ich heftig im

Herzen, blickte nach allen Himmelsrichtungen, wohin sie gegangen wären, und sah sie vorn stehen. Sie waren nämlich vermittelst der hohen Gangart über ein Netz gesprungen, standen alle davor und warteten, indem sie nach mir blickten. Da ich nun die hohe Gangart nicht kannte, wurde ich in dem Netze des Jägers gefangen, und während ich, in der Absicht, zu meiner Heerde zu gelangen, an dem Netze zerrte, wurde ich von dem Jäger von allen Seiten umstrickt und stürzte kopfüber zu Boden; die Gazellenheerde aber entfernte sich, da sie mich aufgab. Nun kam der Jäger heran und da sein Herz sich erweichte, weil ich ein Junges und nur zum Spielen zu verwenden war, liess er mich am Leben. Er brachte mich sorgsam nach Hause und schenkte mich dem Königssohne als Spielzeug. Als der Königssohn mich sah, gab er dem Jäger erfreut ein Trinkgeld und erquickte mich durch Salben, Einreibungen, Baden, Speisen, Wohlgerüche, Parfums und freundliche Behandlung und ferner mit entsprechender, herzerfreuender Beköstigung. Da ich nun bei den Haremsfrauen und den neugierigen Kindern von Hand zu Hand ging, wurde ich durch das Zerren u. s. w. an den Vorder- und Hinterfüssen, den Ohren, den Augen und dem Halse gequält. Eines Tages nun, als ich unter dem Lager des Königssohnes ruhte, sprach ich zur Regenzeit mit ihren Blitzen und Donnern, indem ich meiner Heerde gedachte:

„Wann wird es mir beschieden sein, dass ich der Gazellenheerde auf dem Fusse nachfolge, die vom Sturme gepeitscht dahinstürmt?“ 177

Nun blickte der Königssohn, im Herzen erschrocken, wer das gesagt haben könnte, nach allen Seiten sich um und sah dabei mich. Als er mich erblickte, dachte er: „Das hat kein Mensch gesagt, sondern die Gazelle; daher ist das ein Dämon oder etwas ähnliches und ich bin auf alle Fälle verloren!“ Wie vom Teufel besessen, stürzte der Königssohn mit schlotternden Gewändern und genauer Noth aus dem Hause, und da er meinte, er sei gleichsam von einem Dämon besessen, so gewann er Zauberer, Beschwörer und andere Männer durch eine grosse Geldsumme und sprach: „Wer mir diese Krankheit nimmt, dem werde ich nicht geringe Ehren erweisen.“ Ich aber wurde dabei von Menschen, die ohne Überlegung handelten, mit Schlägen

vermittelst Holzstücke, Backsteinen und Knüppeln bearbeitet. Und da mir der Tod noch nicht bestimmt war, wurde ich durch einen trefflichen Menschen errettet, welcher sagte: „Was nützt es, dieses Thier zu tödten?“ Derselbe meldete auch dem Königssohne, nachdem er den wahren Sachverhalt aus meinem Benehmen erkannt hatte: „Lieber, dieser hat voller Sehnsucht wegen der Regenzeit und in der Erinnerung an seine Heerde, folgendes gesprochen:

„Wann wird es mir beschieden sein, dass ich der Gazellenheerde auf dem Fusse nachfolge, die vom Sturme gepeitscht
178 dahinstürmt?

Warum also hast du ohne Grund das Fieber?“ — Als der Königssohn das gehört hatte, schwand ihm die Fieberkrankheit; er fand seine frühere Verfassung wieder und sagte zu seinen Leuten: „Taucht diese Gazelle in einen See mit reichlichem Wasser und lasst sie dann in den Wald laufen.“ So thaten sie. Wiewohl ich also auf diese Weise schon früher einmal die Gefangenschaft gekostet hatte, bin ich durch Schicksalsfügung wieder gefangen worden.“

Inzwischen war Mantharaka, in seinem Herzen von Liebe zu dem Freunde getrieben, ihnen nachgegangen und kam in ihre Nähe, indem er das kuśa-Gras an dem Wasserbecken (?) niedertrat. Als sie diesen kommen sahen, erschraken sie heftig im Herzen, und Hiraṇyaka sagte zu Mantharaka: „Lieber, du hast nicht schön daran gethan, dass du deine Burg verlassen hast und hierhergekommen bist. Denn du bist unfähig, dich vor dem Jäger zu retten, wir aber können von ihm nicht erreicht werden. Denn wenn die Schlinge zernagt ist und der Jäger naht, wird dieser Citrāṅga entfliehen; Laghupatanaka wird auf einen Baum fliegen, und ich werde, da ich klein von Körper bin, in das Loch einer Höhle kriechen. Du aber, was willst du anfangen, wenn du in seinen Gesichtskreis gekommen bist?“ — Als Mantharaka das gehört hatte, sagte er: „Sprich doch nicht so! Denn:

Wer vermöchte die Trennung von der Geliebten und den Verlust der Habe zu ertragen, bestände nicht der Umgang
179 mit Freunden, der einem wunderthätigen Heilmittel gleichkommt?

Und ferner:

Die Tage, die man selbst ununterbrochen im Verkehr mit Trefflichen und lieben Menschen geniesst, sind gleich den Festtagen in der sonstigen Wüstenei des Lebens. 180

Wer einem gleichgesinnten Freunde, einer tugendhaften Frau und einem mitfühlenden Herrn seinen Kummer mittheilt, dessen Herz findet gleichsam Ruhe. 181

Darum Lieber, (ist es folgendermassen):

Von Sehnsucht erfüllt irrt gleichsam der Blitz umher und der Geist eilt unruhig umher bei demjenigen, der von einem tugendreichen, von treuer Liebe erfüllten Menschen getrennt ist. 182

Und auch:

Besser, das Leben aufzugeben, als sich von Männern deines Gleichen zu trennen: das Leben kehrt in einer folgenden Geburt wieder, aber Männer deines Gleichen giebt es nicht wieder.“ 183

In diesem Augenblicke kam der Jäger mit dem Bogen in der Hand herbei. Vor seinen Augen zernagte Hiraṇyaka die Schlinge und begab sich dann, wie er vorher gesagt hatte, in eine Höhle; Laghupatanaka flog auf und zog durch die Lüfte; Citrāñga endlich lief schnell davon. Als nun der Jäger sah, dass die Schlinge der Gazelle zernagt worden war, sprach er erstaunten Herzens: „Gazellen können doch keine Schlingen zernagen: hat etwa die Gazelle nach Schicksalsbeschluss die Schlinge zernagt?“ — Da er nun die Schildkröte sah, die sich auf der ihr nicht zusagenden Erde befand, dachte er, wie es die Menschen gewöhnlich thun: „Wenn auch die Gazelle infolge von Schicksalsfügung diese Schlingen zerrissen hat und entkommen ist, habe ich doch die Schildkröte da gefunden! Und es heisst:

Mag man auch in den Luftraum fliegen oder über die Erdscheibe gehen oder durch die ganze Welt laufen — was nicht bestimmt ist, das geschieht auch nicht.“ 184

Nachdem er so überlegt hatte, schnitt er mit dem Messer kuśa-Gras ab, machte einen festen Strick davon, zog der Schildkröte die Füsse heraus, band sie fest, hing den Strick an die Spitze des Bogens und begann sich zu entfernen, wie er

gekommen war. Als nun Hiranyaka sah, wie jener fortgeschleppt wurde, sagte er voller Bestürzung: „Wehe! Ach wehe!

Bevor ich noch das Ende des ersten Leidens, die jen-
seitige Küste des Meeres gleichsam, erreicht habe, ist schon
ein zweites Leiden über mich gekommen: wo einmal ein Riss
185 ist, da mehren sich die Übel.

Auf einen Verwundeten fallen scharfe Schläge nieder;
wenn es an Speise fehlt, brennt das Feuer im Bauche; im Un-
glück kommen Feindschaften zu Tage: wo einmal ein Riss ist,
186 da mehren sich die Übel.

So lange man noch nicht gestrauchelt ist, geht man be-
quem auf ebenem Pfade; sobald man aber gestrauchelt ist,
187 wird es sogleich uneben auf Schritt und Tritt.

Und weiter:

Ein Bogen, ein Freund und ein Weib, die sich biegen,
mit guten Eigenschaften (guter Sehne) versehen sind, bei
Widerwärtigkeiten nicht brechen und von gutem Holze sind,
188 die sind schwer zu finden.

Da der Freund hienieden durch besondere Veranlassung
gewonnen wird, findet man keinen geborenen Freund: wer
ein geborener Freund ist, den findet man allein durch be-
189 sondere Glücksumstände.

Nicht zur Mutter, nicht zur Gattin, nicht zum Bruder und
auch nicht zum Sohne hegen die Menschen ein solches Ver-
190 trauen wie zu einem treuen Freunde.

Er wird nicht weniger, wenn man von ihm zehrt; auch
wird er durch Unglücksfälle nicht entrissen, sondern nur
191 durch den Tod geraubt: der Freund ist in Wahrheit herrlich!

Warum schlägt denn also dieses Schicksal unaufhörlich auf mich gerade ein? Erst ist mir durch das Schicksal Verlust des Vermögens, infolge der Armuth Demüthigung seitens der Angehörigen; aus Verdruss darüber Verlassen der Heimath; und jetzt Trennung von dem Freunde bescheert worden. Und es heisst:

Wahrlich, ich sorge mich nicht, wenn mir auch das Geld verloren gegangen ist, denn im Umschwunge des Glückes wird mir wieder Geld zu Theil werden; das aber bekümmert mich, dass die Freunde eines Mannes, der die Stütze des

Geldes verloren hat, gegenüber dem trefflichen Manne lässig werden. 192

Und ein Anderes:

Hier habe ich erblickt die vergänglichen, besonderen Zustände, gleichsam Wiedergeburten, gute und schlechte, das Treiben der Reihe der eigenen Thaten, die in einer neuen Existenz wieder zum Vorschein kommen. 193

Und treffend sagt man:

Dem Körper drohen Gefahren, dem Glücke folgt das Unglück auf dem Fusse, Vereinigung ist mit Trennung verbunden: alles was entsteht, muss auch zu Grunde gehen. 194

Ach, wehe, durch die Trennung von dem Freunde bin ich getödtet; was mache ich selbst mit meinen Angehörigen? Und es heisst:

Wer hat den Schutz gegen Kummer, Unlust und Gefahren, das Gefäss der Liebe und des Vertrauens, diese Perle, das zweisilbige Wort mitra (Freund) geschaffen? 195

Und auch:

Die lauteren Vereinigungen trefflicher Männer, die ununterbrochenes Glück gewähren und wo die Liebe allein wie eine Fessel eine Beschränkung auferlegt, die zerstört nur das unerträgliche Reisen in das Reich des Todes. 196

Und ferner:

Wohlgefügte Vereinigungen, herzerfreuende Glücksfälle und die Feindschaften der Verständigen beendigt der Tod im Nu. 197

Und ferner:

Wenn es keine Geburt, kein Altern und keinen Tod gäbe; wenn keine Furcht vor der Trennung vom geliebten Gegenstande bestände; wenn nicht alles dieses vergänglich wäre: wer hätte dann nicht seine Lust am Leben hier auf Erden!“ 198

Während Hiraṇyaka so von Kummer durchdrungene Worte redete, kamen Citrāṅga und Laghupatanaka laut schreiend herbei und trafen mit ihm zusammen. Da sagte Hiraṇyaka zu den Beiden: „So lange dieser Mantharaka noch im Bereiche unserer Augen ist, besteht auch die Möglichkeit, ihn zu befreien. Darum gehe du, Citrāṅga, hin, tritt diesem Jäger vor Augen, falle an einer Stelle nahe dem Wasser nieder und stelle dich todt.

Du, Laghupatanaka, setze deine Füsse in den Käfig von Citrāñga's Hörnern und stelle dich, als wolltest du ihm die Augen aushacken. Der elende Jäger wird gewiss denken, die Gazelle sei todt; aus Gier die Schildkröte auf die Erde werfen und dorthin eilen, um jene zu erbeuten. Ich werde, sobald er sich entfernt hat, in einem einzigen Augenblicke Mantharaka von seinen Banden befreien, damit er die nahe Wasserburg erreichen kann, und dann in das Röhricht kriechen. Ausserdem muss (Citrāñga) darauf bedacht sein, zu fliehen, sobald jener elende Jäger wieder in seine Nähe gekommen ist." — Als das ausgeführt worden war und der Jäger sich umsah, erblickte er am Ufer eines Gewässers die anscheinend todte Gazelle, von der die Krähe zehrte. Da warf er die Schildkröte erfreut zu Boden und kam, den Knüppel schwingend, herbeigelaufen. In diesem Augenblicke schlug Citrāñga, welcher an dem Geräusche der Schritte merkte, dass der Jäger herangekommen sei, die schnellste Gangart ein und begab sich in das Dickicht; Laghupatanaka flog auf und setzte sich auf einem Baume nieder; die Schildkröte aber, der Hiraṇyaka den fesselnden Strick zernagt hatte, begab sich in den Wasserbehälter, während Hiraṇyaka das Röhricht aufsuchte. Der Jäger nun, der das gleichsam für ein Blendwerk ansah, ging hoffnungslos nach der Stelle, wo die Schildkröte gelegen hatte, indem er überlegte, was dies zu bedeuten hätte. Dort sah er den in der Länge von nur einer Daumenbreite in hundert Stücke zernagten Strick der Fessel. Als er nun gemerkt hatte, dass die Schildkröte gleichsam wie ein Zauberer unsichtbar geworden war, hegte er Zweifel an sich selbst; und aufgeregten Herzens begab er sich schnell aus diesem Walde nach Hause, indem er sich nach allen Seiten umsah. Nun kamen jene vier trefflichen Wesen wieder zusammen, lebten in Liebe untereinander und waren glücklich, indem sie sich für neugeboren hielten. Daher:

Wenn schon bei den Thieren eine solche Vereinigung die Billigung der Welt findet, was ist es da zu verwundern bei
199 den Menschen, welche mit Verstand begabt sind!

Damit ist das zweite Buch, namens Erwerbung von Freunden, zu Ende.

Buch III.

Nun beginnt hiermit das dritte Buch, mit Namen „Krähen und Eulen“, welches mit Krieg und Frieden u. s. w. zu thun hat und dessen erste Strophe also lautet:

Man traue nicht einem Feinde, mit dem man früher in Streit gelegen hat und der nachher Freund geworden ist: siehe, wie die mit Eulen angefüllte Höhle durch das Feuer versengt worden ist, welches die Krähen hineingebracht hatten. 1

Nun fragten die Königssöhne Vasuśakti, Ugraśakti und Anantaśakti mit Namen: „Wie ging das zu?“ Viṣṇuśarman erzählte:

Es giebt im Südlande eine Stadt mit Namen Pratiṣṭhāna; in deren Nähe stand ein grosser, mit vielen Zweigen versehener Feigenbaum:

Eine Wohnung aller Wesen, eine Zufluchtsstätte aller Vögel, erstrahlt er an Wonne ähnlich einer wasserschweren Wolke. 2

Dort wohnte, von vielen Krähen umgeben, der Krähenkönig namens Meghavarṇa; er brachte die Zeit hin, nachdem er dort seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Ferner wohnte da, von unzähligen Eulen umgeben, der Eulenkönig Arimardana mit Namen, der in einer Berghöhle seine Burg bewohnte. Welche von den Krähen der Eulenkönig nun auch immer bei seinem Umherstreifen antraf, die tödtete er auf Grund seiner alten Feindschaft, um sich dann zu entfernen. So bewirkte er, indem er beständig nach dem Feigenbaume flog, dass die Krähen daselbst nach und nach allseits getödtet wurden. Aber freilich, so kommt es! Und es heisst:

Der schlaffe Mann, der seinen Feind oder eine Krankheit, welche ungehindert heranrücken, nicht beachtet, wird allmählich durch sie aufgerieben. 3

Nun berief eines Tages Meghavarṇa alle Minister und sprach: „He, dieser unser übermächtiger und eifernder Feind, der sich auf die Gelegenheit versteht und beständig mit Anbruch der Nacht herbei kommt, bereitet unserm Anhange den Untergang. Wie sind nun Massregeln gegen ihn zu ergreifen? Wir können ja nachts nicht sehen und wissen auch am Tage seine Burg nicht zu finden, dass wir hingehen und mit ihm kämpfen könnten. Was ist also hier angebracht (von den sechs Arten der Kriegsführung, nämlich) Krieg, Frieden, Marschieren, Halt machen, Bündniss oder Zweizüngigkeit?“ Da sprachen jene: „Der Herr hat wahr gesprochen, dass er diese Frage gestellt hat. Und es heist:

Auch ungefragt soll hier ein Minister dies und jenes sagen, aber befragt soll er ganz besonders, o Fürst der Erde,
4 die Wahrheit reden.

Der Minister und blosse Mundschwätzer, der befragt nicht das Zweckmässige angiebt, was schliesslich Glück bringt, der
5 gilt als Feind.

Darum ist es jetzt angebracht, in die Einsamkeit zu gehen und einen Rath zu halten.“ Nun begann Meghavarṇa die fünf vertrauten Minister, Ujjīvin, Saṃjīvin, Anujīvin, Prajīvin und Ciraṃjīvin mit Namen, einzeln zu befragen. So fragte er unter ihnen zunächst den Ujjīvin: „Lieber, was meinst du unter diesen Umständen?“ Der sprach: „Majestät, mit einem Mächtigen darf man nicht Krieg führen. Jener nun ist mächtig und schlägt zur rechten Zeit dazwischen; daher muss mit ihm ein Vertrag geschlossen werden. Und es heisst:

Von denen, die vor einem Mächtigeren sich beugen, selbst wenn sie mit der Zeit gross werden, weicht das Glück
6 nicht, sowenig die Flüsse bergan fliessen.

Und ferner:

Wer reich an Wahrhaftigkeit ist, ein Gerechter, ein Ehrenwerther, ein mit seinen Brüdern Zusammenhaltender, ein Mächtiger und ein mehrfacher Sieger: mit einem solchen
7 Feinde soll man ein Bündniss schliessen.

Selbst mit einem Unedlen soll man ein Bündniss schliessen, sobald man erkannt hat, dass das Leben auf dem Spiele steht:
8 wenn das Leben erhalten bleibt, bleibt das ganze Reich erhalten.

Und ferner:

Mit wem sich ein Sieger vieler Schlachten verbündet, dem unterwerfen sich schnell die übrigen Feinde, in Folge seiner Macht. 9

Selbst mit einem Gleich-Starken suche man Frieden, da der Sieg im Kampfe unsicher ist und Bṛhaspati erklärt hat, dass man nichts Unsicheres unternehmen dürfe. 10

Unsicher ist für die Menschen der Sieg im Kampfe selbst mit einem Gleich-Starken; darum gehe man an den Kampf erst nach Anwendung der drei anderen Mittel. 11

Und ferner:

Wer, durch Stolz verblendet, sich nicht verträgt, dem ergeht es wie einem ungebrannten Kruge: wird er auch nur von einem seines Gleichen hart angestossen, so bleibt er nicht machtvoll stehen, sondern zerbricht. 12

Land, ein Bundesgenosse und Gold sind die drei Früchte eines Krieges; wenn man auch nicht eines davon erlangen kann, dann beginne man keinen Krieg. 13

Und ferner:

Ein Löwe, der ein Mäuseloch aufgräbt, das mit kleinen Steinchen angefüllt ist, bricht dabei seine Krallen, oder ein Mäuschen fällt ihm als Lohn zu. 14

Darum soll man das, woraus kein Vortheil, sondern nur ein böser Kampf hervorgehen kann, auf keinen Fall selbst hervorrufen und unternehmen. 15

Wer von einem Stärkeren angegriffen wird, soll, wenn es ihm um dauernde Wohlfahrt zu thun ist, das Verfahren des Rohres, auf keinen Fall das der Schlange einschlagen. 16

Wer aber nach der Art des Rohres verfährt, der gelangt allmählich zu grosser Wohlfahrt; wer die Art der Schlange erwählt hat, der findet nur den Tod. 17

Wie eine Schildkröte zieht sich der Verständige zusammen und nimmt sogar Schläge geduldig hin; von Zeit zu Zeit richtet er sich auf wie eine schwarze Schlange. 18

Und ferner:

Dass man mit einem Mächtigeren kämpfen müsse, das ist nicht meine Meinung: zieht doch eine Wolke niemals gegen den Wind.“ 19

Als er das gehört hatte, sagte er nun zu Saṃjīvin: „Lieber, ich wünsche auch deine Meinung zu hören.“ Er sprach: „Majestät, mir leuchtet das nicht ein, denn Jener ist grausam, gierig und der Tugend bar. Darum darfst du besonders mit ihm kein Bündniss schliessen. Und es heisst:

Auf keinen Fall schliesse man ein Bündniss mit einem,
der der Tugend und der Wahrhaftigkeit entbehrt; auch wenn
er fest verbündet ist, schlägt er doch in Kürze in das Gegen-
20 theil um, in Folge seiner Schlechtigkeit.

Darum muss mit ihm meiner Meinung nach gekämpft werden. Und es heisst:

Ein grausamer, gieriger, träger, falscher, sorgloser, furcht-
samer, unbeständiger, thörichter und die Kämpfer gering
21 schätzender Feind dürfte leicht zu vernichten sein.

Ausserdem sind wir von ihm misshandelt worden. Wenn ihr also von Bündniss sprecht, dann wird er in Zorn gerathen und noch mehr Gewaltthätigkeiten verüben. Und es heisst:

Friedliche Mittel einem Feinde gegenüber, der mit dem
vierten Mittel (mit Gewalt) zu behandeln ist, sind vom Übel:
welcher Verständige wird einen an der Ruhr Erkrankten, den
22 man schwitzen lassen muss, mit Wasser besprengen?

Besänftigende Mittel versetzen einen Erzürnten, wie
Wassertropfen heisse Butter, alsbald nur in noch grössere
23 Aufregung.

Und dass jener ein mächtiger Feind ist, hat auch nichts zu sagen. Und es heisst:

Ein Kleiner, der mit Willenskraft ausgestattet ist, vermag
einen grossen Feind zu tödten, wie der Löwe den Elefanten:
24 durch treffliche List hat er Erfolg.

Und weiter:

Durch List sind die Feinde unterzukriegen, wenn man sie
durch eigene Kraft nicht zu schlagen vermag, wie Bhīma die
25 Kīcakās schlug, nachdem er Frauentracht angelegt hatte.

Und ferner:

Einem Fürsten, der wie der Todesgott strenge Strafe
verhängt, unterwerfen sich seine Feinde; aber alle diese
26 Feinde wünschen ihn zu tödten, wenn er weichherzig ist.

Was nützt ein Sohn, wenn sein Glanz durch den Glanz

Glanzvoller verdunkelt wird? Er ist umsonst geboren, er raubt seiner Mutter die Jugend. 27

Solange die Glücksgöttin ihren Leib nicht mit dem Safran des Blutes der Feinde gesalbt hat, verschafft sie, sei sie auch reizend, dem Herzen Verständiger nimmermehr Befriedigung. 28

Wenn eines Fürsten Land nicht mit dem Blute der Feinde und dem Wasser aus den Augen der Frauen der Widersacher besprengt worden ist, wie wäre dann sein Leben zu preisen?“ 29

Als er das gehört hatte, fragte er den Anujīvin: „Lieber, sage auch du deine Meinung.“ Er sprach: „Majestät, jener ist böse, überaus mächtig und kennt keine Schranken. Darum ist hier weder Krieg noch Frieden am Platze; einzig empfiehlt sich Marschieren. Und es heisst demnach:

Mit einem an Macht Überlegenen, einem Schlechten und keine Schranken Kennenden wird weder Krieg noch Frieden empfohlen; nur Marschieren ist am Platze. 30

Es giebt zwei Arten von Marschieren: das eine Mal, so heisst es, ist das Marschieren angezeigt, wenn es bei einer Gefahr gilt, das Leben zu retten, das andere Mal, wenn man auf Eroberungen auszugehen gedenkt. 31

Im Monat Kārttika oder Caitra, nicht aber zu anderer Zeit empfiehlt sich für einen auf Eroberung Ausgehenden, wenn er an Kraft überlegen ist, ein Marsch in Feindesland. 32

Befindet sich der Feind in misslicher Lage und bietet er Blössen, so werden alle Jahreszeiten zum Angriff auf denselben für angemessen erachtet. 33

Nachdem man sein Reich durch heldenmüthige, zuverlässige und kräftige Leute recht sicher gestellt hat, gehe man in Feindesland, welches man vorher mit Spähern überzogen hat. 34

Darum, o Fürst, ist es jetzt für euch angezeigt, die zweite Art des Marschierens zu unternehmen, nicht aber Krieg oder Frieden mit dem Mächtigen und Sündhaften. 35

Ferner verlangt die Weltweisheit, dass man mit Rücksicht auf bestimmte Gründe (bisweilen) zurückweicht. Und es heisst:

Wenn ein Widder zurücktritt, so geschieht dies, um zuzustossen; der Thiere Fürst duckt sich im übermässigen Zorne, um seinen Sprung auszuführen: kluge Leute, die etwas im

Schilde führen, verbergen ihre feindliche Absicht im Herzen,
gehen im Geheimen zu Rathe und lassen sich dieses und
36 jenes gefallen.

Und weiter:

Wer beim Anblick eines mächtigen Feindes sein Land
verlässt, gelangt, wenn er am Leben bleibt, wieder in den
37 Besitz seines Reiches, wie Yudhiṣṭhira.

Ferner:

Wenn ein Schwacher aus falschem Selbstgefühle mit einem
Stärkeren kämpft, dann erfüllt er dessen Wunsch und richtet
38 sein eigenes Geschlecht zu Grunde.

Darum ist für einen, der von einem Mächtigen angegriffen wird, damit die Gelegenheit zum Abzuge gegeben, nicht aber die Veranlassung, Krieg zu führen oder Frieden zu schliessen.

Als er dessen Wort gehört hatte, sagte er zu Prajīvin: „Lieber, sage auch du deine Meinung.“ Er sprach: „Majestät, mir leuchtet alles Dreies, Krieg, Frieden und Marschieren, nicht ein, am wenigsten das Marschieren. Denn:

Ein Krokodil zieht, wenn es in seinem Gebiete ist, sogar
einen mächtigen Elefanten mit sich fort; hat es sich aber
daraus entfernt, so wird es sogar von einem Hunde über-
39 wältigt.

Und weiter:

Wer von einem Mächtigen angegriffen wird, der suche
sich in der Festung zu halten; dort befindlich, rufe er seine
40 Freunde herbei zu seiner Befreiung.

Wer, wenn er von des Feindes Ankunft hört, erschrockenen
Herzens seine Heimath verlässt, der dürfte dorthin nicht wieder
41 zurückkehren.

Ein Mann, der an seinem Platze steht, vermag auch allein
hundert und zwar mächtige Feinde zu bekämpfen; darum soll
42 man seinen Platz nicht verlassen.

Darum baue man sich eine feste Burg, bringe Proviant
und die Truppen des Bundesgenossen hinein und statte sie
43 wohl aus mit Maschinen, Wällen, Gräben und anderem.

Wer sich immer innerhalb derselben hält, zum Kampfe
fest entschlossen, der gewinnt Ruhm, wenn er am Leben
44 bleibt; fällt er, so erlangt er den Himmel.

Und es heisst:

Auch ein Mächtiger vermag selbst Schwachen nichts anzuhaben, wenn sie zusammenhalten, ebensowenig wie der wenn auch feindliche Sturm den Bäumen, wenn sie zusammenstehen. 45

Sogar ein grosser Baum, der nach allen Seiten festgewurzelt ist, kann ja vom Winde mit Gewalt herausgerissen werden, wenn er allein steht. 46

Allseitig festgewurzelte Bäume dagegen, die zusammenstehen, werden von dem dahinstürmenden Winde nicht vernichtet, da sie zusammenhalten. 47

So meinen auch Feinde, sie könnten einen einzelnen Menschen, wäre er auch mit Heldenmuth ausgestattet, leicht bezwingen, und tödten ihn darauf." 48

Als er auch von diesem (die Meinung) gehört hatte, sagte er zu Cirajīvin: „Lieber, sage auch du deine Meinung." Er sprach: „Majestät, in dem sechsfachen politischen Verfahren leuchtet mir das Bündniss ein; darum ist ein solches abzuschliessen. Denn es heisst:

Was vermag ein Mann ohne Gefährten, mag er auch Macht besitzen und energisch sein? Feuer, welches bei Windstille ausbricht, verlischt von selbst. 49

Darum musst du, hier weilend, dich an irgend welchen Mächtigen anschliessen, der an den Feinden Wiedervergeltung übt. Wenn du jedoch dein Reich verlässt und ausrückst, dann wird niemand auch nur mit einem blossen Worte Beistand leisten. Und es heisst mit Bezug hierauf:

Wohl ist der Wind ein Freund des Wälder versengenden Feuers, aber das Feuer einer Lampe bläst er aus: wer zeigt übermässige Ehrerbietung gegenüber einem Schwachen? 50

Freilich heisst es nicht ausschliesslich, dass man sich an einen Starken anschliessen müsse: auch das Bündniss mit Schwachen gewährt Schutz. Und es heisst:

Wie dichtes Bambusrohr, wenn es zusammensteht und von Bambusrohr umgeben ist, nicht ausgerottet werden kann, ebensowenig selbst ein schwacher Fürst. 51

Wenn es sich vollends um ein Bündniss mit einem Treff-

lichen handelt, was braucht man dann noch Worte zu machen? Und es heisst:

Wen erhebt nicht die Berührung mit einem Grossen?
Ein Wassertropfen auf dem Blüthenblatte einer Wasserrose
52 zeigt einer Perle Pracht.

Demnach also giebt es keine Wiedervergeltung, ausser durch ein Bündniss. Darum ist meine Ansicht, dass ein Bündniss geschlossen werde."

Nach diesen Worten verneigte sich Meghavarṇa vor dem alten, weit blickenden, in allen Lehrbüchern der Weltweisheit bewanderten Minister seines Vaters mit Namen Sthirajīvin und sprach: „Vater, ich habe diese in deiner Gegenwart hier behufs ihrer Prüfung gefragt, damit du, nachdem du alles gehört hast, mir das angiebst, was sich gebührt. Darum gieb an, was am Platze ist." Er sprach: „Kind, diese haben alles vorgebracht, was im Lehrbuche der Lebensweisheit steht, und das ist ja auch, ein jedes zu seiner Zeit, am Platze; aber hier kommt Zweizüngigkeit in Betracht! Und es heisst:

Einem bösen und mächtigeren Feinde gegenüber verhalte
man sich stets misstrauisch und spiele ein doppeltes Spiel,
indem man sich sowohl zum Kriege als zum Frieden bereit
53 zeigt.

So wird, wenn man selbst misstrauisch ist und Gier zeigt, der Feind arglos gemacht und vernichtet. Und es heisst:

Verständige lassen bisweilen sogar einen Feind, den sie
aus dem Wege schaffen müssten, an Macht wachsen, da
Schleim, wenn man ihn durch Gebrauch von Zucker vermehrt,
54 schliesslich sich vollkommen legt.

Und ferner:

Der Mann, der sich gegen Frauen, einen Feind, einen
falschen Freund, besonders aber gegen käufliche Frauen,
55 einfach und offen benimmt, der bleibt nicht am Leben.

Eine Sache der Götter, der Brahmanen, seiner selbst und
auch des Lehrers soll man offen und ehrlich betreiben, das
56 Übrige, indem man zur Hinterlist seine Zuflucht nimmt.

Einfalt wird bei Asketen, deren Geist geläutert ist, stets
gerühmt, nicht aber bei Menschen, die dem Glücke nachjagen,
57 und am wenigsten bei Fürsten.

Daher:

Wenn du zur Hinterlist deine Zuflucht nimmst, wirst du eine Stätte in deinem Reiche finden; das Festhalten an der Gier, das wird dich wahrlich nicht vernichten. 58

Ferner: Wenn sich bei jenem irgend eine Blösse zeigt und du sie kennst, wirst du ihn tödten." Meghavarṇa sprach: „Wie soll ich denn eine Blösse an ihm ausfindig machen, da ich seine Wohnstätte nicht kenne?" Sthirajīvin sprach: „Kind, nicht nur den Wohnort, sondern auch die Blösse werde ich durch Kundschafter ans Licht bringen. Denn:

Kühe sehen mittels des Geruches, Brahmanen mittels des Veda, Fürsten mittels der Späher, gewöhnliche Menschen mittels der Augen. 59

Und ferner heisst es mit Bezug hierauf:

Ein Fürst, der durch geheime Späher die Vertrauenspersonen auf seiner Seite, besonders aber die auf des Feindes Seite kennt, dürfte nicht in Missgeschick gerathen." 60

Meghavarṇa sprach: „Vater, wer sind diese Vertrauenspersonen, wieviel an der Zahl und welcher Art die geheimen Späher? Es werde alles mitgetheilt." Er sprach: „In dieser Angelegenheit von Yudhiṣṭhira angeredet, sagte (einst) Nārada: Auf Seite des Feindes sind achtzehn Vertrauenspersonen, auf der eigenen Seite fünfzehn; durch je drei heimliche Späher sind diese auszukundschaften, und dadurch wird die eigene und die fremde Partei botmässig gemacht. Und es heisst:

Diese achtzehn Vertrauenspersonen bei dem Feinde und die zehn und fünf auf der eignen Seite erfährst du durch je drei unerkannte Späher. 61

Mit dem Worte „Vertrauensperson" wird hier ein königlicher Beamter bezeichnet. Wenn diesen ein Tadel zutheil wird, so gereicht das dem Herrn zum Verderben, und wenn ihnen etwas Ausgezeichnetes zutheil wird, dann gereicht das dem Fürsten zum Heile. Es sind folgende: Der Minister, der Hauspriester, der Oberbefehlshaber, der Kronprinz, der Thürsteher, der Haremswächter, der Anweiser, der Einnehmer, der Verwahrer, der Oberrichter, der Oberstallmeister, der Schatzmeister, der Oberaufseher über die Elefanten, der Beisitzer, der Armeeinspektor, der Festungskommandant, der oberste Diener, der

Forstmeister etc. auf der Seite des Feindes. Wenn diese (mit ihrem Fürsten) entzweit werden, wird der Feind unterjocht. Auf der eignen Seite sind es folgende: Die Königin, die Mutter (des Fürsten), die Kämmerin, die Kranzwinderin, der Beschützer des Bettes, der Oberste der Späher, der Astrolog, der Arzt, der Wasserträger, der Betelträger, der Lehrer, der Leibwächter, der Quartiermeister, der Schirmträger und die ausgelassenen Frauen. Durch deren Vermittlung giebt es auf der eignen Seite Verderben. Und dann:

Ärzte, Sterndeuter und Lehrer, als Späher angestellt, kennen alles auf der eigenen Seite, ferner Schlangenzähmer
62 und Verrückte alles auf der Seite der Feinde."

Meghavarṇa sprach: „Vater, aus welchem Grunde besteht zwischen den Krähen und Eulen eine solche Todfeindschaft?" Er sprach: „Höre zu!

Erzählung 1. Die Vögel wählen einen König.

Einst, in alter Zeit, kamen die Scharen der Vögel, Gänse, Kraniche, Papageien, Nachtigallen, Pfauen, cātakās, Eulen, Sperlinge, Reiher, Tauben, Turteltauben, Rebhühner, Häher, Habichte, Lerchen, karāyikā's, śyāmā's, Spechte u. s. w. zusammen und begannen zu berathen: „Ach, der Sohn der Vinatā ist zwar unser Gebieter, aber er kümmert sich nicht um uns, da er durch den Dienst bei dem hochheiligen Nārāyaṇa in Anspruch genommen ist. Was machen wir also mit diesem unnützen Herrn, der uns keinen Schutz gewährt, während wir über die Gefahr, in Schlingen gefangen zu werden u. s. w., entsetzt sind? Und es heisst:

Wer, wie die Sonne den Mond, jeden Heruntergekommenen in aller Ruhe wieder jung und frisch macht, dem soll man dienen, gäbe es auch nur *einen* solchen und sei er, wer er
63 wolle.

Ein Anderer ist aber nur dem Namen nach Herr, wie man denn gesagt hat:

Wer erschrockene, von Feinden beständig geplagte Unterthanen nicht schützt, der ist ohne Zweifel der Todesgott in
64 der Gestalt eines Fürsten.

Und wie?

Ein Fürst, der unentschlossen dabeisteht, wenn er sieht, wie seine Unterthanen von Anderen bedrängt werden, der ist Fürst nur dem Namen nach, nicht in Wirklichkeit. 65

Und ferner:

Diese sechs soll ein Mann meiden wie ein leckes Schiff auf dem Meere: einen Lehrer, der nicht unterrichtet, einen Priester, der nicht die heiligen Schriften liest, 66

einen Fürsten, der keinen Schutz gewährt, eine Frau, die unfreundliche Worte spricht, einen Hirten, der gern im Dorfe, und einen Barbier, der gern im Walde weilt. 67

Darum müssen wir uns nach irgend einem anderen Könige umsehen.“ — Als sie nun die Eule erblickten, welche ein glückverheissendes Aeusseres besass, sprachen sie alle: „Diese Eule möge unser König werden! Darum werde eine Auslese der Gesammtheit aller der Dinge herbeigeschafft, die zur Königskrönung gehören.“ — Nachdem nun Wasser aus einem heiligen Badeplatze herbeigeholt, die Zusammenstellung der hundert und acht Wurzeln, nämlich von den Pflanzen cakrāñkitā, sahadevī etc. zustande gebracht, der Thron befestigt, das mit den sieben Inseln, Meeren und Bergen geschmückte Erdenrund gefegt, ein Tigerfell ausgebreitet, goldene Krüge mit fünf Zweigen, Blumen und unenthülstem Korn angefüllt, Ehrengeschenke zurechtgelegt waren; während die Ersten unter den Barden recitierten, die im Hersagen der vier Veden bewanderten Brahmanen recitierten, die Schaar der Jungfrauen mit dem Gesange von glückverheissenden Liedern beschäftigt war, das Gefäss mit dem ungehülsten Korne, mannigfach versehen mit Muscheln, Blumenkränzen, Rindsgallensteinen, ungehülstem Korn, Lack, weissem Senf etc., vorher zurechtgemacht worden war, die Geräthschaften für die Läuterung etc. in die Nähe herbeigebracht worden waren und die Festtrommeln erklangen — und während die Eule, um sich krönen zu lassen, den in der Mitte der mit Gerste und araka(?) geschmückten Opferstätte stehenden Thron (durch Daraufsetzen) zieren wollte, kam die Krähe, die ihre Ankunft durch schauderhaftes Gekrächze ankündigte, von irgendwoher zu dieser Versammlung und dachte: „Nun, was ist denn das für eine Vereinigung sämmtlicher Vögel und was für ein grosses Fest?“ — Als diese Vögel sie erblickt hatten, sprachen sie untereinander:

„Diese gilt unter den Vögeln als ausserordentlich gewandt. Darum wollen wir auch von ihr die Verbindung der Worte annehmen. Und es heisst:

Unter den Menschen ist der Barbier der Schelm, unter den Vögeln die Krähe, unter den Vierfüsslern der Schakal,
68 unter den Büssern der weissgekleidete Brahmane.

Und ein Anderes:

Von Klugen ausgedachte und mit Vielen vielfach überlegte und wohl erwogene Anschläge werden niemals zu
69 Schanden.“

Als die Vögel so überlegt hatten, sprachen sie zu jener Krähe: „Du, die Vögel haben keinen König! Darum haben alle Vögel beschlossen, die Eule da zum Könige über alles Geflügel zu krönen. So gieb auch du deine Meinung zum Besten. Du bist zur rechten Zeit gekommen!“ — Da lachte sie und sprach: „Ei, das ist nicht recht. Dass diese Tagesblinde mit ihrem grausigen Angesichte gekrönt werden soll, während so treffliche Vögel, wie Predigerkrähen, Tauben, Enten, cakoras, Kokilas, Pfauen, Gänse u. s. w. vorhanden sind, das ist nicht meine Meinung. Denn:

Krummnasig, schiefäugig, grausig, widerlich anzusehen, so ist das Angesicht (der Eule), wenn sie nicht zürnt; wie
70 wird es dann erst sein, wenn sie zornig ist?

Ferner:

Was für ein Erfolg wird sich ergeben, wenn man die von Natur furchtbare, gar grausige, grausame und widerlich
71 schreiende Eule zum Fürsten macht?

Ausserdem, was soll es mit ihr, da ja der Sohn der Vinatā (unser) Gebieter ist? Mag auch ein Anderer Vorzüge besitzen — er wird nicht auch noch empfohlen, so lange der Eine noch vorhanden ist. Und es heisst:

Ein mächtiger Alleinherrscher bringt dem Lande Segen; viele Herrscher dagegen stiften hier, wie die vielen Sonnen
72 am Weltende, nur Unheil.

Darum werden euch die Anderen um eben dieses Namens willen meiden. Daher heisst es auch:

Wenn ein Herr da ist, braucht man vor Bösewichtern

nur den Namen des Ehrwürdigen zu nennen, und sofort ist Sicherheit da. 73

Und es heisst:

Beruft man sich auf Grosse, so gelingt eine Sache aufs Beste: die Häschen leben froh, weil sie sich auf den Mond beriefen.“ 74

Die Vögel fragten: „Wie ging das zu?“ Die Krähe erzählte:

Erzählung 2. Hase und Elefant.

In irgend einer Waldgegend wohnte ein gewaltiger, von vielen Elefanten umgebener Elefantenkönig namens Caturdanta; dem ging die Zeit hin, indem er diese Elefantenheerde beschirmte. Nun trat einstmals ein zwölf Jahre dauernder Regenmangel ein, wodurch denn die Teiche, Seeen, Weiher und Wasserbecken eintrockneten. Da redeten alle diese Elefanten den Oberherrn der Heerde also an: „Majestät, von Durst gepeinigt sind einige Elefantenkälber dem Tode nahe, andere sind bereits gestorben. Darum werde irgend ein Mittel ersonnen, um den Durst zu löschen.“ Da entsandte jener schnellfüssige Diener, damit sie in allen acht Himmelsgegenden nach Wasser suchen sollten. Die nun nach der östlichen Himmelsrichtung gegangen waren, die fanden auf dem Wege in der Nähe einer Menge von Heiligen einen See mit Namen Candrasaras, der von Gänsen, Wasserhühnern, Seeadlern, Enten, Cakravākas und anderen Wasserthieren geschmückt war; versehen mit einer Menge von durch die Last der Früchte und Blüthen gebeugten Zweigen und Aesten verschiedener Bäume; an beiden Ufern mit Bäumen geziert; am Gestade bespült von einer Fülle aus dem Anprall der lauteren, am Ufer abgleitenden, windbewegten Wasserwogen entstehenden Schaumes; mit wohlduftendem Wasser versehen durch das Brunstwasser, welches aus den Abhängen der Elefantenschläfen herabglitt, welche von Bienen besucht wurden, die bei dem Eintauchen der mächtigen Elefanten in das Wasser herausflogen; wo die Hitze der Sonne durch hunderte von Sonnenschirmen in Gestalt der Menge der Zweige der am Ufer wachsenden Bäume abgehalten wurde; wo ein tiefer Ton entstand aus der Menge der Wellen, die durch den Anprall an die Abhänge der gewaltigen Hüften, Hinterbacken und Brüste der badenden Pulin-

da-Mädchen umgewirbelt wurden; gefüllt mit reinem Wasser; verschönt von einem Walddickicht aufgeblühter Lotusse — kurz, eine Art Stück vom Himmel. Als sie den erblickt hatten, kehrten sie eilig zurück und meldeten es dem Könige der Elefanten. Nachdem Caturdanta dies vernommen hatte, gelangte er mit jenen allmählich an den Candrasaras (Mondsee). Während sie nun von allen Seiten in den leicht zu erreichenden See hinabstiegen, zertraten sie die Hasen, welche an seinen Ufern von Alters her ihre Wohnungen hatten, wobei ihnen die Köpfe, Hälse, Vorder- und Hinterläufe zermalmt wurden. Der Herr der Elefanten aber kehrte mit seiner Begleitung um und gelangte wieder in seinen Wald, nachdem er Wasser getrunken und gebadet hatte. Nun geriethen die am Leben gebliebenen Hasen in die höchste Aufregung und sagten: „Was haben wir jetzt zu thun? Da jene den Weg gefunden haben, werden sie Tag für Tag kommen. Ehe sie nun zurückkehren, ist ein Mittel zur Abwehr auszusinnen.“ Nun sprach dort ein Häslein namens Vijaya, welches sah, dass sie in Furcht waren, ihre Kinder, Frauen und Verwandten zermalmt und sie deshalb sehr betrübt waren, aus Mitleid folgendes: „Fürchtet euch nicht! Ich verspreche, dass sie nicht wieder hierher kommen werden; denn mir hat der Zeuge aller Thaten Gnade erwiesen!“ — Als der König der Hasen, namens Śilīmukha das gehört hatte, sagte er zu Vijaya: „Lieber, das ist zweifellos wahr aus diesem Grunde:

Wo man den mit Wesen und Inhalt der Lehrbücher der Politik vertrauten und der Vertheilung von Ort und Zeit kundigen Vijaya hinschickt, da hat man unvergleichlichen
75 Erfolg.

Und auch:

Wer treffliche Rede führt, abgemessene Rede, gezierte Rede und nicht überflüssige Rede, wer da spricht, nachdem er die
76 Worte geprüft hat, der ist ein Redner, der alle Ziele erreicht.

Wenn die Elefanten die Macht deiner Klugheit merken, werden sie bei mir, auch wenn ich ferne bin, eine dreifache Kraft vermuthen.

Denn:

Wenn ich den Boten oder den Brief eines Fürsten erblickt

habe, den ich noch nicht gesehen hatte, weiss ich, ob dieser Fürst verständig ist oder des Verstandes entbehrt. 77

Und es heisst:

Der Bote ist es ja, der vereinigt, der Bote entzweit auch die Vereinigten; der Bote vollbringt diejenige That, durch welche die Feinde unterjocht werden. 78

Wenn du gehst, ist es gerade so, als sei ich selbst gegangen; aus diesem Grunde:

Was mit der Grammatik übereinstimmt und was von den Trefflichen gebilligt wird, das alles spreche er im Auftrage: es ist *unsere* Rede! 79

Und wie?

Das ist kurz die Aufgabe des Boten: auf die Sache beschränkte Rede und ein Handeln, welches den Zweck erreichen hilft: was sollte er wohl auszusprechen Bedenken tragen? 80

Darum gehe, Lieber! Möge dir dieser hier zum zweiten Zeugen deiner Thaten werden!“ — So ging Vijaya hin; und als er den auf jenen Teich zukommenden, von Tausenden von mächtigen, mit den Ohrmuscheln fächelnden Elefanten umgebenen Fürsten der Elefanten erblickt hatte, dessen Leib von der Menge des in den Knospen an der Spitze der Zweige der blühenden karṇikāra-Bäume geschaffenen Streustaubes gelbroth gefärbt war; der einer mit Wasser gefüllten, mit der Fülle des Glanzes der Blitze verbundenen Wolke ähnlich war; der tiefe, grausige Töne ausstiess wie bei dem Zusammenstosse einer Menge ausserordentlich starker, zuckender Leuchtblitze zur Regenzeit; dessen Rüssel nach Art der allerbesten Fürsten der Schlangen gewunden war; der an Majestät dem Airāvata glich; dessen beide Stosszähne reichlich gross, glatt, wohl gewachsen und honigfarben waren; dessen Gesichtsrund lieblich anzusehen war infolge des Summens der Bienenscharen, die von dem wohlriechenden Dufte des von den Schläfenerhöhungen ausfliessenden Brunstsaftes angezogen wurden — da dachte er: „Für Unsereinen ist es unmöglich, mit diesem zusammen zu kommen; aus diesem Grunde:

Durch blosse Berührung tödtet der Elefant, die Wohnstätte der Stärke, an den sich zu wagen ausser dem Löwen niemand im Stande ist. 81

So hat man gesagt. Darum will ich mich ihm an einer Stelle zeigen, die (für ihn) durchaus uneinnehmbar ist." Nachdem er so überlegt hatte, stellte er sich auf eine Masse unebener, recht hoher Felsen und sprach: „Fürst der Elefanten! Geht es dir gut?" — Als der Herr der Elefanten das gehört hatte, sprach er: „He, wer bist du?" — Der Hase sagte: „Ich bin ein Bote!" — Jener sprach: „Von wem bist du abgeschickt?" — Der Bote sprach: „Von dem ehrwürdigen Monde." — Der Fürst der Elefanten fragte ihn: „Erzähle, weshalb." — Der Hase erzählte: „Du weisst doch, dass einem Boten, der der Sache entsprechend redet, keine Schuld beigemessen werden darf? Denn durch den Mund des Boten reden alle Könige. Und es heisst:

Wenn sogar die Schwerter gezogen sind, wenn sogar der Verwandten Schaar getödtet wird, dürfen Gesandte, selbst wenn sie harte Worte reden, vom Fürsten nicht getödtet
82 werden.

Und wie?

Die Erdherrscher, welche die selbst bei Begehung von Tausenden von Beleidigungen straflosen Boten tödten, die sind
83 durchaus nicht der Lebensweisheit kundig.

Ein solcher, spreche ich zu dir im Auftrage des Mondes. Wie soll wohl ein Mensch, der sich und den Andern nicht nach seiner Stärke beurtheilt hat, dem Andern Schaden zufügen? Und es heisst:

Wer, ohne vorher der Feinde und seine eigene Stärke oder Schwäche zu prüfen, in seiner Verblendung zur That
84 schreitet, den verlangt es nach Missgeschick.

So hast du den unter unserem Namen bekannten Mondsee ungebührlicher Weise geschändet und dort die Hasen getödtet, welche mit dem als unser Wahrzeichen geliebten Fürsten der Hasen verwandt und von uns zu beschützen sind. Darum ist das ungehörig. Und weiter! Weisst du nicht, dass ich den in der Welt berühmten Namen „mit dem Hasen gezeichnet" führe? Wozu also die vielen Worte? Wenn du von dieser Beschäftigung nicht ablässt, dann wirst du von unserer Seite grosses Unheil erfahren; wenn du von dem heutigen Tage an ablässt, dann wird dir ein grosser Vorzug zu Theil werden. Nämlich, du wirst sammt deiner Umgebung vergnügt in diesem Walde nach

Herzenslust umherwandeln, indem dein Leib von dem mir zu Gebote stehenden Lichte überströmt wird. Anderenfalls wirst du sammt deiner Umgebung den Untergang finden, indem ich meine Strahlen zurückhalte und so dein Leib von der Hitze versengt wird." Als der König der Elefanten das gehört hatte, überlegte er lange, in seinem Herzen ausserordentlich erschüttert, und sprach: „Lieber, ich habe wirklich dem ehrwürdigen Monde Unrecht gethan; ich will jetzt mit diesem keine Feindschaft haben. Darum zeige mir schnell den Weg, damit ich dorthin gehe und den ehrwürdigen Mond besänftige." Der Hase sprach: „Komm allein mit, damit ich ihn dir zeige.“ Nach diesen Worten ging er nach dem Mondsee und zeigte ihm nachts den Mond, dessen Glanzscheibe leuchtende Lichtpracht zeigte; der umgeben war von der Schaar der Sterne des Siebengestirns und der Planeten, die am weiten Himmelsrunde aufleuchteten; dessen Scheibe vollständig war durch die Menge der vollen Sicheln, und der sich im Wasser abspiegelte. Als Jener ihn sah, steckte er seinen Rüssel, dessen Umfang zwei Männer mit ihren Armen umspannen konnten, mit den Worten: „Ich will lauter werden und dann vor der Gottheit mich verneigen,“ in das Wasser. Weil nun das Wasser dadurch in Bewegung gerieth und so die Mondscheibe, gleichsam auf einem Rade befindlich, hin und her schwankte, erblickte er tausend Monde. Da trat Vijaya, im Herzen heftig erschrocken, zurück und sprach zum Könige der Elefanten: „Majestät, wehe! wehe! Du hast den Mond doppelt erzürnt.“ Er sprach: „Aus welchem Grunde ist der ehrwürdige Mond so zornig auf mich?" Vijaya sprach: „Wegen der Berührung dieses Wassers." Als der Herr der Elefanten dies gehört hatte, liess er die Ohren hängen, verneigte sich mit auf den Fussboden gebeugtem Haupte, besänftigte den ehrwürdigen Mond und sprach weiter zu Vijaya: „Lieber, in allen Angelegenheiten magst du in meinem Auftrage den ehrwürdigen Mond gnädig gegen mich stimmen, und ich werde nicht wieder hierher kommen." Nach diesen Worten entfernte er sich, wie er gekommen war. Daher sage ich: „Wer sich auf Grosse beruft."

Ausserdem ist dieser Grausame und Böswillige sündhaften Sinnes und unfähig, die Unterthanen zu beschützen. Darum ist

er soweit davon entfernt, uns zu beschützen, dass man vor ihm vielmehr Furcht bekommt. Und es heisst:

Wieso sollen Streitende Glück haben, wenn sie einen
elenden Richter finden? Durch die Katze fanden beide, der
85 Hase und das Rebhuhn, den Untergang."

Die Vögel sprachen: „Erzähle! Wie ging das zu?" Die Krähe sprach:

Erzählung 3. Rebhuhn, Hase und Katze.

Einst wohnte ich selbst in irgend einer Gegend auf einem grossen Feigenbaume. Nun hauste unter eben diesem Baume ein Vogel, ein Rebhuhn; zwischen uns beiden entstand darauf, dank unserem Zusammenwohnen, unzertrennliche Freundschaft. Tag für Tag ging uns, wenn wir gegessen und uns getummelt hatten, die Zeit zur Abendstunde mit Unterhaltungen vermittelst Aufgeben von Räthseln, Fragen, Erzählungen aus den Purāṇas etc., vieler schöner Aussprüche u. s. w. hin. Nun begab sich einstmals das Rebhuhn mit anderen Vögeln zusammen nach irgend einer Gegend, die reich an reifem Reis war, und kam zur bestimmten Stunde nicht wieder. Da dachte ich, bekümmert über die Trennung von ihm: „Ach, warum ist heute mein Freund, das Rebhuhn, nicht zurückgekehrt? Sollte es etwa in einer Schlinge gefangen oder getödtet worden sein?" So gingen an mir, da ich im Herzen bestürzt war, viele Tage vorüber. Nun drang einstmals ebendort zur Zeit des Untergangs der Sonne in die Höhlung in dem Feigenbaume ein Hase namens Śīghraga ein, und ich wehrte ihm nicht, da ich keine Hoffnung auf die Rückkehr des Rebhuhns mehr hegte. Da, am folgenden Tage, erinnerte sich jenes Rebhuhn, welches infolge des Genusses von Reis ausserordentlich feist geworden war, seiner Wohnstätte und kehrte dorthin zurück. Und trefflich ist Folgendes (gesagt worden):

Selbst im Himmel wird den Menschen kein solches Wohl-
behagen zu Theil, wie sie es, auch bei Armuth, im Heimath-
86 lande, im eigenen Hause und in der Vaterstadt haben.

Als es nun den in die Höhlung im Feigenbaume eingedrungenen Hasen sah, sprach es vorwurfsvoll zu ihm Folgendes: „He, he, Hase, du hast nicht schön gehandelt, dass du in meine

Wohnung eingedrungen bist. Darum entferne dich schleunig!" Er sprach: „Du Thor, weisst du nicht, dass eine Wohnstätte durch blosses Herantreten benutzt werden kann?" Das Rebhuhn sagte: „Wenn es sich so verhält, dann mögen die Nachbarn befragt werden! Und es heisst im Rechtslehrbuche:

Streitigkeiten in Betreff von Weihern, Brunnen, Teichen, Häusern und Gärten werden auf Grund der Aussagen der Nachbarn geschlichtet; so hat Manu erklärt. 87

Und ferner:

Wenn ein Streit betreffs eines Hauses, eines Ackers, über Hochzeiten und Brunnen, Gärten und Feld ausgebrochen ist, so soll die Entscheidung erfolgen auf Grund der (Aussagen der) Nachbarschaft." 88

Nun sagte der Hase: „Dummkopf, hast du nicht das Wort der Überlieferung gehört, welches lautet:

Ist ein Feld oder etwas Anderes zehn Jahre hindurch vor Zeugen benutzt worden, dann gilt dafür als entscheidend nicht Buchstabe oder Zeuge? 89

Ferner, du Dummkopf, hast du nicht die Ansicht des Nārada vernommen?

Bei den Menschen entscheidet (über den Besitz einer Sache) ein zehnjähriger Genuss derselben: bei Vögeln und Thieren nur so lange als sie sie benutzen. 90

Wenn also auch diese Wohnstätte dir gehört hat, ist sie doch zur meinigen geworden, da ich sie als leer bezogen habe." Das Rebhuhn sprach: „Nun, wenn du dich auf die Überlieferung berufst, dann komme mit mir! Wir wollen die Kenner der Überlieferung befragen. Wie sie erkennen, mag (das Streitobjekt) dir oder mir gehören." — Nach erfolgter Zustimmung begaben sich beide auf den Weg, um ihren Streitfall entscheiden zu lassen; auch ich folgte ihnen aus Neugierde auf dem Fusse nach, um zu sehen, was da geschehen werde. Als sie nicht allzu weit gegangen waren, fragte der Hase das Rebhuhn: „Lieber, wer soll denn eigentlich unsern Streit untersuchen?" — Jener antwortete: „Etwa die Katze namens Dadhikarṇa, welche Mitleiden mit allen Wesen empfindet, in Andacht, Gelübden, Kasteiungen und Bussübungen aufgeht, am Ufer der hochheiligen Gaṅgā weilend, die laut rauscht infolge des An-

prallens und Brechens der beweglichen, von heftigem Winde gepeitschten Wasserwogen?“ Als der Hase diese erblickt hatte, entgegnete er, das Innere von Furcht erschüttert: „Geh mir weg mit dieser Bösen! Und es heisst:

Man soll nicht einem gemeinen Menschen trauen, der aus
Heuchelei Kasteiungen vollbringt: man sieht ja an heiligen
91 Badeplätzen Büsser, die nur für die Kehle leben.“

Als Dadhikarṇa, der behufs bequemer Beschaffung von Lebensmitteln sich verkleidet hatte, diese Worte vernommen hatte, richtete er, um das Vertrauen der Beiden zu gewinnen, sein Angesicht stracks nach der Sonne, hob die Vorderfüsse empor, indem er auf den Hinterfüssen dasass, schloss die Augen und gab, um die Beiden zu täuschen, in schöner Absicht folgendermassen eine Belehrung über die Tugend: „Ach, werthlos ist dieses Dasein, im Nu vergänglich ist das Leben; einem Traume ähnlich sind die Vereinigungen mit lieben Menschen; wie ein Blendwerk ist der Besitz einer Familie! Darum giebt es keinen anderen Heilsweg als die Tugend. Und es heisst:

Für wen die Tage kommen und gehen, ohne gute Werke
im Gefolge zu haben, der lebt nicht, wenn er auch athmet,
92 gleichwie der Blasebalg eines Schmiedes.

Gelehrsamkeit ohne Tugend ist nutzlos wie des Hundes
Ruthe, die weder die Schamtheile verdeckt noch Bremsen
93 und Mücken abwehrt.

Und weiter:

Was leichte Körner im Getreide, Termiten unter den Flügel-
trägern und Mücken unter den sterblichen Wesen sind, das
sind Leute, bei denen die Tugend nicht die Triebfeder der
94 Handlungen ist.

Blüthen und Früchte gelten für besser als der Baum,
Butter für besser als saure Milch, Öl für besser als Ölkuchen,
95 und Tugend für besser als der Mensch.

Bei allen Verrichtungen empfehlen Meister der Lebens-
weisheit Ausdauer: rasch ist der Gang der Gerechtigkeit,
96 wenn ihr viele Hindernisse in den Weg gelegt werden.

In Kürze lautet das Gesetz — ihr Leute, wozu bedürft
ihr der Ausführlichkeit? — Anderen zu helfen bringt Ver-
97 dienst, Andere zu peinigen Sünde.“

Als nun der Hase dessen Tugendanweisung vernommen hatte, sprach er: „He, Rebhuhn, da steht an dem Ufer des Flusses der tugendberedte Büsser: darum wollen wir diesen befragen!“ Das Rebhuhn sprach: „Ist er nicht von Natur unser Feind? Darum wollen wir ihn ferne stehend befragen!“ — Darauf begannen die Beiden, ihn zu befragen: „He, du Büsser und Tugendlehrer, wir haben einen Streit. Deshalb gieb uns nach dem Rechtslehrbuche einen Bescheid! Wer (von uns) Unrecht hat, den magst du verzehren.“ — Er sprach: „Nicht so, meine Lieben! Ich bin es überdrüssig, den Höllenweg des Tödtens zu weisen. Und es heisst:

Nicht zu tödten ist eine Tugend ohne Gleichen, welche der Wohlfahrt aller Wesen dient; darum schone man auch diese, die Läuse, Wanzen, Stechfliegen u. s. w. 98

Auch wer schädlichen Thieren ein Leid anthut, heisst mitleidlos und fährt zu einer grausigen Hölle; wie viel mehr, ach, derjenige, der nützlichen Thieren ein Leid anthut! 99

Auch diejenigen, welche bei der Opferhandlung Thiere tödten, sind Thoren und kennen den tieferen Sinn der heiligen Schrift nicht; und wenn jemand gesagt hat, man müsse ajās (Ziegenböcke) opfern, so ist hier mit ajās dreijähriger oder siebenjähriger Reis gemeint kraft der sachgemässen Etymologie „na jāyante“, sie gehen nicht auf. Und es heisst:

Wenn man dadurch in den Himmel gelangt, dass man Bäume fällt, Thiere tödtet und Blutlachen entstehen lässt, wer fährt dann zur Hölle? 100

Darum werde ich keinen von euch verzehren! Aber ich bin alt und verstehe von weitem eure beiderseitigen Aussagen nicht recht. Wie soll ich da über Sieg und Niederlage entscheiden? In dieser Erkenntniss tretet nahe an mich heran und theilt mir euren Rechtshandel mit, damit ich im Jenseits nicht etwa dafür zu büssen habe, wenn ich, ohne den wahren Sinn eures Streites zu kennen, die Entscheidung darüber treffe. Und es heisst:

Der Mann fährt zur Hölle, der, sei es aus Hochmuth, aus Habsucht, aus Zorn oder aus Furcht, einen falschen Urtheilsspruch fällt. 101

Und ferner:

Wer ein falsches Zeugniss ablegt in Betreff eines Opferthieres, richtet fünf (Verwandte) zu Grunde; zehn, wer ein solches in Betreff einer Kuh, hundert, wer ein solches in Betreff eines Mädchens, tausend, wer ein solches in Betreff
102 eines Mannes ablegt.

Darum fasst Vertrauen und sprecht deutlich nahe an meinem Ohre.“ Kurz, dieser Bösewicht machte die Beiden so zutraulich, dass sie nahe an ihn herantraten; und da packte er zu gleicher Zeit den Einen mit einer Pfote, den Andern mit dem sägeartig scharfen Fangzahne. So verzehrte jener Bösewicht alle Beide, den Hasen und das Rebhuhn. Daher sage ich: „Wenn sie einen elenden Richter finden“ etc.

Darum werdet ihr ebenfalls, wenn ihr diesen am Tage blinden Vogel, den Bösewicht, zum Oberherrn macht, denselben Weg wandeln wie der Hase und das Rebhuhn, indem ihr ja nachts blind seid. Das bedenket und thut dann, was sich gebührt.“ — Als nun die Vögel alle diese seine Worte vernommen hatten, sagten sie, „er hat recht gesprochen“ und entfernten sich dann nach Gutdünken mit den Worten: „Wir wollen wegen (der Wahl) eines Fürsten noch einmal zusammenkommen und mit einander uns berathen.“ — Nur die auf dem Ehrensitze befindliche, der Krönung gewärtige Eule verweilte noch mit der kṛkālikā und sprach: „He, holla, Bedienung! Wird denn jetzt immer noch nicht die Krönung vorgenommen?“ — Die kṛkālikā sagte, als sie das gehört hatte: „Liebe, die Krähe hat deiner Krönung listiger Weise ein Hinderniss bereitet, und die Vögel haben sich nach allen Himmelsgegenden entfernt; nur eben diese Krähe ist allein noch aus irgend einem Grunde da. Darum erhebe dich hurtig, damit ich dich nach deiner Wohnstätte geleite.“ Als die Eule das gehört hatte, sprach sie voller Bestürzung: „Ach du Bösewicht, womit habe ich dich beleidigt, dass du meine Krönung zum Könige verhindert hast? Darum besteht von heute an Feindschaft zwischen uns Beiden! Und es heisst:

Eine Wunde, die Pfeile schlugen, vernarbt; ein Wald, den die Axt niederhieb, schiesst wieder in die Höhe; ein böses Wort, das die Zunge spricht, ist widerlich: eine Wunde, die
103 die Zunge schlug, vernarbt niemals.“

Als sie nun sammt der kṛkālikā nach ihrer Wohnung gegangen war, dachte die Krähe: „Ach, ich habe mir überflüssiger Weise eine Feindschaft zugezogen, dass ich das gesagt habe. Und es heisst:

Wenn jemand ohne Veranlassung unliebe Worte redet, die weder dem Orte, noch der Zeit entsprechen, auch nicht für die Folge erspriesslich sind und dem Redenden Unehre bringen, so sind dies keine Worte mehr, sondern geradezu Gift. 104

Und wie?

Was Feindschaft erzeugt, verkehrt ist und Unehre einbringt, ein solches Wort spreche ein trefflicher Mann nirgends aus, wenn er auf seine Wohlfahrt bedacht ist. 105

Ferner:

Ein vernünftiger Mann wird ja, auch wenn er mit Macht ausgerüstet ist, niemals von selbst einen Andern zu Feindseligkeiten antreiben: welcher Verständige möchte wohl in dem Gedanken, dass er einen Arzt habe, ohne Veranlassung Gift verzehren? 106

Ein kluger Mann darf in der Gesellschaft durchaus nichts Böses von Anderen sagen, sogar was wahr ist, soll man nicht sagen, wenn es Leid verursachen kann. 107

Und wie?

Wer das, was er thut, zuvor mit sachkundigen Freunden mehrmals erwägt und auch selbst mit dem Verstande nach allen Seiten hin bedenkt, der ist ein kluger Mann und nur der ist ein Gefäss für Glück und Ruhm.“ 108

Nachdem die Krähe so überlegt hatte, entfernte sie sich von jener Stätte. Daher, Kind, haben wir auf diese Weise mit den Eulen Erbfeindschaft.“

Meghavarṇa sprach: „Vater, was haben wir unter solchen Umständen zu thun?“ Er sprach: „Trotz dieser Sachlage giebt es noch eine andere gewichtige Meinung als die Sechszahl der Mittel der Politik. Unter Anwendung derselben werde ich selbst hingehen, um jene zu besiegen. Durch Betrug werde ich bewirken, dass diese Feinde vernichtet werden können. Und es heisst:

Mit vielem Verstande Begabte und mit richtigem Urtheile Ausgerüstete können ihnen an Kraft Überlegene hintergehen,

wie jene Schelme einen Brahmanen um seinen Ziegenbock
109 betrogen.“

Meghavarṇa sprach: „Wie ging das zu?“ — Er sagte:

Erzählung 4. Der geprellte Brahmane.

In irgend einer Stadt wohnte ein Brahmane namens Mitraśarman, der seine Mühe auf Feueropfer verwandte. Dieser ging einst in dem Monate der Wolkenzeit, als ein günstiger Wind wehte, der Himmel von Wolken bedeckt war und der Regengott ganz langsam Regen spendete, in irgend ein anderes Dorf, um sich ein Opferthier zu erbitten, und ging mit seiner Bitte einen Opferer an: „He, du Opferer, in der künftigen Neumondsnacht will ich ein Opfer darbringen: daher gieb mir ein Opferthier.“ Da gab ihm dieser auch wirklich ein fettes Opferthier, wie es im Lehrbuche beschrieben steht. Weil er nun sah, dass es kräftig war und hin und her lief, nahm er es auf die Schulter und begab sich eilends auf den Weg nach Hause. Nun begegneten ihm, wie er seines Weges ging, drei Schelme, deren Hals vor Hunger dürr geworden war. Als diese das feiste, auf die Schulter geladene Opferthier erblickt hatten, sprachen sie untereinander: „Ach, wenn wir dieses Thier verspeisen, bringen wir es dahin, dass der heutige Schneefall uns nichts anhaben kann. Darum wollen wir ihm mittels Betruges sein Opferthier abnehmen und uns so gegen die Kälte schützen.“ Nun verkleidete sich der eine von ihnen, ging jenem auf einem anderen Wege entgegen und redete den Feuerpriester an: „He, he! Du Feuerpriester, was vollbringst du so etwas bei den Leuten Verpöntes und Lächerliches, dass du diesen unreinen Hund auf die Schulter geladen fortträgst? Denn es heisst:

Die Berührung von Hunden, Hähnen und Caṇḍālās gilt
für gleich, besonders aber die von Eseln und Kamelen; darum
110 soll man diese nicht berühren.

Da sagte jener, von Zorn übermannt: „Ja, bist du denn blind, dass du ein Opferthier zu einem Hunde machst?“ — Er sprach: „Brahmane, gerathe nicht in Zorn! Gehe in Frieden!“ — Als er ein weiteres Stück des Weges zurückgelegt hatte, kam ihm der zweite Schelm entgegen und sprach: „Ach, wehe, wehe! Ehrwürdiger, wenn dir auch dies dein todtes Kalb lieb

ist, dann ist es doch ungehörig, es auf die Schulter zu nehmen. Denn es heisst:

Der Thor, der einen Leichnam berührt, gleichviel ob Thier oder Mensch, wird rein durch die fünf von der Kuh kommenden Dinge oder durch das Mondlauf-Fasten.“ 111

Als er das gehört hatte, sagte er voller Zorn: „Ja, bist du denn blind, dass du ein Opferthier] Kalb nennst?“ — Jener sprach: „Ehrwürdiger, sei nicht zornig! Aus Unwissenheit habe ich so geredet! Darum wandele, wie es deinem Herzen gefällt.“ Während er nun ein wenig weiter in den Wald ging, kam ihm der dritte Schelm, nachdem er sich verkleidet hatte, entgegen und sprach: „Du, es ist ungehörig, dass du einen Esel auf der Schulter trägst. Und es heisst:

Wer mit oder ohne Wissen einen Esel berührt, für den ist ein Bad in Kleidern vorgeschrieben, auf dass Unheil abgewehrt werde. 112

Darum lass ihn liegen, ehe es jemand Anderes sieht.“ Da hielt jener den Bock für einen Dämon, der die Gestalt eines Opferthieres angenommen hätte, warf ihn auf die Erde und floh voller Furcht auf seine Wohnung zu. Die Drei aber nahmen vereint das Opferthier und verfuhren damit, wie sie es sich ausgedacht hatten. Daher sage ich: „Mit vielem Verstande Begabte.“

Freilich sagt man treffend:

Es giebt hier Keinen, der nicht schon durch das gute Betragen neuer Diener, durch die Berichte eines Gastes, durch die Thränen einer Buhlerin und durch den Redefluss verschmitzter Menschen angeführt worden wäre. 113

Und wie? Auch mit Schwachen, die in der Überzahl sind, darf man keinen Krieg anfangen. Und es heisst:

Mit vielen zugleich soll man sich nicht in einen Streit einlassen, da ein grosser Trupp schwer zu besiegen ist: Ameisen verzehren eine mächtige Schlange, sie mag sich noch so sehr winden.“ 114

Meghavarṇa sprach: „Wie ging das zu?“ Sthirajīvin erzählte:

Erzählung 5. Ameisen und Schlange.

„Es war einmal in einem Ameisenhaufen eine starkleibige schwarze Schlange mit Namen Atidarpa. Einst verliess

sie den in ihre Höhle führenden Weg und begann durch eine andere, kleine Öffnung hinauszukriechen. Bei dem Hinauskriechen bekam sie an dem Körper eine Wunde, da ihr Leib so gross war, das Schicksal es wollte und die Öffnung zu klein war. Die Ameisen, welche dem Geruche des Blutes aus der Wunde nachgingen, umringten sie von allen Seiten und setzten ihr hart zu. Einige tödtete sie, andere verwundete sie; aber da sie ausserordentlich zahlreich waren, bekam Atidarpa am ganzen Leibe viele ausgedehnte Wunden und löste sich in die fünf Elemente auf. Daher sage ich: „Mit Vielen zugleich soll man sich nicht in einen Streit einlassen."

Ferner, Majestät, habe ich etwas zu sagen, das prüfe und handle danach." — Meghavarṇa sprach: „Vater, sage an, was du auf dem Herzen hast." Sthirajīvin sprach: „Kind, höre zu: Handle nach der fünften Weise, die ich unter Umgehung der Milde u. s. w. beschrieben habe. Also behandle mich wie einen Feind, schilt mich mit überaus harten Worten, besudle mich, um bei den vom Feinde ausgesandten Kundschaftern Glauben zu erwecken, mit Blut, welches du dir (irgendwoher) verschaffen magst, wirf mich hier unter diesen Feigenbaum und begieb dich nach dem Gebirge Kṛṣimūka. Dort verweile mit deiner Umgebung, bis ich alle Feinde durch einen wohlerdachten Plan zutraulich gemacht und das Innere ihrer Höhle kennen gelernt habe und die bei Tage Blinden umbringen kann. Auf Grund einer Schlussfolgerung weiss ich soviel, dass deren Burg keinen Ausgang hat und ein blosses Gefängniss sein wird. Und es heisst:

Staatsmänner nennen eine Burg nur dann Burg, wenn sie einen Ausweg hat; hat die Burg keinen Ausweg, so ist es
115 ein Gefängniss in der täuschenden Gestalt einer Burg.

Du darfst auch kein Mitleiden mit mir haben. Und es heisst:

Ist die Schlacht entbrannt, so sehe man auf seine Diener, selbst wenn sie einem lieb sind wie das eigne Leben, wenn man sie auch vorher geschützt und gehätschelt hat, wie auf
116 trockenes Brennholz.

Darum darfst du mich bei dieser Gelegenheit nicht zurückhalten. Denn:

Immer schütze man seine Diener wie das eigene Leben

und pflege sie wie den eigenen Leib für den einen Tag, da man mit dem Feinde zusammentrifft.“ 117

Nach diesen Worten begann er, mit ihm zum Scheine einen Streit zu führen. Seine übrigen Diener nun, die da sahen, wie Sthirajīvin auf den König in zügelloser Weise lossprach, stürzten sich auf ihn, um ihn zu tödten: aber Meghavarṇa sagte zu ihnen: „He, tretet ihr bei Seite! Ich will diesen bösgesinnten Parteigänger der Feinde selber bestrafen.“ Nach diesen Worten stürzte er sich auf ihn, traf ihn mit leichten Schnabelhieben, besudelte ihn mit dem herbeigeschafften Blute und begab sich dann sammt seiner Umgebung nach dem Gebirge Kṛṣimūka, wie jener angegeben hatte. Inzwischen ging die kṛkālikā, die der Kundschafter der Feinde war, zu dem Oberherrn der Eulen und meldete ihm die ganze böse Geschichte von Meghavarṇa und seinem Minister. Als das nun der Oberherr der Eulen vernommen hatte, brach er zur Zeit des Sonnenunterganges sammt seiner Umgebung auf, um die Krähen zu tödten und sprach: „Holla! Eilt! Eilt! Der Feind, der erschreckt fliehen will, wird (jetzt von uns) infolge unserer Verdienste gefangen genommen. Und es heisst:

Wenn der Feind flieht, dann giebt er sich die eine Blösse, eine andere, wenn er sich in den Schutz eines anderen begiebt; verliert er den Kopf, so geräth er in die Gewalt der Diener des Königs.“ 118

Unter solchen Worten brachen sie allseits in der Richtung nach dem Feigenbaume auf. Da sich keine einzige Krähe sehen liess, setze sich Arimardana auf einen Zweig des Baumes und sprach freudigen Herzens, indem er von den Barden gepriesen wurde: „Wohlan, kennt man ihre Marschrichtung und auf welchem Wege sie geflohen sind? Ehe sie eine Burg erreichen, will ich ihnen auf dem Fusse folgen und sie vernichten.“ Bei dieser Gelegenheit nun überlegte Sthirajīvin: „Wenn diese Feinde da, ohne meine Geschichte zu erfahren, sich entfernen wie sie gekommen sind, dann habe ich garnichts erreicht. Und es heisst:

Eine Sache garnicht anfangen ist das erste Zeichen von Verstand, etwas Angefangenes zu Ende führen, das zweite. 119

So ist es besser garnicht anzufangen, als einen Anfang aufzugeben. Darum will ich mich zeigen, nachdem ich sie meinen Ruf habe hören lassen.“ Nachdem er so überlegt hatte, liess

er ganz schwach einen Laut vernehmen. Als die Eulen ihn gehört hatten, schickten sie sich an, ihn zu tödten. Da sprach Sthirajīvin: „Ach, ich, des Meghavarṇa Minister namens Sthirajīvin, bin von eben diesem Meghavarṇa in diesen Zustand versetzt worden. Dies werde dem Herrn gemeldet; mit diesem habe ich viel zu reden" Von diesen nun benachrichtigt kam der König der Eulen zu ihm heran, der mit vielen Wunden bedeckt war und sprach: „Wie bist du in diesen Zustand gerathen? Das erzähle!" Sthirajīvin sprach: „Majestät, höre! Am gestrigen Tage, als jener Bösewicht die von euch getödteten zahlreichen Krähen sah, ward sein Geist von Kummer und Zorn erfüllt, und er wollte gegen eure Burg ausrücken; da sagte ich: „Es passt sich nicht für dich, dagegen zu marschieren, denn diese sind mächtig, wir aber sind schwach an Kraft. Und es heisst:

Ein Schwacher beginne, wenn ihm sein Wohl am Herzen liegt, selbst in Gedanken keinen Streit mit einem Mächtigen: ein unendlich Mächtiger unterliegt ja nicht, aber wer wie
120 eine Motte handelt, findet durchaus den Untergang.

Darum ist es angezeigt, ihnen ein Geschenk zu machen und Frieden zu schliessen. Als er das gehört hatte, versetzte er mich in diesen Zustand, indem er, von bösen Menschen verhetzt, mich als deinen Parteigänger verdächtigte. Darum sind deine Füsse jetzt meine Zuflucht. Kurz, sobald ich erst wieder fliegen kann, werde ich dich nach seiner Wohnstätte führen und den Untergang aller Krähen bewirken." — Als Arimardana das vernommen hatte, berieth er sich zusammen mit seinen von Vaters und Vatersvaters Seite her überkommenen Ministern, und zwar hatte er fünf Minister, nämlich Raktākṣa, Krūrākṣa, Dīptākṣa, Vakranāsa und Prākārakarṇa. Da fragte er zunächst Raktākṣa: „Lieber, was ist unter solchen Umständen zu thun?" Er sprach: „Majestät, was wird hier noch überlegt? Ohne Bedenken muss der da getödtet werden. Denn:

Ein schwacher Feind muss getödtet werden, so lange er noch nicht mächtig ist; später, wenn er erst Kraft und Stärke
121 bekommen hat, ist er schwer zu besiegen.

Und wie? Es ist ein weltbekannter Satz, dass das von selbst gekommene Glück entschwindet, wenn man es unbeachtet lässt. Und es heisst:

Wenn ja ein günstiger Zeitpunkt einmal den danach verlangenden Menschen aufsucht, so ist er doch ein zweites Mal, wenn er Verlangen nach dem Eingreifen der günstigen Gelegenheit zeigt, für diesen schwer zu finden. 122

Und man hört Folgendes:

Schaue auf den brennenden Scheiterhaufen und meine gespaltene Haube: eine Freundschaft, die, einmal gebrochen, wieder zusammengefügt wird, wächst nicht weiter (selbst) durch Liebe.” 123

Arimardana sprach: „Wie ging das zu?“ — Raktākṣa erzählte:

Erzählung 6. Brahmane und Schlange.

Es war einmal in irgend einer Stadt ein Brahmane namens Kopikeli, dem ging die Zeit immer ohne Erfolg vorüber, während er Ackerbau trieb. Eines Tages nun hatte sich dieser Brahmane, am Ende der heissen Jahreszeit von der Hitze ermattet, im Schatten eines Baumes auf seinem Felde niedergelegt. Da erblickte er nicht weit davon auf einem Ameisenhaufen eine grausige Schlange, die ihre gewaltige Haube stolz emporstreckte, und dachte: „Gewiss ist das die Gottheit des Feldes, die ich irgend einmal nicht verehrt habe, weshalb auch dieser mein Ackerbau erfolglos ist. Darum will ich ihr meine Anbetung darbringen.“ Nach dieser Überlegung bat er sich irgendwo Milch aus, that sie in eine Schüssel, trat an den Ameisenhaufen heran und sprach: „He, du Beschützer des Feldes, ich habe so lange Zeit nicht gewusst, dass du hier wohnst; darum habe ich keine Anbetung dargebracht. Das verzeihe mir jetzt!“ Mit diesen Worten zeigte er auf die Milch und ging nach Hause. Als er nun am anderen Morgen (auf das Feld) kam und nachsah, erblickte er in der Schüssel ein Goldstück. So kam er Tag für Tag allein dorthin, gab ihr Milch und bekam jedesmal ein Goldstück. Eines Tages nun beauftragte der Brahmane seinen Sohn damit, die Milch nach dem Ameisenhaufen zu tragen, während er selbst in das Dorf ging. Sein Sohn brachte die Milch dorthin, stellte sie hin und kehrte nach Hause zurück. Am nächsten Tage, als er dorthin gegangen war und ein Goldstück vorgefunden hatte, überlegte er: „Sicherlich ist dieser Ameisenhaufen angefüllt mit Golddenaren! Darum

will ich die Schlange tödten und werde dann alles bekommen!" Als der Sohn des Brahmanen so überlegt hatte, schlug er am andern Tage, als er die Milch hingab, die Schlange mit einem Stocke über den Kopf. Da biss sie, die infolge Schicksalsfügung gerade noch mit dem Leben davon gekommen, in der Wuth jenen dermassen mit ihren scharfspitzigen Zähnen, dass er sogleich den Tod fand; und er ward von seinen Angehörigen nicht weit von dem Acker mit einer Menge Holz bestattet. Am nächsten Tage, als sein Vater zurückgekehrt war und von seinen Angehörigen gehört hatte, weshalb sein Sohn den Tod gefunden hatte, sprach er, indem er die Nutzanwendung daraus zog:

„Wer sich der Geschöpfe nicht annimmt, sondern sie feindselig behandelt, wenn sie sich in seinen Schutz begeben haben, dem geht das Vorhandene verloren, wie den Flamingos im
124 Lotuswalde."

Die Leute sprachen: „Wie ging das zu?" — Der Brahmane erzählte:

Erzählung 7. Die goldenen Vögel.

Es war einmal in einer Stadt ein König namens Citraratha, der hatte einen von seinen Mannen wohl bewachten See namens Padmasaras; dort befanden sich viele Flamingos, die aus Gold bestanden und alle sechs Monate je eine Schwanzfeder verloren. Nun kam dorthin an den See ein grosser goldener Vogel; zu dem sagten sie: „In unserer Mitte darfst du aus dem Grunde nicht weilen, weil wir gegen die alle sechs Monate fällige Zahlung einer Schwanzfeder diesen See in Besitz erhalten haben." Kurz, so entstand gegenseitige Feindschaft. Er suchte nun bei dem Könige Schutz und sprach: „Majestät, diese Vögel sprechen so: ‚Was wird uns der König anhaben können? Niemandem gewähren wir Unterkunft!' Und ich sprach: Ihr habt nicht schön gesprochen! Ich werde hingehen und es dem Könige melden! So liegen die Dinge: Majestät hat zu entscheiden." Da sprach der König zu den Dienern: „He, gehet hin, bringt alle Vögel um's Leben und schafft sie her!" Sogleich mit dem Befehl des Königs entfernten sie sich. Als nun dort ein alter Vogel die Leute des Königs mit Stöcken in der Hand erblickte, sagte er: „Ach, liebe Angehörige, da hat sich nichts Gutes er-

eignet! Daher lasst uns alle schnell einmüthig auffliegen!“ Und das thaten sie. — Daher sage ich: „Wer sich der Geschöpfe nicht annimmt.“

Nach diesen Worten nahm der Brahmane zur Morgendämmerung wiederum Milch, ging dorthin und sagte, um die Schlange wieder zu versöhnen: „Mein Sohn ist durch eigene Schuld in die fünf Elemente eingegangen!“ Da sprach die Schlange: „Schaue auf den brennenden Scheiterhaufen“ etc.

Darum wirst du, wenn dieser getödtet wird, mühelos das Reich von Dornen frei haben.“

Als Arimardana dies sein Wort vernommen hatte, fragte er Krūrākṣa: „Lieber, was meinst du denn aber?“ Er sprach: „Majestät, was dieser gesagt hat, ist erbarmungslos. Denn wer Zuflucht sucht, darf nicht getödtet werden. Trefflich ist fürwahr folgende Legende:

Man hört nämlich, dass ein Täuber seinen Feind, der bei ihm Zuflucht suchte, nach Herkommen und Sitte ehrte und ihn mit seinem eigenen Fleische bewirthete.“ 125

Arimardana sprach: „Wie ging das zu?“ Krūrākṣa erzählte:

Erzählung 8. Der fromme Täuber.

Irgend ein grausiger Vogelsteller von schauderhaftem Wandel, der für die lebenden Wesen dem Schicksale glich, zog (einst) im Walde umher. 126

Er hatte keinen einzigen Freund, keinen Angehörigen und keinen Verwandten; sie alle hatten ihn um jener schrecklichen Beschäftigung willen verlassen. 127

Freilich:

Boshafte und schlechtgesinnte Menschen, die lebenden Wesen das Leben nehmen, sind wie Schlangen der Schrecken der Geschöpfe. 128

Mit einem Käfig, einer Schlinge und auch einem Stocke ging er, der Mörder aller lebenden Wesen, beständig in den Wald. 129

Als er nun im Walde weilte, wurden die Himmelsgegenden alle dunkel von Wolken und ein gewaltiger Regen mit Sturm, wie zur Zeit des Weltunterganges, ging nieder. 130

Während er da nun erschrockenen Herzens und zitternd
immerfort nach einem Unterschlupf suchte, kam er zu einem
131 Baumriesen.

Nachdem er diesen gefunden hatte, während der Himmel
einen Augenblick im Sternenglanze erstrahlte, sprach er im
132 Herzen: „Die Gottheit (des Baumes) ist meine Zuflucht!“

Nun erblickte ein Täuber, der in einer Höhle in einem
Zweige dieses Baumes wohnte, seine Gattin nach langer Zeit
133 wieder (in dem Käfige des Jägers) und seufzte tiefbetrübt:

„Regen und Sturm hat sich erhoben und nicht kommt
meine Geliebte heim; von ihr verlassen ist ja jetzt mein
134 Haus öde.

Glücklich ist der Mann auf Erden, der solch ein Weib
besitzt, das dem Gatten treu ist, den Gatten wie das eigene
Leben liebt und seine Freude hat an dem, was dem Gatten
135 lieb und förderlich ist.

Man sagt, dass nicht das Haus das Haus ausmache; eine
Hausfrau macht, so heisst es, das Haus aus, da ein Haus ohne
136 Hausfrau einer Wildniss gleich erachtet wird.“

Als die in dem Käfig befindliche Taube darauf das jammervolle Wort des Gatten vernommen hatte, sprach sie hocher-
137 freut folgendes Wort:

„Die verdient ja nicht Frau genannt zu werden, deren
Gatte an ihr keine Freude hat; hat der Gatte Freude an seiner
138 Gattin, so sind alle Gottheiten zufriedengestellt.

Wie eine durch einen Waldbrand mit allen ihren Blüthenbüscheln versengte Schlingpflanze möge das Weib zu Asche
139 werden, an dem der Mann nicht seine Freude hat.“

Weiter sagte sie:

„Möge der Geliebte aufmerksam zuhören, was ich dir
Nutzbringendes sagen werde: Selbst mit dem eigenen Leben
musst du immer denjenigen beschirmen, der bei dir Zuflucht
140 gesucht hat

Der Vogelsteller hier, der zu deiner Wohnung gekommen
ist, ruht hier, von Hunger und Kälte gequält; erweise ihm
141 Ehrerbietung.

Und man hört:

Wer einen am Abend anlangenden Gast nicht nach

Kräften ehrt, dem giebt dieser seine bösen Thaten und nimmt von ihm die guten. 142

Hege auch keinen Hass gegen ihn, weil er deine Geliebte gefangen hat: infolge der früher von mir begangenen Thaten bin ich in die Gefangenschaft gerathen. 143

Denn:

Armuth, Krankheit und Leiden, Gefängniss und Unglück: das sind die Früchte an dem Baume der eigenen Vergehen der Menschen. 144

Darum lass du den Hass schwinden, der aus meiner Gefangennahme entsteht; richte dein Herz auf die Tugend und bezeuge ihm Ehrfurcht, wie es Vorschrift ist.“ 145

Darauf ging der Täuber, nachdem er dies Wort vernommen hatte, welches angemessen war und der Moral entsprach, muthig an den Jäger heran und sprach: 146

„Lieber, sei willkommen und sprich, was ich für dich thun kann; sei unbekümmert; du bist im eigenen Hause.“ 147

Als der Vogeltödter dies sein Wort gehört hatte, erwiderte er: „Täuber, ich friere allerdings; schütze mich gegen die Kälte.“ 148

Er ging hin und brachte Feuer, welches wie von Kohlen herstammend aussah; das entzündete er dann schnell an trockenen Blättern: 149

„Wärme deine Glieder getrost und ohne Furcht; freilich habe ich keinen Reichthum, womit ich deinen Hunger vertreiben könnte. 150

Mancher besitzt tausend (Goldstücke), ein anderer hundert, wieder ein anderer zehn; für mich aber, der ich keine verdienstlichen Werke gethan habe, für mich Elenden ist schon die eigene Person schwer zu erhalten. 151

Wer nicht einmal im Stande ist, einem einzigen Gaste Speise zu reichen, was für einen Vortheil hat der davon, dass er im Hause wohnen bleibt, da dies doch mancherlei Beschwerden mit sich bringt? 152

Darum will ich meinen Leib mit seinem unseligen Leben so bereiten, dass ich bei der Ankunft eines Bedürftigen nicht mehr zu sagen brauche, ich habe nichts.“ 153

Er tadelte sich selbst, nicht aber den Jäger und sprach

dann weiter: „Ich werde dich zufriedenstellen; warte einen
154 Augenblick!“

Nachdem der Tugendsame also gesprochen hatte, schritt
er, im Innern hoch erfreut, um das Feuer herum und ging
155 dann hinein wie in sein Haus.

Als darauf der Jäger diesen Täuber sich hatte in das
Feuer stürzen sehn, sprach er, heftig von Mitleid gequält,
156 folgendes Wort:

„Ein Mann, der Böses thut, liebt sicher sich selbst nicht,
157 da er ja selbst die Frucht des Bösen geniesst, das er beging.

Ich, der ich sündigen Herzens und immer auf sündhafte
That versessen bin, ich werde in eine gewaltig schreckliche
158 Hölle fahren, daran ist kein Zweifel.

Sicherlich ist mir Bösewichte aber von dem hochgemuthen
Täuber, der sein eigen Fleisch mir dargereicht hat, ein Spiegel
159 vorgehalten worden.

Von heute an werde ich meinen Leib aller Genüsse ent-
rathen und ihn dann wie ein winziges Wasser in der Sommers-
160 zeit vertrocknen lassen.

Kälte, Wind und Hitze aushaltend, schmächtigen Leibes
und schmutzig werde ich unter vielfachen Fastenübungen die
161 höchste Tugend üben.“

Darauf zerbrach der Jäger den Stock, das Stäbchen, das
162 Netz und den Käfig und entliess die niedergeschlagene Taube.

Als darauf die von dem Jäger freigelassene Taube ge-
sehen hatte, dass ihr Gatte sich in das Feuer gestürzt hatte,
163 wehklagte sie betrübt, das Herz von Kummer versengt:

„Jetzt, Herr, habe ich mit dem Leben nichts mehr zu
thun ohne dich: was hat eine niedergeschlagene Frau, die des
164 Gatten beraubt ist, im Leben noch für Erfolg?

Herzensdünkel, Stolz, der Familie erwiesene Ehren von
Seiten der Angehörigen, die Autorität über Sklaven und
165 Dienerschaft geht dahin, wenn man Witwe geworden ist.“

Nachdem die Gattentreue vielfach also jämmerlich ge-
klagt hatte, die heftig Betrübte, sprang sie in das hellbrennende
166 Opferfeuer.

Darauf erblickte die Taube, mit himmlischen Kleidern

versehen und mit himmlischen Schmucksachen geschmückt, ihren Gatten auf einem Götterwagen. 167

In göttlicher Gestalt sprach er folgendes angemessene Wort: „Ei, trefflich hast du gehandelt, du Schöne, dass du mir nachgefolgt bist.

Dreimal zehn Millionen und noch fünf Millionen ist die 168
Zahl der Haare am Körper des Menschen; solange Zeit verweilt im Himmel ein Weib, das seinem Gatten im Tode nachfolgt.

Die Frau, welche ihren Leib nicht im Feuer opfert und 169
dem Geliebten nicht nachfolgt, sondern am Leben bleibt, die kommt ohne Zweifel in die grausige Hölle.

In den Lehrbüchern des Veda, der Tradition u. s. w. gilt 170
diese Regel durchaus: die Frauen, die sich selbst nicht opfern, die sind unglücklich in allen künftigen Geburten.“

Der Gott der Tauben genoss in der Nähe der Sonne Tag 171
für Tag gemeinschaftlich ein Sonnenglück: das war die Folge der früheren frommen Thaten des Täubers.

Von Freude erfüllt begab sich darauf der Jäger in den 172
dichten Wald, indem er das Tödten lebender Wesen unterliess und ausserordentlich starken Gleichmuth zeigte.

Nachdem er dort schwere Bussübung vollbracht hatte, 173
ruhig und im Gemüthe still geworden und der Schmutz (dei Seele) verbrannt war, erreichte er das Himmelsglück.

Daher sage ich: „Man hört, dass ein Täuber.“ 174

Als er das gehört hatte, fragte er Dīptākṣa: „Was meinst du unter solchen Umständen?“ Er sprach: „Majestät, dieser darf nicht getödtet werden. Denn:

„Die sich vor mir immer schaudert, die umarmt mich jetzt:
Heil dir, du Wohlthäter! Was mein ist, das nimm hin!” 175

Der Dieb sprach:

„Ich sehe nichts, was ich dir nehmen könnte; wenn es etwas zu nehmen giebt, werde ich wiederkommen, sobald dich
diese da nicht umarmen will.” 176

Arimardana fragte: „Wer war die, die ‚nicht umarmen will’? Und wer war der Dieb? Ich möchte das ausführlich hören!“ Dīptākṣa erzählte:

Erzählung 9.

Der alte Mann und seine junge Frau und der Dieb.

Es war einmal in irgend einer Stadt ein alter Kaufmann namens Kāmātura. Da dieser in seinem Herzen von der Liebe getroffen und seine Gattin gestorben war, heirathete er irgend eine Kaufmannstochter, indem er viel Geld darangab. Nun konnte sie diesen alten Kaufmann nicht einmal ansehen und war von Kummer bedrückt. Treffend ist folgendes Wort:

Die weisse Stätte der Haupthaare auf dem Kopfe — das
ist der vorzüglichste Sitz der Verachtung gegenüber den
Männern: junge Weiber meiden sie und ziehen weiter wie
von einem Brunnen für Caṇḍālās, den ein aufgepflanztes
177 Knochenstück kennzeichnet.

Und ferner:

Der Körper ist zusammengeschrumpft, der Gang ist un-
sicher, die Zähne ausgefallen; das Auge wird unsicher, die
Schönheit ist dahin, der Mund kann den Speichel nicht mehr
halten; die Schaar der Verwandten hört nicht auf das Wort,
die Gattin gehorcht nicht: Pfui! Wehe! Den vom Alter über-
178 wältigten Mann verachtet selbst der Sohn.

Als sie nun einst mit ihm zusammen auf dem gemeinschaftlichen Lager mit abgewandtem Gesichte ruhte, drang ein Dieb in das Haus; und da sie diesen Dieb erblickt hatte, umarmte sie, von Furcht erfüllt, den Alten. Erstaunt und am ganzen Körper von Schauern überrieselt dachte dieser: „Ei, was umarmt mich diese?“ — Indem er genau hinsah, erblickte er an einer Stelle des am Hause befindlichen Hofes den Dieb und überlegte: „Sicherlich umarmt mich diese aus Furcht vor ihm!“ In solcher Erkenntniss sagte er zu dem Diebe:

„Die sich vor mir immer schaudert, die umarmt mich
jetzt: Heil dir, du Wohlthäter! Was mein ist, das nimm hin.“
Als der Dieb das gehört hatte, sagte er: „Ich sehe nichts,
179 was ich dir nehmen könnte.“

So wird auch einem Diebe, wenn er Nutzen bringt, ein Vortheil zugedacht; warum nicht jemandem, der Zuflucht sucht? Ausserdem wird dieser, der von jenen gekränkt worden ist, zu unserer Wohlfahrt beitragen, etwa indem er deren Blösse aufzeigt. Aus diesem Grunde darf er nicht getödtet werden.“

Als Arimardana das gehört hatte, fragte er den andern Minister, den Vakranāsa: „Lieber, was ist jetzt zu thun, da die Sachen so liegen?“ Er sprach: „Majestät, er darf nicht getödtet werden. Denn:

> Selbst Feinde bringen Segen, wenn sie mit einander streiten: ein Dieb rettete jemandem das Leben, ein Rākṣasa wiederum ein Paar Kühe.“ 180

Arimardana sprach: „Wie ging das zu?“ Vakranāsa erzählte:

Erzählung 10. Brahmane, Dieb und Rākṣasa.

Es war einmal in einer Stadt ein armer Brahmane namens Droṇa. Sein Reichthum bestand in Geschenken; er entbehrte beständig auserlesene Kleider, Salben, Wohlgerüche, Kränze, Schmucksachen, Betel u. a. Genüsse; er starrte von dem langgewachsenen Haupt- und Barthaare, Nägeln und Haaren am Körper; und sein Leib war verdorrt von Kälte, Hitze, Regen etc. Dieser bekam von irgend jemand mitleidsvoll ein Paar junge Kühe geschenkt, die der Brahmane von jung auf mit erbettelter Schmelzbutter, Sesamöl, Gras u. s. w. auffütterte und gar fett machte. Als das ein Dieb sah, dachte er sogleich: „Ich werde diesem Brahmanen das Rinderpaar abnehmen!“ — In diesem Entschlusse nahm er in der Nacht eine Schlinge zum Binden und machte sich auf den Weg, als er unterwegs jemand erblickte, mit einer Reihe ganz vereinzelter spitzer Zähne; mit einer Nase, aufrecht wie ein Rohr; mit ungleich gestellten Augen; mit einem Körper, der eine Menge reichlicher Sehnen war; mit dürren Wangen; der Leib, das Haar und der Bart rothbraun wie das Feuer bei einem richtigen Opfer. Als der Dieb diesen erblickt hatte, sagte er, von heftiger Furcht erschreckt: „Wer bist du?“ — Er sprach: „Ich bin der Brahma-Rākṣasa Satyavacana. Gieb auch du dich zu erkennen!“ — Er sprach: „Ein gewaltthätiger Dieb, bin ich unterwegs, um einem armen Brahmanen ein Paar Kühe zu stehlen.“ — Nun wurde der Rākṣasa zutraulich und sprach: „Lieber, ich esse stets nur am Abend des dritten Tages: darum werde ich heute eben diesen Brahmanen verzehren. So ist das ja schön: wir haben Beide ein und dieselbe Absicht!“ — Nun gingen Beide dorthin und weilten

in der Einsamkeit, indem sie die Zeit abpassten. Als der Brahmane sich niedergelegt hatte, sagte der Dieb, da er sah, dass der Rākṣasa sich aufmachte, um jenen zu verzehren: „Lieber, das ist nicht in der Ordnung! Denn erst wenn ich das Kühepaar gestohlen habe, magst du danach den Brahmanen verzehren.” — Er sprach: „Manchmal könnte dieser Brahmane durch den Widerhall aufwachen, und dann dürfte dies mein Beginnen erfolglos sein.“ — Der Dieb sagte: „Und wenn dir, wenn du dich an das Verzehren machen willst, inzwischen ein einziges Hinderniss aufstösst, dann kann ich auch nicht das Kühepaar stehlen. Daher magst du später den Brahmanen verzehren, nachdem ich zuerst die beiden Kühe gestohlen habe.” — Da sie nun so in Streit geriethen und Uneinigkeit entstand, indem jeder der Erste sein wollte, wachte der Brahmane infolge des Lärmes auf. Da sagte der Dieb zu ihm: „Brahmane, dieser Rākṣasa will dich verzehren.“ Der Rākṣasa sagte: „Brahmane, dieser Dieb will dir dein Kühepaar stehlen.“ — Als der Brahmane das gehört hatte, erhob er sich, merkte auf und schützte sich selbst vor dem Rākṣasa, indem er an seine Schutzgottheit gedachte; das Kühepaar vor dem Diebe vermittelst eines hochgeschwungenen Knüppels. Daher sage ich: „Selbst Feinde bringen Segen.“

Und auch:

Man hört, dass im Verlangen nach verdienstlichen Werken der hochgemuthe Śibi sein Fleisch dem Falken gab, zum
181 Besten einer Taube.

Darum ist es nicht recht, dass man den tödtet, der Zuflucht sucht.“

Nachdem er dessen Wort überlegt hatte, fragte er Prākārakarṇa: „Sage an, was du hier für eine Meinung hast!“ — Er sprach: „Majestät, er darf nicht getödtet werden; denn wenn er am Leben gelassen wird, geht die Zeit bisweilen heiter vorüber in gegenseitiger Zuneigung. Und es heisst:

Leute, die ihre gegenseitigen Geheimnisse nicht bewahren, gehen in den Tod wie jene Schlange im Ameisenhaufen und
182 die im Leibe (des Prinzen).“

Arimardana sprach: „Wie ging das zu?“ Prākārakarṇa erzählte:

Erzählung 11. Die Königstochter und der Prinz mit der Schlange im Leibe.

Es war einmal in einer Stadt ein König namens Devaśakti; dessen Sohn wurde Tag für Tag an allen Gliedern durch eine Schlange heruntergebracht, die, anstatt in einem Ameisenhaufen, in seinem Bauche wohnte. Nun begab sich der Prinz in seinem Ekel nach einer anderen Gegend. In irgend einer Stadt brachte er die Zeit in einem grossen Gotteshause hin, sobald er seinen Almosengang beendet hatte. Nun weilte dort in der Stadt ein König namens Bali, dem lebten zwei Töchter in jugendlichem Alter. Von diesen beiden kam die Eine Tag für Tag in die Nähe der Füsse ihres Vaters und sagte: „Sei siegreich, Grosskönig!“ — die Andere aber: „Geniesse, was bestimmt ist, Grosskönig!“ — Als der König das gehört hatte, sprach er zornig: „He, Minister, gieb diese Böses redende Tochter irgend einem Fremden, damit gerade sie geniesst, was ihr selbst bestimmt ist!“ — Mit dem Worte ‚jawohl‘ stimmten die Minister bei und überlieferten diese Tochter mit nur geringer Umgebung jenem Prinzen, der in dem Göttertempel hauste. Erfreuten Herzens erhielt und nahm sie diesen Gatten wie einen Gott an und ging mit ihm in ein anderes Land. In irgend einer Gegend einer weit abgelegenen Stadt liess sie darauf an dem Ufer eines Sees den Prinzen zur Bewachung der Wohnung zurückbleiben und ging selber sammt ihrer Begleitung aus, um Schmelzbutter, Sesamöl, Salz, Reis u. s. w. einzukaufen. Während sie nun nach Besorgung ihrer Einkäufe zurückkam, war der Prinz, das Haupt auf einen Ameisenhaufen gelegt, eingeschlafen, und aus seinem Munde kamen Schlangenhauben heraus und schnappten Luft; und dort aus dem Ameisenhaufen kam eine andere Schlange heraus und machte es ebenso. Als sie nun einander sahen, färbten sich ihre Augen roth vor Zorn, und es sprach von ihnen die in dem Ameisenhaufen befindliche Schlange: „He, du Bösewicht, warum peinigst du diesen allgliederschönen Prinzen?“ — Die Schlange im Munde sprach: „Warum hast du Bösewicht dieses Paar mit Gold gefüllte Krüge verunglimpft?“ So verriethen sie ihre beiderseitigen Blössen. Wiederum sagte die in dem Ameisenhaufen befindliche Schlange: „He, du Bösewicht,

kennt denn nur niemand jenes Mittel gegen dich, dass du durch Trinken von verdautem und ausgeschiedenem Reisschleime mit Senf (?) den Tod findest?“ Nun sagte die in dem Leibe (des Prinzen) befindliche Schlange: „Und weiss denn ebenso gut niemand das Mittel, dass du den Tod durch heisses Öl oder recht heisses Wasser findest?“ Die Königstochter, die hinter einem Baume stehend die Gespräche beider vernommen hatte, welche in (der Angabe) ihrer Blösse bestanden, handelte ganz danach; und nachdem sie das ausgeführt und einen nicht mehr entstellten, sondern gesunden Gatten sowie den höchsten Reichthum erlangt hatte, ging sie nach ihrer Heimath zu. Von den Eltern und Angehörigen wieder in Ehren aufgenommen und im Besitze der ihr bestimmt gewesenen Genüsse lebte sie glücklich. Darum sage ich: „Leute, die ihre gegenseitigen Geheimnisse nicht bewahren.“

Als Arimardana das gehört hatte, entschied er dementsprechend. Raktākṣa, der da sah, dass so beschlossen wurde, lachte in seinem Innern und sprach wiederum: „Wehe! Wehe! Vernichtet ist der Herr durch euch und eure Unklugheit! Und es heisst:

Wo Unehrenwerthe geehrt, Ehrenwerthe aber missachtet
183 werden, da findet dreierlei statt: Hungersnoth, Seuche und Gefahr.

Und ferner:

Auch wenn das Böse vor seinen Augen verübt wurde,
lässt sich ein Thor durch freundliche Worte befriedigen; ein
Wagner trug ein Weib mitsammt dem Buhlen auf dem Kopfe
184 umher.“

Die Minister sprachen: „Wie ging das zu?“ — Raktākṣa erzählte:

Erzählung 12. Der betrogene Ehemann und sein schlaues Weib.

Es war einmal in irgend einem Orte ein Wagner namens Vīradhara; dessen Gattin Kāmadaminī lief den Männern nach und stand bei den Leuten in üblem Rufe. Um sie nun auf die Probe zu stellen, überlegte jener: „Wie kann ich sie wohl auf die Probe stellen? Denn es heisst ja:

Wenn das Feuer kalt, der Mond brennend heiss oder der
185 böse Mensch gut würde, dann würden auch die Weiber treu sein.

Ich weiss ja auch aus den Worten der Leute, dass sie treulos ist. Und es heisst:

Alles, was in der Welt vorgeht, kennen die Leute, auch das, was in den Veden und den Lehrbüchern nicht angetroffen wird und auch sonst nicht gehört worden ist.“ 186

Nachdem er so überlegt hatte, sagte er zu seiner Gattin: „Liebe, ich will morgen früh über Land gehen; darüber werden einige Tage verstreichen. Desshalb mache mir etwas Wegekost zurecht.“ — Als sie dessen Wort vernommen hatte, liess sie erfreuten Herzens und voller Sehnsucht alle Arbeiten liegen und bereitete ein vorzügliches Essen, welches reichlich mit Schmelzbutter und klarem Zucker versehen war. Ja, treffend sagt man Folgendes:

Bei schlechtem Wetter, bei dichter Finsterniss, im weiten Walde etc., wenn die Wolke regnet und der Gatte sich in der Fremde befindet, hat das geile Weib seine grösste Freude. 187

Er erhob sich also bei Tagesanbruch und verliess sein Haus. Als sie aber bemerkt hatte, dass er aufgebrochen sei, da lachte ihr Antlitz! Sie nahm die Schmückung ihres Körpers vor und brachte diesen Tag, so gut es gehen wollte, hin. Nun ging sie in das Haus eines Lebemannes, mit dem sie von früher her bekannt war und sagte zu ihm: „Der Bösewicht, mein Gatte, ist über Land gegangen; darum musst du kommen, sobald die Leute schlafen.“ Nachdem dies abgemacht war, kam der Wagner, der im Walde den Tag hingebracht hatte, am Abend durch eine andre Thür in seine Wohnung und blieb unbeweglich unter der Bettstelle. Inzwischen kam der Herr Wärst-du-besser und setzte sich dort auf das Lager. Als der Wagner diesen sah, überlegte er, das Herz von Zorn erfüllt: „Soll ich mich erheben und den da tödten? Oder soll ich alle Beide, wenn sie eingeschlafen sind, mit einem Schlage umbringen? Oder soll ich einstweilen ihr Treiben mitansehen und ihre Gespräche mit ihm mitanhören?“ — Inzwischen hatte sie die Hausthür zugemacht und stieg nun auf die Bettstelle. Während sie hinaufstieg, rannte ihr Fuss den Körper des Wagners an. Da dachte sie: „Gewiss wird das der Bösewicht, der Wagner sein, der mich auf die Probe stellen will! Da werde ich meine Kenntniss von dem Treiben der Frauen ordentlich bekunden.“ — Während

sie so überlegte, bekam ihr Herr Wärst-du-besser Verlangen, sie zu berühren. Da legte sie die Hände zusammen und sprach: „Nein, du Hochherziger, du darfst meinen Leib nicht berühren!“ — Er sprach: „Wenn es sich so verhält, warum hast du mich dann kommen lassen?“ — Sie antwortete: „Ach, ich war bei Tagesanbruch in den Tempel der Caṇḍikā gegangen, um die Gottheit zu sehen. Dort erschallte plötzlich eine Stimme in der Luft: ‚Tochter, was soll ich thun? Du bist mir ergeben, aber infolge von Schicksalsfügung wirst du innerhalb von sechs Monaten Wittwe sein.‘ Da sagte ich: Ehrwürdige, so gut wie du von dem Unglück weisst, so kennst du auch das Mittel, es abzuwenden. Giebt es irgend ein Mittel, wodurch mein Gatte hundert Jahre alt wird?“ — Darauf sagte sie: ‚Allerdings giebt es eins! Die Abhilfe liegt nämlich in deiner Hand.‘ Als ich das gehört hatte, sagte ich: „Göttin, auch wenn das auf Kosten meines Lebens geschehen sollte, gieb es an, damit ich es ausführen kann.“ Nun sagte die Göttin: ‚Wenn du mit einem fremden Manne auf gemeinschaftlichem Lager ruhend den Beischlaf ausführst, ohne dass sich dabei die Geschlechtstheile berühren, dann wird der deinem Gatten bestimmte Tod auf diesen übergehen und der Gatte dagegen hundert Jahre leben.‘ — Darum bist du von mir gebeten worden. Desshalb thue, was du auch immer zu thun im Sinne hast. Denn es ist gewiss, dass das Wort der Gottheit nicht unerfüllt bleiben wird.“ — Da handelte er dementsprechend, indem sein Gesicht vor innerem Lachen erglänzte; und der Wagner, der Dummkopf, dem sich bei dem Anhören von deren Worten die Härchen am ganzen Körper sträubten, kam unter dem Bette hervor und sprach: „Trefflich, du Gattentreue! Trefflich, du Freude der Familie! Ich habe, durch die Worte böser Menschen im Herzen argwöhnisch gemacht, um dich auf die Probe zu stellen das Überlandgehen nur vorgegeben und hier unter der Bettstelle gestecken. Darum komm und umarme mich! Du bist die Erste unter den Frauen, die ihrem Gatten anhängen, darum dass du selbst bei der Vereinigung mit einem Fremden die Keuschheit so bewahrt hast. Um meine Lebensdauer zu verlängern und den Tod abzuwenden hast du so gehandelt!“ Nach diesen Worten umarmte er sie liebevoll, nahm sie auf die Schulter, tanzte mit ihr herum und sprach

dann zu dem Herrn Wärst-du-besser: „He, du Hochherziger, infolge meiner verdienstlichen Werke bist du hierher gekommen! Durch deine Gnade habe ich eine Lebensdauer von hundert Jahren bekommen! Darum umarme auch du mich und steige auf meine Schulter.“ Trotz seines Sträubens umarmte er ihn und hob ihn mit Gewalt auf seine Schulter; und nachdem er darauf umher getanzt war, sagte er: „Ja, du Vordermann unter denen, die Keuschheit üben, auch du hast mir einen Dienst geleistet!“ und liess ihn von der Schulter nieder. Vor allen seinen Angehörigen pries er dieser Beider Tugenden. Wo er immer an die Hausthür von Angehörigen u. s. w. kam, da pries er auch deren Tugenden. — Darum sage ich: „Auch wenn das Böse vor seinen Augen verübt wurde“ etc.

Darum sind wir mit der Wurzel herausgerissen und verloren. Trefflich sagt man ja Folgendes:

> Für Feinde in Freundesgestalt halten Weise diejenigen, welche ein treffliches Wort unbeachtet lassen und dem verkehrten nachfolgen. 188

Und ferner:

> Sogar vorhandene Dinge schwinden dahin, wie die Finsterniss bei dem Sonnenaufgange, wenn sie in die Hände dummer Minister gerathen, die auf Ort und Zeit keine Rücksicht nehmen.“ 189

Aber ohne sein Wort zu beachten, hoben sie nun alle den Sthirajīvin auf und begannen, ihn nach ihrer Burg zu schaffen. Wie nun Sthirajīvin dahin geführt wurde, sagte er: „Majestät, was hast du jetzt davon, dass du mich aufnimmst, da ich in diesem Zustande nichts leisten kann? Aus diesem Grunde wünsche ich in das brennende Feuer zu gehen. So geruhe, mich mit der Feuerspende zu beglücken.“ — Da sagte Raktākṣa, der dessen innere Gedanken durchschaute: „Warum willst du dich in das Feuer stürzen?“ — Er antwortete: „Ich habe doch um euretwillen durch Meghavarṇa dies Unglück erlebt: darum wünsche ich, eine Eule zu werden, um meine Feindschaft mit diesem zum Austrage zu bringen.“ — Als der in der Fürstenweisheit bewanderte Raktākṣa das gehört hatte, sagte er: „Lieber, du bist hinterlistig und gewandt in falschen Worten! Auch wenn du in das Geschlecht der Eulen eingegangen bist, wirst du doch deine

eigene Abkunft als Krähe hochachten. So erzählt man sich folgende Legende:

Den Sonnengott, den Regenspender, den Wind und den Berg verschmähte die Maus und kehrte zu ihrem Geschlechte
190 zurück: schwer hält es, von seinem Geschlechte zu lassen."

Er sprach: „Wie ging das zu?“ — Raktākṣa erzählte:

Erzählung 13. Die Maus als Mädchen.

Es war einmal an dem Ufer der Gaṅgā, deren Wellen durch den weissen Schaum noch verstärkt wurden, welcher aus dem Hinundherschnellen der durch das Anhören des Geräusches des auf rauhe Felsen aufschlagenden Wassers erschreckten Fische entstand, eine Einsiedelei, erfüllt von Büssern, die in der Vornahme der Handlung der Versenkung, des Fastens, des eifrigen Studiums, der Kasteiung, der Gelübde und Gebete aufgingen; welche lauteres, bemessenes Wasser zu holen wünschten; deren Leiber infolge des Genusses von Knollen, Wurzeln, Früchten und śaivala kasteiet wurden, und deren Bekleidung nur in einem aus Bast gefertigten Lendenschurze bestand. Dort lebte das Haupt der Familie, Yājñavalkya mit Namen. Als dieser (einst) in der Jāhnavī gebadet und begonnen hatte, sich zu reinigen, fiel ihm eine Maus in die Hand, die einem Falken aus dem Schnabel geglitten war. Als er sie erblickt hatte, legte er sie auf ein Feigenblatt, badete nochmals, reinigte sich, nahm die Sühnehandlung etc. vor, verwandelte die Maus durch die Kraft der eignen Bussübungen in ein Mädchen und kam mit ihr in seine Einsiedelei. Am andern Tage sagte er zu seiner kinderlosen Gattin: „Liebe, nimm die hier! Du hast eine Tochter bekommen; pflege sie sorgsam!“ Da pflegte und hätschelte und beschirmte sie sie, bis sie zwölf Jahre alt geworden war; und als die Gattin nun sah, dass sie heirathsfähig sei, sprach sie zu ihrem Gatten: „Ei, Mann, warum merkst du das nicht, dass der Zeitpunkt, diese deine Tochter zu verheirathen, vorübergeht?“ — Er sprach: „Liebe, du hast recht gesprochen. Und es heisst:

Zuerst haben die Götter, Soma, Gandharven und Agni, den Weibern beigewohnt; darauf wohnen ihnen die Menschen bei;
191 deshalb trifft sie keine Schuld.

Soma gab ihnen Lauterkeit, die Gandharven schulgerechten

Gesang; das Feuer (Agni) allgemeine Reinheit; deshalb haben die Frauen keine Unreinigkeit an sich. 192

Wenn die Menstruation noch nicht erschienen ist, heisst die Frau Gaurī; ist die Menstruation da, Rohiṇī; ohne Mannbarkeitshaare heisst sie kanyā (Mädchen) und ohne Brüste nagnikā (nackt). 193

Mit dem Erscheinen der Mannbarkeitshaare aber geniesst ja Soma das Mädchen, mit dem Erscheinen der Brüste geniessen es die Gandharven, in der Menstruation wohnt Agni. 194

Darum verheirathe man eine Tochter, so lange sie noch nicht menstruirt; man empfiehlt aber, das Mädchen mit acht Jahren zu verheirathen. 195

Das Mannbarkeitshaar (einer Jungfrau) vernichtet einen Ahnen, die Brüste vernichten einen Nachkommen, der Liebesgenuss erwünschte Welten, die Menstruation den Vater. 196

Wenn aber ein Mädchen mannbar ist, so ist es ihr gestattet, nach eignem Wunsche sich einem Gatten hinzugeben; darum soll man das Mädchen verheirathen, so lange es noch unreif (nagnā) ist, so hat Manu Svāyaṃbhuva gesagt. 197

Ein Mädchen, das im Hause des Vaters seine Regeln noch ungetraut erblickt, gilt als die niedrigste Art von Frauen, die man nicht heirathen darf. 198

Ein Vater soll, sich schnell entschliessend, seine mannbare Tochter einem Höheren, Gleichen oder Niedrigeren zur Frau geben, da daraus keine Schuld für ihn erwächst. 199

Daher will ich sie niemandem weiter geben als einem Gleichen. Und es heisst:

Nur zwischen Zweien, die gleichen Reichthum besitzen und nur zwischen Zweien, die von gleicher Abstammung sind, können Ehe und Freundschaft geschlossen werden, nicht aber zwischen Wohlgenährten und Ausgehungerten. 200

Ferner:

Geschlecht, Gemüthsart, Gönnerschaft, Wissen, Reichthum, Körperschönheit und Jugend: auf diese vielen Vorzüge sollen Verständige ihr Augenmerk richten, wenn sie eine Tochter verheirathen, das Übrige braucht man nicht zu beachten. 201

Wenn es ihr also gefällt, dann will ich den ehrwürdigen Sonnengott herbeirufen und sie ihm dann zur Frau geben.“ Sie

sprach: „Was schadet es? Thue es!“ Nun rief der fromme Büsser Savitar herbei. Kraft der Anrufung vermittelst eines Spruches aus dem Veda erschien im Nu der Sonnengott und sprach: „Ehrwürdiger, warum bin ich herbeigerufen worden?“ Er antwortete: „Hier steht meine Tochter: so heirathe sie.“ Nachdem er so gesprochen hatte, sagte er zu seiner Tochter: „Kind, gefällt dir dieser ehrwürdige Sonnengott, der die drei Welten erleuchtet?“ Das Mägdlein sprach: „Vater, dieser ist ausserordentlich sengend; ich trage kein Verlangen nach ihm. Darum hole einen Andern herbei, der vorzüglicher ist als dieser.“ Als der fromme Büsser nun dies ihr Wort gehört hatte, sagte er zu dem Sonnengotte: „Ehrwürdiger, giebt es jemand, der mächtiger ist als du?“ Der Sonnengott sprach: „Mächtiger als ich ist der Wolkengott, von dem verdeckt ich unsichtbar werde.“ Nun rief der fromme Büsser den Wolkengott herbei und redete seine Tochter an: „Mägdlein, diesem will ich dich zur Frau geben!“ Sie sprach: „Dieser ist schwarz von Farbe und beschränkten Geistes (enthält Wasser). Darum gieb mich statt ihm irgend einem Anderen zur Frau, welcher vorzüglicher ist.“ Nun fragte der fromme Büsser den Wolkengott: „He, Wolkengott, giebt es jemand, der mächtiger ist als du?“ Der Wolkengott sprach: „Mächtiger als ich ist der Wind.“ Nun holte Jener den Wind herbei: „Mägdlein, diesem will ich dich zur Frau geben.“ Sie sprach: „Vater, dieser ist zu unbeständig; darum bringe irgend einen, der mächtiger ist als dieser.“ Der fromme Büsser sprach: „He, Wind, giebt es einen, der mächtiger ist als du?“ Der Wind sprach: „Mächtiger als ich ist der Berg!“ Nun holte der fromme Büsser den Berg herbei und sprach zu seiner Tochter: „Mägdlein, diesem will ich dich zur Frau geben!“ Sie sprach: „Von harter Beschaffenheit ist dieser, Vater und unbeweglich: darum gieb mich einem Anderen.“ Der fromme Büsser fragte den Berg: „He, König der Berge, giebt es jemand, der mächtiger ist als du?“ Der Berg sprach: „Mächtiger als ich sind die Mäuse!“ Da holte der fromme Büsser eine Maus herbei, zeigte sie ihr und sprach: „Mägdlein, diesem will ich dich zur Frau geben; gefällt dir diese Maus?“ Als sie nun diese gesehen hatte, sprach sie, indem ihr Leib bei dem Gedanken, dass das ein Geschlechtsgenosse sei, von einem Wonneschauer überrieselt wurde: „Vater,

mache mich zu einer Maus und gieb mich ihm zur Frau, damit ich den Hausstand führe, wie er für mein Geschlecht bestimmt ist.“ Da machte er sie kraft seiner Bussübung zur Maus und gab sie diesem zur Frau. Daher sage ich: „Den Sonnengott verschmähte die Maus” u. s. w.

Nun führten sie ihn zum Verderben ihres Stammes in ihre Burg, indem sie das Wort des Raktākṣa nicht beachteten. Während nun Sthirajīvin dorthin geführt wurde, lachte er heimlich in seinem Innern und dachte:

Der zum Besten seines Herren Redende, der gesagt hat
„tödtet ihn“, der allein kennt unter Allen hier das Wesen und 202
den Inhalt der Lehrbücher der Politik.

Wenn diese also nach seinen Worten gethan hätten, würde sie auch nicht einmal ein geringer Nachtheil treffen.“ — Als nun Arimardana den Eingang zur Burg erreicht hatte, sagte er: „He, he, gebt diesem wohlwollenden Sthirajīvin eine Wohnstätte ganz nach seinem Wunsche!“ — Als Sthirajīvin das gehört hatte, überlegte er: „Ich muss nun ein Mittel ausfindig machen, um diese zu tödten; und das kann ich nicht anwenden, wenn ich drinnen in der Burg wohne. Denn sie werden meine Gebärden u. s. w. prüfen und aufmerksam sein. Darum will ich, an der Burg stehend, das Gewünschte ausführen.“ So entschlossen, sprach er zu dem Oberherrn der Eulen: „Majestät, damit hat der Herr recht gesprochen! Aber auch ich bin in der Politik erfahren und weiss, was sich gehört. Wenn auch das Wohnen in der Burg angenehm und ehrenvoll ist, so kommt es mir doch nicht zu. Darum will ich, hier an dem Eingange zur Burg weilend, meinen Dienst verrichten, indem mein Leib von dem Staube eurer Lotusfüsse geläutert wird.“ — Nachdem ihm das zugestanden worden war, brachten die Diener des Oberherrn der Eulen, wenn sie nach Wunsch gegessen hatten, dem Sthirajīvin auf Befehl des Eulenkönigs Tag für Tag vorzügliche Fleischspeise. So wurde er nach einigen Tagen so stark wie ein Pfau. Raktākṣa, welcher sah, wie Sthirajīvin kräftig wurde, sprach nun erstaunt zu der Schaar der Minister und dem Könige: „Ach, thöricht sind diese Minister und du selber! So kommt es mir vor. Und es heisst:

Erst war ich ein Dummkopf, dann der Vogelsteller, dann der König und der Minister: wahrlich, ein ganzer Kreis von
203 Dummköpfen!“

Sie sagten: „Wie ging das zu?“ — Raktākṣa erzählte:

Erzählung 14. Der Vogel, dessen Koth in Gold bestand.

Es war einmal in irgend einer gebirgigen Gegend ein grosser Baum. Dort wohnte ein gewisser Vogel mit Namen Simbhuka, aus dessen Kothe Gold entstand. Nun kam einstmals ein Jäger auf ihn zu, vor dem dieser Vogel seinen Koth fallen liess. Als der Jäger nun sah, dass dieser im Augenblicke des Fallens zu Golde ward, gerieth er in Staunen: „Ei, mir sind achtzig Jahre vergangen, seit ich, von der Kindheit beginnend, mich mit Vogelfang abgegeben habe; aber niemals habe ich in dem Kothe eines Vogels Gold gesehen!“ — So dachte er und legte dort an dem Baume eine Schlinge. Der Dummkopf von Vogel setzte sich arglos wie immer nieder: da war er in demselben Augenblicke in der Schlinge gefangen. Der Jäger aber nahm ihn aus der Schlinge, that ihn in einen Käfig, brachte ihn in seine Behausung und dachte: „Was soll ich mit diesem Vogel anfangen, der mir nur Ungelegenheiten bereiten wird? Wenn jemand einmal merkt, dass er jene Eigenschaft besitzt, wird er es dem Könige anzeigen, und dann wird mein Leben bedroht sein. Daher will ich selber dem Könige von dem Vogel Mittheilung machen.“ — Nachdem er so überlegt hatte, handelte er danach. Der König empfand die höchste Freude, als er diesen Vogel erblickt hatte, sodass die Lotusse seines Angesichts und seiner Augen aufblühten; und er sprach folgendermaassen: „Holla, ihr Wächter, bewahret diesen Vogel sorgfältig! Gebt ihm Speise und Trank etc. nach Wunsch!“ — Nun sagte der Minister: „Was soll es mit diesem Vogel, den du nur im Glauben an das Wort eines unglaubwürdigen Jägers angenommen hast? Findet sich etwa jemals in dem Kothe eines Vogels Gold? Also lasst diesen Vogel aus dem Gefängnisse des Käfigs heraus!“ — Auf dieses Wort des Ministers hin von dem Könige freigelassen, setzte sich der Vogel auf den hohen Thorbogen, liess seinen goldenen Koth fallen, sagte die Strophe: „Erst war ich ein Dummkopf“ her und entfernte sich dann nach Belieben auf dem Luftpfade. Daher sage ich: „Erst war ich“ etc.

Nun beachteten sie wiederum das wenn auch treffliche Wort des Raktākṣa nicht, da das Schicksal ihnen ungünstig war, und pflegten jenen weiter mit mannigfacher Nahrung, reichlichem Fleische etc. Da berief Raktākṣa seine Sippe und sprach heimlich zu ihr: „Ach, soweit ist es nun mit dem Wohlergehen und der Burg unseres Erdherrschers gekommen! Darum habe ich das gelehrt, was ein in der Familie fortgeerbter Minister sagen wird. So wollen wir denn eine andere Burg im Gebirge beziehen. Denn es heisst:

Wer für die Zukunft sorgt, dem ergeht es gut; betrübt wird der, der nicht für die Zukunft sorgt. Hier im Walde ist zwar ohne mein Zuthun das Alter herangekommen, aber
nie habe ich eine Höhle reden hören.“ 204

Sie sprachen: „Wie ging das zu?” — Raktākṣa erzählte:

Erzählung 15. Löwe und Schakal und die sprechende Höhle.

Es war einmal in irgend einer Waldgegend ein Löwe namens Kharanakhara. Einst, als er hier und dort mit vor Hunger abgemagertem Halse umherstreifte, ohne irgend ein Thier anzutreffen, fand er zur Abendzeit eine grosse Berghöhle, trat hinein und überlegte: „Sicherlich muss doch nachts in diese Höhle irgend ein Thier kommen; darum will ich unbeweglich stehen bleiben.” — Nun kam der Besitzer der Höhle, ein Schakal namens Dadhimukha, zurück: während er nachsah, da führte in die Höhle eine Reihe Löwenspuren hinein, aber nicht wieder heraus! Da überlegte er: „Ach, ich bin verloren! Sicherlich muss in dieser Höhle ein Löwe sein! Was soll ich da thun? Wie soll ich das herauskriegen?” — Nachdem er so überlegt hatte, begann er, an dem Eingange Lärm zu schlagen: „Holla, Höhle! Holla, Höhle!” Nach diesen Worten blieb er still und sprach dann wieder folgendermassen: „Ei, warum erinnerst du dich nicht daran, dass ich mit dir eine Verabredung getroffen habe, wonach ich, wenn ich draussen ankomme, dich anreden und du mich hineinrufen musst? Wenn du mich also heute nicht einlädst, dann werde ich nach einer anderen Höhle gehen, die mich danach einlädt.“ — Als nun der Löwe das gehört hatte, dachte er: „Sicherlich lädt diese Höhle ihn immer erst ein, sobald er

ankommt, heute aber sagt sie gar nichts aus Furcht vor mir. Und zutreffend ist dies:

Menschen, deren Herz von Furcht ergriffen ist, versagen
205 Hände, Füsse und andere Glieder den Dienst; es stockt bei
ihnen die Rede, und ein gewaltiges Zittern bemächtigt sich ihrer.

Darum will ich ihn einladen, damit er, Folge leistend, eintritt und von mir verzehrt werden kann.“ — Als der Löwe so überlegt hatte, lud er ihn ein: da setzte die Höhle, die infolge des Gebrülles des Löwen die Himmelsgegenden mit dem Widerhall erfüllte, auch die anderen, in der Ferne weilenden Thiere des Waldes in Furcht. Der Schakal floh und sagte dabei folgende Strophe her:

Wer für die Zukunft sorgt, dem ergeht es gut; betrübt
wird der, der nicht für die Zukunft sorgt. Hier im Walde
ist zwar ohne mein Zuthun das Alter herangekommen, aber
206 nie habe ich eine Höhle reden hören.

Indem ihr dies erwägt, sollt ihr mit mir gehen.“ — Nachdem man das überlegt hatte, begab sich Raktākṣa, begleitet von seinem Anhange und seinen Dienern, nach einer anderen, abgelegenen Stelle. — Als nun Raktākṣa sich entfernt hatte, war Sthirajīvin im Herzen ausserordentlich erfreut und dachte: „Ei, das trifft sich für uns schön, dass sich Raktākṣa entfernt hat! Denn er ist weitsichtig, und diese hier sind Dummköpfe. So sind sie für mich leicht zu vernichten. Denn es heisst:

Ein Fürst, der keine weitsichtigen Minister hat, mit dessen
Handeln ist es sicherlich vorbei, und in Kürze kommt er in's
207 Verderben.

Freilich treffend sagt man Folgendes:

Für Feinde in Ministergestalt sollen Weise diejenigen halten,
welche einen guten Plan aufgeben und einem verkehrten
208 nachgehen.”

Nachdem er so überlegt hatte, warf er Tag für Tag je ein Stück Holz aus dem Walde in sein Nest, um die Höhle verbrennen zu können; und jene Dummköpfe von Eulen merkten nicht, das er sein Nest vergrösserte, um sie (mit dem Holze darin) zu verbrennen. So heisst es nun treffend folgendermassen:

Wer einen Feind zum Freunde wählt und den Freund hasst und schädigt, dem gehen ja die Freunde verloren und der Feind ist ihm schon verloren. 209

Als nun unter dem Anscheine, als gälte es dem Neste, am Eingange zur Burg eine Menge Holz aufgeschichtet worden war, begab sich Sthirajīvin bei Aufgang der Sonne, wo die Eulen nicht sehen konnten, schnell zu Meghavarṇa und sprach: „Herr, die Höhle der Feinde ist bereit gemacht, in Brand gesteckt zu werden. Darum komm sammt der Umgebung, nehmt jeder je ein brennendes Stück Holz aus dem Walde und werft es auf mein Nest an dem Eingange zur Höhle, damit alle Feinde durch ein Elend zu Grunde gehen, wie es in der Hölle Kumbhīpāka gewöhnlich ist.“ — Als Meghavarṇa das gehört hatte, sprach er hocherfreut: „Vater, erzähle, wie es dir ergangen ist. Endlich sehe ich dich jetzt wieder!“ — Jener sagte: „Kind, jetzt ist keine Zeit zum Erzählen. Vielleicht könnte jenem Feinde irgend ein Späher mittheilen, dass ich hierher gekommen bin; dann wird er infolge dieser Erkenntniss blindlings anderswohin entweichen. Darum eilt! Und es heisst:

Wenn ein Mann da, wo es rasch zu handeln gilt, lange zögert, dann vereiteln die Gottheiten aus Zorn darüber seine Sache; daran ist kein Zweifel. 210

Und ferner:

Die Zeit trinkt ja die Frucht eines jeden Werkes, das nicht schnell vollbracht wird, besonders aber eines solchen, das schon Früchte angesetzt hat. 211

Darum will ich dir, wenn du den Feind getödtet hast und ich nach Hause zurückgekehrt bin, alles in Ruhe erzählen.“ — Als er nun dessen Rede vernommen hatte, nahmen er und seine Begleitung mit der Schnabelspitze je ein brennendes Stück Holz aus dem Walde und warfen es, nachdem sie an den Eingang zur Höhle gekommen waren, auf das Nest des Sthirajīvin. Da gedachten die am Tage Blinden alle der Worte des Raktākṣa, und es ging ihnen nun so wie in der Hölle Kumbhīpāka.

Nachdem Meghavarṇa so die Feinde ausgerottet hatte, begab er sich wieder nach der Burg in dem Feigenbaume; und dann fragte er, auf dem Throne sitzend, in dem Audienzsaale freudigen Herzens den Sthirajīvin: „Vater, wie hast du die

Zeit hingebracht, während du dich unter den Feinden befandest?
Denn:

Tugendhafte stürzen sich lieber in loderndes Feuer, als
212 dass sie auch nur einen Augenblick mit Feinden verkehren.“

Als Sthirajīvin das vernommen hatte, sagte er: „Lieber!

Diejenigen, denen Gefahr droht, müssen jeden Weg, der
zum Heile führt, er mag erhaben oder gemein sein, ver-
ständigen Sinnes einschlagen: hat doch Arjuna seine Arme,
die Elefantenrüsseln glichen, die durch der Bogensehne An-
schlag gezeichnet und in grossen Dingen erfahren waren,
213 wie ein Weib mit künstlich geformten Armspangen umbunden.
Ferner:

Ein Kluger, sei er auch mächtig, muss ja, o Fürst, stets
auf einen günstigen Augenblick wartend, selbst unter winzigen,
schlechten und ob ihrer verletzenden Reden schlimmen Leuten
wohnen: hat nicht der übermächtige Bhīma, mit dem Löffel
eifrig hantirend, von Rauch geschwärzt und mit schwerer
Arbeit beschäftigt, im Palaste des Fürsten der Matsyās als
214 Koch gewohnt?

Ein Verständiger wartet, wenn er in widerwärtige Ver-
hältnisse gerathen ist, ruhig die Zeit ab und verrichtet jeg-
liches Werk, das er sich im Herzen vorgenommen hat, es sei
gut oder schlecht: hatte nicht Arjuna, dem die Hände von
dem Anprallen der an dem Bogen Gāṇḍīva schwingenden
schweren Sehne hart geworden waren, einen Frauengürtel an-
gelegt, der bei seinen nur zum Scheine angestellten Tänzen
215 glänzte?

Ein kluger Mann, dem es um das Gelingen seiner Sache
zu thun ist, soll sein Feuer unterdrücken und, wäre er auch
muthig und willenskräftig, abwarten, indem er den Gang der
Schicksalsfügungen beachtet: hat nicht der hochstehende
Yudhiṣṭhira, obgleich ihn Brüder umgaben, die dem Götter-
fürsten, dem Herrn des Reichthums und dem Todesgotte
216 glichen, unter Leiden den Bettelstab getragen?

Die beiden Söhne der Kuntī, mit Schönheit und Adel
ausgestattet und mit Kraft ausgerüstet, begaben sich in des
217 Virāṭa Knechtschaft und hüteten seine Kühe.

Hat nicht auch jene Draupadī, welche durch unvergleich-

liche Schönheit, durch Vorzüge der Jugend, durch die Geburt im edelsten Geschlechte und durch Liebreiz gleichsam die Göttin der Schönheit hier auf Erden war und im Verlauf der Zeit in eine schlimme Lage gerieth, der die Jungfrauen als einer Magd hochmüthig und verächtlich Befehle ertheilten: hat nicht auch sie im Palaste des Fürsten der Matsyās Sandel gerieben?" 218

Meghavarṇa sprach: „Vater, mit dem Feinde zusammen zu wohnen, das halte ich für (so schwer wie) das Gelübde des Schwerttragens." Er antwortete: „Majestät, so ist es; aber ich habe nirgends eine solche Versammlung von Dummköpfen gesehen und auch keinen einzigen Verständigen ausser dem gewaltig klugen Raktākṣa, dessen Geist in vielen Lehrbüchern wohlbewandert ist. Denn dieser hat meine Absicht ganz dem Sachverhalte entsprechend durchschaut; was aber die anderen Minister waren, das sind gewaltige Dummköpfe; sie leben nur von der Bezeichnung Minister und sind mit dem wahren Wesen (eines solchen) nicht vertraut; sie haben es nicht erkannt. Denn:

Ein Diener, welcher von dem Feinde herüber gekommen ist, ist böse, bleibt mit diesem in Verbindung, wenn er auch fern von ihm ist, da er mit ihm gleichgeartet ist; er bereitet uns beständige Aufregung und gilt als tadelnswerth. 219

Feinde hauen auf ihre Feinde ein, sobald diese beim Sitzen, Liegen, Gehen, Trinken und Essen und bei Handlungen, die nur für dieses, und bei solchen, die nur für jenes Leben Bedeutung haben, sich sorglos zeigen. 220

Darum soll der Verständige mit aller Sorgfalt sein eignes Ich, die Wohnstätte der drei Welten, rücksichtsvoll schützen; denn durch Sorglosigkeit geht er zu Grunde. 221

Und trefflich sagt man folgendermaassen:

Wem begegnen nicht Fehler in der Politik, wenn er schlechte Minister hat? Wen quälen nicht Krankheiten, wenn er Unbekömmliches geniesst? Wen macht das Glück nicht übermüthig? Wen vernichtet nicht der Tod? Wen versengt nicht die Sinnenwelt, wenn er sie sich zu eigen macht? 222

Einem Gierigen geht der Ruhm verloren, einem Boshaften die Freundschaft, einem, dem die frommen Handlungen fehlen,

die Familie, einem Geldgierigen die Tugend, einem Laster-
haften die Frucht des Wissens, einem Geizigen das Wohlbe-
hagen, einem von fahrlässigen Ministern umgebenen Fürsten
223 die Herrschaft.

Darum, König, wenn du sagst, dass ich bei dem Zusammenleben mit dem Feinde das Gelübde des Schwerttragens vollbracht habe, so kann ich behaupten, dass ich das am eignen Leibe durchgemacht habe. Und es heisst:

Ein Kluger trägt, wenn es die Zeiten so mit sich bringen,
ein Messer auf der Schulter: eine grosse schwarze Schlange
224 (die Frösche auf dem Kopfe trug,) tödtete viele Frösche."

Meghavarṇa sprach: „Wie ging das zu?" — Sthirajīvin erzählte:

Erzählung 16. Die Schlange als Reitthier für die Frösche.

Es war einmal in irgend einer Gegend in der Nähe des Varuṇa-Berges eine schwarze Schlange von reifem Alter, mit Namen Mandaviṣa; die überlegte folgendermaassen in ihrem Sinne: „Wie kann ich wohl auf eine bequeme Art mein Leben führen?" Darauf begab sie sich an einen mit vielen Fröschen versehenen Teich und stellte sich zur Schau, gerade so als wäre sie durchdrungen von Selbstbeherrschung. Als sie nun dort so verweilte, fragte sie ein Frosch am Rande des Wassers: „Onkel, warum kriechst du jetzt nicht wie sonst umher, um Nahrung zu suchen?" — Sie antwortete: „Lieber, woher soll ich Unglückseliger Lust zum Essen bekommen? Nämlich heute Nacht, als ich in der Abendzeit auf Nahrung ausging, sah ich einen Frosch, auf den ich losschnellte, um ihn zu fangen. Als er mich erblickte, sprang er in der Todesangst mitten unter Brahmanen, die gerade eifrig beim Vedastudium waren, und ich konnte nicht entdecken, wo er hingerathen war. In meinem Geiste durch die Aehnlichkeit mit ihm getäuscht, biss ich nun den Sohn irgend eines Brahmanen, mit Namen Draḍhika, der sich am Ufer des Teiches befand, in die grosse Zehe, worauf er in die fünf Elemente einging. Da verfluchte mich sein unglücklicher Vater: „Da du Bösewicht diesen meinen schuldlosen Sohn gebissen hast, sollst du um dieses Vergehens willen das Reitthier der Frösche werden. Durch den Lebensunterhalt, den du von ihrer Gnade bekommen wirst, sollst du dein Leben fristen."

— Dieser Frosch nun meldete das allen anderen Fröschen: da gingen sie alle freudigen Herzens hin und meldeten es dem Froschkönige Jalapāda. Da stieg dieser, indem er das für ausserordentlich wunderbar hielt, von seinen Ministern umgeben eilig aus dem Teiche heraus und kletterte auf die Haubengegend der Schlange Mandaviṣa; auch die Übrigen kletterten, bis zum Jüngsten herab, auf ihren Rücken. Kurz, diejenigen, die bei dieser Gelegenheit keinen Platz bekamen, liefen ihr auf dem Fusse nach; und Mandaviṣa zeigte zu seiner eigenen Ergötzung vielfach geartete, besondere Gangweisen. Nun sprach Jalapāda zu ihm, nachdem er das Glück der wonnesamen Berührung des Leibes desselben erlangt hatte:

„Nicht das Reiten auf einem Elefanten oder einem Pferde, nicht das Fahren in einem Wagen oder das Fortbewegen in einer Sänfte (gefällt) mir so wie das Reiten auf Mandaviṣa.“ 225

Am anderen Tage nun kroch Mandaviṣa zum Scheine ganz langsam. Als Jalapāda das sah, sprach er: „Lieber Mandaviṣa, warum ziehst du heute nicht so gut wie sonst?“ — Mandaviṣa sprach: „Majestät, ich habe infolge des Mangels an Nahrung keine Kraft, zu ziehen.“ Da sagte er: „Lieber, iss (einige) kleine Frösche!” — Als Mandaviṣa das gehört hatte, sprach er, am ganzen Körper vor Wonne erschauernd, ungestüm: „So wirkt eben an mir der Fluch des Brahmanen! Da bin ich denn über dies Wort deines Befehles erfreut.“ — Indem er darauf nun ununterbrochen Frösche verzehrte, wurde er nach einigen Tagen schon gekräftigt und sprach froh, indem er bei sich lachte:

„Diese verschiedenen Frösche, die ich zuvor durch Betrug dienstbar gemacht habe, dürften auch nach noch so langer Zeit nicht aussterben, während ich sie verzehre.” 226

Jalapāda, dessen Sinn durch Mandaviṣa mit seinen gleissnerischen Worten bethört worden war, merkte durchaus nichts. Inzwischen kam eine andere schwarze Schlange von gewaltigem Körper in jene Gegend. Als sie sah, wie jener von den Fröschen geritten wurde, kam sie erstaunt heran und sagte: „Freund, was unsere Nahrung ist, von denen lässt du dich reiten? Das ist verkehrt!“ — Mandaviṣa antwortete:

„Das alles weiss ich, dass ich von den Fröschen nicht ge-

ritten werden darf; ich warte nur eine gewisse Zeit ab, wie
227 der Brahmane, der durch Schmelzbutter blind wurde.“
Jene sprach: „Wie ging das zu?“ — Mandaviṣa erzählte:

Erzählung 17. Der durch Schmelzbutter erblindete Brahmane.

Es war einmal in irgend einer Stadt ein Brahmane namens Yajñadatta, dessen Frau lief den Männern nach und hängte ihr Herz an Fremde. Beständig bereitete sie ihrem Galan mit Zucker und Schmelzbutter versehene Butterkuchen und brachte sie ihm heimlich vor ihrem Gatten. Einstmals nun sah sie ihr Gatte dabei und sagte: „Liebe, was bereitest du da zu? Und wohin trägst du das immer? Sage die Wahrheit!“ — Geistesgegenwärtig antwortete sie ihrem Gatten mit trügerischen Worten: „Es ist hier nicht weit ein Tempel der hochheiligen Devī; dorthin bringe ich, wenn ich gefastet habe, eine Opfergabe und besondere, aussergewöhnliche Speisen.“ — Nun nahm sie vor seinen Augen das alles und machte sich auf den Weg nach dem Tempel der Devī. Denn sie dachte: „Wenn ich das der Devī weihe, wird mein Gatte meinen, dass ich, seine geliebte Brahmanin, für die Hochwürdige die auserlesenen Speisen beständig gebracht habe.“ — Während sie nun, um zu baden, an dem Tempel der Devī in den Fluss hinabstieg und die Handlung des Badens ausführte, kam ihr Gatte auf einem anderen Wege herbei und stand ungesehen hinter der (Bildsäule der) Devī. Nachdem nun die Brahmanin gebadet hatte, kam sie in den Tempel der Devī, vollzog die Handlung der Opferspende, des Räucherns, Salbens und Badens etc., verneigte sich vor der Devī und redete sie an: „Ehrwürdige, auf welche Weise kann mein Gatte blind werden?“ — Als der Brahmane, der hinter der Devī stand, das gehört hatte, sprach er mit verstellter Stimme: „Wenn du diesem Gatten beständig Butterkuchen und andere (gute) Speisen reichst, dann wird er schnell blind werden.“ — Da gab die lüderliche Frau, deren Sinn durch die trügerischen Worte getäuscht war, dem Brahmanen beständig derlei zu essen. Am andern Tage nun sagte der Brahmane: „Liebe, ich sehe nicht mehr richtig.“ — Nun kam deren Herzensliebling, der Galan, Tag für Tag unbedenklich zu ihr, indem er meinte, was ihm dieser erblindete Brahmane wohl anhaben könnte! Eines

Tages nun, als er jenen eintreten und herankommen sah, packte er ihn bei den Haaren und schlug ihn solange mit Stockschlägen in den Rücken u. s. w., bis er sich in die fünf Elemente auflöste; und die böse Gattin verstiess er, nachdem er ihr die Nase abgeschnitten hatte. Daher sage ich: „Das alles weiss ich u. s. w.“

Nun sagte Mandaviṣa mit innerem Lachen wiederum jenes Wort: „Diese verschiedenen Frösche.“ Da erschrak Jalapāda, als er das hörte, gewaltig in seinem Herzen und fragte ihn, was er damit habe sagen wollen: „Lieber, was hast du da für ein verkehrtes Wort gesprochen?“ — Um nun sein wahres Wesen zu verbergen, antwortete dieser: „Nichts!“ — So in seinem Sinne durch trügerische Rede getäuscht, merkte Jalapāda dessen böse Absicht nicht. Kurz, jener verzehrte sie alle, sodass nicht einmal ein Stammhalter übrig blieb. Darum sage ich: „Ein Kluger trägt“ etc.

So habe ich, o König, alle die Feinde getödtet, geradeso wie Mandaviṣa vermittelst seiner Klugheit die Frösche tödtete: Trefflich sagt man auch:

Ein im Walde loderndes Feuer verschont, wenn es den Wald versengt, die Wurzeln; eine Fluth von weichem, kühlem Wasser entwurzelt sammt den Wurzeln.“ 228

Meghavarṇa sprach: „So ist es! Und auch:

Darin besteht die Grösse grosser Männer, die den Schmuck der Lebensklugheit tragen, dass sie selbst beim Eintritt argen Missgeschickes Begonnenes nicht aufgeben.“ 229

Er sprach: „Es heisst:

Der Kluge, der einen Schuldenrest, einen Feuerrest, desgleichen einen Feindesrest und auch einen Krankheitsrest bis auf den letzten Rest entfernt, kommt nicht in Noth. 230

Majestät, du bist glückselig, das dir alles, was du beginnst, gelingt. So bringt nicht nur Heldenmuth ein Unternehmen zum Erfolge, nein auch das, was mit Verstand unternommen wird, führt zum Siege. Und es heisst:

Feinde, die durch Mordwaffen erschlagen wurden, sind ja nicht erschlagen; Feinde dagegen, die durch den Verstand erschlagen wurden, sind wirklich erschlagen: eine Mordwaffe

tödtet nur des Menschen Leib, der Verstand vernichtet Ge-
231 schlecht, Macht und Ruhm.

Darum gelingen einem Menschen, der mit Verstand und Heldenmuth begabt ist, seine Unternehmungen mühelos. Denn:

Wenn ein Mann etwas werden soll, so beginnt er in Gedanken ein Werk; sein Gedenken daran festigt sich; seine Berathung, die ihre Gesichtspunkte selbst auffindet, wird nicht kund; mit Erfolg gekrönt erstrahlt seine Speculation, sein Geist fühlt sich gehoben und er hat seine Freude am löblichen
232 Werke.

So ist denn Königswürde eine Person, welche mit Heldenmuth, Freigebigkeit und politischer Weisheit ausgerüstet ist. Und es heisst:

Ein Mann, der am Umgange mit einem Freigebigen, einem Helden und einem Gelehrten Gefallen findet, erhält Vorzüge; einem Manne mit Vorzügen fliesst Reichthum zu; auf Reichthum folgt hohe Stellung; ein Mann, der eine hohe Stellung
233 einnimmt, übt Autorität aus; daraus entspringt Herrschaft.“

Meghavarṇa sprach: „Sicherlich bringen die Lehrbücher der Politik auf der Stelle Erfolg, da du, der du darnach handelst, Arimardana sammt seiner Umgebung ausgerottet hast, sobald du dich herangemacht hattest.“ Sthirajīvin sprach:

„Sogar an eine solche Sache, an die man eigentlich mit scharfen Mitteln sich machen muss, geht man am Anfang mit Güte: einen hohen Śāla, die Zierde der Wälder, den Fürsten der Wälder, fällt man erst dann, wenn man ihm zuvor Ehren
234 erwiesen hat.

Freilich, Herr, was hat man von demjenigen Worte, welches nicht unmittelbar darauf in Thaten umgesetzt wird und Glück bringt? Trefflich sagt man Folgendes:

Der Unentschlossenen, etwas muthig anzugreifen sich Scheuenden und auf Schritt und Tritt Hunderte von Nachtheilen Erblickenden Reden werden in der Welt zum Gegenstande des Gelächters, weil sie mit dem Erfolge in Widerstreit
235 gerathen.

Und selbst unbedeutenden Angelegenheiten gegenüber dürfen Verständige nicht achtlos sein. Denn:

„Ich werde dieses vollbringen können, da es unbedeutend

und ohne Mühe abzumachen ist; warum soll ich darauf besondere Sorgfalt verwenden?" Vernachlässigen manche Menschen unter solchen Gedanken fahrlässigen Sinnes eine Obliegenheit, so verfallen sie später in den Schmerz der Reue, der ihnen leicht zutheil werden kann, wenn sich ein Ungemach einstellt. 236

Darum wird heute mein Gebieter, der die Feinde besiegt hat, wie früher Schlaf finden. Und man sagt Folgendes:

In einem Hause, in dem gar keine oder gefangen gehaltene Schlangen sind, schläft es sich angenehm; in einem Hause dagegen, in welchem man Schlangen sieht oder welche entschlüpft sind, kommt man schwer zum Schlafe. 237

Und ferner:

Bevor Männer, die mit Leidenschaft nach einem Übermaasse von Ehre und nach Gewalt streben, ihre Pläne ausgeführt haben, die nur durch grossen Unternehmungsgeist zu Stande gebracht werden können und daher grossartig sind; die geliebte Personen mit ihren Segenswünschen begleiten; die einen hohen Grad von Klugheit und rascher Entschlossenheit erfordern und zu einer den Wünschen entsprechenden angesehenen Stellung führen — wie kann da ein ungestümes Herz Wohlbehagen empfinden, das ja in Muse besteht? 238

Daher beruhigt sich gleichsam mein Herz, wenn ich ein Werk anfange und beendige. So geniesse nun jetzt dieses dornenlose Königsthum lange, indem du im Beschirmen der Unterthanen aufgehst und die Hoheit deines Thrones und Sonnenschirmes in der Reihe von Kindern und Kindeskindern etc. unvergänglich bleibt. Und auch (heisst es):

Die Herrschaft desjenigen Königs, der seine Unterthanen nicht durch Schutzverleihung und ähnliche löbliche Eigenschaften zufriedenstellt, ist bedeutungslos wie (das Vorhandensein) der Zitze am Halse der Ziege. 239

Und wie?

Ein König, der Liebe zu Tugenden, keinen Hang zu Lastern und Freude an guten Dienern hat, geniesst lange das Herrscherglück (wie eine Frau), die den flatternden Fliegenwedel zum Überwurfe und den weissen Sonnenschirm zum Schmucke hat. 240

Du darfst auch nicht dein eignes Ich mit dem Glücksrausche

betrügen, indem du denkst: ‚Ich habe die Königswürde erlangt!' Denn unbeständig sind die Herrlichkeiten der Könige; schwer zu erklimmen wie das Erklimmen des Rohres ist das Glück der Königswürde; es stürzt gern im Nu zusammen; selbst wenn mit hundertfacher Mühe gehalten, ist es doch schwer zu halten; wenn auch ganz gewonnen, ist es doch am Ende trügerisch; wie das Affengeschlecht hat es vielerlei Gedanken; wie das Wasser auf einem Lotusblatte geht es keine festgefügte Verbindung ein; wie der Gang des Windes ist es ausserordentlich unbeständig; wie die Vereinigung mit Unedlen ist es nicht haltbar; wie eine Giftschlange ist es schwer zu behandeln; wie der Wolkenstreifen in der Dämmerung besitzt es nur einen Augenblick Röthe (Zuneigung); wie eine Reihe von Wasserblasen ist es von Natur hinfällig; wie ein körperliches Wesen ist es undankbar und wie eine Reihe im Traume gewonnener Dinge im Nu gesehen und verloren. Und auch:

Sobald man die Weihe zur Königswürde erhält, muss man seine Gedanken auf (bevorstehendes) Ungemach richten. Denn die Krüge giessen zur Zeit der Fürstenweihe zugleich mit dem
241 Wasser auch Unglück aus.

Niemand ist ja auch vor einem Besuche des Unglückes sicher. Und es heisst:

Der Mann, der Rāma's Auswanderung, Bali's Bezwingung, der Pāṇḍu-Söhne Aufenthalt in der Wildniss, der Vṛṣṇi's Untergang, des Königs Nala Verlust der Herrschaft, Arjuna's Dienst als Tanzlehrer und des Fürsten von Laṅkā Sturz sich im Geiste vergegenwärtigt, erträgt hier alles nach des Schick-
242 sals Willen. Wer hilft dem Andern?

Wohin ist Daśaratha gegangen, der im Himmel des grossen Indra Freund gewesen ist? Wohin König Sagara, der die Ufer des Meeres errichtet hat? Wohin der aus der Handfläche entsprossene Sohn Veṇa's? Wohin Manu, des Sonnengottes Sohn? Hat sie nicht das mächtige Schicksal hinweg
243 getrieben und ihnen die Augen geschlossen?

Wohin ist Māndhātar, der Eroberer der drei Welten, gegangen? Wohin der König Satyavrata? Wohin Nahuṣa, der Götterfürst? Wohin Keśava, der die reine Lehre besass? Soll ich nicht meinen, dass diese Männer, welche Streitwagen und

prächtige Elefanten hatten und auf Indras Throne sassen, durch das erhabene Schicksal geschaffen und durch das Schicksal auch wieder vernichtet worden seien? 244

Und auch:

Der Fürst hier, diese Minister, diese Frauen und diese Haine und Wälder, er und sie und diese und jene sind alle dahin, sobald der Todesgott seinen Blick auf sie richtet. 245

So geniesse nun, ganz der Satzung getreu, das, wie die Ohren eines brünstigen Elefanten, bewegliche Glück der Königswürde, welche du erreicht hast."

Damit ist das dritte Buch, mit Namen „Krähen und Eulen", zu Ende.

Buch IV.

Nun beginnt hiermit das vierte Buch, namens „Verlust des Erworbenen“; dessen erste Strophe lautet:

Wer eine Sache, die er schon in Händen hatte, aus Unverstand wieder fahren lässt, weil man ihm gute Worte giebt,
1 der Narr ist angeführt wie der Delphin vom Affen.

Die Königssöhne fragten: „Wie ging das zu?“ — Viṣṇuśarman erzählte:

Es war einmal in der Nähe des Meeres ein grosser, immer mit Früchten versehener Jambū-Baum; dort wohnte ein Affe namens Raktamukha. Nun kam einst am Fusse dieses Baumes aus dem Wasser des Meeres ein Delphin namens Vikarālamukha heraus und legte sich in der Nähe des aus sehr weichem Sande bestehenden Ufers nieder. Da sagte Raktamukha zu ihm: „Du bist mein Gast! Darum iss die nektargleichen Jambū-Früchte, die ich dir reiche. Und es heisst:

Ein Gast, welcher am Feste aller Götter anlangt, der ist die Brücke zum Himmel, mag er Freund oder Feind, ein
2 Dummkopf oder Gelehrter sein.

Bei Beendigung des Opfers für alle Götter und bei dem Todtenopfer soll man, wie Manu erklärt hat, einen Gast nicht
3 nach dem Stammbaume, dem Studium und der Heimath fragen.

Und ferner:

Wer einen aus der Fremde kommenden, von dem Wege ermüdeten und am Schlusse des Opfers für alle Götter an-
4 langenden Gast ehrt, der wandelt den höchsten Pfad.

Und weiter:

Aus wessen Hause ein Gast ungeehrt fortgeht, tief aufseufzend, aus dessen Hause entfernen sich ungnädig die Manen
5 sammt den Gottheiten.“

Nach diesen Worten gab er ihm Jambū-Früchte; und nachdem er sie verspeist hatte, genoss er mit ihm lange das Vergnügen der Unterhaltung und begab sich dann wieder in seine Behausung. So brachten nun die Beiden, Affe und Delphin, im Schatten des Jambū weilend, in mannigfacher, trefflicher Unterhaltung die Zeit hin und lebten glücklich. Der Delphin aber überreichte, wenn er nach Hause kam, die Jambū-Früchte, die er nicht verspeist hatte, seiner Gattin. Nun fragte ihn diese eines Tages: „Gebieter, wo bekommst du solche aus Nektar bestehenden Früchte?“ — Er sprach: „Liebe, ich habe einen theuren Freund, einen Affen namens Raktamukha; der reicht mir Tag für Tag liebevoll diese Früchte.“ — Da sagte sie: „Wer beständig solche Früchte verspeist, dessen Herz muss aus Nektar bestehen. Wenn ich, deine Gattin, dir also etwas werth bin, dann bringe mir dessen Herz, damit ich, nach dem Genusse desselben vor dem Alter u. s. w. gesichert, mit dir der Liebe pflegen kann.“ Er sprach: „Liebe, einmal ist er doch unser Bruder geworden und dann ist er der Spender der Früchte: daher kann er nicht getödtet werden. Also lass diese zwecklose Laune! Und es heisst:

Die Mutter ist die eine, welche (einen Bruder) gebiert, die Rede die andere; aber der, welcher der Rede sein Dasein verdankt, steht, wie man gesagt hat, sogar noch über dem leiblichen.“ 6

Sie sprach: „Du hast noch nie ein Wort von mir unerfüllt gelassen; darum ist das jedenfalls eine Aeffin, aus Neigung zu welcher du den ganzen Tag dort hinbringst; weshalb du auch meinen Wunsch nicht erfüllen willst. Aus diesem Grunde stösst du auch nachts, wenn du mit mir vereinigt bist, gewöhnlich wie Feuerflammen heisse Seufzer aus und bist lässig, mich zu zu umarmen und zu küssen. Deshalb weilt sicherlich in deinem Herzen irgend eine andere Frau.“ — Da sprach er gar betrübt zu seiner Gattin:

„Wenn ich doch zu deinen Füssen liege und dein Sklave bin, dann kannst du Lebensliebling, du Zornige, doch nur grundlos in Zorn gerathen!“ 7

Als sie dies Wort vernommen hatte, sprach sie zu ihm, das Gesicht von Thränen genetzt:

„Nur jene durch geheuchelte Zärtlichkeiten reizende Geliebte mit ihren hundert Wünschen wohnt dir, o Schelm, im Herzen, und für mich ist dort in keiner Weise Platz übrig;
8 darum sollst du den Fussfall nicht entweihen.

Übrigens, wenn das nicht deine Geliebte ist, warum willst du sie dann nicht tödten, wenn ich es dir sage? Also es ist ein Affe? Wie kannst du da Freundschaft zu ihm hegen? Also kurz, wenn ich sein Herz nicht zu essen bekomme, dann werde ich um deinetwillen den Tod durch Enthaltung von Nahrung suchen und das Leben von mir werfen.“ — Als er so deren feste Entschlossenheit bemerkte, ward sein Geist von Sorge beunruhigt, und er sprach: „Ach, trefflich sagt man Folgendes:

Cement, ein Thor, Weiber, der Krebs, Fische, Indigo und ebenso ein Säufer halten in gleicher Weise fest, was sie er-
9 fasst haben.

Was soll ich also thun? Wie soll ich ihn tödten?“ — Unter solchen Gedanken begab er sich zu dem Affen. Als dieser sah, dass er spät erst und voller Unruhe ankam, sagte er: „Nun, Freund, warum bist du heute zu so später Stunde gekommen? Weshalb sprichst du nicht fröhlich und sagst schöne Sprüche her?“ — Er antwortete: „Freund, deines Bruders Gattin hat heute unter harten Reden zu mir gesagt: ‚Ei du Undankbarer, zeige mir dein Antlitz nicht mehr! Denn du zehrst Tag für Tag von deinem Freunde und zeigst dich ihm nicht erkenntlich, indem du ihn nicht einmal die Thür von deinem Hause sehen lässt. Da giebt es für dich auch keine Sühne. Und es heisst:

Für einen Brahmanenmörder, einen Schnapssäufer, einen Dieb und einen Gelübdebrecher haben Treffliche eine Sühne vorgeschrieben; für einen Undankbaren aber giebt es keine
10 Sühne.

Darum führe meinen Schwager zur Entschädigung in unser Haus, sonst werde ich dich erst im Jenseits wiedersehen.‘ — Also von ihr angeredet bin ich darum zu dir gekommen; und daher ist soviel Zeit verflossen, da ich mit ihr deinetwegen diesen Wortwechsel hatte. Nun komm mit in mein Haus: deines Bruders Gattin hat den Ehrenplatz zurecht gemacht, sich mit passendem Schmuck, Rubinen, Perlen, Prunkgewändern etc. geschmückt, über der Thürgegend Empfangsguirlanden befestigt

und erwartet dich sehnsüchtig.“ — Der Affe sprach: „Nun Freund, meines Bruders Gemahlin hat angemessen gesprochen. Denn es heisst:

> Der Freundschaft Zeichen sind sechs: man giebt und empfängt, erzählt Geheimnisse und fragt nach ihnen, speist und bewirthet. 11

Aber wir sind Waldbewohner, und euer Haus befindet sich im Wasser: wie kann ich also dorthin gelangen? Darum bringe auch sie, des Bruders Gemahlin, her, damit ich mich vor ihr verneige und ihren Segenswunsch empfange.“ — Er sprach: „Freund, unser Haus steht im Wasser auf einer reizenden Sandbank. Darum steige auf meinen Rücken und begieb dich bequem und ohne irgendwie Furcht zu haben dorthin!“ — Als das geschehen war und der Affe jenen in dem tiefen Meere dahineilen sah, zitterte er in seinem Herzen vor Furcht und sprach: „Bruder, gehe langsam! Mein Körper wird von den Wasserwogen benetzt!“ — Als der Delphin das hörte, dachte er: „Wenn dieser etwa von meinem Rücken heruntergleiten sollte, kann er bei der Tiefe des Wassers auch nicht eine Bohne schwimmen: so ist er in meine Gewalt gegeben. Darum will ich ihm meine Absicht mittheilen, damit er seiner Schutzgottheit gedenken kann.“ Und so sagte er: „Lieber, ich habe auf Geheiss meiner Gattin dein Vertrauen gewonnen und um dich zu tödten, dich geholt. Darum gedenke deiner Schutzgottheit!“ — Er sprach: „Bruder, was habe ich ihr oder dir zu Leide gethan, dass du ein Mittel ausgesonnen hast, mich zu tödten?“ — Der Delphin sprach: „Nun, sie hat ein Gelüst bekommen, dein Herz zu verzehren, welches infolge des Genusses der mit Nektarsaft gefüllten Früchte wohlschmeckend geworden ist. Darum habe ich das unternommen.“ — Da bekam der Affe einen klugen Gedanken und sprach: „Lieber, wenn es so ist, warum hast du mir das nicht schon dort erzählt, damit ich mein sehr wohlschmeckendes, in der Höhle des Jambū-Baumes niedergelegtes Herz gleich mitnehmen konnte? So hast du mich ohne das wohlschmeckende Herz und (überhaupt) ohne Herz hierhergebracht!“ — Als der Delphin das gehört hatte, sprach er erfreut: „Lieber, wenn es so ist, dann gieb mir dieses Herz, damit meine böse Gattin, wenn sie es gegessen hat, von ihrem Fasten ab-

lässt. Ich will dich an jenen Jambū-Baum bringen.“ — Nach diesen Worten kehrte er um und gelangte an den Fuss jenes Jambū-Baumes. Der Affe, der hunderte von mannigfachen Weihegeschenken (an seine Schutzgottheit) gelobte, hatte kaum das Ufer des Meeres erreicht, als er mit einem ganz gewaltigen Satze auf jenen Jambū-Baum sprang und nun überlegte: „Ach, das Leben habe ich gewonnen! Freilich sagt man mit Recht Folgendes:

Man traue nicht dem der uns nicht traut; man traue aber
auch nicht dem, der uns vertraut: eine Gefahr, die aus Ver-
12 trauen erwächst, zermalmt von Grund aus.

So ist das jetzt für mich gleichsam ein neuer Geburtstag geworden!“ — Der Delphin sprach: „He, Freund, gieb mir das Herz, damit deines Bruders Gemahlin es verzehrt und so vom Fasten ablässt.“ — Da lachte der Affe und sprach unter Schelten: „Pfui, du Dummkopf, du Verräther, hat denn etwa jemand zwei Herzen? Darum begieb dich zu deiner Behausung und komme nicht wieder unter diesen Jambū-Baum. Und man sagt:

Wer mit einem Freunde, der sich einmal vergangen
hat, sich wieder auszusöhnen im Sinne hat, der zieht sich
den Tod zu wie ein Maulthierweibchen, wenn es trächtig
13 wird.“

Als der Delphin das gehört hatte, dachte er tief beschämt: „Ach, warum habe ich Dummkopf ihm meine Absicht verrathen! Darum will ich ihm noch einmal Vertrauen einzuflössen versuchen, ob er mir vielleicht noch einmal traut.“ Nachdem er so überlegt hatte, sprach er: „Freund, dieser (meiner Gattin) kann dein Herz nichts nützen. Ich habe das nur im Scherz gesagt, um die Gesinnung deines Herzens zu prüfen. Darum komm als Gast in unsere Wohnung. Die Gemahlin deines Bruders wartet auf dich in ausserordentlicher Sehnsucht.“ Der Affe sprach: „Ha, du Bösewicht, entferne dich! Ich komme nicht. Denn:

Welche Missethat begeht nicht ein Hungriger? Menschen
in Noth kennen kein Mitleid. Sage, o Beste, dem Priyadar-
14 śana, dass Gaṅgadatta nicht wieder in den Brunnen kommt.“

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?“ Er sprach:

Erzählung 1. Froschkönig und Schlange.

Es war einmal irgendwo in einem Brunnen ein Froschkönig namens Gaṅgadatta. Dieser stieg einst, von seinen Seitenverwandten bedrängt, in den Krug am Schöpfrade und gelangte so allmählich aus dem Brunnen. Nun dachte er: „Jetzt muss ich mich an diesen Verwandten rächen.“ Und es heisst:

Den Mann halte ich für neu geboren, der diesen Beiden ein Leid anthut: demjenigen, der ihm im Unglück ein Leid anthat und demjenigen, der in schlimmer Lage ihn verlachte.“ 15

Indem er so überlegte, sah er eine schwarze Schlange, mit Namen Priyadarśana, welche in ihre Höhle kroch. Bei diesem Anblick dachte er wieder: „Diese schwarze Schlange werde ich dorthin in den Brunnen führen und alle Seitenverwandten ausrotten. Denn es heisst:

Einen scharfen Feind vernichtet der Weise durch einen andern scharfen Feind, wie man zur Erleichterung einen Schmerzen bereitenden Dorn mit einem anderen Dorn auszieht.“ 16

Nachdem er so überlegt hatte, ging er an den Eingang zur Höhle und rief jenen: „Komm, komm, Priyadarśana Komm!“ — Als die Schlange das gehört hatte, dachte sie: „Der mich da anruft, ist keiner von meinem Geschlechte; auch ist das nicht die Stimme einer Schlange. Nun habe ich mit niemand weiter in der Welt der Sterblichen ein freundschaftliches Verhältniss: darum will ich hier stehen bleiben und in Erfahrung bringen, wer das sein mag. Denn es heisst:

Wessen Gemüthsart, Geschlecht und Stärke man nicht kennt, mit dem schliesse man keine Freundschaft: so hat Bṛhaspati gesagt. 17

Es ist vielleicht irgend ein Kenner von Zaubersprüchen oder einer, der sich auf Zauberkräuter versteht, der mich ruft, um mich in Bande zu schlagen; oder es ruft mich irgend ein Mann zur Verwendung gegen einen Feind, mit dem er in Feindschaft lebt.” Da sprach sie: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Ich bin der Oberherr über die Frösche namens Gaṅgadatta: ich bin zu dir gekommen, um mit dir Freundschaft zu schliessen.“ Als die Schlange das gehört hatte, sagte sie: „Ach, das ist unglaub-

würdig! Wie sollte zwischen Gras und Feuer ein Liebesverhältniss entstehen können?“ Und es heisst:

Wem Jemand schon von der Geburt an als Schlachtopfer
zugedacht ist, der kommt nie in dessen Nähe, selbst nicht im
18 Traume. Was schwatzt du also da?“

Gaṅgadatta sprach: „Ja, das ist wahr; du bist unser natürlicher Feind; aber in Folge einer Demüthigung bin ich zu dir gekommen. Denn es heisst:

Droht alle Habe zu Grunde zu gehen und steht sogar das
Leben in Gefahr, dann beuge man sich tief sogar vor dem
19 Feinde, um das Leben und die Güter zu schützen.“

Die Schlange sprach: „Nun, durch wen bist du denn gedemüthigt worden?“ Er sprach: „Durch die Seitenverwandten!“ Die Schlange sprach: „Wo ist denn dein Aufenthalt? In einem See, Brunnen, Teiche oder Weiher?“ Er sprach: „In einem Brunnen ist mein Aufenthalt.“ Die Schlange sprach: „Dann kann ich dort nicht hinein gelangen; und bin ich darin, dann habe ich keine Stätte, von wo aus ich deine Verwandten tödten kann. Darum gehe nur. Und es heisst:

Wem es um sein Wohlergehen zu thun ist, der esse nur,
was gegessen werden kann, was gegessen verdaut wird und,
20 wenn es verdaut ist, wohl bekommt.“

Gaṅgadatta sprach: „Ach, komm nur mit. Ich werde dir dort auf bequeme Weise Einlass verschaffen. Dann ist auch dadrinnen am Rande des Wassers eine reizende Höhle; dort kannst du verweilen und spielend diese Verwandten besorgen.“ Als die Schlange das gehört hatte, überlegte sie: „Ich bin schon alt und fange nur noch manchmal mit Mühe eine Maus oder auch nicht. Freilich sagt man Folgendes mit Recht:

Wessen Leben auf die Neige geht und wer ohne Freunde
dasteht, der greift, wenn er klug ist, nach einem Lebens-
21 unterhalte, der vor allen anderen leicht zu erlangen ist.“

Nachdem sie so überlegt hatte, sprach sie zu ihm: „Wohlan, Gaṅgadatta, wenn es so ist, dann gehe voran, damit wir dorthin gelangen.“ — Gaṅgadatta sprach: „Schön, Priyadarśana; ich will dich auf eine bequeme Weise dorthin führen und den Wohnort zeigen; aber du musst meine Umgebung schonen; nur diejenigen darfst du verzehren, die ich dir zeigen werde.“ —

Die Schlange sprach: „Lieber, jetzt bist du mein Sohn geworden; darum fürchte dich nicht; was dir erwünscht ist, das will ich vollbringen.“ — Nach diesen Worten kam sie aus der Höhle heraus, umarmte ihn und machte sich mit ihm auf den Weg; und als sie den Rand des Brunnens erreicht hatten, ging die Schlange mit ihm zusammen durch den Eimer an dem Schöpfrade in dessen Behausung. Dann brachte Gaṅgadatta die schwarze Schlange in die Höhle und zeigte ihr jene Verwandten; und sie verzehrte sie nach und nach alle. Als keine mehr vorhanden waren, rottete sie auch schüchtern einige von den Anhängern dieses Gaṅgadatta aus, nachdem sie sie zutraulich gemacht hatte. Nun sprach die Schlange: „Lieber, deine Feinde sind ausgerottet. Darum gieb mir irgend eine Nahrung! Denn du hast mich ja herbeigeholt!“ — Gaṅgadatta sprach: „Lieber, du hast deine Freundespflicht gethan. Darum entferne dich jetzt auf jenem Wege vermittelst des Eimers.“ — Die Schlange sprach: „Ei, Gaṅgadatta, du hast nicht zutreffend gesprochen. Wie kann ich wieder dorthin gehen? Die Feste meiner Höhle wird von Anderen versperrt sein. Lass mich hier bleiben und gieb mir immer nur einen Frosch, auch wenn es einer der Deinigen ist; sonst werde ich alle verzehren.“ — Als Gaṅgadatta das gehört hatte, ward er bestürzt in seinem Herzen und dachte: „Ach, was habe ich da angerichtet, dass ich diese Schlange herbrachte! Wenn ich ihr wehre, wird sie alle verzehren! Freilich, man sagt mit Recht:

> Wer einen ihm an Macht überlegenen Feind sich zum Freunde wählt, der nimmt ja ohne Zweifel Gift aus eigenem Antriebe. 22

Darum will ich ihm Tag für Tag je einen geben, und wäre es auch ein Freund. Und es heisst:

> Verständige Leute beschwichtigen einen Feind, der die Macht hat, ihnen alle ihre Habe zu rauben, mit einer geringen Gabe, wie der Ocean das höllische Feuer. 23

Und ferner:

> Wenn alles zu Grunde zu gehen droht, dann lässt ein Kluger die eine Hälfte im Stiche und vollbringt, was er zu thun hat, mit der übrigen Hälfte: Verlust von allem ist ja schwer zu ertragen. 24

Und ferner:

Ein verständiger Mann opfert nicht Vieles für Weniges:
darin besteht ja eben die Klugheit, dass man durch Weniges
26 Viel erhalten kann.“

Nachdem er das beschlossen hatte, wies er beständig je einen Frosch an; und die Schlange verzehrte ihn und auch noch einen andern ohne dessen Wissen. Ja, man sagt mit Recht:

Wie man mit schmutzigen Kleidern sich ohne Weiteres
überall hinsetzt, so schont ein Mann, dessen Wandel ins
27 Schwanken gerathen ist, nicht den Rest desselben.

Eines Tages nun verzehrte jener (Priyadarśana), während er auch noch andere Frösche verzehrte, den Sohn des Gaṅgadatta namens Yamunadatta. Als Gaṅgadatta dies sah, jammerte er mit gar lauter Stimme, worauf seine Gattin sagte:

„Was schreist du, du nutzlos Schreiender, du Vernichter
deines Anhanges? Wenn dein Anhang vernichtet ist, wer wird
28 dich dann beschützen?

Darum denke noch heute nach, wie du selbst entrinnen oder jenen tödten kannst.“ — Im Verlaufe der Zeit rottete jener nun alle jene Frösche aus, und nur Gaṅgadatta blieb noch übrig. Da sagte Priyadarśana: „Lieber Gangadatta, ich bin hungrig, und alle Frösche sind vertilgt. Darum gieb mir irgend etwas zu essen! Denn du hast mich hergeholt.“ — Er antwortete: „Nun, Freund, so lange ich lebe, brauchst du dir über diesen Punkt keine Sorge zu machen. Wenn du mich also absenden willst, werde ich alle Frösche aus anderen Brunnen zutraulich machen und hierher bringen.“ — Jener sprach: „Da du an meines Bruders Statt stehst, darf ich dich nicht essen! Wenn du demnach so handelst, dann stehst du an meines Vaters Statt.“ — Nachdem er also dieses Mittel ersonnen hatte, stieg er aus dem Brunnen heraus; Priyadarśana aber wartete dort weilend auf ihn, in Sehnsucht nach seiner Rückkehr. Endlich sagte Priyadarśana zu der Eidechse, die in eben diesem Brunnen in einer anderen Höhle wohnte: „Liebe, thue mir einen kleinen Gefallen! Du bist ja mit Gaṅgadatta seit langer Zeit bekannt! Darum gehe zu ihm nach irgend einem Wasserbehälter und überbringe ihm meine Bestellung: ‚Komme schnell, wenn auch allein zurück, falls die übrigen Frösche nicht mitkommen wollen; ich kann ohne dich

hier nicht wohnen. Wenn ich dir gegenüber etwas Böses vollbringe, dann sollen meine verdienstlichen Werke dir gehören.“ Auf sein Wort hin suchte die Eidechse schnell Gaṅgadatta auf und sprach zu ihm: „Lieber, dein Freund Priyadarśana sitzt da, indem er auf den Weg blickt, den du kommen sollst. Daher kehre schnell zurück. Übrigens hat er dir im Falle ungehöriger Behandlung die verdienstlichen Werke seines Lebens verpfändet. Darum kehre unbesorgten Herzens mit mir zurück.“ Als Gaṅgadatta das gehört hatte, sagte er:

„Welche Missethat begeht nicht ein Hungriger? Menschen in Noth kennen kein Mitleid. Sage, o Beste, dem Priyadarśana, dass Gaṅgadatta nicht wieder in den Brunnen kommt.“ 28

Nachdem er so gesprochen hatte, entliess er sie.

Darum, du böses Wasserthier, werde auch ich wie Gaṅgadatta unter keiner Bedingung in dein Haus zurückkehren.“ — Als der Delphin das gehört hatte, sprach er: „Ach, Freund, so zu handeln ist nicht recht. Auf alle Fälle nimm mir die Schuld der Undankbarkeit ab, indem du in mein Haus zurückkehrst; sonst werde ich um deinetwillen den Tod durch Verschmähung der Nahrung suchen.“ — Der Affe sprach: „Du Thor, bin ich etwa der Esel Lambakarṇa, dass ich, wiewohl ich die Gefahr erkannt habe, von selbst dorthin gehen und mich auf diese Weise umbringen sollte?“ Der Delphin sprach: „Wer war dieser (Esel) Lambakarṇa?” Wie kam es, dass er starb, obgleich er die Gefahr erkannt hatte? Theile mir das mit!“ Der Affe sprach:

Erzählung 2. Der Esel ohne Ohren und Herz.

Es war einmal in irgend einer Waldgegend ein Löwe namens Karālakesara, der hatte als Diener einen Schakal namens Dhūsaraka, der ihm beständig folgte. Nun hatte einstmals der Löwe, als er mit einem Elefanten kämpfte, in den Leib so schwere Stösse bekommen, dass er nicht einmal einen Fuss regen konnte. Da er sich nun nicht bewegen konnte, bekam Dhūsaraka vor Hunger einen dürren Hals und wurde schwach. Da sprach er eines Tages: „Herr, der Hunger quält mich so, dass ich keinen Fuss vor den andern setzen kann. Wie soll ich dir also Gehorsam erweisen?“ Der Löwe sprach: „Wohlan, Dhūsaraka,

suche irgend ein Thier, damit ich es tödte, wenn ich auch in diesen Zustand gerathen bin.“ Als der Schakal das gehört hatte, begab er sich auf die Suche, gelangte in ein benachbartes Dorf und erblickte einen Esel mit Namen Lambakarṇa, welcher in der Nähe eines Teiches die spärlichen dūrvā-Grashalme mühselig abweidete. Darauf ging er an ihn heran und sprach: „Onkel, nimm diese meine Ehrenbezeugung an! Ich habe dich lange nicht gesehen: wie bist du so schwach geworden?“ Lambakarṇa sprach: „Ach, Neffe, was soll ich thun? Ein gar unbarmherziger Färber quält mich mit allzu schwerer Last und reicht mir auch nicht eine Hand voll Futter. Da ich nur die mit Staub vermischten dūrvā-Grashalme hier verzehre, kann mein Leib nicht gedeihen.“ Der Schakal sprach: „Onkel, wenn es so ist, dann (höre): Es giebt einen reizenden Ort, von einem Flusse durchströmt, wo smaragdähnliches Gras in Mengen wächst. Dorthin komme und verweile, indem dn mit mir das Vergnügen einer Unterhaltung mit schönen Sprüchen geniesst.“ Lambakarṇa sprach: „Ach, Neffe, du hast wohl gesprochen. Aber Hausthiere sind die Beute der Waldbewohner: was nützt mir also der schöne Ort?“ Der Schakal sprach: „Onkel, sprich nicht so. Von dem Gitter meiner Arme wird jener Ort beschützt; darum hat dort niemand weiter Zutritt. Aber dort sind drei Eselinnen ohne Gatten, die auf dieselbe Weise wie du von dem Färber gequält worden sind. Stark geworden und von übermässiger Jugendfrische, haben diese Folgendes zu mir gesagt: ‚Ach, Onkel, gehe in irgend ein Dorf und bringe einen für uns passenden Gatten herbei.‘ Deshalb bin ich hierhergekommen, um dich hinzuführen.“ Als Lambakarṇa das Wort des Schakals gehört hatte, sprach er zu ihm, indem sein Leib von der Liebe gequält wurde: „Lieber, wenn es so ist, dann gehe voran; wir wollen eilig dorthin gehen. Trefflich ist Folgendes:

Es giebt keinen anderen Nektar und kein anderes Gift
als die Schönhüftige: vereint mit ihr lebt man, getrennt von
29 ihr stirbt man.

Mit dem Schakal znsammen ging er nun in die Nähe des Löwen. Als dieser sah, dass der Esel in Folge seiner ausserordentlichen Thorheit in den Bereich seines Sprunges gekommen war, sprang er in übermässiger Freude auf ihn zu, kam aber

zu weit und fiel zu Boden. Der Esel, der das gleichsam als einen Schlag mit dem Donnerkeile ansah, kam infolge von Schicksalsfügung mit Müh' und Noth mit unversehrtem Körper von ihm los und dachte: „Was ist denn das!“ Während er sich umsah, erblickte er das grausige, mit rothen Augen versehene, ausserordentliche Furcht einflössende, nie zuvor gesehene Thier, und krank vor Furcht begab er sich eiligen Fusses nach jener Stadt. Nun sprach der Schakal zu dem Löwen: „Ha, was ist das? Da habe ich deine Stärke gesehen!“ Nun sagte der Löwe erstaunt: „Ach, ich hatte mich nicht zum Sprunge bereit gemacht; was soll ich also thun? Kommt etwa selbst ein Elefant davon, wenn mein Sprung ihn erreicht?“ — Der Schakal sprach: „Verweile jetzt sprungbereit! Dann will ich jenen noch einmal in deine Nähe bringen.“ — Der Löwe sprach: „Lieber, wer sich entfernt hat, nachdem er mich erblickt hatte, wie soll der wieder hierher zurückkehren? Deshalb bringe irgend ein anderes Thier.“— Der Schakal sprach: „Was machst du dir darüber Sorge? Für diese Angelegenheit bin ich doch auf dem Posten!“ — Während nun der Schakal nach diesen Worten auf dem Wege, den der Esel genommen hatte, dahinschritt, weidete dieser dort an derselben Stelle. Als der Esel den Schakal erblickt hatte, sagte er: „Ei, Neffe, du hast mich an einen schönen Ort geführt, wo ich nur durch Schicksalsfügung dem Tode nicht verfallen bin! Darum sage an, was das für ein überaus grausiges Thier war, vor dessen donnerkeilartigem Hiebe ich mich gerettet habe?“ — Als der Schakal das gehört hatte, sagte er lachend: „Onkel, das war eine Eselin, die, als sie dich erblickte, in ihrer wunderbaren Liebe sich voller Zuneigung erhob, um dich zu umarmen; du aber bist aus Feigheit geflohen. Da du nicht zurückkamst, hat sie, um dich festzuhalten, die Hand ausgestreckt; hier liegt kein anderer Grund vor. Darum komm: sie ist entschlossen, um deinetwillen den Tod durch Verschmähung der Nahrung zu erleiden und sie spricht: ‚Wenn Lambakarṇa nicht mein Gatte wird, dann gehe ich ins Feuer oder ins Wasser, oder ich nehme Gift. So kann ich die Trennung von ihm nicht ertragen.‘ Darum sei gnädig und kehre dorthin zurück; sonst wirst du einen Frauenmord begehen und der Liebesgott dir zürnen. Und es heisst:

Die Thoren, welche jenes Sieg verleihende, alle Dinge ver-
schaffende Siegel des Liebesgottes nicht beachten und in dem
Wunsche nach Erlösung und dem Himmel wandeln, die werden
um dieser Sünden willen geschlagen und werden schnell (zu
Mönchen), die nackt einhergehen und das Haupt scheren oder
zu solchen, die rothe Gewänder tragen, Büsserflechten oder
30 auch Todtenschädel."

Nun machte sich jener, durch seine Worte beruhigt, mit ihm zusammen wieder auf den Weg. Trefflich sagt man Folgendes:

Ein Mensch vollbringt sogar mit Bewusstsein eine verwerfliche
That in Folge von Schicksalsfügung: kann sonst irgend
jemandem in der Welt eine verwerfliche That gefallen, die
31 er vollbracht hat?

Inzwischen kam der Esel, bethört durch die hunderterlei trügerischen Worte, wiederum in die Nähe des Löwen und wurde von diesem, der sich schon vorher sprungbereit gemacht hatte, im Nu getödtet. Dann, als er diesen umgebracht hatte, bestellte er den Schakal zum Wächter und begab sich selbst zum Flusse, um zu baden. Als der Löwe sich entfernt hatte, verzehrte der Schakal in seiner übermässigen Gier Ohren und Herz des Esels. Sobald nun der Löwe gebadet und alles nach Vorschrift besorgt hatte, sah er beim Zurückkommen, dass dem Esel Ohren und Herz fehlten. Da sprach er zu dem Schakale, von Zorn übermannt: „Ha, du Sünder, warum hast du diese ungebührliche That vollbracht, dass du aus diesem Esel durch Verzehren von Herz und Ohren einen Speiserest gemacht hast?" — Der Schakal entgegnete bescheiden: „Herr, sprich nicht so! Dieser hatte überhaupt kein Herz und keine Ohren! Wie hätte er sonst wieder zurückkommen können, nachdem er, hierher gekommen, bei deinem Anblick von selbst aus Furcht gegangen war? Daher sagt man ja eben:

Derjenige, der da kam und ging, nachdem er des Löwen
Kraft gesehen hatte, aber doch wiederkam, nachdem er sich
23 entfernt hatte, war ein Thor ohne Ohren und Herz."

Durch das Wort des Schakals nun beruhigt theilte der Löwe mit ihm und verzehrte jenen unbedenklich. Daher sage ich: „Ich bin nicht jener Esel Lambakarṇa."

So hast du Thor einen Betrug verübt, aber wie Yudhiṣṭhira durch Offenbaren der Wahrheit vereitelt. Trefflich sagt man Folgendes:

Der Betrüger, der in seiner grossen Dummheit seinen Vortheil nicht beachtet und die Wahrheit redet, kommt sicher um seinen Vortheil, wie ein zweiter Yudhiṣṭhira.“ 33

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?“ — Der Affe erzählte:

Erzählung 3. Der Töpfer Yudhiṣṭhira.

Es war einmal in irgend einer Stadt ein Töpfer, der fiel einst in der Betrunkenheit auf die scharfe Kante eines zerbrochenen irdenen Kruges, während er mit grosser Schnelligkeit dahin lief. Da wurde ihm von der Spitze der Topfscherbe die Stirnwölbung aufgerissen und sein Leib von Blut überströmt, sodass er sich nur mit Mühe und Noth erheben konnte. Da er nun die Wunde von der Scherbe unpassend behandelte, wurde sie gar schlimm. Als nun einstmals das Land von einer Hungersnoth heimgesucht wurde, begab sich jener, vor Hunger abgemagert, mit einigen Dienern des Königs in die Fremde und nahm Dienste bei einem Könige. Als der König auf dessen Stirn den ausserordentlich grässlich anzusehenden Hieb von der Scherbe erblickt hatte, dachte er: „Sicherlich ist das irgend ein heldenhafter Mann; darum hat er die Wunde von vorn auf die Stirn erhalten!“ — In diesen Gedanken blickte er mit besonderer Gnade vor allen anderen Königssöhnen auf ihn, unter Ehrerweisungen, Spenden etc. Die Königssöhne, die da sahen, wie er so übermässige Gnade genoss, empfanden Eifersucht im höchsten Grade, sagten aber nichts aus Furcht vor dem Könige. Eines Tages nun, als die Kriegshelden versammelt waren, die Elefanten zurechtgemacht, die Pferde aufgeschirrt und die Soldaten gemustert wurden, fragte der Erdherrscher den Töpfer bei dieser Gelegenheit: „He, Königssohn, welches ist dein Name und deine Herkunft? In welchem Kampfe hast du diesen Hieb in die Stirn bekommen?“ — Er antwortete: „Majestät, ich bin von Geburt ein Töpfer und heisse Yudhiṣṭhira. Das ist kein Schwerthieb, sondern (damit verhält es sich so:) Als ich einst vom Schnapstrinken berauscht umherlief, fiel ich in dem mit vielen Scherben bedeckten Hofe auf eine Scherbe. Daher diese Wunde

von der Scherbe, die ein so grässliches Aussehen bekommen hat.“ Da dachte der König: „Ha, dieser Töpfer, der sich als Königssohn ausgegeben, hat mich betrogen! Darum packe man ihn an der Kehle und werfe ihn hinaus!“ — Als das geschehen sollte, sprach der Töpfer: „Majestät, thue das nicht! Siehe die Gewandtheit meiner Hände in der Schlacht!“ Der König sprach: „Ja, du bist ein Schatz an allen Vorzügen; aber trotzdem entferne dich! Denn es heisst:

Du bist, o Söhnchen, heldenmüthig, gelehrt und schön,
aber in dem Geschlechte, aus dem du entsprangst, wird nie-
34 mals ein Elefant getödtet.“

Der Töpfer sprach: „Wie ging das zu?“ — Der König erzählte:

Erzählung 4. Der Schakal als Pflegesohn der Löwin.

Es war einmal in irgend einer Waldgegend ein Löwenpaar. Nun gebar einst die Löwin ein Paar Söhne. Der Löwe aber brachte der Löwin beständig Gazellen etc., die er getödtet hatte. Als er nun einstmals in dem Walde umherstreifte, fand er nichts, und der hochheilige Sonnengott begab sich nach dem Gipfel des Untergangsberges. Wie er nach Hause zurückkehrte, fand er unterwegs einen jungen Schakal. Da dieser noch so jung war, empfand jener Mitleiden, nahm ihn zwischen die Zähne, trug ihn behutsam hin und gab ihn lebend der Löwin. Da sagte diese. „Nun, Geliebter, hast du etwas zu essen mitgebracht?“ Der Löwe sprach: „Liebe, ich habe heute ausser dem Schakaljungen nichts gefangen; und da dieser hier aus meinem Geschlechte und noch jung ist, habe ich ihn in dieser Überzeugung nicht getödtet; denn es heisst:

Nie und nimmer darf man Frauen, Brahmanen, Asketen
und Knaben einen Schlag versetzen, selbst wenn das eigene
Leben auf dem Spiele steht; am wenigsten aber denen, die
35 Vertrauen zeigen.

Jetzt lass du ihn dir gut schmecken, indem du ihn verspeist. Morgen werde ich irgend etwas anderes herbeischaffen.“ — Sie sprach: „Geliebter, du hast ihn nicht getödtet, weil du dachtest, er sei noch zu jung: wie kann ich ihn um des eignen Bauches willen umbringen? Und es heisst:

Was man nicht thun soll, das thue man auch nimmermehr, selbst wenn Verlust des Lebens drohte; und was man thun soll, das lasse man nicht ungethan: das ist ein ewiges Gesetz. 36

Darum soll er mein dritter Sohn sein!“ — Nach diesen Worten brachte sie ihn durch die Milch ihrer Brüste zum höchsten Gedeihen. So brachten nun die drei Jungen in gemeinschaftlichen Belustigungen die Zeit der Kindheit hin, ohne dass sie von ihrer verschiedenen Abstammung wussten. Nun kam einst dorthin ein in dem Walde umherschweifender wilder Elefant. Bei dessen Anblick geriethen die beiden Söhne des Löwen in Zorn und stürzten auf ihn los, in der Absicht, ihn zu tödten. Da sagte der Sohn des Schakales: „He, dieser Elefant ist der Feind eures Geschlechtes; darum dürft ihr nicht auf ihn losgehen.“ — Nach diesen Worten lief er nach Hause. Da wurden auch die anderen Beiden infolge der Feigheit des älteren Verwandten muthlos. Trefflich sagt man folgendermassen:

Durch einen einzigen Standhaften und zum Kampfe Entschlossenen wird das ganze Heer ein entschlossenes; zeigt Einer sich feige, so wird das ganze Heer zum Fliehen gebracht. 37

Und ferner:

Darum eben wünschen sich ja Fürsten kräftige, heldenmüthige, mannhafte, entschlossene Streiter und meiden Feiglinge. 38

Als nun die beiden Brüder nach Hause gekommen waren, erzählten sie ihren Eltern lachend von dem Benehmen ihres ältesten Bruders und sprachen: „Dieser ist weit weg gelaufen, als er einen Elefanten erblickt hatte!“ — Als er das vernommen hatte, wurde sein Herz von Zorn erfüllt; der Schössling seiner Lippe bebte, das Auge röthete sich, und die Brauen zu drei Falten zusammenziehend redete er sie scheltend und mit harten Worten an. Da führte die Löwin ihn abseits und belehrte ihn: „Kind, sprich nie wieder so: es sind deine Brüder!“ — Über dies besänftigende Wort gerieth er in noch schlimmeren Zorn und sagte zu ihr: „Stehe ich etwa an Heldenmuth, Schönheit und Gewandtheit und Eifer in den Wissenschaften diesen Beiden nach, dass sie mich verlachen? Darum muss ich sie unbedingt tödten!“ — Als die Löwin das gehört hatte, sprach sie mit

innerlichem Lachen, da sie ihn am Leben zu erhalten wünschte:

„Du bist, o Söhnchen, heldenmüthig, gelehrt und schön,
aber in dem Geschlechte, aus dem du entsprangst, wird nie-
39 mals ein Elefant getödtet.

Darum höre ordentlich zu, Kind. Du bist der Sohn eines Schakals, und aus Mitleiden von mir mit der Milch meiner Brüste zu gutem Gedeihen gebracht worden. Solange also meine Söhne noch jung sind und nicht wissen, dass du ein Schakal bist, entferne dich hurtig und lebe unter deinen Stammesgenossen; sonst wirst du, von jenen getödtet, den Pfad des Todes wandeln.“ — Als er das gehört hatte, gerieth er in die grösste Furcht, entfernte sich langsam und mischte sich unter seine Stammesgenossen.

Darum entferne auch du dich hurtig, bevor diese trefflichen Krieger merken, dass du ein Töpfer bist; sonst wirst du Beschimpfung erfahren und sterben.“ — Als der Töpfer das vernommen hatte, entfloh er eilig. — Darum sage ich: „Der Betrüger, der seinen Vortheil nicht beachtet“ etc.

Pfui, du Dummkopf, dass du um eines Weibes willen eine solche That zu vollbringen unternommen hast! Auf keinen Fall soll man zu Weibern Vertrauen fassen. Treffend wird ja folgende Legende erzählt:

Um derentwillen ich meine Familie verlassen und mir die
Hälfte meines Lebens habe abnehmen lassen, die verlässt mich
40 lieblos: welcher Mann möchte Weibern trauen?“

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?“ — Der Affe sprach:

Erzählung 5. Der Brahmane und seine treulose Frau.

Es war einmal in irgend einer Stadt ein gewisser Brahmane, der hatte eine Frau, die er mehr als sein Leben liebte. Sie aber führte Tag für Tag mit der Familie Streit, ohne aufzuhören. Der Brahmane, der den Zank nicht ertragen konnte, verliess seine Familie aus Liebe zu seiner Gattin und begab sich mit der Brahmanin in ein weitentferntes fremdes Land. Nun sagte die Brahmanin inmitten eines grossen Waldes: „Ehrwürdiger,

der Durst quält mich; darum suche irgendwo Wasser!" — Als er nun sofort nach diesem Worte (hinging und) mit Wasser zurückkam, sah er, dass sie gestorben war. Während er infolge seiner ausserordentlichen Liebe nun voller Bestürzung wehklagte, hörte er in der Luft eine Stimme; nämlich folgendermassen: „Wenn du, o Brahmane, die Hälfte deines eigenen Lebens preisgeben willst, dann wird deine Brahmanin wieder Leben bekommen." — Als der Brahmane das gehört hatte, gab er ihr nach erfolgter Läuterung und mit dreimaliger ausdrücklicher Versicherung die Hälfte seines eigenen Lebens; und sobald das Wort ausgesprochen war, wurde die Brahmanin wieder lebendig. Nachdem sie nun beide Wasser getrunken und Früchte des Waldes gegessen hatten, begannen sie weiter zu gehen. Nun kamen sie allmählich in einen Blumengarten am Eingange in irgend eine Stadt, wo der Brahmane zu seiner Gattin sprach: „Liebe, warte einstweilen hier, bis ich Essen geholt habe und zurückkehre." — Nach diesen Worten entfernte er sich. Nun war da in diesem Blumengarten ein Lahmer, der das Schöpfrad drehte und mit himmlischer Stimme ein Lied sang. Als die Frau das gehört hatte, begab sie sich, von dem Blumenpfeilschützen getroffen, in seine Nähe und sprach: „Lieber, wenn du mir nicht deine Liebe schenkst, dann machst du dich an mir eines Brahmanenmordes schuldig." — Als er das gehört hatte, that er es; und nach dem Liebesgenusse sagte sie: „Von jetzt an gebe ich dir für das ganze Leben mein Ich. Das lass dir gesagt sein und komme mit uns." — Er entgegnete: „So sei es." — Als der Brahmane mit Speisen zurückkam und mit ihr zu essen anfing, sagte sie: „Dieser Lahme ist hungrig. Darum gieb ihm auch ein wenig zu essen." — Nachdem das geschehen war, sprach die Brahmanin: „Brahmane, wenn du, der du keinen Gefährten hast, über Land gehst, dann habe ich nicht einmal jemand, mit dem ich mich unterhalten kann. Darum wollen wir auf unserem Wege diesen Lahmen mitnehmen." — Er sprach: „Ich kann nicht einmal mich selbst durch mich selbst fortbringen, wie viel weniger diesen Lahmen!" — Sie antwortete: „Ich werde ihn in einen Korb setzen und fortschaffen." — So in seinem Herzen durch die trügerischen Worte getäuscht gab jener seine Einwilligung. Als das nun geschehen war und der

Brahmane eines Tages am Rande eines Brunnens sich ausruhte, gab ihm die Frau, die dem Lahmen anhing, einen Stoss und stürzte ihn in den Brunnen. Dann ging sie mit dem Lahmen in irgend eine Stadt. Dort sahen die Mannen des Königs, die, um Diebstähle an den Steuern zu verhindern, überall umherstreiften, den Korb auf deren Kopfe, schnitten ihn gewaltsam ab und brachten ihn vor den König. Während der König ihn öffnete, erblickte er den Lahmen. Da kam die Brahmanin unter Wehklagen dorthin, indem sie den Mannen des Königs auf dem Fusse folgte. Der König fragte: „Was ist das für eine Geschichte?“ — Sie antwortete: „Das ist mein Gatte, der von Krankheit gequält und von einer Menge von Seitenverwandten bedrängt wird, weshalb ich ihn, das Herz von Liebe erfüllt, auf den Kopf geladen und zu dir gebracht habe.“ — Als der König das gehört hatte, sprach er: „Du bist meine Schwester! Nimm die zwei Dörfer, die ich dir schenke und lebe vergnügt und im Genusse der Liebesfreuden zusammen mit deinem Gatten.“ — Nun war aber jener Brahmane infolge von Schicksalsfügung durch irgend einen guten Menschen herausgezogen worden und kam auf seiner Wanderung in dieselbe Stadt. Die böse Gattin sah ihn und verklagte ihn bei dem Könige: „König, da ist der Feind meines Gatten angelangt!“ Der König befahl, ihn hinzurichten; da sprach er: „Majestät, diese hat etwas mir Gehöriges im Besitz; wenn du also ein Freund der Gerechtigkeit bist, dann lass sie es herausgeben.“ — Der König sprach: „Liebe, was du als diesem gehörig bekommen hast, das gieb zurück!“ Sie sprach: „Majestät, ich habe nichts bekommen.“ — Der Brahmane sprach: „Gieb die Hälfte meines Lebens zurück, die ich dir unter dreimaliger Versicherung geschenkt habe!“ — So sagte sie denn aus Furcht vor dem Könige ebenfalls dreimal: „Ich gebe dir das Leben zurück!” und ward bei diesen Worten von dem Leben verlassen. Da sprach der König voller Erstaunen: „Was bedeutet das?“ — Da erzählte ihm der Brahmane alles, was vorangegangen war. Daher sage ich: „Um derentwillen ich meine Familie verlassen habe“ etc.

Weiter sagte der Affe: „Treffend erzählt man auch folgende Legende:

Was gäbe ein Mann nicht hin und was thäte er nicht,
wenn ihn die Weiber umschmeicheln? Wo man wiehert ohne
ein Pferd zu sein, kann man auch an einem Werkeltage das
Haupt scheeren." 41

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?" — Der Affe erzählte:

Erzählung 6. Zwei Weiberknechte.

Es war einmal ein König namens Nanda, der meerbegrenzten Erde Herr, dessen Mannesmuth und Macht berühmt war; dessen Fussbank durch das Strahlennetz aus den Diademen der Schaar der vielen Erdherrscher bedeckt wurde und dessen Wandel lauter war wie die Strahlen des herbstlichen Mondes. Der hatte einen Minister Namens Vararuci, der den gesammten Inhalt der Lehrbücher studiert hatte; dessen Gemahlin war in Folge eines Liebesstreites erzürnt. Da sie nun, die ausserordentlich Geliebte, sich nicht versöhnlich zeigte, wiewohl er sie auf verschiedene Weise zufrieden zu stellen suchte, sagte ihr Gatte: „Liebe, sage an, auf welche Weise du zufrieden gestellt wirst; ich werde es bestimmt ausführen." Da sprach sie unwirsch: „Wenn du dir das Haupt scheeren lässt und mir zu Füssen fällst, dann will ich einer versöhnlichen Stimmung zugänglich sein." Als das geschehen war, war sie versöhnt. Nun war auch die Gattin des Nanda ebenso unwillig und gab sich nicht zufrieden, obwohl er sie gnädig zu stimmen suchte. Da sagte er: „Liebe, auch nicht einen Augenblick kann ich ohne dich leben, ich will dir zu Füssen fallen und dich damit gnädig stimmen." Sie sprach: „Wenn ich dir einen Zaum in den Mund legen, auf deinen Rücken steigen und dich zum Laufen antreiben darf und wenn du im Laufen wie ein Pferd wiehern willst, dann will ich mich aussöhnen." So geschah es. Am Morgen kam nun Vararuci zu dem Könige, welcher in dem Audienzsaale sass. Als der König ihn sah, fragte er ihn: „Nun, Vararuci, warum hast du dir denn an einem Werkeltage das Haupt scheeren lassen?" Er antwortete: „Was gäbe ein Mann nicht hin und was thäte er nicht?"

Darum bist auch du Dummkopf ein Weiberknecht wie Nanda und Vararuci. So hast du auf ihr Wort hin mir gegenüber ein

mühevolles Mittel zu meiner Tödtung versucht, aber hast es durch die Schuld deiner eignen Rede verrathen. Freilich treffend sagt man Folgendes:

„Papageien und Predigerkrähen werden eingefangen, und daran ist ihre Redegewandtheit Schuld: Reiher werden aus diesem Anlass nicht eingefangen: Schweigsamkeit ist zu allen
42 Dingen nütze.

Und ferner:

Ein Esel, der gar sicher geschützt war, indem er, in ein Tigerfell gehüllt, eine furchtbare Gestalt zur Schau trug,
43 wurde um seiner Stimme willen todtgeschlagen.“

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?“ Er sprach:

Erzählung 7. Der Esel als Tiger verkleidet.

Es war einmal in irgend einer Stadt ein Wäscher namens Śuddhapaṭa, der hatte einen Esel, welcher in Folge Mangels an Nahrung ausserordentlich schwach geworden war. Als nun der Wäscher im Walde umherstreifte, fand er einen todten Tiger und dachte: „Ei, das trifft sich herrlich! Ich werde den Esel in das Fell dieses Tigers stecken und ihn nachts in die Gerstenfelder laufen lassen; die Feldhüter werden ihn für einen Tiger halten und ihn nicht fortjagen.“ So geschah es. Der Esel frass nachts nach Herzenslust Gerste, und am Morgen führte ihn der Wäscher nach Hause. So wurde er im Laufe der Zeit feist und lies sich nur noch mit Mühe nach dem Stalle führen. Eines Tages hörte er, übermüthig vor Brunst, von ferne den Schrei einer Eselin. Er hatte ihn kaum vernommen, als er selbst zu schreien anfing. Da merkten die Feldhüter, dass es ein verkleideter Esel war und tödteten ihn mit Stockschlägen, Steinwürfen und Pfeilschüssen. Daher sage ich: „Ein Esel, der gar sicher geschützt war.“

Während er nun so mit ihm sprach, kam ein Wasserbewohner zu ihm heran und sagte: „Ach, Delphin, deine Gattin, die sich zum Fasten hingesetzt hatte, ist gestorben.“ Als er das gehört hatte, ward er im Herzen bestürzt und jammerte: „Ach, was ist mir Unglückseligen da zugestossen!“ Und es heisst:

Wem im Hause die Mutter fehlt und die freundlich redende Gattin, der muss in die Wildniss gehn: wie die Wildniss, so ist sein Haus. 44

Darum vergieb mir, Freund, was immer ich dir an Beleidigungen zugefügt habe. Von ihr getrennt, werde ich mich in das Feuer stürzen." Als der Affe das gehört hatte, lachte er und sprach: „Ach, dich habe ich sofort erkannt, dass du nämlich der Frau unterthan und von der Frau besiegt bist; jetzt habe ich dafür den Beweis erhalten. Du Thor, wiewohl dir eine Freude widerfahren ist, bist du in Bestürzung gerathen; wenn eine solche Frau stirbt, ziemt es sich, ein Fest zu feiern. Denn es heisst:

Eine Gattin, welche von bösem Wandel ist und immer an Hader Gefallen findet, die sollen Verständige ansehen als das unwirsche Greisenalter in der Gestalt einer Frau. 45

Darum meide derjenige, der auf sein Wohl bedacht ist, hier allen Ernstes sogar den Namen aller Frauen. 46

Was im Herzen ist, kommt nicht auf die Zunge; was auf der Zunge ist, tritt nicht heraus; was heraustritt, das thun sie nicht: merkwürdig ist das Wesen der Frauen. 47

Um kurz zu sein (und was nützte es, noch eine andere Schlechtigkeit der Weiber zu nennen?): sogar den im eignen Mutterleibe getragnen Sohn tödten sie. 48

Nur ein Knabe setzt im unwirschen Mädchen redliche Liebe voraus, im hartherzigen Milde und im gefühllosen Gefühl." 49

Der Delphin sprach: „Ach, das ist richtig! Aber was soll ich thun? Mich hat jetzt doppelter Schaden getroffen, einmal der Untergang meines Hauses und dann auch die Veruneinigung mit einem Freunde von deinesgleichen. Aber freilich, so ergeht es denen, welche das Schicksal schlägt. Denn es heisst:

Wie gross auch meine Schlauheit ist die deinige ist doppelt so gross. Der Buhle ist nicht mehr da und nicht der Gatte: was schaust du dich nun um, nackt und bloss?" 50

Der Affe sprach: „Wie ging das zu?" Er antwortete:

Erzählung 8. Die betrogene Buhlerin.

Es wohnte einmal in irgend einem Orte ein Bauernpaar. Die Frau des Bauern hatte ihren Sinn immer auf andere Männer

gerichtet, da ihr Gatte alt war, und hielt sich unter keinen Umständen lange im Hause auf; nur auf fremde Männer war sie versessen. Nun wurde sie von irgend einem Schelme, der anderen Leuten das Geld wegnahm, erblickt und angeredet: „Glückselige, mir ist die Gattin gestorben, und durch deinen Anblick bin ich von Liebe gequält; darum gewähre mir die Huld der Gesammtheit der Liebeslust.” Darauf sagte sie: „Ach, Glückseliger, wenn es so ist, dann höre! Mein Gatte besitzt viel Geld; da er alt ist, kann er sich nicht einmal mehr bewegen. Darum will ich das nehmen und zurückkommen, damit ich mit dir anderswohin gehen und das Glück der Liebe geniessen kann.“ Er sprach: „Auch mir gefällt das! Darum komme morgen früh schnell an diese Stelle, damit ich mit dir in irgend eine schöne Stadt gehe und mit dir dies irdische Dasein zu einem gesegneten mache.“ Als sie sich damit einverstanden erklärt hatte, ging sie mit lachendem Antlitz nach Hause; und in der Nacht, als ihr Gatte schlief, nahm sie alles Geld an sich und kam zur Morgenstunde nach dem festgesetzten Platze. Der Schelm liess sie vorangehen und brach in der Richtung nach Süden auf. Indem er so erfreut mit ihr das Vergnügen der Unterhaltung genoss, erblickte der Schelm nach Zurücklegung zweier Meilen vor sich einen Fluss und überlegte: „Was soll ich mit dieser Frau anfangen, die schon eine halbe Greisin ist? Ausserdem könnte ihr vielleicht jemand nachsetzen; dann hätte ich grossen Nachtheil. Ich will bloss ihr Geld an mich nehmen und mich entfernen.“ Nachdem er so überlegt hatte, sprach er zu ihr: „Geliebte, dieser grosse Fluss ist schwer zu überschreiten. So will ich denn unser Hab und Gut nach dem andern Ufer schaffen und dann zurückkommen, damit ich dich allein auf meinen Rücken laden und bequem hinüber tragen kann.“ Sie sprach: „Geliebter, so geschehe es!“ Nach diesen Worten nahm er von ihr jenes Geld in Empfang und sprach weiter: „Liebe, gieb mir auch dein Ober- und Untergewand, damit du unbesorgt mitten in das Wasser hineingehen kannst.“ Nachdem das geschehen war, nahm der Schelm das Geld und die beiden Gewänder und entfernte sich nach dem Orte, den er sich ausgedacht hatte. Während sie nun die beiden Hände an den Hals gelegt und voller Unruhe am Ufer des Flusses sitzend verweilte, kam dort-

hin ein Schakalweibchen, welches ein Stück Fleisch im Munde trug. Als es herangekommen sich umschaute, war da am Ufer des Flusses ein grosser Fisch, der aus dem Wasser herausgekommen war und sich ausserhalb desselben befand. Als es diesen sah, liess es das Fleischstück fallen und eilte auf den Fisch zu. Inzwischen stürzte sich aus der Luft ein Geier herab, ergriff das Fleischstück und flog auf in die Luft; der Fisch aber begab sich in den Fluss, sobald er das Schakalweibchen erblickt hatte. Nun sprach die nackte Schöne lachend zu dem Schakalweibchen, welches sich umsonst abgemüht hatte und dem Geier nachblickte:

„Von dem Geier geraubt ist das Fleisch, und der Fisch in das Wasser gegangen: was schaust du dich nun um, du Schakalweibchen, um Fisch und Fleisch betrogen?“ 51

Als das Schakalweibchen das gehört hatte, sprach es spöttisch zu der Frau, nachdem es gesehen hatte, dass diese um den Buhlen, das Geld und den Gatten betrogen worden war:

„Wie gross auch meine Schlauheit ist, die deinige ist doppelt so gross. Der Buhle ist nicht mehr da und nicht der Gatte: was schaust du dich nun um, nackt und bloss?“ 52

Während er nun so erzählte, kam wiederum ein anderer Wasserbewohner und meldete: „Ach, dein Haus hat ein anderer grosser Delphin in Besitz genommen!“ Als er das gehört hatte, war er im Herzen ausserordentlich betrübt und dachte über ein Mittel nach, diesen aus seinem Hause zu vertreiben: „Ach, sehet, wie ich vom Schicksal getroffen worden bin! Denn:

Der Freund ist zum Feinde geworden; dann ist meine Geliebte gestorben, und das Haus ist von einem Fremden besetzt: was wird heute noch geschehen! 53

Freilich mit Recht sagt man Folgendes: Wo es Risse giebt, da wimmelt es von Übeln. Soll ich mit ihm kämpfen oder soll ich ihm mit Güte zureden und ihn so aus dem Hause vertreiben oder soll ich ihm zu Zwietracht verhelfen oder ihn bestechen? Indess, ich will meinen Freund, diesen Affen da, befragen. Und es heisst:

Wer ehrwürdige Männer, die befragt zu werden verdienen und ihm gewogen sind, befragt, bevor er an ein Werk

geht, dem stellt sich bei keinem Unternehmen ein Hinderniss
55 in den Weg."

Nachdem er so überlegt hatte, fragte er den Affen, der wieder auf den Jambū-Baum geklettert war: „Ach, Freund, siehe mein Missgeschick! Jetzt ist auch mein Haus von einem starken Delphin versperrt: darum frage ich dich. Sage an, was ich thun soll. Welches von den Mitteln, deren erstes freundliches Zureden ist, kommt hier zur Anwendung?" Er sprach: „Ha, du Undankbarer, warum läufst du mir wieder nach, obgleich ich es dir verboten habe? Ich werde dir Dummkopf keinen Rath geben. Und es heisst:

Man soll nicht dem ersten Besten einen Rath ertheilen:
siehe, ein Dummkopf von Affe hat (einen Vogel), welcher ein
56 schönes Haus besass, um sein Haus gebracht."

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?" Er antwortete:

Erzählung 9. Affe und Vogelnest.

In irgend einem Walde wohnte ein Vogelpaar, welches auf dem Zweige eines Baumes sein Nest gebaut hatte. Nun kam einstmals im Monate Māgha ein Affe, der von zur Unzeit fallendem Regen mit Hagel vermischt getroffen ward und dessen Leib im Gewittersturme zitterte, an den Fuss jenes Baumes. Während er nun die Zahnzither spielte und, ausserordentlich elend, Hände und Füsse zusammenzog, sprach das Sperlingsweibchen mitleidig zu ihm Folgendes:

„Mit Händen und Füssen versehen erscheinst du von
Ansehen wie ein Mensch: warum baust du dir kein Haus, du
57 Dummkopf, da du doch von Wind und Kälte zu leiden hast?"

Als er das vernommen hatte, dachte er: „Ach, diese Welt der Lebenden ist doch recht selbstgefällig, da sogar dieses armselige Sperlingsweibchen eine hohe Meinung von sich hat! Treffend ist Folgendes:

Bei wem fände sich kein Dünkel, der im eignen Herzen
entsteht? Das Rebhuhn schläft mit nach oben gerichteten
58 Füssen, aus Angst, der Himmel könne einstürzen."

Nachdem er so überlegt hatte, sprach er zu ihr:

„Du Nadelzungige, Verworfene, Vettel, Klugschwatzende,

ich bin allerdings nicht im Stande ein Haus zu bauen, wohl
aber niederzureissen!“ 58

Als sie ihn nun immer wieder mit der Aufforderung, sich ein Haus zu bauen, belästigte, wiewohl er es ihr verboten hatte, kletterte er auf den Baum und zerbrach ihr Nest, indem er es in Stücke riss. Daher sage ich: „Man soll nicht dem ersten Besten einen Rath ertheilen.“

Als der Delphin das gehört hatte, sagte er: „Ach, Freund, wenn ich auch gefehlt habe, so denke doch an unsere alte Freundschaft und gieb mir einen guten Rath!“ — Der Affe sprach: „Ich werde dir nichts sagen, da du mich auf das Wort deiner Gemahlin hin auf das Meer geführt hast, um mich hineinzuwerfen. Wenn dir die Gattin auch ausserordentlich lieb ist, wirft man deshalb auf ihr Wort Freunde, Verwandte etc. in das Meer? Du Thor, ich hatte es dir ja schon vorher gesagt! Denn:

Wer den Rath, den ihm gute Menschen geben, in seiner
Verblendung unbefolgt lässt, der stirbt wie jenes dumme
Kameel, da es den richtigen Zeitpunkt verpasste.“ 59

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?“ — Er sprach:

Erzählung 10. Das unvorsichtige Kameel.

Es wohnte einmal in irgend einer Stadt ein Stellmacher; der überlegte, von ausserordentlicher Armuth gepeinigt: „Ach, pfui über diese Armuth in unserem Hause! Alle Leute kommen mit ihrer Arbeit durch, nur mein Geschäft blüht nicht hier am Platze. Denn alle Leute haben angeerbte, vierstöckige Häuser: was habe ich also von meiner Stellmacherei?“ — Nachdem er so einen Augenblick überlegt hatte, ging er aus; und als er durch den Wald schritt, fand er mitten im Walde, der einem Dickichte glich, eine von der Heerde abgekommene, von Geburtsschmerzen übermannte Kameelstute. Da nahm er sie mitsammt dem Jungen mit sich und machte sich auf den Weg nach seiner Stadt. Als er in das Haus getreten war, nahm er ein Seil und band die Kameelstute an. Darauf nahm er eine spitze Axt und begab sich nach einer Stelle im Gebirge, um für sie Zweige zu holen. Dort schnitt er viele junge zarte Schösslinge ab, lud sie sich auf den Kopf und warf sie ihr vor. Sie

frass dieselben nach und nach, und infolge des Genusses dieser Schösslinge wurde das Kameel später feist von Körper, und auch das Junge wurde ein starkes Thier. Indem er nun immer Milch bekam, konnte er damit seine Familie ernähren. Dem jungen Kameele band nun der Stellmacher, da er es sehr lieb hatte, eine grosse Glocke um den Hals. Später überlegte der Stellmacher: „Ach, was nützen mir andere schwere Arbeiten? Solange ich die Kameelstute halte, hat meine Familie ihren guten Lebensunterhalt. Wozu also eine andere Beschäftigung? Ich werde mir auf die Kameelstute Geld borgen!“ — Nachdem er so überlegt hatte, ging er nach Hause und sagte zu seiner Geliebten: „Ich habe mir auf diese Kameelstute viel Geld auf Zinsen geborgt. So pflege sie inzwischen sorgfältig, bis ich mit den vielen anderen Kameelstuten zurückkehre (die ich kaufen will).” Darauf kaufte er sich in einem Dorfe von Gūrjara viele Kameelstuten und kehrte damit nach Hause zurück. Kurz, er brachte es dahin, dass er zahlreiche Kameelstuten und viele Kameeljunge zusammenbrachte. Da setzte er über diese grosse Heerde einen Hirten, dem er als Lohn für das Jahr ein Kameeljunges gab; ausserdem durfte er Tag und Nacht Milch trinken. So beschäftigte sich der Stellmacher beständig mit den Kameelen, wobei er sich gut stand. Nun pflegten die Jungen in einen Hain bei der Stadt auf die Weide zu gehen, wo sie nach Herzenslust die zarten Ranken verzehrten, umherschweiften und aus einem grossen Teiche Wasser tranken, um dann zur Abendzeit ganz langsam und lustig hüpfend nach Hause zurückzukehren; das erste Junge aber blieb im Übermaasse des Übermuthes zurück und kam erst später zu den übrigen. Da sagten die Kameeljungen: „Ach, das dumme Junge, dass es sich von der Heerde entfernt, zurückbleibt, die Glocke erklingen lässt und nachkommt! Wenn es irgend einem wilden Tiere vor Augen kommt, wird es sicherlich den Tod erleiden!“ — Während sie sich nun beständig in diesen Wald begaben, kam ein Löwe herbei, der den Ton der Glocke vernommen hatte; und indem er sich umschaute, erblickte er die Heerde Kameeljunge. Während nun das eine wiederum zurückblieb, indem es spielte und die Ranken abweidete, hatten inzwischen alle Kameeljunge Wasser getrunken und waren nach Hause gegangen. Als aber jenes aus dem

Walde heraustrat und sich nach allen Seiten umsah, da wusste es durchaus keinen Weg; und während es, von der Heerde getrennt und laut schreiend, ganz langsam etwas weiter ging, stand vorn, sprungbereit, der Löwe versteckt, der dem Rufe nachgegangen war. Als es nun nahe herangekommen war, sprang er auf, packte es am Halse und tödtete es. Daher sage ich: „Wer den Rath, den ihm gute Menschen geben.“

Als der Delphin das gehört hatte, sprach er: „Lieber, wenn es sich auch so verhält, so denke doch daran, dass Freundschaft schon nach sieben Schritten geschlossen wird, und gieb mir irgend einen guten Rath. Denn es heisst:

Männern, die guten Rath geben, weil sie das Wohl Anderer im Auge haben, stösst weder in dieser, noch in jener Welt ein Unglück zu. 60

Darum erweise mir die Gnade, mir einen guten Rath zu geben, wenn ich auch durchaus sündhaft bin. Denn es heisst:

Wer gegen Wohlthäter wohlwollend ist, in dessen Wohlwollen liegt kein Verdienst; wer gegen Beleidiger wohlwollend ist, der gilt bei den Weisen für wohlwollend.“ 61

Als der Affe das vernommen hatte; sagte er: „Lieber, wenn es denn an dem ist, dann gehe hin und kämpfe mit jenem! Denn es heisst:

Dem Hohen komme man bei mit Unterwürfigkeit, dem Helden vermittelst Entzweiung (mit seinen Freunden), dem Niedrigen durch kleine Geschenke, einem Gleichstarken mit Gewalt.“ 62

Der Delphin sprach: „Wie ging das zu?“ — Er sprach:

Erzählung 11. Der schlaue Schakal.

Es war in irgend einer Waldgegend ein Schakal namens Mahācaturaka, der fand einst in dem Walde einen verendeten Elefanten. Er ging rings um ihm herum, konnte aber seine harte Haut nicht zerreissen. Nun kam in diesem Augenblicke ein Löwe bei seinem Hinundherstreifen dort an diesen Platz. Als jener ihn kommen sah, berührte er mit dem Runde seines Kopfschmuckes den Erdboden, legte sein Händepaar zusammen und

sprach demüthig zu ihm: „Herr, ich, dein Stabträger, bewache für dich diesen Elefanten. Darum verzehre ihn der Herr.“ — Da sagte der Löwe: „Nein, ich esse niemals ein Thier, welches von jemand anders getödtet worden ist. Deshalb schenke ich dir diesen Elefanten.“ — Als der Schakal das gehört hatte, sprach er voller Wonne: „Das ist recht vom Herrn, gegenüber den eigenen Dienern!” — Als nun der Löwe sich entfernt hatte, kam ein Tiger. Als er diesen sah, überlegte er: „Den einen Bösewicht habe ich durch Unterwürfigkeit weggeschafft; wie soll ich jetzt den da wegschaffen? Sicherlich kann dieser Held, ohne dass ich Zwietracht hervorrufe, nicht abgethan werden. Und es heisst:

Wo weder gute Worte noch Geschenke angebracht werden können, da säe man Zwietracht, da diese zur Unter-
63 werfung führt.

Ausserdem wird ja wirklich jedermann durch Zwietracht in Fesseln geschlagen. Und es heisst:

Sogar eine im Innern (der Muschel) befindliche, verschlossene, wohl gerundete, ausserordentlich schöne Perle ge-
64 räth in Bande, wenn sie im Innern durchbohrt worden ist.“

Nachdem er so überlegt hatte, ging er mit vor Stolz erhobenem Halse auf ihn zu und sprach voller Unruhe: „Onkel, warum läufst du hier dem Tode in den Mund, da dieser Elefant hier ja von dem Löwen getödtet worden ist? Er hat mich selbst beauftragt, ihn zu bewachen und ist baden gegangen. Ehe er sich entfernte, befahl er mir noch: „Wenn irgend ein Tiger hierher kommen sollte, dann benachrichtige mich heimlich, damit ich in diesem Walde die Tiger ausrotten kann. Denn früher hat mir ein Tiger einmal einen Elefanten, den ich getödtet hatte, angefressen und zu einem Speisereste gemacht. Von diesem Tage an habe ich einen Zorn auf die Tiger.“ — Als der Tiger das gehört hatte, sprach er erschrocken: „Ach, Schwestersohn, schenke mir das Leben dadurch, dass du ihm, auch wenn er erst nach langer Zeit zurückkommt, von mir kein Wort sagst.“ — Nach diessen Worten entfloh er eilig. Als der Tiger sich nun entfernt hatte, kam ein Panther dorthin. Bei dessen Anblick überlegte er: „Dieser Panther hat starke Zähne; darum werde ich mir durch ihn das Fell zerreissen lassen.“ —

So entschlossen sagte er zu ihm: „He, Schwestersohn, warum habe ich dich so überaus lange nicht gesehen? Und wie siehst du so hungrig aus? Darum bist du mein Gast! Hier liegt dieser Elefant, den der Löwe getödtet hat, und ich bin von ihm als Wächter bestellt worden. Aber trotzdem iss inzwischen von dem Fleische dieses Elefanten, sättige dich und entferne dich dann eilig, ehe jener zurückkommt.“ — Er sprach: „Onkel, wenn es sich auch so verhält, dann will ich doch mit dem Fleischessen nichts zu thun haben. Denn nur der lebende Mensch sieht das Glück. Darum geniesst man auf alle Fälle nur das, was einem bekommt. Deshalb will ich mich von hier entfernen.“ — Der Schakal sprach: „Ach, du Schwächling, iss nur getrost! Ich werde dir seine Rückkehr schon anzeigen, wenn er noch weit entfernt ist!“ — Als das nun geschehen war und der Schakal merkte, dass der Panther das Fell zerrissen hatte, sagte er: „Ach, Schwestersohn, gehe! gehe! Da kommt der Löwe!“ — Als der Panther das gehört hatte, floh er weit weg. Während er nun mit Hilfe der von diesem gemachten Öffnung von dem Fleische ass, kam ein anderer, ausserordentlich zorniger Schakal herzu. Da er nun sah, dass dieser ähnliche Kraft wie er selber besass, stürzte er sich auf ihn, indem er die Strophe: „Dem Hohen komme man bei durch Unterwürfigkeit“ etc. hersagte, zerfleischte ihn mit seinen Zähnen, trieb ihn in alle Winde und zehrte selbst lange Zeit und vergnügt von dem Fleische des Elefanten.

So besiege auch du jenen Feind, der ja aus deinem Geschlechte ist, im Kampfe und treibe ihn in die Flucht; sonst wirst du durch ihn den Untergang finden, wenn er erst festen Fuss gefasst hat. Denn es heisst:

Bei Kühen kann man Gewinn erwarten, bei einem Brahmanen Kasteiungen, bei Frauen unstetes Wesen, von Verwandten Gefahr. 65

Denn man hört auch:

Prächtige Speisen mannigfacher Art und zarte Frauen — doch ein Übel hat die Fremde, dass man dort mit Seinesgleichen im Hader liegt.“ 66

Der Delphin sagte: „Wie ging das zu?“ — Der Affe sprach:

Erzählung 12. Der Hund in der Fremde.

Es war einmal in irgend einer Stadt ein Hund mit Namen Citrāṅga. Dort brach eine lange währende Hungersnoth aus, wobei alle Hunde u. s. w. in Folge des Nahrungsmangels auszusterben begannen. Nun begab sich Citrāṅga, dessen Hals vor Hunger dürr geworden war, aus Furcht davor in eine andere Gegend. Dort drang er in einer Stadt Tag für Tag in Folge der Nachlässigkeit der Hausfrau in das Haus eines Bürgers und sättigte sich ordentlich, indem er mannigfaltige Speisen u. s. w. verzehrte; aber wenn er aus diesem Hause herauskam, wurde er von den anderen übermüthigen Hunden, die ihn rings umgaben, am ganzen Leibe von ihren Zähnen zerfleischt. Da dachte er: „Ach, die Heimath ist doch besser, wo man trotz der Hungersnoth glücklich lebt und niemand Streit beginnt. Darum will ich lieber in diese meine Vaterstadt zurückkehren!“ — Nachdem er so überlegt hatte, ging er nach seiner Heimath zu. Nun fragten ihn alle seine Angehörigen, als er aus der Fremde zurückgekehrt war: „Nun, Citrāṅga, erzähle uns Neuigkeiten von dem fremden Lande! Wie ist die Gegend beschaffen? Was treiben ihre Bewohner? Wie ist die Nahrung und wie die Lebensweise dort?“ — Er sprach: „Was soll man von der Fremde erzählen? Prächtige Speisen mannigfacher Art“ etc.

Als er nun dessen guten Rath gehört hatte, war er zu sterben beschlossen, verabschiedete sich von dem Affen, gelangte in seine Wohnung, kämpfte mit dem Räuber, der in sein Haus eingedrungen war, tödtete ihn, gestützt auf seine feste Entschlossenheit, gewann seine Wohnung wieder und wohnte dort lange Zeit vergnügt. Treffend sagt man Folgendes:

Was macht man mit dem Glücke, welches nur matte Freude
gewährt, wenn dazu nicht Mannesmuth aufgewendet wurde?
Selbst eine Gazelle bekommt Gras zu fressen, welches das
67 Schicksal ihm zutheil werden lässt.

Damit ist das vierte Buch, mit Namen „Verlust des Erworbenen“, zu Ende.

Buch V.

Nun beginnt hiermit das fünfte Buch, mit Namen „Handeln ohne Überlegung", dessen erste Strophe folgendermaassen lautet:

Wenn man schlecht gesehen, schlecht erkannt, schlecht gehört und schlecht geprüft hat, dann soll man nicht an's Werk gehen, wie es der Barbier hier that. 1

Die Königssöhne fragten: „Wie ging das zu?" — Viṣṇuśarman erzählte:

Es giebt im Südlande eine Stadt namens Pāṭaliputra; dort wohnte ein Grosskaufmann namens Maṇibhadra. Dieser verlor durch Schicksalsfügung sein Vermögen, während er die Thaten der Tugend, des Erwerbes, der Liebe und der Erlösung übte. Da gerieth er nun in die tiefste Bestürzung, da er infolge des Verlustes seines Vermögens auch ununterbrochener Missachtung ausgesetzt war; und so dachte er nachts: „Ach, pfui über diese Armuth! Denn es heisst:

Eine edle Gemüthsart, Ehrlichkeit, Nachsicht, rücksichtsvolles Benehmen, Liebenswürdigkeit, Adel der Geburt — das alles tritt bei einem Manne ohne Geld nicht hervor. 2

Selbstgefühl, Übermuth, Kenntnisse, Anmuth, gesunder Verstand, alles geht auf ein Mal hin, wenn ein Mann sein Vermögen einbüsst. 3

Tag für Tag schwindet mehr der Verstand selbst der Verständigen in der fortwährenden Sorge um die Ernährung der Familie, gleichsam wie die Pracht des Winters, die von den Frühlingslüften getroffen wird. 4

Selbst einem hochweisen Manne schwindet der Verstand, wenn er wenig Vermögen besitzt, ob der beständigen Sorge für Feuerung, Kleidung, Reis, Öl, Salz und Butter. 5

Unansehnliche Leute ohne Vermögen bemerken wir gar

nicht, auch wenn sie vor unseren Augen wohnen: wie die
Blasen im Wasser erscheinen sie beständig, verschwinden aber
6 auch gleich wieder.

Die Welt verlacht den Herrn der Gewässer nicht als ge-
schmacklos, wenn er auch gewaltig donnernd rauscht: nichts
von alledem, was die im Vollen Sitzenden auch immer thun,
7 bringt ihnen hier Schande."

Nachdem er so überlegt hatte, dachte er weiter: „Darum will ich mich der Speisen enthalten und so mein Leben von mir werfen. Was soll ich noch mit dieser Qual eines nutzlosen Lebens?" — Als er diesen Entschluss gefasst hatte, schlief er ein. Nun kam ihm ein Lotusschatz in Gestalt eines Bettelmönches im Traume vor Augen und sprach: „He, Kaufmann, gerathe nicht in Verzweiflung! Ich bin der Lotusschatz, den deine Vorfahren gesammelt haben. Nun werde ich in eben dieser Gestalt morgen in dein Haus kommen; dann schlage mich mit einem Knüppelhiebe über den Kopf; dadurch werde ich zu unvergänglichem Golde werden." — Als jener nun am Morgen aufwachte und an diesen Traum dachte, sass er (gleichsam) auf dem Rade der Sorge (und überlegte): „Ach, wird dieser Traum in Erfüllung gehen oder nicht? Das weiss man nicht. Freilich muss er ja falsch sein, da ich Tag und Nacht nur allein an Geld denke. Denn es heisst:

Ein Traum, den ein kranker, betrübter, von Schmerzen
verzehrter, von Liebe geplagter und ein trunkener Mensch
8 hat, geht nimmermehr in Erfüllung."

Inzwischen war ein Barbier gekommen, um seiner Gattin die Nägel zu reinigen. Während er nun das Reinigen vornahm, erschien plötzlich der Bettelmönch. Als Maṇibhadra diesen gesehen hatte, schlug er ihn fröhlichen Herzens mit einem hölzernen Stabe, den er gerade zur Hand hatte, über den Kopf: da verwandelte er sich in demselben Augenblicke in Gold und stürzte zu Boden. Nun legte der Kaufmann ihn im Hause drinnen hin, stellte den Barbier zufrieden und sprach: „Lieber, erzähle niemandem etwas von dem, was mir hier passiert ist!" Der Barbier war mit diesem Vorschlage einverstanden, ging nach Hause und dachte: „Sicherlich werden alle diese Mönche, wenn man sie mit einem Stocke über den Kopf schlägt, zu Golde.

Darum will ich morgen ihrer viele einladen und sie mit Knüppeln tödten, damit ich viel Geld bekomme.“ Indem er so dachte, ging ihm dieser Tag und die Nacht nur mit Mühe und Noth vorüber. Frühmorgens nun erhob er sich, legte einen tüchtigen Stock an einer Stelle zurecht, ging nach dem Kloster der Mönche, nahm sein Obergewand, umwandelte dreimal nach rechts das Bild des Jina, berührte mit den Knieen die Erde, legte einen Zipfel seines Obergewandes in den Mund, faltete die Hände und sagte mit lauter Stimme folgende Strophe her:

„Hoch leben mögen die Jina's, die im Besitze der einzig wahren Lehre sind und deren Herz für den Samen, genannt Dasein, durch den Verstand zu einem unfruchtbaren Boden
gemacht ist. 9

Das ist eine Zunge, welche den Jina preisst; das ist ein Herz, welches ihm geweiht ist; nur die Hände allein sind zu
preisen, die ihm Ehre erweisen.“ 10

Nachdem er so und vielfach anders noch (Jina) gepriesen hatte, trat er darauf an den ersten der Bettelmönche heran, berührte mit Knie und Fuss den Erdboden und sprach: „Verehrung sei dir, ich grüsse dich!” Nachdem er dann einen Segensspruch für das Gedeihen der Lehre als Gegengruss empfangen und durch die Gnade des Sukumārika den Auftrag, ein Gelübde auszuführen, bekommen hatte, sprach er ehrerbietig: „Ehrwürdiger, du musst heute, von allen Büssern begleitet, den Almosengang nach meinem Hause abhalten.” Er sprach: „Ei, ei, Laienbruder, was sprichst du da, obwohl du das Gesetz kennst! Sind wir etwa Brahmanen, dass du uns einlädst? Denn bei unseren Wanderungen gehen wir immer nur aus einem augenblicklichen Bedürfniss in das Haus desjenigen gläubigen Laienbruders, den wir gerade sehen, und wir lassen uns nur zögernd erbitten, soviel zu essen, als zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist. Darum gehe und sage so etwas nicht wieder.“ Als der Barbier das gehört hatte, sprach er: „Ehrwürdiger, ich will es thun, aber euch erweisen doch viele Laien Verehrung? Ferner habe ich auch für das Einwickeln von Büchern geeignete Zeugreste bereit gelegt; auch habe ich Geld für Abschreiber, zum Abschreiben der Bücher niedergelegt. Darum müsst ihr auf alle Fälle thun, was den Umständen entspricht.“ Nach diesen Worten begab er sich nach Hause, machte

dort einen aus khadira-Holz gefertigten Stock zurecht, stellte ihn in einem Winkel des Thorweges bereit, begab sich beim Abrufen der um eine Hälfte vermehrten Wache wiederum zur Thür des Klosters und wartete. Darauf führte er alle, wie sie der Reihe nach herauskamen, in sein Haus, indem er den Vorsteher darum bat; und sie alle folgten ihm erfreut auf dem Fusse, indem sie aus Begierde nach dem Gelde und dem Zeuge sogar die gläubigen, vertrauten Laienbrüder im Stiche liessen. Freilich sagt man ja treffend Folgendes:

Selbst der einsam Lebende, der sein Haus aufgegeben hat,
die Hand als Trinkschale benutzt und sich mit dem Himmel
bekleidet, wird in der Welt, o, schaue das seltsame Wunder,
11 von der Begierde gepeinigt.

Darauf liess der Barbier sie in das Haus eintreten und schlug sie mit dem Knüppel, sodass infolgedessen die Einen den Tod fanden, die Anderen mit zerschlagenem Schädel zu schreien anhoben. Inzwischen vernahmen die Mannen des Stadtvogtes ihr lärmendes Geschrei und sprachen: „He, was ist das für ein gewaltiges Getöse in der Stadt? Darum lasst uns hingehen!" — Während sie nun alle unter solchen Worten eilig hingingen und nachsahen, erblickten sie die Mönche, die mit blutüberströmtem Leibe aus dem Hause des Barbiers herausstürzten, und fragten sie: „He, was ist das?" — Sie berichteten dem Sachbestande entsprechend, was sich mit dem Barbier zugetragen hatte. Da banden jene den Barbier mit festen Banden und führten ihn sammt den am Leben gebliebenen Mönchen nach der Gerichtsstätte. Die Richter fragten ihn: „Nun, was hast du da für eine böse That vollbracht?" — Er sprach: „Ach, was soll ich thun?" Nach diesen Worten erzählte er ihnen die Geschichte von Maṇibhadra. Die sandten jemand ab, um Maṇibhadra zu holen; er ging hin und brachte Maṇibhadra, und jene fragten: „He, Kaufherr, hast du einen Mönch umgebracht?" — Darauf erzählte er die ganze Geschichte von dem Mönche. Da sagten sie: „Legt diesen bösen Barbier, der so schlecht geprüft hat, auf den Pfahl!" — Als das geschehen war, sagten sie:

„Wenn man schlecht gesehen, schlecht erkannt, schlecht
gehört und schlecht geprüft hat, wie es der Barbier hier that,
12 dann soll man nicht an's Werk gehen.

Freilich, man sagt treffend Folgendes:

„Man thue nichts, was man nicht erst geprüft hat; nur was man gehörig geprüft hat, das soll man thun, sonst folgt Reue nach, wie bei der Brahmanin wegen des Ichneumons.“ 13

Maṇibhadra sprach: „Wie ging das zu?“ — Sie sprachen:

Erzählung 1. Ichneumon und Brahmanin.

Es war einmal in einer Stadt ein Brahmane namens Devaśarman; dessen Gattin gebar einen Sohn und ein Ichneumon. Nun pflegte sie in ihrer Mutterliebe auch das Ichneumon wie ihren Sohn, indem sie es badete und salbte und ihm die Brust reichte u. s. w. Aber sie traute dem Ichneumon nicht, da sie dachte, es könnte ihrem Sohne einmal ein Leid anthun, da es ja von böser Art sei. Aber es heisst ja treffend:

Selbst ein schlechter Sohn bereitet dem Herzen der Eltern Freude, selbst ein schlecht gezogener, hässlicher, thörichter, lüderlicher und böser. 14

Einst nahm sie den Wasserkrug und sprach zu ihrem Gatten, nachdem sie ihr Kind auf dem Lager wohl gebettet hatte: „He, Lehrer, ich will nach Wasser an den Teich gehen; schütze den Sohn da vor dem Ichneumon!“ — Als sie sich nun entfernt hatte, verliess auch der Brahmane das Haus und begab sich irgend wohin, um Almosen zu holen. Inzwischen kam infolge von Schicksalsfügung eine schwarze Schlange aus ihrer Höhle heraus und an das Lager des Knaben heran. Das Ichneumon, welches in ihr seinen natürlichen Feind erkannte, stürzte sich in der Befürchtung, sie könne seinen Bruder tödten, auf halbem Wege auf die böse Schlange, kämpfte mit ihr, zerstückelte sie und warf sie weit weg. Erfreut über seine Heldenthat ging es mit blutüberströmtem Angesichte der Mutter entgegen, um seine That zu verkünden. Die Mutter, die es mit blutbesudeltem Munde und ausserordentlich aufgeregt kommen sah, erschrak in ihrem Herzen, indem sie glaubte, es habe gewiss in seiner Bosheit ihr Söhnchen gefressen, und schleuderte in ihrem Zorne ohne Überlegung den Wasserkrug auf dasselbe. Ohne sich nun dort weiter um das Ichneumon zu bekümmern, aus dem durch den blossen Schlag mit dem Wasserkruge das Leben entflohen war, kam sie nach Hause: da lag das Kind noch ebenso da, und

in der Nähe der Lagerstätte sah sie eine grosse, in Stücke zerrissene schwarze Schlange. Da schlug sie, im Herzen krank vor Kummer über die unbedacht begangene Tödtung ihres hilfsbereiten Sohnes, Haupt und Brust etc. In diesem Augenblicke kam auch der Brahmane, nachdem er auf seinem Gange irgendwo eine Spende bekommen hatte, zurück; und während er sich umsah, jammerte die Brahmanin, von Kummer über ihren Sohn überwältigt: „Ach, ach, dass du von Habsucht Erfüllter mein Wort nicht ausgeführt hast, dafür geniesse jetzt von dem Baume deiner bösen That die Unglücksfrucht in Gestalt des Todes des Sohnes! Aber freilich, so geht es eben solchen, die vor übermässiger Gier blind sind. Denn es heisst:

Man fröhne nicht zu heftiger Gier, doch gebe man auch
die Gier nicht ganz auf: über dem Haupte dessen, der von
15 zu heftiger Gier ergriffen ward, tanzt ein Rad.“

Der Brahmane sprach: „Wie ging das zu?“ — Die Brahmanin erzählte:

Erzählung 2. Die vier Schatzgräber.

Es wohnten einmal hier in einem Orte vier Brahmanen, die unter einander feste Freundschaft hielten. Von ausserordentlicher Armuth bedrückt beriethen sich diese und sprachen: „Ach, pfui über dieses Leben als Armer! Und es heisst:

Wenn Leute, selbst wenn sie mit Recht auf kräftiges
Auftreten Anspruch machen, kein Geld haben, dann ist ihr
Herr, so gut er auch bedient wird, ihnen abgeneigt; gute Verwandte
lassen sie plötzlich im Stich; ihre Vorzüge leuchten
nicht mehr; die Söhne geben sie auf; das Ungemach mehrt
sich; die Gattin liebt sie nicht mehr, auch wenn sie nicht
16 aus dem besten Hause stammt, die Freunde entfernen sich.

Ferner:

Ein Sterblicher, mag er heldenmüthig, wohlgestaltet, schön,
beredt und mit allen Lehrbüchern vertraut sein, wird hier
in der Welt der Sterblichen ohne Geld niemals sämmtlicher
17 Künste theilhaftig.

Darum ist der Tod besser als arm zu sein. Und es heisst:

„Steh auf, o Freund und trage einen Augenblick die Last meiner Armuth, indess ich Müder nach langem Harren deinen

Freuden, die du dem Tode dankst, mich hingebe": so angeredet von einem Armen, der stracks zur Leichenstätte geeilt war, blieb der Todte ruhig liegen, da er wohl erkannt hatte, dass der Tod ein grösseres Glück als Armuth ist. 18

Darum muss man sich durchaus Mühe geben, Geld zu erwerben. Und es heisst:

Es giebt ja nichts, was sich nicht mit Geld erreichen liesse: darum soll der Verständige alles Ernstes darauf bedacht sein, einzig nur Geld zu machen. 19

Dies Geld wird nun den Menschen durch Mittel zutheil; nämlich durch Almosen, Fürstendienst, Ackerbau, Studium, öffentliche Thätigkeit und Kaufmannsgeschäfte; aber unter all diesen gewährt nur die Thätigkeit eines Kaufmannes unbeschränkten Geldgewinn. Und es heisst:

Die Almosen fressen die Krähen; der Sinn des Fürsten ist unbeständig; der Ackerbau ist mühsam, die Wissenschaft beschwerlich, da man gegen den Lehrer stets ehrerbietig sein muss; faul ist die Armuth, die sich mit den in Andrer Händen befindlichen Reichthümern befasst: ach, ich meine, es giebt kein schöneres Leben als Kaufmann sein! 20

Dies Kaufmannsgeschäft bringt auf siebenfache Art Geld ein; nämlich das sind folgende: falsches Maass und Gewicht, das Angeben eines falschen Preises, das Annehmen von Pfandsachen, die Ankunft eines Käufers auf fremde Rechnung, Gesellschaftsgeschäfte, Handeln mit wohlriechenden Sachen und das Herbeiführen von Waaren aus fremden Ländern. Und es heisst:

Hier voll und da knapp zu messen, die Kunden beständig zu betrügen und falsche Preise anzugeben, das ist die Eigenart der Kirāṭa's. 21

Und weiter:

Fällt einem Grosskaufmann ein Depositum in's Haus, so preist er beständig seine Gottheit: „Möge der Eigenthümer des Depositums sterben; dann will ich dir geben, was ich gelobt habe!" 22

Ferner:

Mit einem Geschäfte für eine ganze Gesellschaft beauftragt denkt der Grosskaufmann erfreut in seinem Herzen:

„Die mit Reichthümern angefüllte Erde habe ich nun erlangt:
23 was brauche ich weiter?"

Ausserdem:

Wohlgerüche sind die Waare der Waaren — was nützen
uns andere Dinge wie Gold u. s. w.? Denn was man da für
24 eins kauft, verkauft man wieder um hundert.

Das Herbeischaffen von Waaren aus fremden Ländern ist Sache von solchen, die bereits Vermögen haben. Und es heisst

Diejenigen, welche ein grosses Vermögen besitzen und
von denen man weithin hört, fangen mit dem Gelde neues
25 Geld, wie man mit Elefanten grosse Elefanten fängt.

Leute, die in fremde Länder gehen und sich auf Kauf
und Verkauf verstehen, bekommen durch Fleiss hienieden
26 doppelten und dreifachen Gewinn.

Und wie?

Wer vor der Fremde eine grosse Scheu hat, wer ungemein
träge und wer fahrlässig ist, diese finden in der Heimath den
27 Tod: die Krähen, die Feiglinge und die Gazellen."

Nachdem sie so überlegt und den Entschluss gefasst hatten, in die Fremde zu gehen, verliessen sie alle Vier Haus und Freunde und brachen auf. Und es heisst:

Ein Mann, dem das Geld den Verstand verwirrt hat, wird
seinem Versprechen untreu, giebt die Schaar seiner Ange-
hörigen auf, verlässt alsbald seine Mutter, zieht von dem
Heimathlande weg und begiebt sich in die Fremde unter un-
28 liebe Leute: thut das sonst jemand?

So gelangten sie allmählich nach dem Gebiete von Avantī. Dort badeten sie in dem Wasser der Siprā, verneigten sich vor dem hochheiligen Gott Mahākāla, und indem sie weitergingen, begegnete ihnen der Fürst der Yogin's, Bhairava mit Namen. Sie begrüssten ihn alle in der bei Brahmanen gebräuchlichen Weise und gingen dann mit ihm in sein Kloster. Nun fragte sie der Yogin: „Woher kommt ihr? Und wohin reist ihr? Was ist euer Ziel?" — Darauf sagten sie: „Wir reisen, um eine Zauberkraft zu erlangen. Wir gehen dorthin, wo wir entweder Geld erlangen oder den Tod finden. Dazu sind wir entschlossen. Und es heisst:

Manchmal fällt Wasser vom Himmel in den Graben, doch

kommt es auch aus der Unterwelt dahin: das Schicksal ist unergründlich und mächtig, doch ist nicht auch des Menschen
Arbeit mächtig? 29

Und ferner:

Das Gelingen des Erwünschten verdankt ja der Mensch ganz seinem eignen Thun; und auch das, was du Schicksal nennst, ist eine Eigenschaft des Menschen, die das Unbekannte
heisst. 30

Auf ganz leichte Weise, ohne dass man seinen Körper Beschwerden aussetzte, erlangt man hier keine Freuden: der Besieger des Madhu umfängt die Lakṣmī mit Armen, die vom
Quirlen des Oceans ermüdet sind. 31

Darum nenne uns ein Mittel, Geld zu erlangen: das Eindringen in eine Höhle, das Bezwingen der Śākinī, das Verweilen auf einem Leichenacker oder das Verkaufen von Menschenfleisch etc. Du giltst als ein Mann, der gar wunderbare Zauberkraft besitzt, und wir sind tollkühn. Und es heisst:

Nur Grosse sind im Stande, die Sache Grosser zu vollbringen:
wer anders als das Meer trägt das höllische Feuer?" 32

Da er nun sah, dass diese würdig waren, seine Schüler zu werden, machte er vier Zauberdochte, händigte jedem einen ein und sagte: „Gehet nach der Nordseite des Himālaya; und wo eines jeden Docht niederfällt, da wird er zweifellos einen Schatz finden.“ — Während sie nun in dieser Weise dahinschritten, fiel dem Vordermanne sein Docht auf den Fussboden; und als er die Erde dort aufgrub, da war das Land voll Kupfer. Da sagte er: „Wohlan, nehmt von diesem Kupfer nach Wunsch!“ — Die Anderen sagten: „Ach, du Dummkopf, was macht man damit, was auch in Menge vorhanden die Armuth nicht beseitigt? Darum auf! Lasst uns weiter gehen!“ – Er sprach: „Geht nur! Ich werde nicht weiter gehen.“ — Mit diesen Worten nahm er das Kupfer und kehrte als Erster um; die anderen drei wanderten weiter. Als der Vordermann nur ein Stück Weges gegangen war, fiel sein Docht nieder; und als er nachgrub, war die Erde voller Silber. Da rief er erfreut: „Wohlan, nehmt nach Herzenslust von dem Silber! Wir brauchen nicht weiter zu gehen.“ — Die anderen Beiden sagten: „Ach, du Thor, hinter uns war die Erde voll Kupfer, hier ist sie voll Silber: da wird sie nun vor uns

sicherlich voll Gold sein; und das hier beseitigt ja doch nicht so die Armuth, auch wenn es in Menge vorhanden ist.“ — Darauf sagte er: „Geht ihr nur! Ich komme nicht mit.“ — Nach diesen Worten nahm er das Silber und kehrte dann um. Während nun die Beiden weiter gingen, fiel der Docht des Einen, der voranschritt, nieder; und als er nachgrub, war die Erde voll Gold. Als er das sah, sprach er erfreut zu dem Andern: „Wohlan: lass uns nach Herzenslust von dem Golde nehmen! Es giebt weiter nichts Besseres.“ — Er sprach: „Du Dummkopf, weisst du nicht, dass wir zuerst Kupfer, dann Silber und darauf Gold gefunden haben? Daher wird es nun weiter sicherlich Perlen geben, mit deren einer schon die Armuth beseitigt wird. Darum auf! Lass uns weiter gehen! Was sollen wir mit dem Golde, welches, wenn in Menge vorhanden, nur eine Last ist?“ — Er entgegnete: „Gehe du nur! Ich will hier bleiben und auf dich warten.“ — Indem er darauf nun allein dahinschritt, der Leib von der Gluth der sommerlichen Sonne versengt und der Sinn vor Durst verwirrt, lief er auf den Wegen zum Zauberlande hin und her. Während er nun umherirrte, erblickte er auf einer Anhöhe einen Mann, der auf dem Kopfe ein Rad trug, und dessen Körper von Blut besudelt war. Da ging er eilig hin und sprach zu ihm: „Ei, warum stehst du so mit dem auf dem Kopfe rollenden Rade da? So sage mir, ob irgendwo Wasser ist; denn der Durst quält mich.“ — In dem Augenblicke, wo er das sagte, begab sich das Rad von jenes Kopfe auf den des Brahmanen. Er sprach: „Lieber, was ist das?“ — Dieser antwortete: „Auch mir ist es auf dieselbe Weise auf den Kopf gekommen!“ — Er sprach: „So sage an, wann es wieder heruntergehen wird. Ich empfinde heftigen Schmerz.” Er antwortete: „Wenn jemand ebenso wie du mit einem Zauberdochte in der Hand kommen und dich ebenso anreden wird, dann wird das Rad auf dessen Haupt übergehen.“ — Jener sprach: „Wie lange Zeit hast du in diesem Zustande zugebracht?“ — Er antwortete: „Wer ist jetzt König auf dem Erdenrunde?“ — Der Radträger sagte: „König Vīṇāvatsa.“ — Der Mann sagte: „Als Rāma König war, kam ich, von Armuth gequält, mit einem Zauberdochte geradeso wie du hierher. Da sah ich einen andern Mann, der auf dem Kopfe ein Rad trug, und fragte ihn. Während ich geradeso wie du fragte,

begab sich das Rad ebenfalls von seinem Haupte auf meinen Kopf. Aber die Zeit kann ich nicht berechnen.“ — Der Radträger sprach: „Lieber, wie bekamst du, so lange du also in diesem Zustande warst, Speise und Trank?“ — Der Mann sprach: „Lieber, Dhanada zeigt aus Furcht, dass ihm die Schätze geraubt werden könnten, den Zauberern dieses Schreckbild, damit keiner hierher kommt. Wenn nun doch auf irgend eine Weise jemand herkommt, der ist von Hunger und Durst frei, von Alter und Tod ferne und empfindet nur diesen Schmerz. Darum lass mich jetzt ziehen! Ich bin erlöst, da ich dich gesehen habe. So will ich jetzt nach meiner Behausung gehen.“ — Nach diesen Worten entfernte er sich.

Als dieser nun gegangen war, machte sich der Goldzauberer auf den Weg, indem er seinen Gefährten eifrig suchte und den Fussspuren desselben nachging; denn er dachte: „Warum bleibt mein Gefährte so lange?“ Als er ein Stück Weges zurückgelegt hatte, erblickte er seinen Gefährten, dessen Leib von Blut überströmt war und der durch das auf seinem Haupte rollende Rad krank vor Schmerzen war. Sobald er an ihn herangekommen war, fragte er ihn unter Thränen: „Lieber, was bedeutet das?“ — Er sprach: „Das ist das Spiel des Schicksals!“ — Jener sagte: „So erzähle, wie es sich damit verhält.“ — Von ihm befragt erzählte er nun die ganze Geschichte mit dem Rade. Als er das gehört hatte, tadelte er ihn und sprach: „Ach, ich habe dich immer und immer wieder gewarnt, aber du hast, des Verstandes beraubt, nicht nach meinen Worten gehandelt. Und es heisst:

Besser Verstand als Wissen; höher als Wissen steht der
Verstand: die des Verstandes ermangeln, gehen zu Grunde wie
jene, die einen Löwen wieder belebten.“ 33

Der Radträger fragte: „Wie ging das zu?“ — Der Goldzauberer erzählte:

Erzählung 3. Die Gelehrten, die den todten Löwen belebten.

In einer Stadt wohnten einmal vier Brahmanen, die waren mit einander ein Freundschaftsverhältniss eingegangen. Von diesen waren drei in allen Lehrbüchern bewandert, ermangelten aber des Verstandes; einer jedoch wollte nichts von Büchern wissen, sondern besass nur Verstand. Nun hielten diese einstmals zu-

sammen einen Rath (und sprachen:) „Was nützt uns das Wissen, wenn wir nicht in die Fremde ziehen, die Gunst der Fürsten gewinnen und Geld erwerben? So wollen wir denn alle auf jeden Fall in die Fremde ziehen.“ Nun sprach der Aelteste von ihnen, als sie eine Strecke gegangen waren: „Ach, einer von uns, der Vierte, hat nichts gelernt, sondern besitzt nur Verstand; aber durch blossen Verstand ohne Wissen werden die Könige nicht gewonnen. Darum wollen wir ihm von dem, was wir erwerben, keinen Antheil geben. Deshalb möge er umkehren und nach Hause gehn.“ Nun sagte der Zweite: „Ach, du Verständiger, du ermangelst des Wissens; darum gehe nach Hause!“ Darauf sagte der Dritte: „Nein, es schickt sich nicht, so zu handeln, da wir von Kindheit an zusammen gespielt haben: darum möge er mit kommen; der Hochherzige soll den gleichen Antheil an dem von uns erworbenen Vermögen haben.“ So geschah es. Als sie nun ihres Weges gingen, fanden sie in dem Walde die Knochen eines todten Löwen. Da sagte der Eine: „Wohlan, jetzt wird das Wissen, das wir uns früher erworben haben, auf die Probe gestellt. Da liegt ein todtes Thier; das wollen wir, kraft unseres wohlerworbenen Wissens, wieder beleben!“ Darauf sagte der Eine: „Ich verstehe die Knochen zusammenzufügen!“ Der Zweite sprach: „Ich will Blut, Fleisch und Haut hinzufügen.“ Der Dritte sprach: „Ich werde (das Thier) beleben.“ Da fügte nun der Eine die Knochen zusammen, und der Zweite versah es mit Blut, Fleisch und Fell; aber während der Dritte den Lebenshauch einflössen wollte, warnte ihn der Verständige und sprach: „Das ist ein Löwe! Wenn du ihn belebst, dann wird er uns alle umbringen.“ Da sagte Jener: „O, du Dummkopf, ich will die Wissenschaft nicht nutzlos sein lassen.“ Darauf sagte der Andere: „Dann warte einen Augenblick, bis ich auf diesen Baum hier gestiegen bin.“ Nachdem dies geschehen war, sprang der Löwe, sobald er belebt worden war, auf und brachte die Drei um, der Verständige aber stieg von dem Baume, sobald der Löwe sich entfernt hatte, und ging nach Hause. Daher sage ich: „Besser Verstand als Wissen.“

Als der Radträger das gehört hatte, sagte er: „Ach, das hat nichts zu sagen, denn vom Schicksal getroffen gehen auch an

Verstand Reiche unter, während selbst Leute von geringem Geiste, wenn das Schicksal sie beschützt, beglückt leben. Und es heisst:

Hundertklug befindet sich auf dem Kopfe, Tausendklug
hängt am Stricke; ich Einmalklug spiele im klaren Wasser, 34
meine Liebe."

Der Goldzauberer sprach: „Wie ging das zu?" Der Radträger erzählte:

Erzählung 4. Die beiden dummen Fische und der kluge Frosch.

Es wohnten einmal in irgend einem Wasserbehälter zwei Fische mit Namen Hundertklug und Tausendklug; mit denen hatte ein Frosch namens Einmalklug Freundschaft geschlossen. So genossen diese drei eine geraume Zeit am Ufer des Wassers das Vergnügen einer Unterhaltung mit schönen Aussprüchen und gingen dann wieder in das Wasser zurück. Als sie nun einstmals in der Unterhaltung begriffen waren, kamen zur Zeit des Sonnenuntergangs Fischer mit Netzen in der Hand herbei; und als sie dieses Wasserbecken erblickt hatten, sprachen sie unter einander: „Ei, dieser Teich scheint viele Fische zu haben und ist wasserarm. Da wollen wir morgen früh hergehen! — Nach diesen Worten gingen sie heim; jene aber, die das donnerkeilartige Wort vernommen hatten, beriethen sich unter einander, wobei der Frosch sagte: „Wohlan, ihr Lieben, Hundertklug und Tausendklug, was ist da hier zu thun? Flucht oder Standhalten?" — Als Tausendklug das gehört hatte, lachte er und sprach: „Ach, Freund, fürchte dich doch nicht wegen des blossen Anhörens eines Wortes! Jene werden überhaupt gar nicht wiederkommen; oder wenn es geschieht, dann werde ich dich und mich kraft meiner eigenen Klugheit retten; kenne ich doch viele Arten, mich im Wasser zu bewegen!" — Als Hundertklug das gehört hatte, sagte er: „Ja, Tausendklug, du hast recht gesprochen! Denn:

Wohin der Wind und der Sonne Strahlen den Weg nicht
finden, selbst dahin dringt ja schnell der Verstand der Verständigen. 35

Bloss weil wir jenes Wort vernommen haben, können wir die von den Vorfahren überkommene Geburtsstätte nicht aufgeben; und so dürfen wir auch nicht anderswohin gehen. Ich werde

dich kraft meiner Klugheit retten." — Der Frosch sprach: „Ich habe nur einen einfachen Verstand, der für die Flucht ist; darum werde ich noch heute sammt meinem Weibe nach irgend einem anderen Wasserbehälter gehen." — Nach diesen Worten wartete der Frosch die Nacht ab und begab sich dann nach einem anderen Wasserbehälter. Am anderen Tage nun kamen jene Fischer, die den Knechten des Todesgottes glichen, in der Frühe an und bespannten den Teich von allen Seiten mit Netzen. Da wurden alle Wasserthiere, Krebse, Frösche, Schildkröten, Fische etc. in dem Netze gefangen und erbeutet. Auch jene Beiden, Hundertklug und Tausendklug, die sich durch besondere Arten des Fortbewegens zu retten suchten, geriethen in das Netz und wurden getödtet. Zur Nachmittagszeit nun begaben sich die Fischer erfreut nach Hause: den Hundertklug nahm einer auf den Kopf, da er zu schwer war; den Tausendklug trug ein Anderer an einem Seile befestigt. Da sagte der am Rande des Teiches befindliche Frosch Einmalklug in Gegenwart seiner Gattin: „Siehe, Geliebte:

Hundertklug befindet sich auf dem Kopfe, Tausendklug
hängt am Seile; ich Einmalklug spiele im klaren Wasser,
36 meine Liebe."

Daher sage ich: „Verstand ist nicht ausschliesslich maassgebend." —

Der Goldgräber sprach: „Wenn das auch zutrifft, so darf man doch eines Freundes Wort nicht übertreten. Aber was geschieht gewöhnlich? Trotzdem du von mir zurückgehalten wurdest, bliebst du doch aus übermässiger Gier und aus Wissensdünkel nicht da. Freilich, man sagt ja treffend Folgendes:

„Lass es gut sein mit dem Singen, Onkel!" — also von
mir gewarnt folgtest du doch nicht: da hast du nun diesen
unvergleichlichen Edelstein um den Hals gebunden bekommen
37 und ein Denkzeichen deines Gesanges erlangt!"

Der Radträger sprach: „Wie ging das zu?" — Er antwortete:

Erzählung 5. Esel und Schakal.

Es war einmal in irgend einem Orte ein Esel namens Uddhata. Wenn der tagsüber in dem Hause seines Wäschers die

Lasten geschleppt hatte, streifte er des Nachts nach Herzenslust umher. Wie er nun einstmals in der Nacht auf den Feldern umherstreifte, schloss er mit einem Schakale zusammen Freundschaft. Beide drangen sie in die Gurkenfelder ein, nachdem sie die Umzäunung zerbrochen hatten, verzehrten die dortigen Früchte nach Herzenslust und begaben sich am frühen Morgen dann nach ihrer Behausung. Einstmals nun sagte der mitten im Felde stehende, vor Brunst ausgelassene Esel zu dem Schakale: „Ach, Schwestersohn, siehe die ausserordentlich klare Nacht! Da werde ich ein Lied anstimmen! Nach welcher Art soll ich es vortragen?“ — Jener sprach: „Onkel, was soll dieser unnütze Lärm? Denn wir betreiben ja doch Diebeshandwerk, und Diebe und Buhlen müssen sich ruhig verhalten. Denn es heisst:

> Ein mit Husten Behafteter soll das Stehlen lassen, ein Schläfriger Felldiebstahl und ein von vielen Krankheiten geplagter die Lüsternheit der Zunge, wenn er hier am Leben zu bleiben wünscht. 38

Ausserdem ist auch dein Gesang nicht lieblich, sondern gleicht dem Tone der Muschel. Daher werden die Leute auf dem Felde, die ihn selbst aus der Ferne hören werden, sich erheben und dich entweder gefangen nehmen oder tödten. Darum verhalte dich ruhig und iss!“ — Als der Esel das gehört hatte, sprach er: „Ei, da du im Walde wohnst, verstehst du nichts von der Schönheit des Gesanges und kannst so etwas sagen! Und es heisst:

> Glücklich sind diejenigen, denen in Gegenwart des Liebsten, wenn herbstlicher Mondschein die Finsterniss weithin verscheucht hat, der Nektar eines leise tönenden Gesanges in die Ohren dringt.“ 39

Der Schakal sprach: „Onkel, das ist richtig, aber du schreist fürchterlich. Was soll es also mit dem Singen, welches nur den eigenen Vortheil vernichtet?“ — Der Esel sprach: „Pfui, pfui, du Thor; ich soll vom Gesange nichts verstehen? So höre seine verschiedenen Arten! Nämlich:

> Sieben Noten, drei grāmās, einundzwanzig mūrchanās, neunundvierzig Töne, drei Maasse und drei Tempo's; 40
>
> Drei Stellen für die Pausen, sechs Weisen, neun Stimmungen, sechsundzwanzig Farben und vierzig Zustände gelten da. 41

So gilt also bei den Gesängen eine Zahl von einhundert-
fünfundachtzig Theilen; aus Gold gefertigt, lauter, bestehend
42 aus sämtlichen Gliedern des Gesanges.

Nichts Besseres giebt es, selbst für die Götter, in der Welt
als den Gesang: einst ergötzte Rāvaṇa mit dem Klange trock-
43 ener Därme den Īśa!

Wie kannst du mich also für unwissend erklären und mich zurückhalten wollen?“ — Der Schakal sprach: „Onkel, wenn es sich so verhält, dann will ich an dem Eingange in der Umzäunung stehen und auf den Feldhüter aufpassen, du hingegen magst nach Herzenslust singen!“ — So geschah es: der Esel reckte seinen Hals hoch und begann zu schreien. Als darauf die Feldhüter das Schreien des Esels vernommen hatten, kamen sie herbeigelaufen, vor Zorn mit den Zähnen knirschend und den Knüppel schwingend; und nachdem sie herangekommen waren, schlugen sie jenen so lange, bis er auf die Erde auf den Rücken fiel. Dann banden ihm die Feldhüter einen durchlöcherten Mörser an den Hals und legten sich schlafen. Der Esel aber erhob sich nach der Weise seiner Gattung im Nu, ohne noch Schmerzen zu empfinden. Und es heisst:

Der Hund, das Pferd und das Maulthier, besonders aber
der Esel fühlen den Augenblick darauf nicht mehr den Schmerz,
44 den ein Schlag ihnen verursachte.

Darauf zerstampfte er die Umzäunung und begann zu fliehen, indem er den Mörser mitnahm. Inzwischen sah ihn der Schakal von ferne und sagte lachend:

„Lass es gut sein mit dem Singen, Onkel — also von mir
gewarnt folgtest du doch nicht: da hast du nun diesen unver-
gleichlichen Edelstein um den Hals gebunden bekommen und
45 ein Denkzeichen deines Gesanges erlangt!“

So hast auch du nicht gefolgt, obgleich ich dich gewarnt habe!” — Als der Radträger das gehört hatte, sagte er: „Ach, Freund, das ist ja wahr. Freilich, man sagt treffend Folgendes:

Wer nicht selbst Verstand besitzt und der Freunde Rath
46 nicht befolgt, der geht in den Tod wie der Weber Manthara.“

Der Goldzauberer sprach: „Wie ging das zu?” — Der Radträger erzählte:

Erzählung 6. Der Weber mit zwei Köpfen.

Es war einmal in einer Stadt ein Weber namens Manthara, dem brachen einst alle Hölzer entzwei, die er bei dem Weben brauchte. Da nahm er eine Axt und gelangte, während er nach Holz suchend umherstreifte, an das Ufer des Meeres. Dort erblickte er einen grossen śiṃśapā-Baum und dachte: „Das scheint ein gewaltiger Baum zu sein; wenn ich ihn abhaue, wird es viel zur Weberei dienliches Holz geben." — Nachdem er so überlegt hatte, schwang er die Axt gegen ihn. Nun wohnte dort in dem Baume ein Geist; der sagte: „Halt! Dieser Baum ist meine Wohnung! Darum musst du ihn auf jeden Fall schonen. Denn ich wohne hier höchst vergnügt, indem mein Leib von dem infolge der Berührung mit den Wogen des Meeres kühlen Winde getroffen wird." — Der Weber sprach: „Ei, was soll ich thun? Wenn ich nicht alles erforderliche Holz beschaffe, wird meine Familie von Hunger gepeinigt. Deshalb begieb dich schnell anderswohin; ich werde diesen Baum fällen." — Der Geist sprach: „Weisst du, ich freue mich über dich! Bitte um irgend etwas, was dir erwünscht ist; aber schone diesen Baum." — Der Weber sprach: „Wenn es so ist, dann will ich nach Hause gehen, meinen Freund und meine Gattin fragen und dann wieder herkommen." — Nachdem der Geist ihm das gestattet hatte, kehrte der Weber nach Hause zurück; und während er in die Stadt eintrat, sah er seinen Freund, den Barbier und sprach: „He, Freund, mir ist ein Geist unterthänig! Darum sage an, um was ich bitten soll." — Der Barbier sprach: „Lieber, wenn es so ist, dann bitte um ein Königreich, damit wir Beide, du als König und ich als Minister, hier auf Erden Freude geniessen und dann auch das Glück der andern Welt geniessen." — Der Weber sprach: „Jawohl, Freund, so soll es sein. Aber ich will auch meine Frau befragen." — Der Barbier sagte: „Mit Weibern sich berathen ist nicht angebracht. Und es heisst:

> Ein Verständiger spende den Frauen Speise, Kleider, Schmuck und Anderes, insbesondere zu den Zeiten, die sich zur ehelichen Verbindung eignen, doch pflege er mit ihnen keinen Rath. 47

Und ferner:

> Ein Haus, in dem ein Weib, ein Spieler oder ein Knabe

das Regiment führt, geht zu Grunde; dies hat ja Bhārgava
48 erklärt.

Und wie?

Solange ist der Mann die Hauptperson und nur solange
findet er Gefallen an seinen Eltern, solange er nicht im Ge-
49 heimen das Wort der Weiber beachtet.

Diese Weiber haben stets nur ihren Vortheil im Sinne und
finden immer nur an der eigenen Freude Gefallen, da ihnen
sogar der eigene Sohn nicht lieb ist, wenn er ihnen keine
50 Freude bereitet."

Der Weber sprach: „Wenn es auch so ist, so muss ich doch meine Gattin befragen." Nachdem er so zu ihm gesprochen hatte, ging er eilig hin und sagte zu seiner Gemahlin: „Liebe, heute ist uns ein Geist unterthan; der will gewähren, was ich wünsche. Darum bin ich gekommen, dich zu fragen. Sage an, um was ich bitten soll. Mein Freund da, der Barbier, sagt, ich solle ein Königreich erbitten." Sie sprach: „Ehrwürdiger, was besitzen wohl Barbiere für eine Einsicht! Darum musst du nicht nach seinem Worte handeln. Und es heisst:

Mit wandernden Schauspielern, Barden, Niedrigstehenden,
Barbieren, Kindern, Büssern und Bettlern soll man sich nicht
51 berathen.

Ferner bringt ein solches Dasein als König dem Menschen niemals Glück, da es eine ununterbrochene Reihe von ausserordentlicher Mühsal ist, und in der Sorge um Krieg und Frieden, Marschiren und Haltmachen, Bündniss und Zweizüngigkeit u. s. w. besteht. Ferner:

Man verzichte schon von ferne auf das Königsthum, da
um dieses willen Brüder, ja sogar eigene Söhne den Tod der
52 Fürsten ersehnen, um selbst König zu werden."

Der Weber sprach: „Du hast die Wahrheit gesprochen! So sage denn an, um was ich bitten soll." — Sie antwortete: „Du kannst immer nur ein Stück Zeug auf einmal herstellen; damit werden alle Ausgaben bestritten. Nun erbitte dir noch ein Paar Arme und einen Kopf, damit du vorn und hinten je ein Stück Zeug herstellen kannst. Dann bestreiten wir für den Erlös aus dem einen den Aufwand für die Wirthschaft, für den Erlös aus dem andern kannst du ausserordentliche Geschäfte ausführen,

und so wird dir die Zeit hingehen, indem man dich im Kreise deiner Angehörigen lobpreist.“ — Als jener das gehört hatte, sprach er hocherfreut: „Vortrefflich, du Gattentreue! Vortrefflich hast du gesprochen! So will ich es machen; dazu bin ich entschlossen.“ — So ging der Weber hin und flehte den Geist an: „Ach, wenn du meinen Wunsch gewähren willst, dann gieb mir noch ein Paar Arme und einen Kopf.“ — Kaum hatte er das ausgesprochen, als er auch schon zwei Köpfe und vier Arme hatte. Während er nun freudigen Herzens nach Hause ging, wurde er von den Leuten, welche dachten, er sei ein Dämon, mit Knüppeln geschlagen und mit Steinen etc. geworfen und starb. Daher sage ich: „Wer nicht selbst Verstand besitzt.“ —

Der Radträger sagte weiter: „Ein jeder Mensch hier, der sich von der Teufelin trügerischer und leidvoller Hoffnung verschlingen lässt, wird ein Gegenstand des Spottes. Ja, treffend sagt man Folgendes:

Wer unausführbare Pläne für die Zukunft macht, der 53
liegt weissgefärbt da, wie der Vater des Somaśarman.“

Der Goldzauberer sprach: „Wie ging das zu?“ — Jener erzählte:

Erzählung 7. Der Vater des Somaśarman.

Es war einmal in einer Stadt ein Brahmane namens Svabhāvakṛpaṇa, der hatte einen Topf, angefüllt mit der als Almosen erlangten, nach dem Essen übrig gebliebenen Grütze. Diesen Topf hängte er an einem Pflocke in der Wand auf, stellte seine Bettstelle darunter, blickte ihn beständig und unverwandt an und dachte in der Nacht: „Dieser Topf ist jetzt mit Grütze gefüllt: wenn nun eine Hungersnoth ausbrechen wird, werde ich hundert Rupien dafür bekommen. Dann werde ich mir dafür ein Paar Ziegen anschaffen. Da diese alle sechs Monate Junge werfen, werde ich dieselben verkaufen. Dann für die Kühe Büffelkühe und für die Büffelkühe Stuten. Da die Stuten Junge werfen, werde ich viele Pferde bekommen. Durch den Verkauf derselben werde ich viel Gold bekommen. Für das Gold werde ich mir ein Haus mit vier Hallen bauen. Dann wird jemand in mein Haus kommen und mir seine schönheitreiche Tochter sammt Mitgift geben. Die wird einen Sohn bekommen, dem

werde ich den Namen Somaśarman geben. Wenn dieser soweit sein wird, dass man ihn auf den Knieen schaukeln kann, dann werde ich ein Buch nehmen, hinten in dem Pferdestalle mich hinsetzen und studieren. In diesem Augenblicke wird Somaśarman mich sehen, von dem Schoosse der Mutter (herabklettern) und, um sich auf den Knieen schaukeln zu lassen, (zu mir) in die Nähe der Pferde kommen. Da werde ich die Brahmanin im Zorne anreden: „Nimm doch den Knaben!“ — Mit häuslichen Arbeiten in Anspruch genommen, wird sie mein Wort nicht hören. Da werde ich mich erheben und ihr einen Fusstritt versetzen.” — Während er nun so in diesen Gedanken vertieft war, stiess er derartig mit dem Fusse, dass der Topf zerbrach und er von der darin befindlichen Grütze weissgefärbt wurde. Daher sage ich: „Wer unausführbare Pläne für die Zukunft.“

Der Goldzauberer sprach: „So ist es! Denn:

Wer aus Gier eine That vollbringt und üble Folgen
nicht bedenkt, der erntet Schmähung wie jener Erdherrscher
54 Candra.”

Der Radträger sprach: „Wie ging das zu?“ — Jener entgegnete:

Erzählung 8. Die Rache des Affen.

Es war einmal in einer Stadt ein Erdherrscher namens Candra, für dessen Sohn eine Heerde Affen zum Spielen gehalten wurde. Diese ward durch beständiges Füttern mit vielen Speisen und Gerichten etc. gemästet. Für eben diesen Sohn war auch eine Heerde von Widdern zum Spielen vorhanden. Aus deren Mitte ging einer infolge seiner lüsternen Zunge Tag und Nacht in die Küche und verzehrte alles, was er auch immer erblickte. Den schlugen die Köche mit Holzstücken etc., was sie grade vor Augen sahen. Als der Führer der Affenheerde jenen sah, dachte er: „Ach, dieser Streit zwischen Widder und Köchen wird den Affen den Untergang bringen! Denn dieser Widder ist lüstern nach etwas Süssem, die Köche aber in ihrem grossen Zorne schlagen ihn mit jedem Gegenstande, der ihnen grade zur Hand ist. Wenn sie ihn nun einmal in Ermangelung eines anderen Gegenstandes mit einem Feuerbrande schlagen, dann

wird dieser dicht mit Wolle besetzte Widder schon von ganz wenig Feuer in Brand gerathen. Dann wird er brennend in den nahe dabei liegenden Pferdestall eindringen; dieser wird wegen des vielen Strohes darin in Brand gerathen; dann werden die Pferde Brandwunden bekommen. Nun heisst es aber im Śālihotra, dass Brandschäden bei Pferden durch Affenfett geheilt werden: dann steht uns sicherlich der Tod bevor.“ — Nachdem er zu diesem Schlusse gekommen war, rief er alle Affen zusammen und sprach:

„Dass hier ein Streit der Köche mit dem Widder besteht,
das wird ohne Zweifel den Affen den Untergang bereiten. 55

Darum meide, wer sein Leben lieb hat, schon von ferne
ein Haus, in dem beständig grundloser Streit besteht. 56

Und ferner:

Paläste gehen zu Grunde durch Streit, Freundschaft durch
böse Reden, Königreiche durch schlechte Könige, der Ruhm
der Menschen durch böse Thaten. 57

Darum wollen wir lieber das Haus verlassen und in den Wald gehen, als dass wir alle den Untergang finden.“ — Als jene dies sein Wort gehört hatten, lachten sie und sagten zu ihm, von Dünkel aufgebläht: „Ach, vor Alter hat dein Verstand Einbusse erlitten, dass du so etwas sagst! Wir geben die von den Söhnen des Königs mit eigner Hand dargereichten, nektargleichen, vorzüglichen Speisen nicht auf, um im Walde dort die zusammenziehenden, scharfen, bitteren und rauhen Früchte der Bäume zu essen.“ — Als der Herr der Heerde das gehört hatte, sprach er mit thränengetrübtem Blicke: „Ach, ach, ihr Dummköpfe! Ihr kennt nicht den Umschwung dieses Glückes, dass dasselbe am Ende wie Gift sein wird, nachdem es bloss durch den bequemen Genuss angenehm gewirkt hatte. Daher will ich den Untergang meines Stammes nicht mit eignen Augen ansehen, sondern werde sofort in den Wald gehen. Und es heisst:

Glücklich sind diejenigen, die nicht des Landes Verfall
sehen, nicht der Familie Untergang, nicht das Weib in
fremden Händen und nicht den Freund in schlimmer Lage.“ 58

Nach diesen Worten verliess der Herr der Heerde sie Alle und ging nach dem Walde. Als er sich nun entfernt hatte,

drang jener Widder eines Tages (wieder) in die Küche; und da der Koch nichts weiter bei der Hand hatte, nahm er ein halbverbranntes Holz und schlug ihn damit. Nachdem er diesen Schlag bekommen hatte, gerieth sein Leib in Brand, und blökend stürzte er sich in den in der Nähe befindlichen Pferdestall. Indem er sich dort nun umherwälzte, schlugen dort von allen Seiten die Feuerflammen empor, da dort viel Stroh lag; und von den in dem Stalle angelegten Pferden platzten einigen die Augen, sodass sie verendeten, andere zerrissen ihre Bande und setzten, halbverbrannt wiehernd, alle Leute in Schrecken. Inzwischen berief der König voller Bestürzung die Aerzte, die sich im Śālihotra auskannten, und sprach: „Nennt ein Mittel, welches die Brandwunden dieser Pferde heilt!" — Sie antworteten, nachdem sie die Lehrbücher geprüft hatten: „Majestät, mit Bezug auf diesen Fall hat der ehrwürdige Śālihotra gesagt:

Wie die Finsterniss bei dem Sonnenaufgange, so weicht
bei Pferden durch Behandlung mit Affenfett der von Brand-
59 wunden stammende Schmerz.

Darum gebrauche dieses Heilmittel, ehe sie an der Krankheit zu grunde gehen." — Als er das gehört hatte, befahl er, die Affen zu tödten. Kurz: sie alle wurden umgebracht. Der Herr der Heerde aber hatte diese Vernichtung seines Stammes nicht mit eignen Augen gesehen; aber selbst als er davon durch Hörensagen vernahm, konnte er das nicht ertragen. Denn es heisst:

Wer hier, sei es aus Furcht oder Gier, eine seinem Ge-
schlechte von einem Fremden angethane Beleidigung ruhig
60 hinnimmt, den erkenne man für den niedrigsten Menschen.

Als nun der alte Affe, von Durst gequält, irgendwo umherstreifte, gelangte er an einen See, der mit einer Menge von Lotusblumen geschmückt war. Während er sich dort genau umsah, bemerkte er eine Fussspur, die hinein-, aber nicht herausführte. Da überlegte er: „Gewiss wird hier drin im Wasser ein böser Dämon hausen! Darum will ich einen Lotusstengel nehmen und damit von ferne Wasser trinken." — Als das geschehen war, stieg aus der Mitte dieses Sees ein Rākṣasa empor, dessen Hals mit einer Perlenkette geschmückt war; der sagte zu ihm: „Wer

hier in das Wasser steigt, den verzehre ich: darum ist niemand verschmitzter als du, der du auf diese Weise das Wasser trinkst. Darüber freue ich mich! Erbitte dir, was du in deinem Herzen wünschst." — Der Affe sprach: „Wohlan, wie gross ist deine Fähigkeit im Verzehren?" — Er antwortete: „Ich verzehre Millionen sammt Hunderttausenden, wenn sie in das Wasser gestiegen sind; ausserhalb kann mich schon ein Schakal überwältigen." — Der Affe sprach: „Ich habe mit einem Fürsten eine grenzenlose Feindschaft. Wenn du mir diese Perlenkette giebst, dann werde ich diesen Fürsten durch gewandte Reden mit Gier erfüllen und ihn sammt seinen Begleitern hier in den See bringen." — Da gab ihm der Rākṣasa die Perlenkette; der Affe aber, der mit derselben seinen Hals geschmückt hatte und so auf den Wipfeln der Bäume umhersprang, wurde von den Leuten gesehen und gefragt: „He, Führer der Heerde, wo bist du so lange Zeit gewesen? Wo hast du eine solche Perlenkette bekommen, die durch ihren Glanz die Sonne sogar verdunkelt?" — Der Affe sprach: „Es liegt irgendwo im Walde ein ganz versteckter See, den Dhanada geschaffen hat. Wer auch immer dort an einem Sonntage, wenn die Sonne halb aufgegangen ist, untertaucht, der kommt, am Halse durch die Gnade des Dhanada mit einer solchen Perlenkette geschmückt, wieder heraus." — Als nun der Erdherrscher das von den Leuten vernommen hatte, liess er den Affen holen und fragte ihn: „He, Fürst der Heerde, ist das die Wahrheit?" — Der Affe sprach: „Herr, dafür liefert dir ja die an meinem Halse befindliche Perlenkette den handgreiflichen Beweis! Wenn dir auch an einer solchen gelegen ist, dann schicke jemand mit mir hin, damit ich es ihm zeige." Als der Herrscher das gehört hatte, sagte er: „Wenn das so ist, dann will ich selbst sammt meiner Begleitung mitkommen, damit wir recht viele Perlenketten bekommen." — Der Affe sprach: „Herr, so ist es schön!" — So machte sich denn der Erdherrscher aus Begierde nach den Perlenketten sammt seiner Umgebung auf den Weg; der Affe aber, den der (wie) auf einer Schaukel sitzende König auf dem Schoosse hielt, reiste voll Zuversicht mit. Freilich treffend sagt man Folgendes:

Infolge der Habsucht eben lassen sich die thörichten Menschen, mögen sie auch mit Vermögen und Wissen ausge-

stattet sein, zu Schlechtem gebrauchen und in unwegsame
61 Gegenden schicken.

Und ferner:

Wer Hundert hat, verlangt nach Tausend, wer Tausend
hat, strebt nach Hunderttausend; wer über Hunderttausend zu
verfügen hat, nach dem Königthume, und nach dem König-
62 thume strebt er nach dem Himmel.

Dem Alternden altern die Haare, die Zähne altern dem
Alternden; Augen und Ohren altern, die Gier allein nur
63 altert nicht.

Als sie nun am Morgen an jenen See gekommen waren, sagte der Affe zu dem Könige: „Majestät, die hier hineingehen, wenn die Sonne halb aufgegangen ist, haben Glück. Darum befiehl deiner ganzen Umgebung, dass sie mit einem Male hineingeht. Du dagegen musst mit mir hineinsteigen, damit ich an die neulich gesehene Stelle gelangen und dir recht viele Perlenketten zeigen kann" — Nun stiegen diese Leute allein hinein und wurden von dem Rākṣasa verzehrt. Da sie so lange blieben, sprach der König zu dem Affen: „He, Führer der Heerde, warum bleibt meine Umgebung so lange?" — Als der Affe das gehört hatte, kletterte er schnell auf einen Baum und sagte zu dem Könige: „Ha, du böser Männerfürst, deine Umgebung ist von dem im Wasser wohnenden Rākṣasa verzehrt worden! Ich habe meine Feindschaft mit dir, wegen der Vernichtung meines Stammes, zum Austrage gebracht. So gehe! Weil ich dachte, dass du mein Gebieter seist, habe ich dich nicht mit hineinsteigen lassen. Denn es heisst:

Eine Wohlthat vergelte man mit einer Wohlthat, eine
Beleidigung mit einer Beleidigung: ich sehe kein Unrecht da-
64 rin, dass man gegen Böse böse verfährt.

So hast du meinen Stamm ausgerottet und ich den deinigen." — Als der König das vernommen hatte, kehrte er, von Kummer erfüllt, eiligen Fusses um, wie er gekommen war. Als nun dieser Erdherrscher sich entfernt hatte, stieg der Rākṣasa hocherfreut aus dem Wasser heraus und sagte voller Wonne Folgendes:

„Getödtet ist der Feind, gewonnen ein Freund, die Perlen-
kette nicht verloren von dir, Affe, der du — bravo! — das
65 Wasser durch einen Lotusstengel trinkst."

Daher sage ich: „Wer aus Gier eine That vollbringt.“ —

Weiter sagte der Goldzauberer: „Wohlan, lass mich ziehen! Ich will nach Hause gehen.“ — Der Radträger sprach: „Wie kannst du mich in diesem Zustande verlassen und dich entfernen? Und es heisst:

Wer einen im Unglück befindlichen Freund im Stiche lässt und hartherzig seiner Wege geht, dieser Undankbare fährt dieser Sünde wegen sicherlich zur Hölle.“ 66

Der Goldzauberer sprach: „Ja, das ist richtig, wenn ein Mensch, der die Kraft zum Helfen hätte, den Andern in einem Falle verlässt, wo er helfen könnte. Hier aber ist ein Fall, wo Menschen nicht helfen können und keine Möglichkeit irgend vorhanden ist, dich zu befreien. Je länger ich nun sehe, wie sich wegen des Schmerzes infolge der Drehung des Rades dein Gesicht verzerrt, desto mehr sehe ich ein, dass ich eilig von dieser Stätte mich entfernen muss, damit mich nicht am Ende dies Unglück auch noch betrifft. Freilich treffend sagt man Folgendes:

Dass du ein solches Gesicht machst, o Affe, beweist, dass du von Vikāla ergriffen bist: wer entflieht, der bleibt am Leben.“ 67

Der Radträger sprach: „Wie ging das zu?“ — Er entgegnete:

Erzählung 9. Der Dieb, der Rākṣasa und der Affe.

Es war einmal in einer Stadt ein König mit Namen Bhadrasena, der hatte eine mit allen Merkmalen versehene Tochter namens Ratnavatī; die wünschte ein Rākṣasa zu rauben. Dieser kam immer nachts und umarmte sie, aber er konnte sie nicht rauben, da sie von Wächtern umgeben war. Zu der Zeit aber, da der Rākṣasa mit ihr der Liebe pflegte, gerieth sie in Folge der Nähe desselben in einen Zustand, der sich durch Zittern, Fieber u. s. w. zu erkennen gab. Während so die Zeit verging, stand einmal der Rākṣasa in einem Winkel des Hauses und zeigte sich der Königstochter. Da sagte sie zu ihrer Freundin: „Freundin, siehe, dieser Rākṣasa kommt immer zur Abendzeit (oder wenn Vikāla an der Reihe ist) her und quält mich. Giebt es nun irgend ein Mittel, diesen Bösewicht abzuwehren?“ Als der Rākṣasa dies gehört hatte, überlegte er: „Gewiss kommt noch jemand Anders mit Namen Vikāla, gerade so wie ich, beständig

hier her, um diese zu rauben, aber auch er kann sie nicht entführen. Darum will ich einstweilen die Gestalt eines Pferdes annehmen, mich unter die Pferde stellen und zusehn, wie Jener ausschaut und was er für Kraft besitzt." Nachdem dies geschehen war, drang zur Nachtzeit ein Pferdedieb in das Haus des Königs ein; und nachdem er alle Pferde gemustert und gesehen hatte, dass das Rākṣasa-Pferd das schönste sei, legte er ihm einen Zaum in den Mund und bestieg es. In diesem Augenblicke dachte der Rākṣasa: „Sicherlich ist das der mit Namen Vikāla, der mich für böse hält und gekommen ist, mich zu tödten. Was soll ich da thun?" Während er noch so überlegte, gab ihm der Pferdedieb einen Peitschenhieb: da begann er, vor Furcht zitternd davon zu laufen. Der Dieb wollte ihn, nachdem er weit gekommen war, durch Anziehen des Zügels zum Stehen bringen: denn wenn er ein Pferd ist, achtet er auf den Zügel. Aber er lief nur schneller und immer schneller. Da der Dieb nun sah, dass er das Anziehen des Zügels nicht beachtete, überlegte er: „Ach, so sind doch die Rosse nicht! Darum muss das gewiss ein Rākṣasa in Pferdegestalt sein. Deshalb werde ich mich, so bald ich eine sandige Stelle sehe, dort hinwerfen; auf andere Weise bleibt mir das Leben nicht erhalten." Indem der Pferdedieb so überlegte und seiner Schutzgottheit gedachte, kam der Rākṣasa in Pferdegestalt unter einen Feigenbaum, wobei der Dieb einen Zweig desselben ergriff und daran hängen blieb. Darauf waren Beide, da sie wieder getrennt waren und wieder Hoffnung hatten, am Leben zu bleiben, von der höchsten Wonne erfüllt. Nun war dort auf dem Feigenbaume ein Affe, der mit dem Rākṣasa befreundet war. Als dieser den Rākṣasa fliehen sah, sprach er: „He, was fliehst du so aus eitler Furcht? Dieser Mensch ist ja deine Nahrung: darum verzehre ihn." Als er dessen Wort vernommen hatte, nahm er seine Gestalt an und kehrte ängstlich und schwankenden Schrittes zurück. Da nun der Dieb merkte, dass der Affe ihn zurückgerufen hatte, nahm er im Zorne den herabhängenden Schwanz des über ihm sitzenden Affen in den Mund und begann heftig darauf zu beissen. Der Affe, welcher meinte, dieser sei noch stärker als der Rākṣasa, sagte aus Furcht kein Wort, sondern sass da, indem er von Schmerz gepeinigt die Augen zudrückte und mit den Zähnen knirschte. Da sagte

der Rākṣasa, als er ihn in diesem Zustande erblickte, eine Strophe her:

„Dass du ein solches Gesicht machst, o Affe, beweist, dass du von Vikāla ergriffen bist: wer entflieht, der bleibt am Leben.“ 68

Der Goldzauberer sprach weiter: „Lass mich ziehen; ich will nach Hause gehen, du aber bleibe hier und geniesse die Frucht von dem Baume deines schlechten Benehmens.“ — Der Radträger sprach: „Ach, das hat doch keinen Einfluss! Denn Klugheit oder Unklugheit schlägt den Menschen nach Schicksalsfügung zu Glück oder Unglück aus! Und es heisst:

Ein Blinder, ein Buckliger und eine Königstochter mit drei Brüsten — auch Unklugheit wird zur Klugheit, wenn das Glück dem Menschen wohl will.“ 69

Der Goldzauberer sprach: „Wie ging das zu?“ — Der Radträger erzählte:

Erzählung 10. Der Blinde, der Bucklige und die Königstochter.

Es liegt im Nordlande eine Stadt namens Madhupura. Dort lebte ein König namens Madhusena, dem wurde einst eine Tochter mit drei Brüsten geboren. Als nun der König hörte, dass ihm diese Dreibrüstige geboren worden sei, liess er den Kämmerer kommen und sprach: „Auf, setze diese im Walde aus, sodass niemand etwas davon merkt.“ — Als der Kämmerer das gehört hatte, antwortete er: „Grosskönig, es ist bekannt, dass eine dreibrüstige Tochter Unheil bringt. Aber trotzdem lass die Brahmanen kommen und befrage sie, damit du nichts begehst, was in beiden Welten vom Übel sein würde. Denn man sagt:

Ein kluger Mann soll stets fragen: einst kam ein Brahmane, obgleich er von einem Fürsten der Rākṣasa’s gepackt worden war, durch eine Frage los.“ 70

Der König sagte: „Wie ging das zu?“ — Der Kämmerer erzählte:

Erzählung 11. Der Rākṣasa und der Brahmane.

Es war einmal irgendwo in einem Walde ein Rākṣasa namens Caṇḍakarman. Eines Tages, als er umherstreifte, stiess

er auf einen Brahmanen. Da sprang er diesem auf die Schulter und sprach: „Wohlan, vorwärts!“ — Der Brahmane setzte sich mit ihm in Bewegung, indem sein Herz von Furcht erschreckt war. Als er nun sah, dass dessen Füsse zart wie das Innere einer Lotusblume waren, fragte er ihn: „He, warum sind deine Füsse so zart?“ — Der Rākṣasa sprach: „Ich habe das Gelübde, den Erdboden nie mit geraden Füssen zu berühren.“ — Der Brahmane, der über ein Mittel nachdachte, sich zu befreien, gelangte an den See und wurde von dem Rākṣasa angeredet: „Wohlan, bis ich mein Bad genommen und die Anbetung der Götter vollbracht habe und aus dem See heraussteige, solange darfst du nicht von dieser Stelle anders wohin gehen.“ Als das geschehen war, dachte der Brahmane: „Sicherlich wird er mich nach Ausführung der Anbetung der Gottheit verzehren: darum will ich eiligst mich entfernen; denn er wird mich nicht verfolgen, da er ja die Füsse nicht gerade machen darf.“ Als das geschehen war, verfolgte ihn der Rākṣasa nicht, weil er sich fürchtete, sein Gelübde zu brechen. Daher sage ich: „Ein kluger Mann soll stets fragen.“

Als der König dessen Wort vernommen hatte, liess er die Brahmanen kommen und sprach: „Wohlan, ihr Brahmanen, mir ist eine Tochter mit drei Brüsten geboren. Giebt es Massregeln gegen eine solche oder nicht?“ Sie sprachen: „Majestät, höre zu:

Ein Mädchen, das hier im Leben ein Glied zu wenig oder zu viel hat, bringt dem Gatten den Untergang und richtet
71 seinen eignen Charakter zu Grunde.

Ein Mädchen aber mit drei Brüsten stürzt ihren Vater, wenn es ihm zu Gesichte kommt, alsbald ins Verderben;
72 daran ist kein Zweifel.

Darum vermeide ihren Anblick, Majestät! Wenn Jemand sie heirathen will, dann gieb sie ihm und befiehl ihm, das Land zu verlassen. Wenn dies geschehen ist, dann hast du nichts begangen, was dir für die beiden Welten nachtheilig wäre.“ Als der König ihre Worte vernommen hatte, liess er überall unter Trommelschall bekannt machen: „Wer die dreibrüstige Tochter des Königs heirathen will, dem wird der König hunderttausend Goldstücke geben, aber freilich ihn verbannen.“ Indem es so

unter Trommelschall bekannt gemacht wurde, verging viel Zeit, aber niemand wollte sie heirathen. Während sie nun an einem verborgenen Orte weilte, näherte sie sich dem jungfräulichen Alter. Nun wohnte dort in der Stadt ein Blinder, der hatte einen Freund, einen Buckligen, mit Namen Mantharaka, der einen Stock trug. Diese Beiden beriethen sich unter einander, als sie den Trommelschlag gehört hatten: „Wir wollen die Trommel berühren. Wenn wir das Mädchen und das Gold bekommen, wird uns die Zeit in Folge der Erlangung des Goldes vergnügt hingehen; trifft uns aber durch die Schuld des Mädchens der Tod, dann hat das Elend ein Ende, welches aus der Armuth entsteht. Und es heisst:

> Schamgefühl, Anhänglichkeit, eine süsse Stimme, Pläne, der Jugend Schönheit, Umgang mit einer Geliebten, gleichmässiger Fortgang im Opfer, Freisein von Leiden, Scherz, Tugenden, Gelehrsamkeit, des Götterlehrers Verstand, Lauterkeit, Berücksichtigung der Sitte, alles dieses erscheint bei den Menschen, sobald der Topf, Magen genannt, gefüllt ist.“ 73

Nachdem sie so überlegt hatten, ging der Blinde hin, berührte die Trommel und sprach: „Ich will dies Mädchen heirathen!“ Da gingen die Leute des Königs hin und meldeten dem Könige: „Majestät, ein Blinder hat die Trommel berührt. Nun hast du in dieser Angelegenheit zu entscheiden.“ Der König sprach: „Wohlan!

> Mag es ein Blinder sein oder ein Tauber oder Aussätziger oder auch ein Mann aus niedrigstem Herkommen — er mag meine Tochter sammt den hunderttausend Goldstücken heirathen und das Land verlassen.” 74

Nun führten die Leute des Königs sofort nach Empfang des Befehles desselben den Blinden an das Ufer des Flusses, gaben ihm die hunderttausend Goldstücke und verheiratheten die Dreibrüstige mit ihm. Dann setzten sie ihn in ein Fahrzeug und befahlen den Schiffern: „He, bringt den Blinden in ein anderes Land und lasst ihn sammt dem Buckligen und seiner Gattin in irgend einer Stadt aussteigen.“ Nachdem dies geschehen war, kauften sie sich alle Drei irgendwo in einer Stadt ein Haus und brachten die Zeit vergnügt hin. Der Blinde that nichts weiter, als dass er fortwährend auf dem Ruhebette lag, der Bucklige besorgte

das Hauswesen. Indem die Zeit so dahinging, liess sich die Dreibrüstige mit dem Buckligen in ein verbrecherisches Liebesverhältniss ein und sprach: „Ach Geliebter, wenn dieser Blinde auf irgend eine Weise umgebracht wird, dann können wir die Zeit vergnügt zubringen. Darum suche irgendwo Gift, damit ich es ihm gebe, ihn umbringe und froh werde.“ Am andern Tage nun fand der Bucklige an irgend einer Stelle eine todte schwarze Schlange, ging erfreuten Herzens nach Hause und sagte zu jener: „Geliebte, hier diese schwarze Schlange habe ich gefunden.“ So schneide sie in Stücke, mache sie mit schönen Sachen zurecht und gieb sie dem Erblindeten, indem du sie für einen Fisch ausgiebst, damit er schnell umkommt.“ Nach diesen Worten begab sich Mantharaka wieder auf den Weg nach dem Markte. Sie zerschnitt die schwarze Schlange, that sie in einen Kessel mit verdünnter Buttermilch, setzte sie oben auf den Herd und sprach, da sie selbst mit häuslicher Arbeit stark beschäftigt war, liebevoll zu dem Blinden folgendermassen: „Ehrwürdiger, ich habe dir heute Fische mitgebracht, die du so gerne magst und bin dabei, sie zu kochen. Während ich nun eine andere häusliche Arbeit verrichte, da nimm du einen Löffel und rühre sie um.“ Als er das gehört hatte, erhob er sich eilig, indem er sich vor Freude die Mundwinkel leckte, ergriff den Löffel und fing an zu rühren. Während er nun die Fische umrührte, wurde durch den gifthaltigen Dampf der Schleim über seinen Augen berührt und verging allmählich. Da er nun diese Heilkraft wahrnahm, liess er den Dampf noch ganz besonders an die Augen kommen. Als er nun wieder deutlich sehen konnte und hinblickte, lagen in dem Kessel nur Stücke von einer schwarzen Schlange. Da überlegte er: „Oho, was ist das? In meiner Gegenwart sagte sie fälschlich, es wären Fische, aber das sind Stücke von einer schwarzen Schlange. Darum will ich doch genau in Erfahrung bringen, ob das ein Unternehmen der Dreibrüstigen, ein Anschlag des Mantharaka oder von irgend jemand Anders ist, mich zu tödten.“ Indem er so überlegte, verbarg er seinen Zustand und verrichtete sein Werk wie ein Blinder. Inzwischen kam Mantharaka und begann unbesorgt die Dreibrüstige unter Umarmungen und Küssen u. s. w. zu geniessen. Der Blinde, der alles mit ansah, aber keine Waffe erblickte, ging ausser sich vor Zorn wie früher an

sie heran, fasste den Mantharaka bei den Füssen, wirbelte ihn mit seiner Körperkraft über seinem Kopfe herum und schleuderte ihn der Dreibrüstigen ans Herz. Durch das Anprallen des Körpers des Buckligen trat nun bei ihr die dritte Brust in den Körper zurück, während der Bucklige, in Folge der Berührung des Rückens mit der Brust, gerade wurde. Daher sage ich: „Ein Blinder, ein Buckliger."

Der Goldzauberer sprach: „Ja, damit hast du die Wahrheit gesagt: wenn das Schicksal günstig ist, geschieht überall etwas Segensreiches. Aber trotzdem darf der Mensch die Klugheit nicht ausser Acht lassen und nur das Schicksal gelten lassen, wie du sie ausser Acht gelassen hast, indem du nicht nach meinen Worten gehandelt hast." Der Radträger sprach: „Ja, so ist es! Du hast die Wahrheit gesprochen! So begieb dich denn nun nach Hause; aber nicht allein darfst du gehen. Denn es heisst:

Etwas Wohlschmeckendes esse man nicht allein; man sinne nicht allein über seine eignen Angelegenheiten nach; man unternehme keine Reise allein und wache nicht allein, wenn alle Übrigen schlafen. 75

Und weiter:

Selbst ein erbärmlicher Wicht gewährt als Gefährte auf der Reise Sicherheit: durch einen Krebs, der als Gefährte mitging, wurde ein Wanderer gerettet." 76

Der Goldzauberer sprach: „Wie ging das zu?" Er antwortete:

Erzählung 12. Der Krebs als Lebensretter.

Es wohnte einmal in einer Stadt ein Brahmane namens Brahmadatta, der wollte zu irgend einem Zwecke über Land gehen. Da sagte seine Mutter zu ihm: „Lieber, du darfst nicht allein gehen! Alle Wege sind gefahrvoll!" Er antwortete: „Da es meinen eignen Geschäften gilt, will ich auch allein gehen!" Als nun seine Mutter seine feste Entschlossenheit merkte, nahm sie einen in der Nähe befindlichen Krebs und sprach: „Liebling, wenn du wirklich gehen musst, dann soll dieser kleine Krebs dein Gefährte sein! So bewahre ihn sorgfältig und gehe!" — Jener nahm ihn aus Ehrfurcht vor seiner Mutter mit beiden Händen, that ihn in eine Düte von Kampherblättern, steckte diese in seine Tasche und

brach eilends auf. Wie er nun dahinschritt, gelangte er unterwegs an einen Baum, in dessen Schatten er sich schlafen legte, da er von der Sommersgluth gepeinigt wurde. In diesem Augenblicke kam aus der Baumhöhle eine schwarze Schlange heraus und kroch auf ihn zu. Da nun ihr Geruchsinn von dem Dufte das Kamphers angezogen wurde, liess sie von jenem ab, zerriss das Zeug der Tasche und begann in ihrer ausserordentlichen Gier nach dem Dufte die darin befindliche Düte aus Kampherblättern zu verzehren. Aber der Krebs, der eben dort weilte, nahm der Schlange das Leben. Als nun der Brahmane aufwachte und sich umsah, da war die Schlange todt, die das Zeug der Tasche zerrissen und die Düte aus Kampherblättern verzehrt hatte. Bei diesem Anblicke dachte er: „Ach, meine Mutter hatte Recht, wenn sie sagte, ich sollte mir noch einen Gefährten, und wäre es ein erbärmlicher Wicht, mitnehmen und den Weg nicht allein machen. Weil ich, von Glauben erfüllt, durchaus nach ihrem Worte gehandelt habe, hat mich der Krebs davor bewahrt, von der Schlange umgebracht zu werden. Freilich treffend sagt man ja Folgendes:

Ist der Mond abgezehrt, so nähert er sich der Sonne; ist er voll, so füllt er den Herrn der Gewässer: Einige sind Ge-
77 fährten im Unglück, andere geniessen das Glück Reicher.

Wie die Vorstellung ist, die man sich von einem Zauberspruche, Wallfahrtsorte, Brahmanen, Gotte, Schicksaldeuter,
78 Heilmittel oder Lehrer macht, so ist auch der Erfolg.“

Nach diesen Worten entfernte er sich, wie es ihm beliebte. Daher sage ich: „Selbst ein erbärmlicher Wicht.“ —

Nachdem der Goldzauberer das gehört hatte, verabschiedete er sich von ihm und kehrte nach Hause zurück.

Damit ist das fünfte Buch, namens „Handeln ohne Überlegung“, zu Ende.

Damit ist das Lehrbuch der Lebensweisheit mit Namen Pañcākhyānakam, mit anderem Namen „Pañcatantram“, zu Ende.

Anmerkungen.

Seite 1: „Seine Füsse wurden bedeckt von der Strahlenfülle der Juwelen an den Diademen der vornehmsten Fürsten“, nämlich wenn sich diese vor ihm bis auf die Erde verneigten.

Die „Dornen“ sind Feinde aller Art, Gesetzwidrigkeiten u. s. w.

Seite 2: „Wie die Flamingos die Milch aus dem Wasser“: die haṃsa's, hier ungenau mit Flamingo übersetzt, sollen nach indischer Anschauung im Stande sein, aus einer Mischung von Milch und Wasser die Milch heraustrinken zu können. Vergl. dazu Lanman's Aufsatz im Journal of the American Oriental Society, XIX, 151.

Seite 3: „Weg der Götter“ ist eine scherzhafte Bezeichnung des Hintern.

Śakra, ein Name für den Gott Indra.

Seite 4: Puraṃdara, desgleichen. — Kailāsa, ein Berg, der für den Sitz der Götter Kubera und Śiva gilt.

Seite 5: dhava = Anogeissus latifolia; khadira = Acacia Catechu; palāśa Butea frondosa; śāla = Vatica robusta.

Seite 6: Hara, ein Name für den Gott Śiva.

Wer die „Feiglinge“ und die „Kiṃvṛtta's“ sind, weiss niemand. Ebenso dunkel ist im Einzelnen die Schilderung der Regierung des Piṅgalaka.

Seite 7: Die „sechs Arten der Kriegsführung“ sind Krieg, Frieden, Marschieren, Haltmachen, Bündniss und Zweizüngigkeit. — „Man hatte Feinde im Rücken“ soll wohl heissen, dass kein Offensivkrieg unternommen wurde.

Seite 8: „añjana-Holz“ = Holz vom Berge Añjana? Oder ist etwa añjana = añjanaka, Xanthochymus pictorius, zu setzen? — khādira = vom Baume khadira (Acacia Catechu) stammend.

Seite 9: „Maul und Bauch“ (Strophe 14): so nach Lanman's Vorschlag; Boehtlingk, dem ich sonst fast stets gefolgt bin, übersetzt „offnes Maul“.

Seite 12: Bṛhaspati ist der Lehrer der Götter.

Seite 16: „Den Füssen von Majestät“, ehrerbietige, sehr häufig gebrauchte Redeweise. — „Alter Ministersohn“, dem Sanskrittexte entsprechender ungenauer Ausdruck. Es sollte heissen „Sohn unseres alten Ministers“.

Seite 18: lohita ist ein rother Edelstein, der dem Rubin ähnelt, aber nicht so werthvoll ist. — dūrvā-Gras, Panicum Dactylon. — Die „Haube“ einer Schlange besteht aus den Anschwellungen zu beiden Seiten hinter dem Kopfe.

Seite 20: Dass in Strophe 97 der Indus und nicht, wie Boehtlingk übersetzt, das Meer gemeint ist, geht aus Imp. Gazetteer of India, VII, 14 hervor, wo es heisst: „The Indus begins to rise in March (mit dem Eintritt der heissen Jahreszeit also!), attains its maximum depth and width in August, and subsides in September.“

Seite 24: Mahesvara, eine Bezeichnung des Gottes Śiva. — Kālindī, poetische Bezeichnung der Yamunā.

Seite 25: Caṇḍikā ist die Gemahlin des Śiva.

Seite 28: Nārada ist ein alter Heiliger, „der mit den Göttern und den Menschen verkehrt und hierhin und dorthin berichtet.“ (pw.)

Seite 29: Die „Klugheit“ des Fürsten, bei der Entleerung seines Leibes Gurken zu essen, kann ebenso gut auch eine „Unklugheit“ sein, indem der Text diese beiden Möglichkeiten ohne weiteres zulässt.

Seite 31: Die „vier Mittel“ sind: Freundlichkeit, Bestechung, Entzweiung und offene Gewalt. — Der Sohn der Ambikā ist Dhṛtarāṣṭra, der ebenso wie Vidura dem Sagenkreise des Mahābhārata angehört.

Seite 33: Śiva's Spruch und der sechssilbige Spruch lautet: „oṃ namaḥ Śivāya“! (Amen, Verneigung vor Śiva.) — Das liṅga ist dasselbe wie der Phallus.

Seite 34: Yogeśvara, ein Beiname des Śiva.

Seite 35: Govinda, ein Beiname des Gottes Kṛṣṇa oder Viṣṇu. — Prajāpati, „der Herr der Geschöpfe“, Bezeichnung des obersten Gottes.

Seite 38: Yama ist der Gott der Unterwelt. Die Zusammenstellung desselben mit „Herz“ ist zum mindesten auffallend. Eine andere Lesart hat hṛdayaṃ manaś ca, „Herz und Sinn“, was viel besser passt. — Dharma, Personifizirung der Tugend und frommen Sitte.

Seite 39: Uśanas ist ein alter Weiser und Lehrer der Halbgötter.

Seite 40: guñjā: „a small shrub of that name, bearing a red black berry“ (Apte).

Seite 52: Hiraṇyakaśipu ist ein von dem Gotte Viṣṇu erschlagener Halbgott. — Viśvakarman ist der Baumeister und Künstler der Götter. — Bhārgava ist Śukra, der Lehrer der Halbgötter.

Seite 54: Garuḍa ist ein mythischer Vogel, der Feind der Schlangen und das Oberhaupt der Vögel; Viṣṇu reitet auf ihm.

Seite 55: „Bimba-Lippen“: der bimba, Momordica monadelpha, trägt rothe Früchte, mit denen die Farbe der Lippen häufig verglichen wird.

Seite 56: Nārāyaṇa, eine Bezeichnung des Viṣṇu.

Seite 57: Als Vaiśya darf der Weber nach indischem Rechte nicht die Tochter eines Kṣatriya heirathen. Der Mann darf allenfalls aus einer niedrigeren Kaste, nicht aber aus einer höheren seine Frau wählen.

Seite 58: Der „Nektarstrahler“ ist der Mond, dessen Strahlen den von der Hitze des Tages erschöpften Inder wie Nektar neu beleben. — Die Ehe nach dem Gandharven-Ritus wird auf Grund gegenseitiger Liebe durch blosses Ergreifen der Hand geschlossen.

Seite 62: Vāsudeva = Viṣṇu. — Der Sohn der Vinatā ist Garuḍa.

Seite 63: Pañcajana (nicht Pañcajanya) ist ein von Viṣṇu getödteter Dämon, dem der Sieger sein Muschelhorn abnahm.

Seite 64: Hari = Viṣṇu. — Suprativarman ist der Name des Königs von Puṇḍhravardhana.

Seite 68: Nimba, Azadirachta indica, ein Baum mit bitteren Früchten.

Seite 76: Mūladeva, der Erzschelm im alten Indien.

Brahman, Hari (= Viṣṇu) und Śambhu (= Śiva) bilden die indische Trinität.

Seite 78: Akhaṇḍala ist eine Bezeichnung für Indra.

Seite 79: Vyāsa, der mythische Verfasser des Mahābhārata und anderer Werke.

Seite 80: Der haṃsa ist eine Art Wasservogel.

Seite 84: mālatı, Jasminum grandiflorum.

Seite 90: Yogins sind Leute, die sich dem yoga, d. h., einer systematischen Contemplation hingeben.

Seite 91: khādyaka „eine bestimmte Speise“ (pw).

Seite 93: ruṣa, von unbekannter Bedeutung.

makara ist ein grosses Meerthier, das auch an's Land kommt, Delphin?

Seite 94: Wer an „des biederen Wortes Vollgewicht“ in Strophe 339 Anstoss nimmt, dem will ich zur Erlangung mildernder Umstände, sagen, dass meine Uebersetzung etymologisch begründet ist: das betreffende Kraftwort entspricht genau dem im Sanskrittexte gebrauchten Verbum had. Es sei zur Sache noch an den französischen Ausdruck „péter plus haut que son cul“ erinnert, den die von der Kultur noch nicht beleckten Mansfelder Bergleute in ihrer Sprache übersetzen mit „där will ä grussen Forz lahssen un hat käinen Orsch därzu!“

Seite 98: Jāhnavī, Patronymikon der Gaṅgā, die von einem Fürsten Jahnu als Tochter angenommen wurde.

Die Strophe 352 bietet Schwierigkeiten mancher Art: erstens grammatische, die aber nicht unüberwindlich sind, zweitens inhaltliche, wegen der „Frösche“, während doch nur ein Frosch auftritt!

tamāla ist der Baum Xanthochymus pictorius.

Seite 101: Die kauśāmbī-Liane kann ich nicht bestimmen. Kauśāmbī ist eine Stadt.

Seite 103: Garutmat, wörtlich der Geflügelte, ist eine Bezeichnung für Garuḍa. Amarāvatī ist die Götterstadt, die Residenz des Indra.

Seite 109: Die palāśa-Bäume (Butea frondosa) blühen roth; daher der Vergleich.

Seite 112: darbha ist die Bezeichnung für verschiedene Gräser, die zur Streu, als Wische etc. bei dem Opfer benutzt werden.

Seite 113: Die astrologischen Praktiken, auf die sich der Bettelmönch versteht, sind z. Th. unverständlich, z. Th. ist die Übersetzung zweifelhaft. Praśnavyākaraṇa ist der Titel eines Werkes; das „Verschwinden des Schattens“ ist ganz unsicher; die „Faust“ scheint auf Chiromantie zu deuten, die „Wurzeln“ spielen eine grosse Rolle in dem mūlakarma, dem namentlich in der Erotik viel angewandten Wurzelzauber, und der „Mundvoll Wassers“ ist in Indien und sonst nicht unbekannt.

Seite 115: Vāsuki ist der in der Unterwelt wohnende Fürst der Schlangen.

Seite 118: Ketaki ist Pandanus odoratissimus.

Seite 121: śamī ist (Prosopis spicigera oder) Mimosa Suma.

Seite 127: Muni ist die Bezeichnung für ausgezeichnete Asketen. — Die Bedeutung „Jäger“ ist für gavāśin resp. gavāśana nicht belegt, vielmehr hat pw nur die Bedeutung „Gerber“.

Seite 129: Der Berg Rohaṇa ist der Adamspik auf Ceylon.

Seite 130: Bhilla ist Bezeichnung für ein wildes Bergvolk.

Seite 132: Cakora ist Perdix verfa. Dieser Vogel soll sich von Mondstrahlen nähren.

Seite 135: Der Schätzespender ist Kubera, der auf dem Himālaya wohnende Gott des Reichthums; der Donnerkeilträger ist der Gott Indra.

Seite 141: Der Schatz Śaṅkha, einer der Schätze Kubera's, hat die Eigenschaft, seinem Besitzer das übrige Vermögen zu rauben.

Seite 142: Der Dämon Rāhu verschlingt von Zeit zu Zeit Sonne und Mond und verursacht auf diese Weise Sonnen- und Mondfinsternisse.

Seite 146: Vṛtra ist ein von Śakra(-Indra) erschlagener Dämon.

Seite 148: kiṃśuka ist die roth (wie Fleisch!) blühende Butea frondosa.

Seite 154: Pulinda, ein Angehöriger eines barbarischen Stammes.

Seite 157: pala ist ein bestimmtes kleines Gewicht.

Seite 166: Ein yojana ist ein Längenmaass; eine Strecke, die man, ohne die Pferde abzuschirren, zurücklegen kann; zwei geographische oder nach Anderen nur 2½ englische Meilen.

Seite 173: Ein Rākṣasa ist eine Art Dämon, der in der Nacht sein Wesen treibt.

Seite 175: Der cātaka ist ein Vogel (Cuculus melanoleucus), der sich nur von Regentropfen nähren soll.

Seite 176: Statt Dhanagupta muss es wohl Guptadhana heissen, wie denn der betreffende Mann weiter unten genannt wird.

Seite 179: In Strophe 164 ist statt „Frohen, Freuden“ wohl besser „frohen Freunden“ zu lesen. — „Als sie diesen kommen sahen“, nämlich den Citrāṅga; aber auch das Wort für Gazelle ist, ebenso wie das für Krähe, Maus, Schildkröte, männlichen Geschlechtes, was bei der Übersetzung häufig genug Schwierigkeiten macht. Rückert hat aus der Biene in gleicher Verlegenheit einen Bienenjüngling gemacht!

Seite 180: Bei den „Reitern zu Pferde“ wolle man sich erinnern, dass man auch noch auf anderen Thieren als dem Equus caballus L. reiten kann.

Seite 181: Dass die Schlange „durch blosses Beriechen“ tödtet, ist zwar nicht richtig, so wenig wie sie sticht; aber trotzdem scheint mir Hertel's Versuch, die beriechende Schlange in eine küssende zu verwandeln (Seite 195 seiner Übersetzung des Hitopadeśa, Reclam), nicht ganz glücklich zu sein. Er meint: „Schadet jemand einem andern, so geht von ihm eine Wirkung auf den andern über. Beriecht jemand ein Ding, so geht eine Wirkung von dem Ding auf den Beriechenden über. Durch Beriechen zu schaden ist demnach eine Unmöglichkeit.“ Dabei wäre zu bedenken, dass ja auch bei dem Lachen des Fürsten keine Wirkung auf den Angelachten übergeht! Und, wenn durchaus eine Wirkung stattfinden soll, so kann eine solche insofern auch in dem Beriechen gesehen werden, als dabei eine Annäherung der Nase stattfindet. Die Heranziehung des Schlangenkusses aber l. c. ist nicht beweiskräftig, weil in den Citaten nur die Rede davon ist, dass der Schlangenrachen geküsst wird, nicht aber, dass er selber küsst, worauf es doch hier allein ankommt. — Aus anderen Gründen ist wohl aber Hertel's Übersetzung des jighran mit küssend vorzuziehen.

Seite 184: Die „gradaus“ gerichtete Gangart der Gazellen führt, genauer ausgedrückt, gerade an der Oberfläche der Erde hin.

Seite 200: Die karāyikā's sind eine Kranichgart; die śyāmā's nach den indischen Lexikographen das Weibchen des indischen Kuckuks und eine Sperlingsart.

Seite 201: Über den Hirten, der gern im Dorfe und den Barbier, der gern im Walde weilt, hat jüngst Zachariae gehandelt, WZfKM XV, 73. Die Pflanze cakrāṅkitā kann ich nicht bestimmen; sahadevī ist Sida cordifolia oder rhombifolia, doch bezeichnet man damit auch noch andere Pflanzen.

Seite 204: Die Hasen, von denen in Erzählung 2 die Rede ist, sind eigentlich Kaninchen, da nur diese in Höhlen wohnen.

Seite 205: Der karṇikāra-Baum ist Pterospermum acerifolium. — Airāvata ist der Elefant des Indra.

Seite 209: Manu und Nārada sind zwei Autoritäten auf dem Gebiete des Rechtes.

Seite 211: Ob die hier gegebene Etymologie wirklich „sachgemäss" ist, kann ich nicht entscheiden, da ich nicht habe in Erfahrung bringen können, ob drei- oder siebenjährige Reiskörner in der That nicht mehr keimfähig sind. Für die des Sanskrit unkundigen Leser bemerke ich, dass ajās, Ziegenböcke, auch als a-jās gefasst werden kann und dann „nicht aufgehend" bedeutet.

Seite 212: Die kṛkālikā ist „ein bestimmter Vogel", der noch nicht identificirt ist.

Seite 214: Caṇḍālās sind Angehörige der verachtetsten Kaste.

Seite 215: Die fünf von der Kuh kommenden Dinge sind: Milch, saure Milch, Butter, Harn und Koth. — Das Mondlauf-Fasten besteht darin, dass man entsprechend der Abnahme des Mondes auch die tägliche Nahrung verringert, um mit zunehmendem Monde allmählich den gewöhnlichen Zustand wieder zu ereichen.

Seite 227: Ein Brahma-Rākṣasa ist eine besondere Sorte von nächtlichen Unholden.

Seite 228: Śibi ist im Epos ein seiner Freigebigkeit und Uneigennützigkeit wegen gefeierter Fürst, der sich selbst opferte, um einer Taube das Leben zu retten.

Seite 232: Caṇḍikā ist ein Name für die Gemahlin Śiva's.

Seite 234: śaivala ist Blyxa octandra.

Seite 241: In der Hölle Kumbhīpāka werden die Missethäter in Töpfen gekocht.

Seite 242: Arjuna ist ein Held des Mahābhārata, desgleichen Bhīma und Yudhiṣṭhira, während die beiden Söhne der Kuntī, Rāma und Lakṣmaṇa, dem Rāmāyaṇa, dem zweiten grossen indischen Epos, angehören. — Draupadī ist die den fünf Pāṇḍu-Söhnen gemeinschaftliche Gattin und gehört in das Mahābhārata.

Seite 244: Der Varuṇa-Berg lässt sich nicht näher bestimmen; man hat ihn vielleicht im Westen, der Varuṇa geweihten Gegend, zu suchen.

Seite 248: Der Śāla-Baum (Vatica robusta) wird zu Häuserbauten verwendet. Dass man ihm erst noch besondere Ehren erweist, ehe man ihn fällt, ist ähnlich, wie wenn gewisse Völker den im Winterschlafe überraschten Bären um Verzeihung bitten, ehe sie ihn tödten.

Seite 249: Der Sonnenschirm dient als Symbol königlicher Macht.

Seite 250: Bali wurde von dem Gotte Viṣṇu schmählich besiegt.

Nala ist der Held der bekannten Mahābhārata-Episode „Nala und Damayantī"; der Fürst von Laṅkā (Ceylon), der zehnköpfige Rāvaṇa, wurde von Rāma, dem Helden des Rāmāyaṇa, besiegt.

Seite 252: Der Jambū-Baum ist Eugenia Jambolana.

Seite 287: Jina ist der Stifter der religiösen Sekte der Jainas.

Seite 289: Die Kirāta's sind die Kaufleute.

Seite 290: Der Gott Mahākāla ist identisch mit Śiva und nur eine bestimmte Form desselben.

Seite 291: Der Besieger des Madhu ist der Gott Viṣṇu; Lakṣmī, die bei dem Quirlen des Oceans zum Vorschein kam, ist seine Gattin. — Śākinī ist eine Art weiblicher Unholde.

Seite 293: Dhanada, der „Geldspender", ist der Gott des Reichthums.

Seite 294: Das Zusammenspielen von Kindheit an gilt in Indien als das festeste Band der Freundschaft; vergl. Kāmasūtra p. 90 meiner Übersetzung.

Seite 297: Dass ein Schläfriger Felldiebstahl lassen solle, hat seinen Grund darin, weil er auf dem gestohlenen Felle einschlafen könnte und so ertappt werden würde.

grāma bedeutet Skala; mūrchanā Melodie.

Seite 299: śiṃśapā ist Dalbergia Sissoo.

Seite 300: Bhārgava, s. Anm. zu S. 52.

Seite 303: Śālihotra ist der Name eines alten Heiligen, der als Autorität in der Hippologie gilt, und Titel des von ihm verfassten Lehrbuches.

Seite 305: Das Sitzen auf der Schaukel ist im Sanskrit eine sehr gebräuchliche Bezeichnung für das Erfülltsein mit Zweifel und Sorge.

Zu der Anmerkung zu S. 181 will ich noch bemerken, dass Hertel seine frühere Beweisführung für die küssende Schlange jetzt selbst nicht mehr für richtig hält. Er meint — nach einer schriftlichen Mittheilung — dass wir es hier mit lauter Handlungen anscheinend freundlicher Natur zu thun haben, mit Liebkosungen, die dann bald sehr schlimme Folgen haben. Beriechen aber gilt in Indien so wenig wie bei uns für eine Liebkosung!

Inhalt.

Buch II.

Seite

Buch III.

Buch IV.

Buch V.

Druckfehlerverzeichniss.

S. 5 ist die Strophenzahl 2 abgesprungen.
S. 7 Z. 3 v. o. lies ungekünstelter statt ungekünstelteter.
S. 11 Z. 1 v. u. lies ist.“ statt ist.
S. 16 Z. 12 v. u. lies Leibes.“ statt Leibes.
S. 21 lies in der Überschrift Schakal statt Schakl.
S. 25 Z. 7 v. u. lies derselben Stelle statt derselben.
S. 27 Z. 8. v. o. lies Einstmals statt Einstmal.
S. 28 Z. 1 v. u. lies baar ist. statt baar ist.“
S. 29 Z. 14 v. u. lies „Heda statt Heda.
S. 31 Z. 16 v. u. lies ermangelten statt ermangelten, .
S. 33 Z. 11 v. u. lies Āṣāḍhabhūti statt Āśāḍhabhūti.
S. 35 Z. 17 v. o. lies „Heda statt Heda.
S. 37 Z. 4 von o. lies Den statt Der.
S. 39 Z. 11 v. u. liess diesen statt dieser.
S. 40 Z. 9 v. o. lies fliessenden statt fliesenden.
S. 41 Z. 3 v. o. lies „Ein statt Ein.
S. 47 Z. 19 v. o. scheiden gehört drei Zeilen tiefer.
S. 48 ist in der Überschrift hinzuzufügen: 5. beendigt.
S. 49 Z. 6 v. u. lies Lebenselixir statt Lebenselexier.
S. 52 Z. 13 v. u. ergänze ist hinter kräftig.
S. 56 Z. 11 v. o. lies Andern ein Auge statt Adern ein Augen.
S. 57 Z. 15 v. o. lies Vaiśya.
S. 60 Z. 9 v. u. lies den statt dem.
S. 62 Z. 8. u. 11 v. u. lies Puṇḍhravardhana statt Puḍṇha° resp. Puṇḍharmana.
S. 63 Z. 11 v. u. lies Pañcajana statt Pañcajanya.
S. 63 Z. 8 v. u. lies Einen statt einen.
S. 75 Z. 15 v. o. lies Mandavisarpiṇī statt Mandavisarpiṇi.
S 78 Z. 1 v. o. lies nicht, statt nicht.
S. 81 ergänze in der Überschrift 12. haṃsa und Eule.
S. 88 Z. 9 v. u. lies Krähe statt Kähe.
S. 91 Z. 14 v. u. lies diesen statt diessen.
S. 98 ist die Strophenzahl 351 abgesprungen.
S. 104 Z. 13 v. u. lies Vergehens statt Vergehen.
S. 107 Z. 9 v. o. lies ‚Wenn statt Wenn.
S. 108 Z. 19 v. u. ist hinter Leben das Semikolon abgesprungen.
S. 110 Z. 13 v. u. lies Verderben statt Verterben.

S. 112 Z. 1 v. o. lies vereinsamt statt vereisamt.
S. 112 Z. 14 v. o. lies Leichtigkeit statt Leichtichkeit.
S. 116 Z. 11 v. u. lies Kenntniss statt Kenntnis.
S. 118 Z. 9 v. u. lies ausserordentlich statt auserordentlich.
S. 120 sind mehrere Interpunktionen abgesprungen.
S. 129 Z. 7 v. u. lies wir statt mir.
S. 133 Z. 14 v. o. lies sah, statt sah.
S. 139 Z. 5 v. u. lies euch statt Euch.
S. 143 Z. 5. v. o. und öfters lies du statt Du. Ebenso dir, dich und deiner folgende Seite.
S. 169 Z. 15 v. o. lies Heimath statt Heimat.
S. 172 Z. 16 v. u. ist hinter weiter das Kolon abgesprungen.
S. 177 Z. 1 v. u. lies Welt.
S. 178 Z. 2 v. o. lies Zusammengefügtes statt zusammengefügtes.
S. 180 Z. 9 v. u. ist hinter Leuten das Komma abgesprungen.
S. 181 Z. 14 v. u. lies in dem statt indem.
S. 182 Z. 4 v. u. lies Folgendes statt folgendes.
S. 186 Z. 1 v. o. lies Holzstücken st. Holzstücke. — Z. 7 v. o. Folgendes st. folgendes.
S. 190 Z. 14 v. o. lies herbeigelaufen statt herbeigelaufeu.
S. 212 ist in der Überschrift 1 statt 2 zu lesen.
S. 213 ist in der Überschrift 1. Erzählung beendigt zu lesen.
S. 215 Z. 17 v. o. lies anders statt Anderes.
S. 224 Z. 5 v. u. lies Wittwe statt Witwe.
S. 230 Z. 11 v. u. lies sein Weib statt ein Weib.
S. 249 Z. 18 v. u. lies Musse statt Muse.
S. 253 Z. 1 v. u. lies Gesicht statt Gesicht.
S. 264 Z. 12. v. o. lies verwerfliche statt verwerfliche.
S. 272 Z. 2 v. u. lies Unglückseligem statt Unglückseligen.

Angesichts dieser stattlichen Reihe von Druckfehlern,*) die sich höchst wahrscheinlich noch vermehren liesse, sage ich mit Śivadatta und Kāśinātha (Sāhityakaumudī ed. Kāvyamālā, Vorrede p. 6): „ . . . . asmin pustake 'smaddoṣād akṣarayojakadoṣād vā yatra kvacid aśuddhiḥ sthitā jātā vā tatra sahṛdayahṛdayāḥ sauhārdataḥ samādhāsyanti. yataḥ:

gacchataḥ skhalanaṃ kvāpi bhavaty eva pramādataḥ |
hasanti durjanās tatra samādadhati sajjanāḥ ||"

*) Dass sie stehengeblieben sind, ist nicht die Schuld meines unermüdlichen Helfers bei der Correctur, des Herrn Dr. Hertel, dem ich auch öffentlich für seine Bemühungen herzlich danke.

Im **Lotus Verlag** in **Leipzig** erscheint:

Unter den Adepten.

Vertrauliche Mitteilungen aus den Kreisen der indischen Adepten und christlichen Mystiker.

Von

Franz Hartmann.

Mit drei Bildnissen in 8° in farbigem Umschlag von Diefenbach.

Broschiert Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Die Schriften von Dr. Franz Hartmann werden von denjenigen, die ihren Wert kennen, zu den besten gezählt, welche die Menschheit besitzt. Ihr Wert ist in der That unvergänglich und wird überall, wo der Sinn für wahre Menschengrösse und Menschenwürde nicht völlig geschwunden ist, immer mehr erkannt werden. Obwohl fast alle Schriften Hartmanns von gleich hohem Werte sind, so zeichnet sich doch das Werk „Unter den Adepten", dadurch aus, dass es über die interessanten Beziehungen, in denen H. P. Blavatsky, die Schreiberin der „Geheimlehre", sowie der Verfasser u. a. zu den indischen Adepten gestanden haben, über welche im Westen im allgemeinen, und in Deutschland im besonderen, noch wenig bekannt ist, manchen Aufschluss giebt, was in einer so vernünftigen Weise, wie es Franz Hartmann thut, wohl noch von keiner anderen Seite geschehen ist. Möge dieses Buch recht viele verständige Leser finden und namentlich von denjenigen gelesen werden, für welche es geschrieben wurde.

Weisheit des Orients. Von Kerning.

Aufs neue gesammelt und herausgegeben von Franz Hartmann, in 8° in farbigem Umschlag von Diefenbach.

Broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Alle Weisheit kommt aus dem „Osten", dem Lande der aufgehenden Sonne, worunter nicht eine äussere Gegend, sondern das erleuchtete Gemüt, die Seelenregion der reinen Vernunft und der wahren Erkenntnis, zu verstehen ist. Die „Weisheit des Orients", welches Werk zu den besten Schriften die der bekannte deutsche Mystiker und Philosoph Kerning geschrieben hat, gehört, ist ein trefflicher Wegweiser für alle, welche den Weg zur Selbsterkenntnis der ewigen Wahrheit suchen und jenen erhabenen Pfad wandeln wollen, der zur Erlösung von Irrtum und Schuld führt und darin besteht, dass der Mensch alle jene Hindernisse beseitigt, welche der Offenbarung der Wahrheit im eigenen Herzen entgegenstehen, wozu die philosophischen Betrachtungen Kernings eine vortreffliche Anleitung sind.

Die Entwicklung der Religionsbegriffe als Grundlage einer progressiven Religion.

Von

Stefan von Czobel.

Vier Halbbände. Preis broschiert à Mk. 5.—.

Das hochbedeutsame Werk interessiert durch die weiten Perspektiven, die der Verfasser in jedem einzelnen Abschnitte eröffnet, nicht nur Theologen und Kulturhistoriker, sondern im selben Masse auch jeden gebildeten Laien. Die Religionsfrage gehört zu den brennenden Fragen unserer Zeit, an der schlechterdings kein denkender Mensch gleichgültig vorüber gehen kann. Das vorliegende auf streng wissenschaftlicher Basis beruhende Werk Stefan von Czobels scheint dazu berufen, manche dunkle Fragen aufzuhellen und jedem nach Erkenntnis Strebenden ein sicherer Führer im Labyrinthe der Meinungen zu sein.

DAS KĀMASŪTRAM DES VĀTSYĀYANA.

Die indische Ars amatoria

das ist

Das Lehrbuch der Liebe.

Nebst dem vollständigen Commentare (Jayamangalā) des Yaśodhara.

aus dem Sanskrit übersetzt und herausgegeben

von

Richard Schmidt.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis Mk. 16.—, eleg. in Halbfrz. geb. Mk. 19.—.

Das hochberühmte, in seiner Art wohl in der gesammten Weltlitteratur einzig dastehende Kāmasūtram des Vātsyāyana, aus dem Sanskrit von geübter Hand ins Deutsche übersetzt und so auch dem Nichtsanskritisten zugänglich gemacht, was mit Rücksicht auf seinen schier unerschöpflichen Gehalt an kulturhistorisch hochinteressanten Daten schon längst gewünscht worden ist. Die vorliegende deutsche Uebersetzung ist ganz vollständig und giebt ausserdem zugleich den indischen Commentar, ohne den der eigentliche Text nicht immer ganz verständlich sein würde.

Nur die lateinische Litteratur besitzt in Ovid's Ars amatoria etwas dem indischen „Lehrbuche der Liebe" Aehnliches: aber wie so viel tiefer, wissenschaftlicher und eingehender ist doch der indische Verfasser gegenüber dem genusssüchtigen Römer! Dieser schrieb sein Werk nur als Liebesfibel, jener wollte auch zugleich läuternd wirken, wie er selbst am Schlusse des Buches sagt, welches er „in höchster Enthaltsamkeit" verfasst hat! — Es enthält als orientalisches Erzeugnis natürlich viele Stellen, die sich nur unter Anwendung einer gewissen Vorsicht wiedergeben lassen, aber diese sind ganz naiv und vom Standpunkte des „naturalia non sunt turpia". Uebrigens verschwindet derlei gegenüber der ungeheuren Fülle von allgemein interessirenden Schilderungen, die für Kulturhistoriker eine wahre Fundgrube des Wissens bedeuten. Man kann nur sagen, dass man hier den Inder auf seinem Lebenswege von der Geburt an bis zum Tode beobachten kann: da wird aufgezählt, was alles ein Mann wissen muss, wenn er als wohlerzogen gelten will; wie er als Elegant sein Leben führt; wie er liebt, freit, heirathet, auch gelegentlich untreu wird und bei Hetären oder gar den Frauen Anderer die Freuden der Liebe geniesst; wir sehen das Treiben im Harem, die unaufhörlichen Intriguen zwischen der Favoritin und ihren Nebenbuhlerinnen; wir finden in der „Geheimlehre" eine Menge von Recepten, die zu allem möglichen gut sind, „wie man sagt"; eine Anzahl von heilkräftigen Pflanzen werden hergezählt, die zu den verschiedensten Zwecken gebraucht werden: der Botaniker sogar findet hier Stoff genug zur Untersuchung, nicht nur der Mediciner und Kulturhistoriker. Aber auch der Mensch als solcher kommt in dem Kāmasūtram reichlich zu Worte — kurz, es dürfte selten ein Buch geben, welches auf einem immerhin kleinen Raume so viel Neues und Interessantes böte.

In Vorbereitung befindet sich und erscheint in Kürze:

Indische Erotik. Von Dr. Richard Schmidt. 

Prospekte darüber auf Verlangen gratis und franko.

Druck von Schmidt & Baumann, Leipzig-R.

Karma-Yoga oder der Weg zur Vollkommenheit durch Werke.

Von **Swami Vivekananda.**

Mit farbigem Umschlag von E. Kiessling.

Broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Diese Schrift beschäftigt sich ausschliesslich mit der Praxis des occulten Strebens und belehrt den Schüler, der nach Wahrheit, Freiheit und Macht strebt, über jenen Pfad, welcher den Menschen auf die Stufe der Göttlichkeit führt.

Christliche Mystik. Das innere Leben.

Von

Mad. Brouviere de la Mothe Guyon.

Mit Anmerkungen von Franz Hartmann. ✠ Mit farbigem Umschlag von E. Kiessling.

Broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Diese Schrift wendet sich in ihrer einfachen und herzlichen aber klaren Sprache vorzugsweise an das Gemüt und giebt Unterweisung über die rechte Anbetung Gottes im Geiste der Wahrheit.

Wahrheit. Eine Unterweisung in 12 Kapiteln.

Von **H. C. Cady.**

Aus dem Englischen. ✠ Mit Umschlagzeichnung.

Broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Die Ursache allen Elends auf Erden ist die Nichterkenntnis der wahren Natur und Bestimmung des Menschen. Die Methode, welche vom Verfasser zur Ueberwindung von Krankheit, Schmerz, Unzufriedenheit und Tod empfohlen wird, ist naturgemäss, da sie sich auf die ewigen Gesetze der Seele gründet.

Pantheistisches Laienbrevier. Eine Sammlung

geistreicher Sinn- und Schlussreime des **Angelus Silesius.** ✠

Von

Rudolf Johann Pichler.

Auf Büttenpapier mit Pergamentumschlag broschiert Mk. 1.—.

Die bekannte Sammlung pantheistisch gehaltener Sinnsprüche des „Cherubinischen Wandersmannes" erscheinen hier ausgewählt, geordnet, gegliedert und mit erklärenden Ueberschriften versehen. In dieser Form bietet das Büchlein die Urmotive der deutschen Mystik.

Neue Romane:

Die Geschlechter der Menschen.

Roman von **A. Bob.**

In 8°. Mit illustr. Umschlag von Max Loose. Brosch. Mk. 4.—, gebd. Mk. 5.—.

Geistlich.

Roman von **Theo Pilgrim.**

In 8°. Mit illustr. Umschlag von Max Loose. Brosch. Mk. 5.—, gebd. Mk. 6,—.

Ein Sonderling.

Roman von **Wilhelm Walloth.**

In 8°. Mit illustr. Umschlag von L. Kayser. Brosch. Mk. 5. . gebd. Mk. 6.—.

DAS KĀMASŪTRAM DES VĀTSYĀYANA.

Die indische Ars amatoria

das ist

Das Lehrbuch der Liebe.

Nebst dem vollständigen Commmentare (Jayamangalā) des Yaçōdhara.

aus dem Sanskrit übersetzt und herausgegeben

von

Richard Schmidt.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis Mk. 16.—, eleg. in Halbfrz. geb. Mk. 19.—.

Das hochberühmte, in seiner Art wohl in der gesammten Weltlitteratur einzig dastehende Kāmasūtram des Vātsyāyana, aus dem Sanskrit von geübter Hand ins Deutsche übersetzt und so auch dem Nichtsanskritisten zugänglich gemacht, was mit Rücksicht auf seinen schier unerschöpflichen Gehalt an kulturhistorisch hochinteressanten Daten schon längst gewünscht worden ist. Die vorliegende deutsche Uebersetzung ist ganz vollständig und giebt ausserdem zugleich den indischen Commentar, ohne den der eigentliche Text nicht immer ganz verständlich sein würde.

Nur die lateinische Litteratur besitzt in Ovid's Ars amatoria etwas dem indischen „Lehrbuche der Liebe" Aehnliches: aber wie so viel tiefer, wissenschaftlicher und eingehender ist doch der indische Verfasser gegenüber dem genusssüchtigen Römer! Dieser schrieb sein Werk nur als Liebesfibel, jener wollte auch zugleich läuternd wirken, wie er selbst am Schlusse des Buches sagt, welches er „in höchster Enthaltsamkeit" verfasst hat! — Es enthält als orientalisches Erzeugnis natürlich viele Stellen, die sich nur unter Anwendung einer gewissen Vorsicht wiedergeben lassen, aber diese sind ganz naiv und vom Standpunkte des „naturalia non sunt turpia". Uebrigens verschwindet derlei gegenüber der ungeheuren Fülle von allgemein interessirenden Schilderungen, die für Kulturhistoriker eine wahre Fundgrube des Wissens bedeuten. Man kann nur sagen, dass man hier den Inder auf seinem Lebenswege von der Geburt an bis zum Tode beobachten kann: da wird aufgezählt, was alles ein Mann wissen muss, wenn er als wohlerzogen gelten will; wie er als Elegant sein Leben führt; wie er liebt, freit, heirathet, auch gelegentlich untreu wird und bei Hetären oder gar den Frauen Anderer die Freuden der Liebe geniesst; wir sehen das Treiben im Harem, die unaufhörlichen Intriguen zwischen der Favoritin und ihren Nebenbuhlerinnen; wir finden in der „Geheimlehre" eine Menge von Recepten, die zu allem möglichen gut sind, „wie man sagt"; eine Anzahl von heilkräftigen Pflanzen werden hergezählt, die zu den verschiedensten Zwecken gebraucht werden: der Botaniker sogar findet hier Stoff genug zur Untersuchung, nicht nur der Mediciner und Kulturhistoriker. Aber auch der Mensch als solcher kommt in dem Kāmasūtram reichlich zu Worte — kurz, es dürfte selten ein Buch geben, welches auf einem immerhin kleinen Raume so viel Neues und Interessantes böte.

In Vorbereitung befindet sich und erscheint in Kürze:

Indische Erotik. Von Dr. Richard Schmidt.

Prospekte darüber auf Verlangen gratis und franko.

